This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

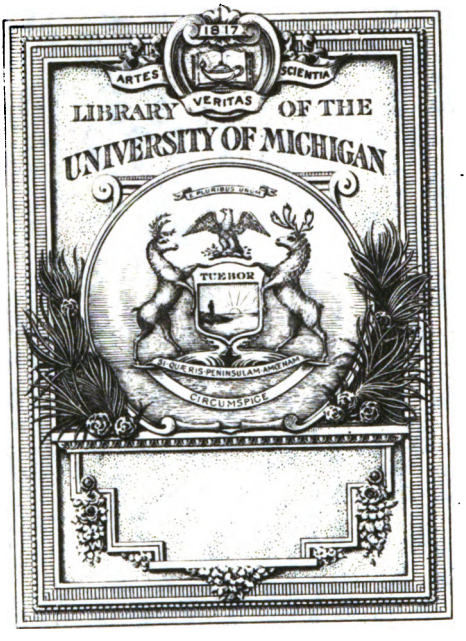
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

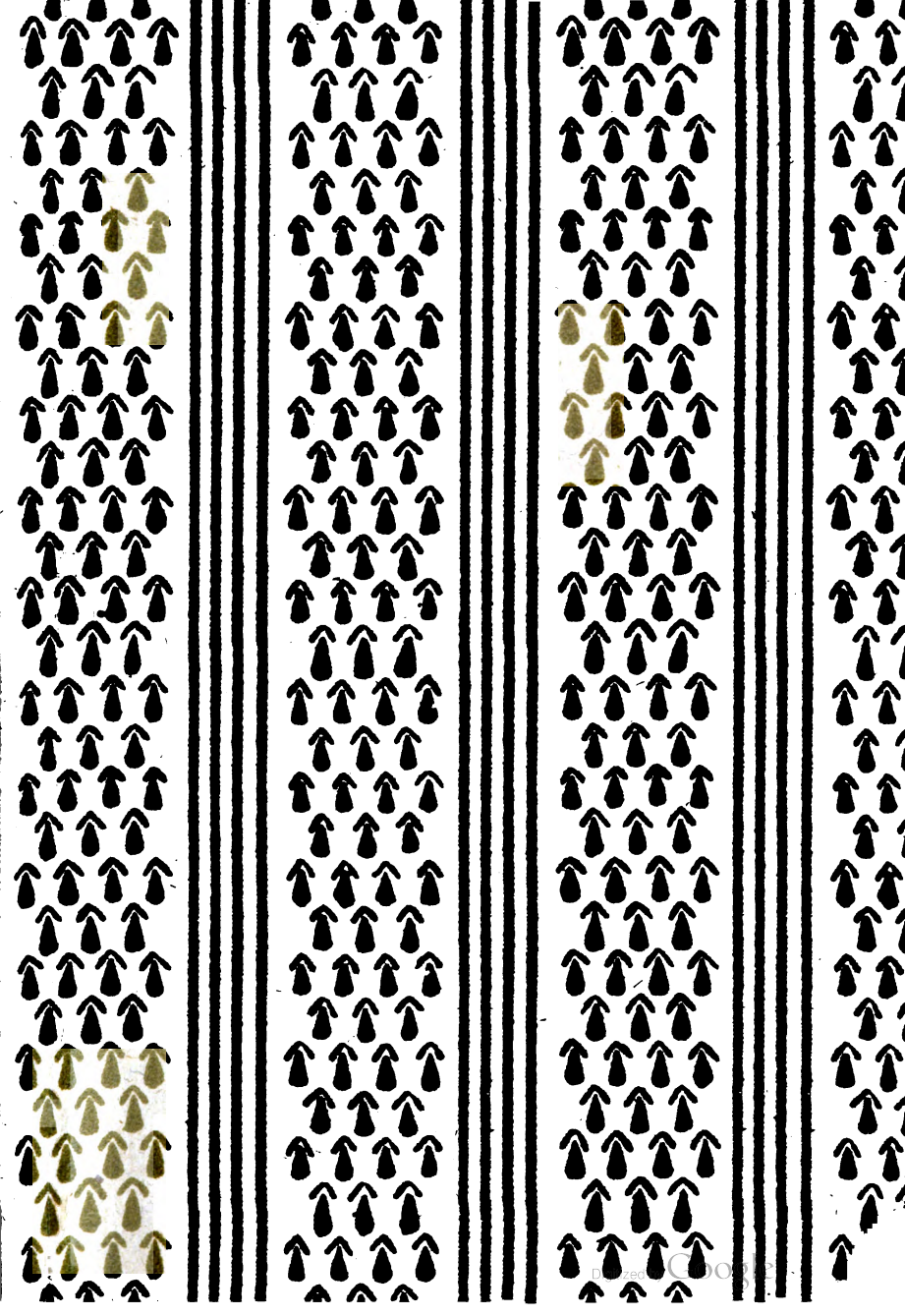
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



838
P814j
1907

6

Digitized by Google

Bibliothek
zeitgenössischer Autoren

L. Peter
1908

Digitized by Google

Digitized by Google

Peters

Josef Ponten

Jungfräulichkeit

Ein Roman

Dritte Auflage

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt
1907

Digitized by Google

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Uebersetzung in andere Sprachen, vorbehalten
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

Digitized by Google

Vermont
Univ.
3-22-44
49515

Erster Teil

1

Man fährt von Aachen vom Bahnhof Rote Erde, dort wo die Schlote des Hüttenwerkes den Himmel schwärzen, mit der Eisenbahn südwärts. In langen Schleifen windet sich die Bahn das Eifelgefälle hinauf. Es ist vergebens, sich in eine Ecke zu setzen, um vor der Sonne geschützt zu sein. Bald rechts, bald links erblickt man die Spitze des Aachener Lousbergs. Von der Höhe sieht man herab auf Kornelymünster, die Benediktinerstiftung Ludwigs des Frommen im engen Indetal mit dem altersgrauen Berg- und der weithalligen Tal- und Wallfahrtskirche. Im „Münsterland" weiterfahrend erreicht man das weiträumige Riesendorf Raeren, in der Renaissance bekannt durch seine Kunsttöpfereien und in der Neuzeit durch seinen Blaustein. Derb und breit stehen die massigen Häuser da in schwerem Material, jedes eine kleine Steinburg, trotzig und frei wie der Charakter seiner Bewohner.

Folgen weite Wälder. Die Landschaft wird dürftiger und rauher. Eintönig klingelt die Bahn, und langsam schleicht der Zug. Da liegt in einer Waldmulde Roetgen, weit versprengt wie aus einer riesigen Gießkanne gegossen. In weitem Bogen wird es von der Bahn wie eine Großstadt umfahren.

Mit einem Male hat sich der Charakter des Landes geändert. Der Steinbau ist verschwunden, der Holzbau beginnt. Noch ist das Fachwerk zum großen Teil

8-30-44 A.E.

Digitized by Google

mit Schieferplatten belegt. Noch sind die riesigen Schutzhecken für die Häuser nicht allgemein. Wie eine Beklemmung fällt es dem Reisenden in die Brust. Das Land wird ärmer. Die Steindörfer sind verschwunden und damit die behäbige Breite und Wohlhabenheit der Bauern. Die Knappheit und Dürftigkeit hat begonnen.

Die Bahn steigt weiter. Der Wald wird niedriger und verschwindet ganz. Die Heide beginnt. Das Hohe Venn ist da. Weit dehnt sich die braune Farbe. Heidekraut und Moor.

Der Zug fährt schneller. Die Hochebene ist erreicht. Hinter der braunen Fläche liegt das idyllische Bergstädtchen Montjoie.

Station Lammersdorf. Der Bahnort für eine ganze Menge der einsamen Dörfer. Weit und allein liegen sie wie Einsiedler auf der Hochebene. Nicht mehr der großräumige Charakter des „Näderland". Aus der Ferne gesehen, liegen sie knapp gruppiert um die Kirche, deren spitzer Turm in den Himmel sticht. Alles eng und fest gedrückt wie Küchlein um die Henne.

Zweihundertundfünfzig Tage des Jahres gibt es hier Westwind, der noch vom Atlantischen her über Belgien herüber streicht. Darum läßt man nach Westen die Dächer der meist zweigeschossigen Häuser fast bis auf die Erde reichen. Dahinter steht eine überhaushohe Schutzhecke aus Buchenbäumen, deren Geäst gewaltsam in eine Fläche gezwungen ist.

Weil die Häuser ihre niedrige hintere Seite nach Westen richten, liegt die Front nach Osten und zieht die Landstraße durch das Dorf von Ost nach West, der die Häuser ihre schmale Giebelseite zukehren.

Digitized by Google

Wenn man ein Dorf von Westen aus betritt, so sieht man nur die seitlich an die Straße wie Kulissen gerückten hohen grünen Schutzhecken. Kommt man von Osten, so repräsentiert sich das Dorf mit der bunten Ansichtsfläche der Häuser, über die die grünen Hecken hervorragen.

Nur durch den Anstrich wirken sie. Vor den grünen Hecken sitzend ist ihr Fachwerk schwarz oder braun gestrichen, die Gefache und der Verputz weiß, die Läden und Türen grün, die Dächer gedeckt mit gelbem Stroh und grünem Moos oder grauem Schiefer.

Die Grundrißanlage ist hier im Herzen des alten Franken die des fränkischen Hauses. Das sächsische Bauernhaus bringt Menschen, Vieh und Früchte idyllisch und patriarchalisch unter ein großes beherbergendes Dach. Das idealfränkische Haus trennt sie und weist ihnen gesonderte Räume an.

Einen solchen idealen Grundriß hatte in diesem Dorfe noch der Steinhof, so genannt, weil er zum Unterschied von dem leichteren Holzbau in solidem Stein ausgeführt war, ein sprechendes Zeugnis des Reichtums seines Besitzers. Das ganze Anwesen bildete ein geschlossenes Viereck. Nach der Straße zu stand eine abschließende Mauer mit großem Fahrtor und daneben ein Schlupfpförtchen für Personen. Die linke Seite des Hofes begrenzte das große langgezogene Haus, dessen Giebel noch an der Straße lag. Die rechte Hofseite schlossen die Scheuern und Tennen, die hintere die geräumigen Stallgebäude. Der Hof war gepflastert, nur in der Mitte vertieft für den Mist, zu dem Jauchekanäle aus den Ställen liefen. Wie eine kleine Burg sah das Ganze noch aus, trotzig und reserviert. Die meisten Höfe sind jetzt offen. Die

Digitized by Google

geschlossenen verraten ein großes Alter, einen reichen Besitzer und meistens beides.

2

Als die Schatten der Bäume lang und die Euter der Kühe schon straff wurden, rief eine rauhe Weiberstimme über den Hof hinüber: „Mattes! Mattes!" Der Gerufene stieß, ohne aufzublicken und zu antworten, sein Grabscheit gemächlich in den steinigen Boden des Ackerhufens. Dann trat er sich am Schüppenrand den Ackerdreck von den fingerdick genägelten Lederschuhen, alles nicht interessiert und nicht interesselos. Eifrig wird der arme Bewohner des harten Bodens nie, denn seine fast tierisch harte Arbeit wie die eines Feldochsens hat sein Blut allzu dick und schwerläufig gemacht. Sein Gemütsleben so unempfindlich und stumpf wie die mit schwarzen groschengroßen Schwielen über und über bedeckten Hände. Wie in ritterlichen Faustschuhen stecken die Hände dieser Bauern in der Schwielenhaut, dieser Ritter und zugleich Sklaven der Arbeit.

Also der Gerufene stampfte das „Höfchen", den hinter der Kate gelegenen grünen Rasenplei, wo eine magere Ziege meckerte, hinauf. Es mußte etwas sehr Wichtiges sein, das den langsamen Trott zu einem mittelmäßigen Gang befeuern konnte. Ja, er vermochte auf der Wegesstrecke von drei Schritten seinen krummen Körper aufzurichten, und er warf sogar einmal einen wenigstens ganzen Blick zum Himmel hinauf, den er seit Monaten nicht mehr gesehen zu haben schien. Jetzt klopfte sein Tritt auf dem rohen, klotzig gepflasterten Steinstreifen, der rechtwinkelig gebrochen war nach der Grundrißanlage der Kate, von der der

Digitized by Google

eine Winkelarm die Wohnung, der andre den Stall bildete. In der Winkelecke lag der armselige Mist.

Der schwergenagelte Tritt wurde drinnen gehört. Von der zweischlägigen niedrigen Tür, durch die man in gebückter Haltung bequem eintreten konnte, öffnete sich auch der untere Schlag, und in der Rahmung stand der kurzstämmige Körper eines Weibes mit den Gebärden eines Mannes und dem Knochengerüst eines Pferdes. Die Füße in Klumpen, derben Holzpantoffeln von der Größe eines Kindersarges, ein rauhes, kattunenes Kleid um den ungeschnürten Leib, darauf kurznackig der eckige Kopf mit der einfachen glatten Haarscheitelung. Alles sehr derb und breit, aber es stimmte zueinander, hatte Verhältnis, Ausgleich und Echtheit. Sie konnte aufrecht im Türrahmen stehen. Die Bewohner dieser Strecken sind fast sämtlich klein von Gestalt wie die Bäume, die sich lieber in die Breite als in die Höhe entwickeln vor dem rauhen Winde der Hochebene. Alle kranken Zweige bricht er ihnen und jagt von ihren Blättern so viel ab, als sie gerade zur Atmung noch brauchen. Auch dem Weibe in der Tür schien er jedes Gramm zuviel Fett in den Hüften, jede angenehme Rundung an Busen und Hals als nicht unbedingt nötig genommen zu haben.

„Et hat alles jot jejange!" rief sie ihrem Schwager entgegen.

„Jo? Hat et jot jejange? Dan ös et jot."

Er war an der Tür. Sie hatte es irgendwoher gehört, daß man zu einem so freudigen Ereignis dem Vater gratuliert, und meinte, ihm nun die Hand geben zu müssen. Die Leute geben sich hier fast nie die Hand, was sie als schwächliche Sentimentalität beinahe verachten. Sie waren denn auch beide so verlegen

Digitized by Google

ob dieser ungewohnten Liebesbezeugung. Sie hätten ihn besser unterlassen, diesen Händedruck, es steckte etwas wie Kultur darin.

„Ons nöi Koo, de Meiblomm, ös ooch aakoon. E Kalf, sagen ich dr, der Kalferjüt hat aal zwälf Daler drob gebodde."

„Jo?"

„Jez wellen ich de Jees mälke jon, dat wäet et Kathrin jot don," und ihre Holzschuhe rutschten hallend über das Pflaster.

Jetzt trat der Tagelöhner auf die mit unregelmäßigen Blausteinplatten belegte Diele, allgemein das „Haus" genannt, weil sich darauf das tägliche Leben des Hauses abspielt. Da wird Essen und Kaffee gekocht, denn rechts steht der offene patriarchalische Herd mit Feuerhaken, Kessel und Kaminkette; da wird Futter für das Vieh, Mehlbrei für die Schweine und saure Milchsuppe für die aufzufütternden Kälber bereitet, denn links führen zwei Türen in den Stall, die erste unmittelbar in die Kuhkrippe, die hintere in den vom Kuhstall durch einen Plankenzaun abgetrennten Schweinestall. Da werden die Kartoffeln dem Händler verkauft und das angekaufte Viehfutter nachgewogen, denn an der Decke hängt die verrostete großmütterliche Hebelwage. Dort werden Samstags abends, während der Rosenkranz vorgebetet wird, die Kinder gewaschen und Jagd auf kleines Raubzeug auf ihren Köpfen gemacht, denn der Haustür gegenüber ist der Eingang in die Kammer, ein niedriges, immer nach Westen gelegenes Gelaß, der Schlafraum der Kinder. In diesem Hause diente die Kammer noch als Kartoffellager, weil die Kinder erst anfingen zu kommen.

Das erste, welches den Kinderreigen eröffnete,

Digitized by Google

wimmerte eben drüben aus der Stube, zu der man rechts auf einer Stufe hinaufsteigt. Sie ist der Raum für alle feierlichen Hantierungen des Hauses. Dort werden Kinder erzeugt und geboren; dort sterben diejenigen, die es angeht, und werden aufgebahrt; dort werden die Hochzeits- und Todesschmäuse gefeiert; dort ist der Schauplatz aller wichtigen Familienaktionen, die Bretter, welche eine ganze Welt bedeuten.

Der Bauer sitzt noch im Haus. Er arbeitet mit steifen Fingern und großer Not, um die dicken Riemen an seinen Schuhen zu lösen. Es ist eine seltsame Spannung auf seinem Gesicht. Es gehören scharfe Augen dazu, den langsamen Bewegungen dieser zähen Gesichtsmuskel zu folgen. Man muß das Gras wachsen sehen können, wenn man in den Gesichtern dieser Bauern lesen will. Aber es ist so etwas wie ein dunkles Gefühl, wegen dessen Albernheit er sich vor sich selber schämen würde, wenn er sich desselben bewußt würde, eine dunkle Ahnung, als ob der Ort, worin er jetzt zu treten gedenke, heilig sei.

Wann war in diesem Hause die Hochzeit gewesen? Welches sind die Daten für diese Feststellung? Die roh angemalte Muttergottes auf dem Küchenschrank unter den irdenen Tellern gemeinsten Fabrikates hatte einen Rosenkranz zweimal wie einen Strick um den Hals gedreht und bis auf die Füße herabhängen; es mußte also wohl Oktober, Rosenkranzmonat, sein. Es war ein Kind geboren worden, und dieses Kind war das Erstgeborene, also war die Hochzeit im Januar gewesen, und da auf dem Tische die letzte Nummer des Montjoier Kreisblattes mit dem Datum des 8. Oktober lag, so kann man als Hochzeitstag den 7. oder 8. Januar näher bestimmen. Und das ist

Digitized by Google

auch alles in bester Ordnung, denn bis zum 6. Januar dauert gerade die geschlossene Zeit. In katholischen Ländern dürfen nämlich in der Zeit des Advents bis Dreikönigen ebenso wie vom Aschermittwoch bis Weißen Sonntag keine Hochzeiten begangen werden. Also alle Achtung vor diesem Paare!

In den verbotenen Zeiten besitzen die katholischen Gegenden ein famoses Kriterium für eine keusche Brautzeit, und wehe der Unglücklichen, die etwa eine Frühgeburt tut. Wenn sie es nicht deutlich nachweisen kann, ist sie der Schande überliefert, und an dem Sprößling wird zeitlebens der Makel eines Brautkindes haften. Auch die Kirchenbücher sind zu dem Thema der Erstgeburten interessante Studienquellen. Nach den auf den Beginn einer geschlossenen Zeit fallenden neun Monaten scheint die Quelle der Erstgeburten zu versiegen, ein nicht bedeutungsloses Ereignis. Die Erstgeburten stellen einen großen geschäftlichen Umsatz dar. Ein für allemal sind hochwichtige und noch oft zu verwendende Gebrauchsgegenstände anzuschaffen. Nun aber sind die Wiegen- und Kinderwagengeschäfte mißmutig; die Schneider klagen über schlechten Geschäftsgang, weil die Taufpaten keine Veranlassung haben, sich einen neuen Rock anmessen zu lassen; Pastor und Küster sind verstimmt wegen des Ausfalls der außerordentlichen Taufgebühren; die Hebamme jammert über die schlechten Zeiten; die Weißwarenhändler lamentieren wegen des drohenden Ruins, weil sie ihre Windeln, Binden, Hemdchen, Laken, Kissenüberzüge und Bettjacken nicht an den Mann oder vielmehr an die Frau bringen können, natürlich jammern auch alle von diesen abhängigen Gewerbe, sie würden den Jammer nicht überstehen,

Digitized by Google

kurz, es ist ein allgemeines Murren im Land umher wie über eine nationale Kalamität.

Der Bauer hat seine Schuhe gelöst. Auf den Socken geht er auf die Stube zu, durch eine Stufe bedeutungsvoll erhoben. Behutsam zieht er an der Schnur, die durch ein Loch in der Tür hinaushängt, drinnen klappt ein Riegel in die Höhe, und vorsichtig bewegt er die kreischende Tür.

Der Staatsraum war von der denkbarsten Einfachheit. Geradeaus das einzige niedere Fenster ohne Fensterbank, mit einem Blechkasten zur Aufnahme des Regenwassers, mit verrosteten Angeln und Riegeln, einem überflüssigen Luxus, weil es nie geöffnet wird, als ob die Luft ein Gift sei. Davor die derb gezimmerte und geschnittene Wiege für die ersten Monate, eines der meist benutzten Möbel, und eine Kommode mit der dürftigen Hauswäsche. Darüber die Wand über und über mit Heiligenbildern bedeckt, billigem Kram in schlechten Rahmen ohne Glas, so daß die Fliegen sich pietätlos darauf betätigten, alle namentlichen Schutzpatronen des Hauses, ein heiliger Matthias, eine heilige Katharina mit einem brutalen Rad, ein heiliger Rochus, der in dem einige Stunden entfernten Wallfahrtsorte Kaltenborn von Pilgern aus weitem Umkreis, selbst aus Aachen, verehrt wird; ein heiliges Herz Jesu, ein Brustbild Christi, der in seinen Händen ein gräßlich aufklaffendes Herz trägt; ein heiliges Herz Mariä, die ihr von sieben riesenhaften Schwertern durchbohrtes Herz wie ein Stopfnadelkissen vor sich hält. Links vom Fenster der Tisch und links in der Tiefe das zweischläfrige Ehebett.

Die Dunkelheit ist ungesehen mit dem Bauer in die Stube getreten und beginnt, langsam sie in ihre

Digitized by Google

unsichtbaren Netze zu spinnen. Der Bauer steht vor dem Bett, sein Haupt hat er entblößt. Sie geben sich die Hände, so einfach, so schlicht, so echt und möglich, daß man diesen Händedruck ohne Ermüdung zehnmal könnte sich wiederholen sehen.

„Et hat jot jejange, Mattes."

„Jo, Kathrin, hat et jot jejange? Dan ös et jot."

Sie greift nach der Wand hin und reicht ihm den kleinen Wurm, der soeben aufgetaucht ist aus dem unlotbaren Meergrund des Seins an der Oberfläche des wechselvollen Lebens.

„Ich gratuleeren dr, Mattes, et ös ene Jong."

„Jo, ös et ene Jong?" und er läßt sich das kleine Häufchen Lappen, Leben und Ungewißheit auf seine ungewohnten Arme legen. Er wagt sogar, das birnengroße Köpfchen, auf dem die Verzahnung der Schädelknochen wie feine Linien läuft, mit hölzerner Zartheit in die groben Fäuste zu nehmen, kurz, er schwelgt ganz im Hochgefühle seiner Vaterschaft.

„Säen em ens," sagte die Wöchnerin, und er nahm von einem angerückten Stuhle aus einem Schälchen mit geweihtem Wasser das am Palmsonntag gesegnete Buchsbaumzweiglein und spritzte es seinem Erstling segnend über das Köpfchen. Der kleine Menschenwurm aber schien freigeistigerweise den Wert einer solchen Segnung gar nicht würdigen zu wollen, sondern fing jämmerlich an zu wimmern.

„Koon, gäv hëi, et hat Honger;" sie entblößte sich und gab ihm die Brust, und das kleine Menschending sog mit solcher Hast und Gefräßigkeit, als ob es nicht nur die Milch, sondern die ganze Brust hineintrinken wolle. Der Vater stand davor wie ein Tropf. Zu feierlich erregt, um sich wie gewöhnlich im Stumpfsinn

Digitized by Google

der abendlichen Müdigkeit auf einen Stuhl sinken zu lassen und stumm vor sich hinzuglotzen, zu linkisch und steif, um seinen dunkeln Feiertagsgefühlen einen liebevollen Ausdruck zu geben und sich die mindeste Zärtlichkeit abquälen zu lassen.

Die Stillung war beendet, das kleine Lebewesen schlief schon wieder. Die elementarsten Lebensbedürfnisse lassen sich zuerst befriedigen, Hunger und Schlaf.

Mittlerweile hatte die Nacht sich durchgesetzt. Vor den Fenstern lagerte sie, in den Stuben stand sie, in jedes Loch, in jede Ritze war sie gebrochen und alle irdischen Dinge, auch die leblosen, schien sie einzuschläfern.

Der Bauer saß unten am Fußende des Bettes und schälte Kartoffeln für morgen, denn es war nicht nachtdunkel in der Stube. Freilich die Verschwendung eines Petroleum- oder auch nur Oellämpchens machen die armen Bauern nicht mit; sie gehen lieber zur Ruhe mit dem natürlichen Licht und verschlafen die langen, in Muße zu genießenden Abende eher, als daß sie sie durch einige Pfennige erleuchten.

In der Stube brannte in einer roten Horndüte ein kümmerliches Oellämpchen vor der Figur der Muttergottes. Auf einer Konsole über dem Bett glühte, ein heiliger Luxus, Tag und Nacht das schmierige Lämpchen, eine beständige Marienverehrung und fortwährende Feuersgefahr.

Draußen im Haus hörte man die Stalltür sich öffnen, einen Augenblick die Ziege meckern, dann Hantieren und Brodeln über dem Feuer. Nach einer Weile kam die Schwägerin, die Stallaterne in der Hand, durch die Tür. Auch sie ließ ihre Holzklumpen vor derselben stehen. Sie brachte gekochte Ziegenmilch für die Wöchnerin, erkundigte sich nach ihrem Befinden

Digitized by Google

und Begehren, und als sie gute Nacht gewünscht, stand der Schwager auf, ging mit ihr bis zur Tür und sagte: „Merci ooch, Niëß. Du fends der Weg wal aleen."

Sie war fort. Ihre Holzschuhe verklapperten draußen auf dem holperigen Pflaster im Dunkel. Er lehnte auch die obere Türhälfte bei, ohne die Tür abzuriegeln. Es gab ja auch nichts bei ihnen zu stehlen. Dann ging er wieder hinein in die Stube, schloß ebenso behutsam wie vorhin die Tür und schälte wieder Kartoffeln.

Es war ganz still und dunkel, nur das heilige Lämpchen warf einen rotflackernden Schein. Man hätte ein Haar können fallen hören.

„Mattes, wie meenste dat mer em döfe?"

„Wat ös do ze meene?" Er sprach ohne aufzusehen und schälte weiter. „Der Vatter heesch Roches, dem sine Vatter heesch Roches, et ös et iëschte, dann mösse mer em Roches nöme."

„Mä, de Nam gefällt mich net."

„Gefällt dich net? Wat meenste dann, wat de Lück säte?"

Das war beweiskräftig. Sie schwieg, und es war wieder stille. Doch noch einmal wuchs ihr der Mut.

„Nöme mer em levver Max!"

Jetzt war er erstaunt. „Max? De steet jo jar net em Kerchekalender."

Der Grund schlug durch. Das Kind wird also Rochus getauft werden, und an einem der nächsten Sonntage wird die Mutter nach Kaltenborn pilgern und es dem heiligen Rochus weihen.

Pause. Keiner sprach mehr; die Leute haben wenig Gedanken, und die wenigen sagen sie nur zur Hälfte.

Digitized by Google

Doch bei ihr schien das Schweigen keinen Mangel, sondern einen Ueberfluß an Gedanken zu bedeuten, mit denen sie in heftigem Kampfe lag, denn nach einer geraumen Weile, nachdem sie ein wenig gehüstelt hatte, wie um einen Anlauf zu nehmen und ihre eigne Stimme zu hören, sagte sie: „Mattes, ich wellen dr jet sage."

Sie sagte das so angestrengt und geheimnisvoll, daß es selbst ihm auffiel. Er hielt mit Schälen inne, freilich ohne die Arme aus dem rechten Winkel sinken zu lassen. Die Maschine stand still.

„Mattes," stieß sie mit Anstrengung hervor, „wat meenste, wenn mer onse Jong ene Häer wäede leeße."

„Wat?"

„Wenn mer em studeere leeße," sagte sie eifriger.

Jetzt ließ er doch die Arme sinken. Er war sogar aufgestanden. Er sagte nichts.

Auch sie schwieg, so ergebungsvoll, als könne sie selber nichts andres als das Nein der Unmöglichkeit sagen, als wolle sie sich nur den Schmerz ersparen, es sich selber aussprechen zu müssen. Es war totenstill, man hätte einen Geist entfliehen hören können. So sagte er denn auch nach einer Weile: „Et jeet net."

Aber jetzt glaubte sie auf einmal, daß es doch ginge; sie sagte schnell: „Wenn et doch jäng?"

Aber er schüttelte den Kopf. „Wie sall dat jon? Mer könne nun koom de Pacht bezahle."

Aber der Gedanke hatte sie einmal erwärmt. „Wenn mer onse Jong nun doch de Krüng[1]) geschore säge, em am Altor säge, ich wöl sterve an de Dag, wo hä

[1]) Krone.

Digitized by Google

sien iëschte Meß däng. Onse Jong ene Häer, Mattes. Wüet ons onse Herrgott net doför beluene?"

Auch ihn schien der Gedanke gewaltig zu elektrisieren, denn es zuckte einen Augenblick wie Wetterleuchten über sein Gesicht. Aber im Augenblick lag wieder die bleierne Schwere da.

„Et geet net. Wenn nun de angere koon. Et ös onse iëschte."

Das war beweiskräftig. Sie lag wie leblos da, als sei jeder Wunsch zu Grabe getragen. Er wurde eifriger, denn es bereitete ihm eine Art selbstquälerischer, wollüstiger Freude, seine eignen verwegenen Hoffnungen so in der Wiege ermorden zu können.

„Mer wäede ons aal kromp läege mosse, drüch Brud för die angere ze schaffe. En fönf Johr hammer säß Kenk. Jo, wenn et der eenzigste wier. Et geet net, Kathrin," sagte er mehr zu sich selber als zu seiner Frau, denn es wär' zu schön gewesen.

Aber sie hatte sich mit Anstrengung aufgerichtet, die Hände hinter sich gestemmt. Das Haar hing ihr lose, die noch nicht zugeknöpfte Bettjacke war zurückgeschlagen, schwer hoben sich unter dem eiligen Atem die mütterlichen Brüste.

„Et moß jon, Mattes. Mer welle werke, ich wellen öm drëi opston statt öm vier, mer welle jetz Schmalz för Botter äsfe. Et moß jon," stieß sie fast jubelnd hervor und sank erschöpft ins Bett zurück.

„Meenste, dat et jäng," sagte er, aus der Rolle gebracht; auch sein Mut erhöhte sich an dem andern.

„Loß ons bäene," sagte sie.

Er kniete vor dem Stuhl nieder, das Gesicht nach der Rosenkranzkönigin, und sie beteten den Rosenkranz, und zwar den freudenreichen. Er betete ungeschickt

Digitized by Google

und holprig vor, sie mit halber Stimme nach, während die Nacht in den Ecken lauerte und das zwerghaft rote Lämpchen einen verzweifelten Kampf mit der schwarzen Riesin zu führen schien. Sie beteten. Und so wie das Lichtlein kämpfte ihre verwegene Hoffnung gegen die Sorgen der Zukunft. Aber Rochus' Schicksal war vorläufig entschieden.

Die Zeit rann. Sie wollte ihm einen Platz im Bette einräumen, aber er lehnte energisch ab, holte sich aus dem Stall ein paar Bündel Stroh und legte sich auf den Fußboden zum Schlafen nieder. In der nächsten Minute gingen auch seine tiefen, halb schnarchenden Atemzüge durchs Zimmer.

Sie hatte ihren Sprößling in die Arme genommen, und sich ganz ihrer Mutterfreude überlassend, strich sie ihm mit ihrer schweren Hand mit der größten Behutsamkeit und noch größerer Ehrfurcht über das gebrechlich spröde kahle Köpfchen, als ob es schon jetzt die Tonsur trüge, und während der ganzen Nacht sah sie etwas wie einen feinen goldigen Heiligenschein um das Köpfchen glühen.

Das Leben des Hauses war einem idealen Gedanken geweiht, und das Lämpchen kämpfte noch immer den Kampf auf Leben und Tod mit der Nacht. Wird es den Morgen noch sehen?

3

Am folgenden Tage rückten sie an, Nachbarn von nah und fern, je nachdem Freundschaft, Interesse oder Neugier sie bewog. Wie die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande, um dem Neuling ihre Gaben darzubringen. Statt Gold, Weihrauch und Myrrhen gab es eine Tafel Schokolade, ein Pfund Zucker, eine

Digitized by Google

heilige Medaille, einen geweihten Rosenkranz aus Lourdes mit sechs statt der üblichen fünf Gesetze, auch schon ein Sterbekreuzchen für das frisch geborene Kind.

Die Wöchnerin hatte morgens eine reine, weiße Bettjacke genommen, auch das Bett war frisch überzogen, das Kind in die besten Lappen gehüllt worden, und so ließ man den ganzen Tag, der unglücklicherweise ein Sonntag war, die gratulierende Schar der müßigen, neugierigen und den Sonntag heiligenden Bauern vorbeidefilieren. Der Verlauf aller dieser Besuche, die immer in Trupps wie die heiligen drei Könige vor sich gingen, war immer derselbe, Worte und Handlungen ungefähr gleich. Darum einen für viele.

Es war gerade der Pleibauer, dessen Gehöft unten am Plei lag, einem großen Rasenplatz, der großen Dorffreiheit, wo die Kirmesbuden aufgeschlagen werden, die Schützenzüge und Prozessionen sich sammeln und zerstreuen, die Jahrmärkte abgehalten und für gewöhnlich die Gemeindeschafe gehütet werden. Bei ihm war die siebzehnjährige Totengräberstochter, ein schönes armes Mädchen. Hinter ihnen trabte noch die Frau von Päulesjes Jannes mit großem kindlichen Anhang, den sie mitschleppte, um ihm einmal die hungrigen Mäuler mit etwas Besonderem stopfen zu lassen.

„Ich gratuleeren," sagte der Pleibauer.

„Ich gratuleeren ooch," sagte die siebzehnjährige Dirne mit herzlicher Stimme.

„Ich ooch," beeilte sich Päulesjes Jannes Frau. „Gratuliert ooch, Kenger."

„Mer gratuleeren," sagte ein halbes Dutzend Kinderstimmen durcheinander und wurden von Mattes mit je zwei Aepfeln abgelohnt. Darüber waren sie

Digitized by Google

sehr enttäuscht und suchten sich durch ungebührlichen Lärm in der Stube bezahlt zu machen.

„Jeet et jot, Kathrin?" fragte der Pleibauer und wiederholten die beiden andern.

„Ich kan zefredde sin, Jott sei Dank."

„En et Kenk?"

„Doch, Jott sei Dank. Kickt ens, wat ene Klötsch;"[1] und sie holte neben sich das Kind aus den Lappen und Windeln und ließ mit großem mütterlichen Stolz und noch größerer Naivität eine Leibesuntersuchung zu.

„Föhlt ens, wat e Fleesch," sagte die Mutter, indem sie das Kind von vorn und hinten, oben und unten beschauen ließ, ohne daß jemand von den Anwesenden, nicht die Jungfrau, nicht die Knaben und Mädchen, errötet wären.

„Nee, wat hat dat Kenk en Vott," und der Pleibauer klätschelte mit seiner groben Hand auf die fettgepolsterten Sitzgelegenheiten und die wurstähnlichen dicken Strampelbeine.

„Wat hat dat Kenk e Vöttje," sagte liebenswürdiger die siebzehnjährige Totengräberstochter.

„Wat en Vott, wat en Vott," rief Päulesjes Jannes Frau, „son exestiert en et janz Monjer Lank jeng."

Da man diese Behauptung natürlich nicht so ohne weiteres auf ihre Richtigkeit prüfen konnte, so verließ man das Thema und sprach von Kartoffelpreisen, Ernteaussichten, Heiraten und vom Kalben der dorfberühmten Kühe. Das Kind hatte nicht darunter zu leiden, denn die Mutter entblößte die Brust und gab ihm zu trinken, so oft es anfing zu quäken. Dann entfernten sie sich, um andern Platz zu machen, und

---

[1]) Klumpen.

Digitized by Google

verbreiteten im Dorf und in der Umgegend den Ruhm von Jung Rochus seinem Unaussprechlichen.

Der Pfarrer war da. Es war ein gutmütiger Herr, ein wenig Geist, ein wenig Behäbigkeit, viel Geduld und mäßig viel Salbung. Im übrigen durch beinahe zwanzigjähriges Leben und Wirken unter den Bauern so ziemlich mit ihnen verbauert. Sanft schauten die kleinen Augen durch die goldene Brille, und eifrig mühten sich die sorgfältig Haar an Haar gelegten dünnen Strähne, den geistlichen Scheitel zu decken.

„Nun, wie geht es, meine lieben Leute?" Er reichte ihnen beiden die Hand, und besonders sie durchschauerte es wie eine Art von heiliger Ehrfurcht, die Hand zu fühlen, welche so oft den Leib des Herrn berührte.

„Jetzt hat der liebe Herrgott euch ein Kind geschenkt. Aus dieser großen unverdienten Gnade entsteht für euch die Pflicht, es in Gottesfurcht und Frömmigkeit zu erziehen und seine Seele frühzeitig auf den Weg des ewigen Lebens zu führen." Zuletzt sprach er Platt in der richtigen Erkenntnis, daß man zum Volk in seiner Sprache reden müsse. Er redete noch von manchem, aber immer nur von Pflichten, welche sie hätten, und sie nahmen sie eine nach der andern geduldig wie Kreuze auf sich. Ihr brannte wie eine Kohle auf der Zunge das süße Geheimnis, dem sie ihr Leben gewidmet hatten. Aber die strengen Blicke ihres Mannes vermochten sie, die heiße Qual des Stillschweigens zu ertragen. Als er fort war, verriegelte Mattes fürs erste die Tür, als ob es Hochverrat sei, was er jetzt sprechen wolle, und sagte: „Ons Kenk sal doch ene Häer wäede!"

Digitized by Google

Sie antwortete nichts, sondern lag glückstrahlend und sah wieder den Heiligenschein glänzen.

Darauf öffnete er wieder die Tür für neuen Besuch und um dieselben Szenen sich wiederholen zu lassen.

Auch die Taufzeremonien am folgenden Tage verliefen ohne ernste Störung. Als Taufpaten fungierten die Schwägerin des Vaters, Agnes, und der Pleibauer. Den Namen Rochus ließ der Täufling sich willig geben. Auch als ihm der Priester dreimal in das Gesicht blies, ein Sinnbild der Vertreibung des bösen Geistes, und ihm Salz reichte als Sinnbild der christlichen Weisheit, da hielt er noch ob des geheimnisvollen Sinnes dieser Zeremonien stille. Dann aber folgte als dritte Zeremonie die Beschwörung des Satans und die Einführung in die Kirche, als vierte die Berührung der Ohren und Nase mit Speichel nach Markus 7, 33, um anzudeuten, daß der geistige Sinn für die himmlische Wahrheit stets geöffnet sein soll, und die Ablegung des Taufgelübdes durch die Taufpaten. Sie versprachen im Namen des Kindes, die feste und standhafte Beharrung im katholischen Glauben und alle Tugenden. Da aber strampelte der Kleine energisch mit den Beinen, als ob er auch dort etwas zu sagen haben wolle, wo über ihn in dieser Weise bestimmt würde. Auch die Salbung mit dem Katechumenenöl auf der Brust und zwischen den Schultern zur Stärkung, um das Joch Christi zu tragen, nahm er höchst ungnädig auf. Als dann aber vollends der eigentliche Taufakt kam und das Wasser über sein Köpfchen floß, da stimmte er ein klägliches Gewimmer an, das seltsam wehmütig klang in der großen, feierlich kalten Halle der Kirche, der hilflose Klageruf eines

Digitized by Google

einzelnen gegen die Forderungen altgegründeter, strengherrschender Mächte. Die Zeremonien nach der Taufe verliefen nun unter fortwährendem Weinen dessen, den es anging, die Salbung mit Chrisam auf dem Scheitel zum Zeichen, daß die Seele nunmehr mit dem Geiste des heiligen Geistes gesalbt ist, die Uebergabe des weißen Kleides, des Sinnbildes der erlangten Unschuld, und der brennenden Kerze, des Sinnbildes des Glaubens und der guten Werke.

Am Nachmittag gab es den Taufschmaus. Nur wenige von den Verwandten und Bekannten hatten es sich mit Rücksicht auf die Armut der Familie versagt, zu erscheinen. Die meisten leisteten sich das Vergnügen mit ihrer zahlreichen Nachkommenschaft und verzehrten munter von den großen Reisfläden auf den geliehenen Präsentiertellern. Und Wirt und Wirtin forderten beständig zum Essen auf, bis nichts mehr da war, während ihnen selber der Bauch weh tat nach einem Stück. Als alles abgezogen war, ging Mattes mit der flachen Hand über die Teller und fand noch einige süße Krumen. Den Nachmittag hatte er natürlich keinen Hunger gehabt. Repräsentieren muß der Bauer ebenso wie der Edelmann.

4

Jetzt kamen eiserne Jahre; furchtbar herrschte die Brutalität des Vorsatzes, und dem idealen Gedanken wurden wie einem gefräßigen Ungeheuer Hekatomben über Hekatomben von Opfern gebracht. Ganze Gallonen von Schweiß und unzählige Tagewerke des härtesten Frons. Wie eine Riesenspinne saß der heroisch große Gedanke über der Hütte, mit ihren langen Beinen sie umfassend und Ein- und Ausgang scharf bewachend,

Digitized by Google

die jeder wie eine einsame Fliege einmal aufschwirrenden sorgenfreien Minute das leichte Blut aus dem Herzen sog. In diesem Hause wurde nie mehr gelacht. Wie einen verfemten Kreis hatte das große Ideal einen deutlichen Strich um das Haus gezogen, den nicht die leichtsinnigste Fröhlichkeit, die einfachste Harmlosigkeit zu überschreiten wagte. Wie eine alarmierende Inschrift „verseucht von heroischen Vorsätzen" war es an den Türen und Fenstern, an Baum und Strauch, an jede Latte des Gärtchens geschrieben, und alles leichte Volk des Lebens, Lieder und Scherze, Harmlosigkeit und Gemütlichkeit, Plaudern und Märchen, wichen in weitem ängstlichen Bogen aus. Die Sonne zog nicht mehr die Grenzen des Tags, und das Recht der Nacht ward nicht mehr geachtet. Die Natur ward um ihre heiligen Rechte betrogen mit List und Gewalt und den Bedürfnissen des Lebens mit einem Faustschlage das lästige Maul gestopft. Aber all diese furchtbaren Opfer waren nur der Brennstoff für ein heiliges geheimnisvolles Licht, das über dem Haupte des Kindes brannte, ein lichter Heiligenschein, sichtbar nur den Mutteraugen.

So machten sie einige Ersparnisse, indem sie mehr verdienten und weniger verbrauchten, und sie wunderten sich am Ende darüber, wie gut man leben könnte Sonntags von Kartoffeln mit Speck und Montags von Speck mit Kartoffeln. Nur der heilige Luxus des Oellämpchens vor der Rosenkranzkönigin wurde nicht abgeschafft, sondern im Gegenteil alle Jahre zur Wallfahrtszeit einige Kerzen nach Kaltenborn für den heiligen Rochus gestiftet.

Zanken taten sie sich nie; schon deshalb, weil es keine Zeit dazu gab. Morgens mit dem ersten Er-

Digitized by Google

wachen standen sie auf; er ging zu seinem Pachtherrn, sie besorgte die Haushaltung und ging dann zum Waschen aus. Mittags kam er auf einige Augenblicke. Aber die Zeit wurde mit Tischgebet und Essen gefüllt, und abends, nachdem er nach Feierabend noch im steinigen Gärtchen gearbeitet und sie die arme Ziege bis auf den letzten Tropfen gemolken hatte, waren sie so stumpf und ab, daß sie kaum noch zum Essen, geschweige denn zum Sprechen die Kiefer bewegen konnten. Dann wurde noch der Rosenkranz vor einem Stuhle auf den Knien gebetet, in der Fastenzeit der schmerzensreiche, in der Osterzeit der glorreiche und sonst der freudenreiche, während des Auskleidens das Abendgebet gesprochen, und kaum das Bett berührt, so waren sie auch schon wie durch einen elektrischen Kontakt in einen tiefen, bodenlosen Schlaf verfallen.

Nur Sonntags war es anders. Nachdem sie, statt sich auszuschlafen, in die dem Pastor wegen Priestermangel verstatteten beiden Messen gegangen waren, in die Früh- oder Singmesse und in das steiflateinische endlose Hochamt mit eingelegter Predigt, griffen sie vor dem Essen zur Handpostille oder zum Leben der Heiligen, das besonders bei der Legende des heiligen Rochus viele Schweißflecken aufwies. Während des Essens war Gelegenheit, sich etwas über die geheimnisvollen Pläne zuzuflüstern, von denen noch niemand nichts wußte. Nachmittags legten sie sich dann wohl aufs Bett und genossen gelegentlich der Freuden der Ehe, wozu sie Werkeltags, wegen allzu großer Ermüdung, kaum Sinn hatten. Dafür kam es dann draußen im Felde vor, wenn sie ihm mittags das Essen brachte und sie vor dem heißen Sonnenbrande etwas ausruhten im Schatten eines Baumes oder

Digitized by Google

Heuhaufens, in bratender Mittagsglut. Dann dauerte die Mittagspause und erklärlicherweise auch die Tagesschicht eine halbe Stunde länger, und am Abend ward nicht mehr im Gärtchen gearbeitet, sondern sie sanken noch halb in den Kleidern auf die Lagerstatt und waren, schon ehe sie lagen, in der Bewußtlosigkeit des Schlafes.

Sonntag nachmittags also gingen sie nach diesem Naturdienste zum Gottesdienste in die Kirche. Um vier Uhr, gerade um die schönste Zeit des Nachmittags, rief die kleine Glocke, die in dem Dachreiter über dem Chore saß, zur Vesper. „Klippen" heißt der Ton dieser Glocke. „Et klippt!" und alle Geselligkeit ist unterbrochen. Gegen sieben oder acht Uhr gab es dann besondere Andachten. Man mußte dem Pastor lassen, daß er seinen Tagelohn verdiente. Andachten zur Vorbereitung auf einen guten Tod, im März Josephs-Andachten, im Mai die poetischen Mai-Andachten, im Juni die Herz Jesu-Andachten, im Oktober die Rosenkranzandachten, oder auch Andachten um sieben Uhr der Frauen-, um acht Uhr der Männerkongregationen, Andachten des Vereins der heiligen Familie und andre, in denen allen sie natürlich als Mitglieder eine Zahl waren.

Zuweilen fehlte sie. Das war dann, wenn ihre Gestalt anfing, sich zu entstellen. So kam im folgenden Jahre im Juli ein Mädchen, im nächsten, im Mai, ein Zwillingspaar von Mädchen. Wie ein unwandelbares Verhängnis in unaufhaltsamer Folge unabänderlich wie die Jahreszeiten, wie der Wechsel des Warmen und Kalten. Im darauffolgenden Jahre im Februar ein Junge und noch in demselben Jahre in den letzten Tagen des Dezember ein Mädchen, so daß

Digitized by Google

sie schon in vier, nicht, wie er geglaubt hatte, in fünf Jahren sechs Kinder in Ehren zur Welt gebracht hatten.

Das waren natürlich starke Hindernisse auf dem Wege zum herrlichen Ziele. Nicht nur daß immer mehr hungrige Mäuler zu stopfen, immer mehr Körper zu bekleiden waren, nicht nur der Ausfall an Arbeitsleistung des einen Teiles während der Bettwochen, auch der Arbeitswert sank beständig durch die starke Inanspruchnahme der Kräfte während der Geburtsperioden. Nach Verlauf von einem halben Jahrzehnt sah sie aus, als hätte sie die gesamte Dorfkinderschaft geboren, und er trug mit seinen dreißig Jahren den Anschein von fünfundvierzig.

Aber wie eine heilige, wundertätige Flamme leuchtete im Häuschen der Heiligenschein um den Kopf des Buben wie das Licht des heiligen Grals. Aber nach zehn Jahren, nachdem nicht nur die hintere Kammer, sondern auch ein Teil der Stube den schlafenden Kindern eingeräumt war, hatten sie einige Ersparnisse zusammen. Aber es war noch gewaltig viel in den vier Jahren zu tun, wo Jung Rochus die Volksschule absolvierte und auf das Gymnasium kommen sollte. Ihr Geld in einer Sparbank auf Zinseszinsen anzulegen wagten sie nicht, weil sie auch der sichersten Bank nicht trauten und ein unsicheres Mehr nicht mit der fortwährenden Angst des Verlustes eines sicheren Weniger erkaufen wollten. Wenn sie auch langsamer und mit doppelter Mühewaltung zum Ziele kamen, sie kamen doch wenigstens sicher dazu.

Digitized by Google

Jung Rochus wuchs auf in Traumeinsamkeit. Er war von Haus aus eine in sich gekehrte Natur, deren Haupteigenschaft Verwundsamkeit war. Alles tat ihm weh, Sonnenschein und Regen, wenn die Blumen blühten und nicht blühten, wenn man fror und schwitzte. Er hatte sich so in sich zurückgenommen, daß seine äußere Haut sich gewissermaßen nach innen gezogen und seine für die Berührung nicht eingerichtete innere überall verletzt wurde, von Dornen sowohl wie von einer liebkosenden Hand.

Auch Zeit hatte er zum Träumen. Er wurde nicht wie andre Bauernkinder seines Alters frühzeitig zu kleinen Handreichungen angehalten, denn die Mutter wollte in falscher Ehrfurcht nicht, daß die für sie jetzt schon geweihten Hände sich durch bäuerlichen Fron schändigten.

Es war eine Zeit des kindlichen, durchaus harmlosen und durch keine wissenschaftliche oder dogmatische Absicht getrübten Suchens nach der Einheit mit der umgebenden Welt. Natürlich sein, das war seine unausgesprochene Lebensweisheit. Dafür erregte er denn oft Anstoß wegen eines absichtslos hingeworfenen klaren Wortes zur Bezeichnung natürlicher Vorgänge, und die Mutter wusch ihm dann eiligst den Mund ab, als habe er seine heiligen Lippen verunreinigt.

Mit den kleinen Töchtern vom Schmied ging er, alles Köpfe unter sechs Jahren, an warmen Sommernachmittagen eine halbe Stunde abwärts ins Tal, wo ein munteres Bergwasser sprang. Dort richteten sie eine kleine Sperrmauer aus Steinen und Lehm auf, und in dem See dieser Miniaturtalsperre badeten

Digitized by Google

und spielten sie in paradiesischer Unschuld und Nacktheit.

Aber immer verletzte ihn bei den Körpern etwas. Er kannte es nicht, aber es war die Unreife, die Unklarheit der Körper, die noch nicht unter dem Stempel eines Charakters geprägt waren.

Mit sechs Jahren kam er in die Pfarrschule. Er begriff nicht übermäßig schnell, aber was er begriffen hatte, saß für ewige Zeiten. Er arbeitete mit einer gewissen Schwerfälligkeit, und sein ganzes kurzes Leben ist ihm etwas Bauernzähes geblieben. In der Schule entwickelte er bald besonderes Interesse für den katholischen Religionsunterricht. In dem weit verzweigten, fein gezeichneten System, das Wege bahnte und den Urwald der Welt und des Daseins auflichtete, wo an jeder Wegeskreuzung das Autoritätssiegel der gewichtigsten Persönlichkeiten aller Zeiten, Länder und Völker aufgedrückt war, in dem künstlich verästelten, akademisch und dogmatisch wie durch kluge Gärtnerkünste fein ausgebildeten, starken Baum der Kirche, in dessen Aesten man sich mit leichter Mühe ein festes, solides Rabennest bauen konnte, fühlte er sich wohl und geborgen. Er genoß ein Sicherheitsgefühl wie auf einer granitnen Riesensäule, die irgendwo fest im schwindelerregend sich drehenden All eingerammt war. Ueber alles, was sein kindlicher Geist forschte und verlangte, wurde ihm bereitwillig und kostenlos Auskunft gegeben, denn die Kirche schwieg niemals verlegen. Auf alle, auch die schwierigsten Fragen hatte sie eine mit unnachahmlicher Sicherheit vorgetragene Antwort. Auch seine Verwundsamkeit schwand mählich, weil er alle Rätsel des Seins und Werdens gelöst hatte, was auch einem wissensdurstigen Kinde in den frommen, schlichten

Digitized by Google

Vorstellungen eines kindlich-naiven Glaubens möglich ist.

In der Religionsstunde hatte er bald eine führende Rolle. Der Pastor, zu bequem, sich mit jedem einzelnen seiner Schüler abzumühen, rief ihn auf und hielt mit ihm einen religiösen Dialog, ihn fragend, berichtigend, aufklärend. Auch selber ließ er sich Fragen stellen und Zweifel aussprechen, auf diese Weise die Bedürfnisse des Kinderherzens erforschend. Aber es war eine Art von Geniekultus, eine Ausbildung des einen auf Kosten der andern. Zwar meinte der gute Pastor es nicht schlimm, sondern setzte bei den andern ein ähnliches Interesse voraus, und da er kurzsichtig und schwerhörig war und immer auf dem Katheder sitzen blieb, bemerkte er nicht die Flegeleien, die Jungens und Mädchens unter den Bänken trieben.

Darauf wurde der kleine Religionsheld bald mit einem unliebsamen Spitznamen belegt. „Der Pastor" hieß er allenthalben, und die älteren Leute sprachen bald das Spitzwort der Kinder nach. Als seine Eltern einst bei einem Kirchgange den Spitznamen ihm nachrufen hörten, sahen sie sich einen Augenblick leuchtend an, und besonders die Mutter verwahrte den köstlichen Schimpfnamen wie ein Kleinod in ihrem Herzen.

Wenn der Pastor Halsschmerzen hatte und nicht sprechen konnte oder verstimmt war und nicht sprechen wollte, mußte Jung Rochus vor die Klasse hintreten und aus dem Katechismus fragen. Ja, der Pastor forderte ihn auf, dem etwas zurückgebliebenen Sohne des Schmieds täglich den Katechismus zu überhören, indem er ihm nach erfolgreichem Bemühen eine besondere Belohnung in Aussicht stellte. Der Schmiedesohn machte Fortschritte, der kleine Kaplan aber be-

Digitized by Google

kam seine Belohnung nicht. Und seltsam. Gerade diese Kleinigkeit ist ihm nachgegangen, und noch in späteren Jahren, als er den Katechismus wesentlich anders würde erklärt haben als damals in seiner Jugendzeit, hat er dem Pastor die schuldig gebliebene Belohnung nicht vergessen können.

Jung Rochus verlegte sich auf die Frömmigkeit. Die neuerschlossene Glaubenswelt umarmte er mit ganzer, heißer Seele, wie er sich allem, was er tat, ohne Teilung hingab. Aber er verstand nicht die Widersprüche zwischen Leben und Lehre. Wenn die drei evangelischen Räte der Armut, der Keuschheit und des vollkommenen Gehorsams so unerreichte Stufen seelischer Vollendung bedeuteten, warum gab sich ihnen nicht die gesamte Menschheit hin? Warum begaben sich nicht die Reichen ihres Besitzes, die Männer ihrer Frauen und die Menschen ihres Willens? Er begriff die Sünde nicht als Schlechtigkeit und Verworfenheit, sondern lediglich als namenlose Dummheit. Augenblicke mit Ewigkeiten riskieren zu wollen, welch ein unendlicher Widersinn! Vor keinem Sünder und Lasterbold empfand er Verachtung oder Ekel, sondern nur Mitleid mit ihrer grenzenlosen Dummheit. Er war ein Kind mit einem Gesichtskreise nicht größer als ein Talerstück, einseitig und extrem, wie es Kinderart ist. Jung Rochus war ein Fanatiker geworden.

Es war der Uebergang aus der heiteren, naiv natürlichen Antike seiner Jugend in das asketisch-strenge, schwärmerische Mittelalter seiner Frömmlingsjahre. Hand in Hand damit ging eine seltsame Vernachlässigung der Natur und ihres Lebens. Warum auch? Wenn alles Sichtbare nur einen beschränkten Wert hatte, warum sich damit befassen, wenn man

Digitized by Google

in den grundlosen Gründen, in den raumlosen Räumen des Absoluten, ewig Unwandelbaren schwelgen konnte? Er wußte wohl, daß es im Sommer heiß war und im Winter Schnee lag, er sprach auch einige uralte Wortbilder wie von Lenz und Wonnemonat nach, aber diese Vorstellung neu in sich seelisch erleben, wer durfte denken, daß ihm so etwas beigekommen wäre! Das Hauptmenschheitsübel war unstreitig die Dummheit, und fast hätte seine Frömmigkeit ihn zur Ketzerei geführt, denn einmal sprach er sich in stiller Stunde den Gedanken aus, daß Christus die Menschheit nicht von der Herrschaft der Sünde, sondern von der der Dummheit hätte erlösen sollen. Er erschrak aber noch zur rechten Zeit.

Aber es war ihm unerträglich, für einen frommen Menschen zu gelten, trotzdem er es bis ins Mark hinein war. Nicht aus Furcht, seinen Glauben zu bekennen, dazu war er zu sehr Eiferer und Fanatiker, sondern weil ein gewisses Etwas, eine zweite Person in ihm auf die kindlich schöne Naivität der mit ihr unter einem Dache untergebrachten andern wohlwollend lächelnd herabblickte. Er meinte, diesen Kampf in seinem Innern müsse man ihm auf Stunden hin ansehen.

Er bot eine Unmenge von Witz und Geist auf, seine Frömmigkeit im verborgenen zu üben, sichtbar nur den Augen Gottes. Das war in einem Orte, wo sich alle Leute kannten und duzten, eine recht schwierige Sache. Um nicht gerade bei allen sonntäglichen Messen und Andachten gesehen zu werden, versteckte er sich des öftern in einem leeren Schrank in dem großen Orgelgehäuse, der einstmals zur Unterbringung von frommen Musikalien gedient hatte.

Digitized by Google

Auf diese Weise wurde er einmal aus Frömmigkeitsdrang Zeuge der Männern verbotenen Versammlungen der Frauenkongregation, wie an dieser Stelle versichert werden kann, schuldlos und ohne Absicht.

Die Stunde im Orgelkasten war für ihn eine Befreiung. Der Pastor predigte über Sünden, die er bisheran selbst dem Namen nach nicht gekannt hatte; als er aber in furchtbarer Erregung den Inhalt der einen oder andern begriff, nachdem er seiner Persönlichkeit einen energischen Ruck gegeben hatte, sie radikal begreifen zu wollen, da, einmal im radikalen Schwunge, empörte ihn die gutgemeinte Art, jedem Worte ein schamhaftes Feigenblatt vorzuhängen, auf die Gefahr hin, bei den dummen Zuhörern nicht oder nur mißverstanden zu werden. Nun erinnerte er sich mit Aerger, wie der Pfarrer im Unterrichte in der Schule über das sechste Gebot gesprochen hatte, mit hochrotem Schamgesicht, als sei er selber soeben auf einer solchen Missetat ertappt worden. Er wisse zwar, daß keines von den unschuldigen Kindern, die vor ihm säßen, in seinen Worten etwas Bekanntes wiederfände, und er bete täglich zu Gott bei der heiligen Messe, daß ihre reinen Seelen niemals von diesem häßlichsten aller Laster beschmutzt würden. Dann hatte er über die Gemeinheit, die tierische Niedrigkeit der Unreinheit, der Unkeuschheit und Unlauterkeit gesprochen, ohne den Inhalt dieser Begriffe zu erklären.

Nun zermarterten die armen Köpfchen vor ihm ihr kleines Hirn, und besonders Jung Rochus litt in dieser Stunde schwere Gewissensqualen. Die Unkeuschheit hatte man ihm niemals anders erklärt, als Anschauen eines nackten Körpers in der Wirklichkeit oder im Bilde. Aber es hatte ihm nie einleuchten wollen,

Digitized by Google

daß es eine so tierische Gemeinheit sein könne, das beste Werk des großen Plastikers im Himmel, den Menschenkörper, mit Wohlgefallen zu betrachten. Warum hatte denn Gott den Menschen so schön nach seinem Ebenbilde geschaffen, wenn er diese Schönheit vor den eignen und fremden Augen unter keuscher Hülle verbergen sollte? Welcher Künstler malt ein Bild, um es mit der Ansichtsfläche nach der Wand zu kehren? Die Tiere gingen doch auch nackt. Warum zog man nicht auch einem schönen Hengst eine Hose und einer glatten Milchkuh einen Unterrock an?

Aber seine Frömmigkeit nannte die einfachen Erwägungen seines vernünftigen Menschenverstandes den Hochmut des menschlichen Geistes, der sich niemals beugen und alles verstehen will und schon die ersten Menschen zu Fall gebracht habe, und den letzten ärgerlichen Scherz bezeichnete sie als Frivolität.

Die Frömmigkeit hatte gesiegt. Er kam sich ein Jahr lang vor wie der verworfenste der Menschen. Vor dem Pastor schämte er sich. Aber er ging auf einige Nachbardörfer, wo er unbekannt war oder es zu sein glaubte, seine unschuldsvollen Sünden mit den Schmiedekindern im Bache verschiedene Male, um ganz sicher zu gehen, zu beichten. In tiefster Zerknirschung klagte er sich der Unkeuschheit an, erklärte genau Zeit, Ort und Umstände, und die Beichtväter erteilten ihm die Absolution, legten ihm eine zu seinem Erstaunen winzige Buße auf und beließen ihn im übrigen in seinen Vorstellungen.

Aber trotzdem hielt er sich für den verworfensten der Menschen. Die Sünde hatte einmal ihre häßlichen Zeichen auf seine Stirn gedrückt, und er meinte, jeder der ihn ansah, müßte es erkennen. Er saß still und

Digitized by Google

gebückt unter den Knaben und Mädchen in der Schule. Der Lehrer konstatierte, daß seine Leistungen augenfällig zurückblieben. Er aber saß teilnahmslos da, wartete nur auf das sichere Zutagekommen seiner Verbrechen, wo er sich bereitwillig an den Pranger des Dorfes würde stellen lassen und vor die Kirchtüre sich hinwerfen würde, daß die frommen Besucher des Gotteshauses über ihn hinwegtreten sollten.

Aber die Entdeckung kam nicht. Es verbreitete sich im Gegenteil von ihm der Ruf eines engelhaft reinen und frommen Knaben. Aber was half es! Seine Selbstachtung war dahin. Er fastete, so gut er es unbemerkt tun konnte. Auf dem Heusöller seines Vaters konstruierte er sich eine Kniebank, wie Schufte, wie er einer war, sie verdienten. In ein Tannenbrett schlug er von unten her dicht nebeneinander Nägel, die er seinem Vater einzeln abbettelte, so daß die Spitzen auf der andern Seite zum Vorschein kamen. Auf diesem spitzengespickten Brette verrichtete er mit bloßen Knien seine Morgen- und Abendgebete und verbrachte manche Rosenkranzstunde des Tages.

Der Orgelkasten aber wurde für ihn die Pforte der Befreiung. Mit Haarsträuben erfuhr er, daß noch wesentlich schlimmere Dinge geschahen, die er im Traume nicht einmal hatte ausdenken können, und eine Art von heiligem, tempelreinigendem Zorne packte ihn, daß er sich nur mit Mühe geräuschlos im Orgelkasten verhalten konnte, wenn er bedachte, wie auch jetzt wieder möglicherweise der Pastor durch seine ungesund keuschen Ausführungen Wirrnis, Unklarheit und Unglück in manche unerfahrene, demütige Seele werfen werde.

Aber das Geheimnis der Menschwerdung blieb ihm trotz dieser Stunde im Orgelkasten verschlossen. Er

Digitized by Google

hatte eben von dem Menschendasein gegenüber dem des Tieres nach den ihm beigebrachten religiösen Anschauungen zu exzeptionelle Vorstellungen, als daß er die Aehnlichkeit der natürlichen Lebensbedingungen zwischen Mensch und Tier erkannt hätte.

6

Als er zehn Jahre alt war, sah sich die Mutter doch genötigt, den Tatsachen, die in Gestalt von dreiviertel Dutzend Kindern nach Brot schrien und zu deren nächtlicher Unterbringung ein Teil des noch immer leer stehenden Stalles hatte herzugezogen werden müssen, zu weichen. Mit blutendem Herzen gab sie es also zu, daß er in seinen Freistunden arbeiten sollte, aber doch nicht mit den leiblichen geweihten Händen, nur durch die bloße Anwesenheit seiner Person. Die Herden hüten war ja schon ein in der Bibel erwähntes und durch die Zunftgenossenschaft vieler heiliger Männer geweihtes Handwerk. Und wer konnte wissen, ob er nicht vielleicht auch eine Erscheinung haben würde wie die frommen Hirten aus Bethlehem, wie Moses vor dem brennenden Dornbusche? Ob er nicht die Stimme Gottes hörte aus den Bäumen, aus den Quellen, den Steinen und Felsen wie so viele auserlesene Persönlichkeiten der heiligen Legende. Aber sie fragte auch niemand, denn sie verwahrte alle diese Gedanken still in ihrem Herzen.

Am ersten Tage der Sommerferien wanderte also Jung Rochus mit seinem Vater auf den Hof des Pachtherrn oder besser der Pachtherrin, denn er gehörte ihr nicht nur, als sie noch Mädchen war, sondern sie führte auch darauf als Ehefrau ein Regiment des Absolutismus.

Digitized by Google

Mit reichstem Kindersegen hatte der Herr dieses Haus beschenkt. Elf von zwölf Kindern waren dort am Leben geblieben. Vier bereits verheiratet, sechs der Schule entwachsen und tüchtige Arbeiter auf dem Hofe, das jüngste noch ein Schulkind, dessen Aufwartung, Ankleiden und Waschen der Vater zu besorgen hatte, ein ebenso breiter wie gutmütiger Mann, der seine Kräfte und Säfte nicht im Sonnenbrand auf den Getreidefeldern auszuschwitzen schien, sondern sich in Ruhe mästen ließ, halb und halb wie ein Stier im Stalle, dessen verantwortungsvoller Beruf es ist, für die Unsterblichkeit der Gattung zu sorgen.

Diese Worte sind keine übeln Nachreden, sondern authentische Bezeichnungen seiner Frau Gemahlin.

Als Mattesjes Vater und Sohn den fleißigen Hof betraten, stand die Hofherrin gerade auf einem leichten Leiterwagen, die dünnen aber sehnigen Bergpferde hatten schon angezogen, da wurden sie durch einen kräftigen Haar-üh zum Stehen gebracht.

„Mattes, jank der Möis[1]) bärme[2]) en der Grommet spröie, ieh de Sonn kütt!"

Mattes, der ihr noch erst seinen Sohn hatte vorstellen wollen, war schon wie ein Gedanke in der Scheune verschwunden.

Jung Rochus stand allein. Sie war vom Wagen gesprungen und hatte sich spreizbeinig, die Arme in die Hüfte gestemmt, vor dem Pächterjungen aufgestellt.

Steckte in dem Weib Rasse! Ein Knochengestell so breit, so wuchtig, so gelenk und elastisch, daß es im anspruchsvollsten europäischen Anatomiemuseum ruhmvoll paradiert hätte. Dazu das Fleisch zähe wie

[1]) Mist. — [2]) Aufhöhen.

Digitized by Google

feines Leder, nirgends zu viel und zu wenig, wie mit einer Apothekerwage für jeden Körperteil abgewogen. Die Haut der nackten leichtbehaarten Arme und des geöffneten Halses delikat gebräunt, dieser sitzend auf straffen energischen Sehnen. Die Zähne stark und echt, wie ein Wolfsgebiß, in den blauen wässrigen Augen ein Meer von Gesundheit und Kraft, die quadratische Stirn ohne Kummer- und Denkerfalten bis unter die gelbweißen Haare wie ein buntes Grasfeld mit üppig blühenden Sommersprossen bedeckt.

Die Zei durchforschte ihr kleines Gegenüber. Mit dem Resultat der Untersuchung schien sie zufrieden und sagte, indem sie ihm die nervige Hand auf die Schulter legte: „Jank no de Koo en loß dr e Köppche Kaffe gävve."

„Welche Koo?" stammelte Jung Rochus.

„Du domme Jong, kennste de Koo net?"

„Welche Koo?" stotterte Jung Rochus, „der Stär of de Sommervoggel?"

„Ming Koo, du Döppe," schrie es über den Hof, daß die Knechte und Mägde, die im Hofe wortlos und ohne aufzusehen unter dem strengen Banne der wasserblauen Augen arbeiteten, unwillkürlich der Szene einen Blick gönnten. Jung Rochus hätte fast eine Ohrfeige sitzen gehabt. Da packte ihn eine derbe Magd am Arm, schob ihn nach einigen Schritten in die Haustüre und schlug diese hinter ihm zu. Die Herrin des Hofes schien mit diesem prompten Verfahren zufrieden zu sein, sprang auf den Karren, die Peitsche knallte, die Pferde zogen an, und der Wagen ratterte zum Tore hinaus.

Wie ein Seufzer aus schwerkranker Brust entrang es sich dem Halse des Gesindes.

Digitized by Google

Unterdessen saß Jung Rochus im Haus und ließ sich von der Kuh mit Kaffee bedienen. Es war dem Namen nach der Herr des Hofes und Erzeuger der Nachkommenschaft. Den Namen führte er nicht von Geburt an. In den Kirchenregistern war er nicht zu lesen. Es war ein liebreicher Kosenamen aus den Honigmonden seiner Ehe. Schon vor dieser schienen die Verhältnisse nicht sauber gewesen zu sein. Bei sehr erregten Streitdebatten konnte man wohl hören, wie ihm das Wort „Jüd" schmetternd und klirrend wie ein Teller an den Kopf flog. Er hätte sich auf sein Geschäft verstanden, daß es ihm, dem Bauernknecht, gelang, sie, die reiche Erbin, zu gewinnen. Er habe sie betrunken gemacht und sich ihrer beizeiten versichert. Wer wolle leugnen, daß er ein geriebener Geschäftsmann sei? Eine Buddel Schnaps für ein ganzes Vermögen! und gar kein Risiko!

Sie warf ihm Ausbeutung ihrer Weiblichkeit vor, er trage die Schuld an der zahlreichen Kindschaft. Er habe in Hinsicht auf den guten Vermögensstand sorglos auf die Zukunft losgewirtschaftet, deshalb nannte sie ihn eine Kuh. Nicht als ob sie ein Kostverächter gewesen sei, noch als ob ihr Mutterpflichten zuwider wären, sondern weil sie gezwungen war, jedes Jahr auszuspannen und sich zu Bett zu legen, wo dem Gesinde, dem eine scharfe Aufsicht mangelte, mancher Groschen in den faulen Rachen geworfen würde.

Er drehte den Spieß um. So stand Behauptung gegen Behauptung, und es ist natürlich keine kleine Aufgabe, die Tatsachen quellenmäßig festzustellen und Wahrheit und Lüge fest zu umgrenzen und zu scheiden.

Und doch, wenn man die jüngsten Kinder sah, wie sie lebten und sich ihres Lebens freuten, warum sollte

Digitized by Google

man ihnen ihr Leben nicht gönnen? Die großherzige Gesinnung der Kuh, der niemandem das schöne Leben mißgönnt hatte, war auch belohnt worden, indem er gerade als letzte Nummer ein seltenes Wesen in die Welt gesetzt hatte.

Am selben Tage, fast in derselben Stunde geboren wie Jung Rochus waren sie Zwillinge von zwei Müttern. Ein seltsames Geschöpf! Nicht etwa schmächtig, krank und bleichsüchtig. Den bäuerlichen Stammbaum verriet noch die starke, knochiggebaute Figur. Auch der Kopf war noch viereckig, wenn auch nicht mehr quadratisch. Ihre Sprache noch bäuerlich, aber nicht mehr so rauh. Das Organ klang, weil sie die Vokale ihre Schuldigkeit tun ließ auf Kosten der Konsonanten. Sie hätte Italienisch oder Griechisch sprechen sollen.

Sie war ein Vordereifelkind, aber es lag etwas wie ein Hauch von Kultur über ihr. Ohne zu trippeln schritt sie nicht mit dem breiten Tritt des Bauern. Wenn sie nach etwas griff, sah man der Bewegung das schmerzliche Bedauern an, elegant sein zu wollen und es im Augenblick doch nicht zu können.

Ein Hauch war es nur, ein Gedanke, ein leiser Dunst, fein wie die Oberhaut einer unberührten Frucht. Um es zu sehen, mußte man bemerken können, wie ein Haar grau wird. In der Unreife und Naturwüchsigkeit des Körpers lag eine kulturmächtige Bildungsfähigkeit verschlossen, begraben. Es lag ein gewisses kleinstes Maß von Zierlichkeit wie ein lose übergeworfener Schleier über ihr, als hätten die Grazien einmal ganz von ferne im Traume an sie gedacht. Aber um es zu bemerken, mußte man den Stundenzeiger der Uhr vorrücken sehen können.

Digitized by Google

So stark war der Anteil der Mutter an ihr. Dieses Mädchen konnte ein Frongaul und eine Geburtsmaschine werden, wie ihre Mutter, oder die nervöseste, feinfühlendste moderne Traumdichterin, das war, wie das Geschick ihr den Bildner gab.

Die Mutter mußte sich zwischen ihrer Empfängnis und ihrer Geburt in delikater Stadtluft bewegt haben, vielleicht bei den gebildeten Verwandten in Köln. Sie mußte Theater und Konzerte besucht, feinsinnliche Romane gelesen, auch nervenerregenden Stadtlärm, kurz Kultur literweise genossen haben.

Dieses eigentümliche Mädchen war noch in der Schule. Da man nun keine Zeit hatte, sich mit ihm zu beschäftigen, und die Hausfrau es auch nicht der Kuh beständig anvertrauen wollte, was war da natürlicher, als daß man es sich nützlich machen ließ, indem es mit dem kleinen Hirten die Weide beziehen sollte.

Vorerst wurden ihnen die vernünftigsten Kühe, der Stär und die Blank mit einem naiven Kalbe, und die nächste und bequemst gelegene Weide angewiesen, „auf dem schiefen Schuß".

Es war ein heller Sommermorgen, als sie zuerst auszogen, die beiden Kinder mit ihren Kühen. Man hätte beinahe, irregeleitet durch das auffallende umgekehrte Größenverhältnis, sagen können, die Kühe mit den beiden Kindern.

Es war noch früh auf der Wiese, der Boden noch feucht von Tau. Sie wandelten auf und ab und sangen im kühlen Morgenlichte fromm-poetische Marienlieder.

Wie schön scheint die Sonn',
Wie hell leucht' der Mond,

Digitized by Google

Die Schönheit Mariens doch herrlicher thront.
Denn nur sie allein
War würdig und rein,
Die Mutter des göttlichen Kindes zu sein.

Es war noch empfindlich kalt. Der Atem stieg bei dem Gesange aus ihrem Munde sichtbar in die Morgenluft, wie wohlgefällige Opferwolken der Sonne entgegendampfend.

Wie schön scheint die Sonn'!

Später, als es wärmer geworden und die Sonne, wie um sich für die lange, heiße Wanderung am Tagesbogen zu stärken, mit durstigen Strahlen den gesamten Tau auflechzte, den ihr die freundliche Erde als erfrischenden Morgentrunk auf grünen Blätterschalen kredenzte, da lagen sie nebeneinander auf dem Rücken und ließen sich die Sonne so idyllisch faul auf den kindlichen Nabel scheinen und die schauerlich süße Wärme in goldigen, elektrischen Wellen den Körper durchrieseln. Oder sie lagen bäuchlings einander gegenüber, das Kinn in die aufgestemmten Arme gestützt, die Beine rechtwinklig gebogen in der Luft und die schwebenden Holzschuhe aneinanderschlagend, einen Strohhalm zwischen die Zähne geklemmt, mit den Lippen ihn auf und nieder bewegend.

Da war er auf einmal ein Schwerenöter. „Hier ist gut sein, willst du, so wollen wir hier — wie viel Hütten bauen?" So sagte er frei nach Petrus auf dem Berge Tabor. Er erwartete natürlich nur die Antwort: eine für sie beide.

Sie verstand ihn nicht. Ohne ihr zu zürnen, auch ohne sie aufzuklären, machte er sich daran, die Hütte für sie beide zu bauen. Holzstäbe und Reisig wurden in den Hecken gesammelt, Blattwerk war ebenfalls

Digitized by Google

dort zu finden, und als die Sonne am höchsten stand, da saßen sie im kühlen Schatten der nach Norden geöffneten Laubhalle. Dann wurde das Mittagsmahl genommen, große Brotschnitte, fingerdick geschnitten, auch fingerdick mit Butter bestrichen. Die kleinen Kindermünde hatten die größte Mühe, sie zu überwinden und zwischen das Gebiß zu nehmen, eine Anstrengung relativ gleich der einer Riesenschlange, die eine Kuh zu verschlucken strebt.

Des Nachmittags, als die Sonne so recht ihres heißen Triumphes genoß und für einige Stunden die Welt in schwüler Gefangenschaft hielt, als die Kühe sich in den kühlen Schatten einer Hecke zurückgezogen hatten und das originelle Geschäft des Wiederkäuens besorgten, was für den Unkundigen aussieht, als speisten und kauten sie fortwährend Luft, als die Bewachung sich auf ein Minimum, auf einen flüchtigen Blick in jeder halben Stunde beschränken konnte, da lagen die Kinder wieder bäuchlings in ihrer Laubhütte, mit nichts weniger als Philosophie beschäftigt, wie wenn ein Prinz sich gleich ein Zepter zum Spielen ausbedingt. Sie waren in eifrigen scholastischen Spekulationen vertieft über Gott und Welt, Ziel des Daseins und Menschheitserlösung, treu nach dem kleinen Katechismus für Volksschulen, erwägend und vergleichend, gegenüberstellend und verknüpfend, wobei er die wunderbare Fähigkeit entwickelte, seinen Verstand an Stellen, wo er den sorgfältig gezeichneten, durch vieles Gehen tief ausgetretenen Pfad des kleinen Katechismus für Volksschulen verlassen zu müssen meinte, stillstehen zu heißen wie eine Uhr, deren Zeiger man einhält. Sie behalfen sich dann damit, daß man so etwas eben nicht verstehen könne.

Digitized by Google

Es war und blieb die alte scholastische Methode einer vorweg gegebenen Tatsache mit der zeitgemäßen Notwendigkeit einer nachträglichen verstandesmäßigen Erfassung, die Ritterschaft vom Resultat.

Die Schatten der irdischen Dinge wurden länger. Von den Dörfern in der Runde läuteten die Angelus. Wie große blaue Opferblumen stieg ihr Laut kerzengerade zum Himmel. Da erhoben sie ihre kleinen Hände und Herzen zum Himmel und beteten. Er meinte im dunkeln Vorbewußtsein der langsam herankommenden Männlichkeit, Gott werde lieber mit einem frei und groß dastehenden Menschen sprechen als mit einem knechtisch am Boden sich krümmenden. Daß sie kniete, fand er ganz in der Ordnung.

Sie beteten:

„Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing vom heiligen Geiste. Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.

Maria sprach: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte."

Sie beteten diese himmlischen Sprüche sanft und zart wie ein Gedicht. Aber trotz der kaum zu übertreffenden Deutlichkeit der Worte, die Siegel vom Geheimnis der Geburt lösten sich nicht, trotz oder vielleicht wegen der größten Andacht. Wie eine holde Wolke lag die Frömmigkeit über ihrer Seele, Frieden und Dunkel verbreitend.

Dann gingen sie heim, die Kühe mit schmerzhaft vollen Eutern, auf dem Wege ängstlich und ungeduldig dem Melkeimer entgegenmuhend und schon hin und wieder einige Tropfen Milch verlierend, die Kinder

Digitized by Google

den Kopf zum Zerspringen voll von angeregten und ungelösten Fragen, seltsam dunkel bewegt und unbeschreiblich freudig schmerzlich bedrückt, wie von der Hand eines unbekannten Schicksals berührt.

7

Vom folgenden Tage an meinten sie nicht mehr ohne einander auszukommen. Jung Rochus erlebte jene momentanen Uebergänge oder Ueberspränge vom Schmerz zur Freude, von Freude zum Schmerz, wenn sie sich außer Programm zufällig trafen oder unerwartet plötzlich scheiden mußten. Dann fühlte er sich auf Augenblicke so todesunglücklich, daß er sich auf die Straße hinlegen und umgehend hätte sterben mögen.

Die herrlichen Hirtentage auf Tabor kehrten noch oftmals wieder, denn sein zurückhaltendes, in der Reserve aber sehr sicheres Wesen, seine Zuverlässigkeit erwarben ihm das Vertrauen der Zei und die kraftlose Zuneigung der Kuh. Die Herde wuchs mit dem Vertrauen, und da mit der zunehmenden Verantwortlichkeit und Aufmerksamkeit ihre Spekulationsluft nicht nachließ, so erzogen sich die Geister durch ihre doppelte Beschäftigung langsam zu Straffheit und Schärfe.

Als aber die Schultage und besonders der lange Winter kamen, da war natürlich auch die Hirtenherrlichkeit zu Ende. Doch jetzt schlich er sich oft auf den großen Hof, handlangerte hier und da ein wenig mit, um sich gewissermaßen das Anwesenheitsrecht zu erkaufen. Dann aber lagen sie auf dem Heuboden auf der Scheuer, spekulierend, meditierend und immer kindlich glücklich. Wurden sie dabei ertappt, so schalt die Zei wohl über den Betteljungen, der einem immer

Digitized by Google

auf dem Hofe liege, sie verabreichte auch ihnen beiden einmal eine Ohrfeige und jagte ihn zum Hofe hinaus. Er vergaß es aber gerne, und da auch die Zei damit zufrieden war, so hatte es keine weiteren Folgen.

Dafür gab es dann in der Schule zwischen ihnen eine Art von drahtlosem Fernsprechverkehr. Beide Geschlechter und Altersstufen wurden in einem Raume von einem Lehrer unterrichtet, die Jungen auf der einen, die Mädchen auf der andern Seite, je zwei Bänke eine Klasse bedeutend.

Beim Unterricht in der biblischen Geschichte oder in der Religionsstunde, wenn er etwas von ihnen schon Erwogenes aufzusagen hatte, brauchte er manchmal dieselben Ausdrücke wie damals, und er war überglücklich, wenn ein leichtes Hüsteln auf der Mädchenseite verriet, daß er verstanden wurde. Oder er stellte sich unwissend und warf eine von ihnen schon beantwortete schwierigere Frage auf, um Aufklärung bittend. Der Lehrer stellte die Frage an die gesamten größeren Schüler und mußte sie gewöhnlich selbst beantworten. Dann kannte der Kleine keine größere Freude, als ihr den Triumph bereitet zu haben, dieselbe Frage früher schon selbständig gelöst zu haben, zu der er jetzt den Lehrer bemühte. Fiel dann die Antwort einmal anders aus als die von ihr gegebene und von ihm anerkannte, so verwickelte er Lehrer oder Pastor in eine lebhafte Diskussion, indem er alle seine kleinen Geschütze auffuhr, die Ansicht in den Grund zu schießen, die nicht so sehr der seinigen als vielmehr der ihrigen sich entgegenzusetzen gewagt hatte, Schlachten, in denen sie ihn ohnmächtig aber liebenswürdig mit ihrem Hüsteln unterstützte, was auf ihn wirkte wie das Klagegeschrei der Weiber auf die Ger-

Digitized by Google

manen in der Schlacht. Wenn er sich dann nach der zu erwartenden Niederlage setzte, so konnte er sicher sein, von der Mädchenseite einem Blick zu begegnen, liebreich wie die Bemühungen Andromaches, wenn sie dem Hektor den Schweiß und Sand der Skamanderebene von der heißen Stirne wegkühlte. In einem Falle sogar, betreffs dessen sie früher verschiedener Meinung gewesen waren und in dem sich seine Ansicht mit der des Lehrers deckte, verteidigte er mit einer Art von Wut die entgegengesetzte, weil man ihm zwar, aber doch nicht gut ihr widersprechen dürfe. Nach dieser Niederlage aber erhielt er keinen Andromacheblick, so sehr er auch nach der Mädchenseite hinüberschielte.

Einmal, als er für eine tolle Frage sich meldete, die verteidigen zu wollen er am Tage vorher ihr gesagt hatte, schnupfte sie so laut und ungewöhnlich ihre Nase, wie ein warnender Trompetenstoß im Kriege an einer verdächtigen Stelle, daß er erschreckt und verlegen, da er sich nun doch gemeldet hatte, fragte, ob er einmal auf den Hof gehen dürfe.

Es mochte ungefähr ein Jahr her sein, da hatte Mattesjes Kathrin sämtliche Kinder mit Aufträgen ausgeschickt, ihren Jung Rochus aber an die Hand genommen, war mit ihm in die Stube gegangen und hatte die Tür hinter sich abgedreht. Er fürchtete, jetzt werde eine Strafe kommen, ohne daß er gewußt hätte wofür. Sie aber hatte ihn zwischen ihre Knie genommen und mit ungeschickter Diplomatie ausgeforscht, was er später werden wolle. Sie hätte gern eine Art von göttlicher Inspiration bei ihm vorgefunden und war sehr enttäuscht, ihn trotz seiner Frömmigkeit nur bei weltlichen Berufsarten zu finden.

Digitized by Google

Da hatte sie die Inspiration besorgt, die ihr, wie sie fest glaubte, auf übernatürlichem Wege gekommen war, so daß es doch eine göttliche Inspiration war, wenn auch aus zweiter Hand. Sie hatte geredet von der Gnade des Priesterstandes, wie einem solchen der Himmel sicher sein müßte, wie er Gott so gewissermaßen zu seinem leiblichen Freunde habe, der ihn würdige, tagtäglich in seine Hände hinabzusteigen. Wie er als Mittler gesetzt sei zwischen Gott und die Menschen, wie sich alle an ihn wenden und ihn ehren müßten, wie kraft göttlichen Gesetzes niemand an ihm sich vergreifen könne, ohne einen Gottesraub zu begehen. Kurz, sie war so beredt wie nie in ihrem Leben.

Freilich durfte man auch von einer Rede etwas erwarten, auf die sie sich zehn Jahre vorbereitet hatte.

So war denn auch der Erfolg gewesen. Jung Rochus hatte gefunden, daß es ganz in der Ordnung sei, wenn er Priester werde, ohne sich weiter um das Wie zu kümmern. Es war eines von den menschlichen Handwerken.

Um sich nicht dem öffentlichen Spotte auszusetzen, hatte außer den nächsten Verwandten niemand etwas von dem heiligen Plane erfahren. So wurde denn abends die endlose Reihe der Vaterunser, die nach dem Tischgebete stiegen unter der Marke: För onse dode Vatter, För ons dode Motter, För de Verbreitung der Kirche und viele andre, noch endloser gemacht für ein geheimnisvolles Anliegen, das unter unklarer Flagge segelte.

Obgleich der große Plan ganz und gar Mattesjes' Familieneigentum war, hatte Jung Rochus es gleich ganz selbstverständlich seiner jungen Freundin mit-

Digitized by Google

geteilt. Nun hatte er ja noch einen um so stärkeren Gebetshelfer, als der Kinder Gebet ja durch die Wolken dringt, und Genoveva machte es sich zur heiligen Pflicht, jeden Abend mit dem Rosenkranz zu Bette zu steigen und ihn unter der Decke abzubeten: ‚Of dat Rochus ene jode Pastur wäet.' Niemand erfuhr etwas davon, selbst nicht Rochus. Es war ihr ein süß erhebendes Geheimnis. Nur manchmal schlief sie über dem Beten vor Müdigkeit ein, und am andern Morgen hatte sich der Rosenkranz auf Gesicht und Händen, wenn sie darauf gelegen hatte, deutlich abgezeichnet. Der einzige, der es bemerkte, war die Kuh, der sie waschen und ankleiden mußte; er sagte aber nichts.

Wenn er Priester werde, dann wolle sie seine Magd werden, seine Haushälterin, dann solle er sie am Altare trauen, dann solle er ihre Kinder taufen, so redete sie die widersprechendsten Gedanken, die ihre logische Einheit nur darin hatten, daß seine Person in irgendeiner Weise dabei betätigt war. Er, der tiefer dachte, zürnte ihr wegen der letzten gutgemeinten Aeußerung, und auf einen Augenblick und zum ersten Male empfand er den gesellschaftlichen Abstand zwischen ihnen. Im nächsten Augenblicke hatte er ihn aber wie seinen Zorn vergessen.

Diese Kinderfreundschaft war das Reinste und Heiterste, was man sich denken kann. Es war nicht das naive Seelen immerhin störende Bewußtsein der zufälligen Aehnlichkeit der Veranlagung, die vernünftige scharfe Abgrenzung der verschiedenen Interessen, die durch Erfahrung gewonnene Kenntnis der zu schonenden Liebhabereien und Abneigungen, wie in einer Freundschaft zwischen Männern, es war auch nicht

Digitized by Google

jene angstvoll süße Schwüle, jenes unheimliche Hämmern des Blutes, das beständig an die Türe pocht, ob ihm Einlaß werde, wie ein lästiger Bettler, wie es die Freundschaft zwischen Mann und Weib mit sich bringt. Es war wie ein kühler Gebirgsbach, der klar wie ein Kinderauge über silberblanke Kiesel huscht, durchsichtig bis in das kleinste Wassertröpfchen, so daß sich kein Wurm, kein Haar, kein Punkt zuverlässig in ihm verbergen kann. Manchmal, wenn sie sich so gegenüberlagen, bäuchlings, die Beine in der Luft, das Kinn aufgestützt, den notwendigen Strohhalm zwischen den Zähnen, und ihre Kinderphilosophie wechselseitig anzubringen suchten, geschah es, daß sie nebenher gegenseitig in des andern Auge ihr zierliches kleines Spiegelbildchen suchten und sein Vorhandensein an dem lieblichen Orte mit derselben Freude feststellten wie am Schlusse einer verfochtenen These das Dasein Gottes.

Schönes, wasserhelles Kindesauge! Er kannte noch nicht jene von Scham und Schönheit verschleierten, wie in dämmerndem Morgentau schimmernden Blicke eines erblühten jungen Weibes, der ihn umschließt, sich um ihn schmiegt und ihn umfaßt, wie es Körper und Arme gern tun möchten. Daß ihm der Atem stillestehen wird, als habe er etwas Gräßliches, das Gräßliche der Schönheit erblickt. Daß es ihm vor den Augen flimmert, als habe er mitten hinein in die Sonne gesehen. Sie kannte noch nicht jenen sieghaften Strahl aus dem Auge gereifter Männlichkeit, wie aus der Sonne zur Mittagszeit, daß ihr jeder Trotz im Busen schmelzen wird, daß alle ihre Glieder, Muskeln und Sehnen nur noch von dem einen unbewußten Gedanken bewegt, gedrängt sind, irgend etwas zu um-

Digitized by Google

fassen, zu umschließen, und unbewußt ihr Kopf sich hinsenken wird nach jener unvergleichlichen Ruhestätte zwischen Schulter und Wange des geliebten Mannes; wo sie erröten wird, als schlage die plötzlich im Herzen angefachte Flamme nach oben hinaus, um als erstes Liebesopfer den schönen Kopf zu verbrennen; wo ihr das Blut bis unter die Haare wallen wird, als sei jedem einzelnen von ihnen eine besondere Sünde nachgesagt worden.

Dann kamen die langen Wintermonate, wo die Männer ein wenig in der Scheuer dreschen, viel schlafen und die übrige Zeit sich die Beine wärmen oder im Wirtshaus sitzen.

Die Weiber häkeln unterdessen endlose wollene Decken mit einem unvernünftigen Materialverbrauch, weil sie als Zierdecken dienen und wie dicke Winterdecken beschaffen und nur zu vergleichen sind mit der unglaublichen, unrationellen Massenverschwendung ägyptischer Pylonen und Pyramiden.

Da es im Hause mit dem steingepflasterten Boden zu kalt ist, brennt in der hintern Kammer ein eiserner Ofen, und die jungen Burschen und Mädchen sitzen, nachdem die Kühe gemolken, die Kälber und Schweine besorgt und die Ställe gemistet und gestreut sind, auf der Ofenbank, sich beschäftigend mit derben, handgreiflichen Späßen, lachend und heulend, uzend und johlend, die Jungens den Mädchen in die Wangen und diese ihnen in die Beine kneifend, jedes zufällige Bücken eines der Mädchen hinterlistig ausbeutend, sich schlagend, knuffend und klätschelnd und durch dieses Gebaren nicht eben winterliche Gefühle verratend. Dann wird auf einmal der Rosenkranz gebetet. Man kniet vor den Stühlen nieder, die Männer beten vor, die

Digitized by Google

Weiber beten nach. Wohl benutzt der eine oder andre der Burschen den Vorwand, einmal nachzusehen, ob die Pferde genug Hafer hätten und ob es nicht zugig im Stalle sei, für ein oder zwei Gesetze auszukneifen; die Lampe wird gelöscht, die Beleuchtungskosten zu verringern und die Andacht zu vermehren, so daß die Jüngeren ungestraft gähnen können, die Mädchen, wenn die Jungens vor-, diese, wenn jene nachbeten, während die alten Weiber, die Frauen und Möhnen, mit einer Inbrunst beten, als lägen sie auf dem Sterbebette.

Gelegentlich kann der eine oder andre der Burschen sich nicht mehr bezähmen und kneift dem Mädchen neben sich unter dem Schutze der weihevollen Finsternis in das kniende fromme Bein. Um nicht aufschreien zu müssen, beißt sich dieses in seinen Wollärmel und muß natürlich schweigen, während die Weiber erwidern.

Das Gebet von Mutter und Tochter nimmt dann folgende Gestalt an: „Heilige Maria — Bärb, böddste ooch? ‚Motter, ich bödde!' —, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Todes. Amen!"

Die Mutter hat es drohend aus der Dunkelheit gerufen, und ohne eine Störung des Gebetsverkehrs ist der Zwischenfall erledigt.

Das waren böse Zeiten für die Kinder. Auf dem schiefen Schuß lag meterhoher Schnee. Die in diesem Lande strichweise zwischen den Stücken stehenden Buchenhecken waren wie schwarze Striche auf die endlosen weißen Flächen gezeichnet wie dürftige Worte in starrer, dürrer Schrift, spärlich auf riesenhafte weiße Blätter geschrieben, ohne Umschweife hart und deutlich redend von Vergänglichkeit und Grab. Hin und wieder flogen

Digitized by Google

magere, durchhungerte Krähen auf, die winterlichen Pessimisten, die schwarzen Philosophen des Nichts.

Diesen langen Winter, wo man nichts anzufangen wußte, wurde Jung Rochus von einem merkwürdigen Bildungshunger überfallen, und er stürzte sich auf die vom Pastor redigierte Dorfbibliothek des heiligen Karl Borromäus.

Eine ungeheuerliche Sehnsucht nach Wissen überfiel seinen Geist, wie eine Heuschreckenplage ein Land. Wer in der Barbarei aufgewachsen ist, weit abseits vom Strome der Bildung, wer nach einem weggeworfenen Zeitungsblättchen, nach einem vergilbten Kalender gefahndet wie nach geistigem Luxus, vermag eine solche Sehnsucht zu fühlen.

Nun verschlang er jene Bücher, denen die Wirklichkeit, der Ausgang und Endpunkt aller Kunst, so unbekannt war wie dem Verfasser die Zofe der Königin von Saba, die mit ihren sinnlich weinerlichen Stimmungen, fettig-süß wie Spülwasser, eine Volksseuche sind für tausend bildungs- und kunstdurstige Seelen, die sich lechzend nach ihnen beugen und das köstlich kalte Quellwasser wahrer Poesie zu trinken wähnen. Die mit ihren heiligen Gebärden eine Stunde des tatsächlichen licht- und lebendurchtränkten Jetzt abhandeln wollen gegen ein Jahrzehnt problematischen, rätselhaften Einst, wie Schwindelagenten, die dem Bauern für jeden Quadratfuß heimischer Erde einen Morgen unbekannten Tropenlandes in Brasilien verkaufen wollen.

Jung Rochus las und las und wurde nicht müde zu lesen. In den langen Wintermonaten war die Bibliothek bald bis zum letzten Buchstaben durchgelesen, und während er sich anschickte, es wieder von vorn zu beginnen, suchte er in den Familien seiner Ver-

Digitized by Google

wandten und Bekannten nach alten Kalendern, Winter-, Marien-, Josephs-, Michaels- und Schutzengelkalendern. Er war von der gedruckten Leidenschaft erfaßt und griff in wildem Taumel wahllos nach allem, was schwarz auf weiß stand.

Seine Freundin wurde auffallend vernachlässigt, und wenn sie sich gelegentlich einmal leise und bescheiden darüber beklagte, erzählte er irgendeine rührende Geschichte von Liebe und Leidenschaft, daß sie ihre Unzufriedenheit vergaß und mit Auge und Seele an seinen Lippen hing.

Die monatelange überhastete Lektüre hatte noch einen natürlichen Nachteil für ihn. Jung Rochus wurde weitsichtig, wie alte Leute es zu sein pflegen. Er achtete zunächst nicht darauf, denn der Frühling war wieder ins Land gezogen, und an seiner milden Hand zogen die Kinder wieder, diesmal mit größeren Herden und größerer Verantwortlichkeit, hinaus auf die Weideplätze. In die Ferne sah er wie ein Indianer, und gelesen wurde draußen nicht. Er hatte ihr genug von dem Gelesenen zu erzählen, was für sie den Vorteil hatte, daß ihr alle diese Geschichten geboten wurden einheitlich ausgewählt nach den Neigungen und Liebhabereien eines werdenden Geistes, leise durchtränkt von dem Safte einer aufkeimenden Seele und fast unmerklich berührt von dem noch halbweichen Stempel einer aufwachsenden Persönlichkeit. Sie genoß die Geschichten geschlossen, leise, wenn auch nur durch den Tonfall der Worte umgedichtet von einem ihr bekannten und verwandten Wesen.

In der Schule wurde es zuerst bemerkt, als er den Grafen von Habsburg aus dem großen Lesebuch für Volksschulen nicht lesen konnte, weil ihm die Buch-

Digitized by Google

staben wie Korinthen in der Milchsuppe vor den Augen schwammen. Auf Veranlassung und durch Vermittlung des Lehrers erhielt er auf Gemeindekosten aus der Armenkasse eine starke Stahlbrille, und es wandelte ihn etwas an, das aussah wie Mitleid mit sich selbst, das aber Selbstgefälligkeit und in einzelnen Stadien sogar Eitelkeit war.

Die Brille war für die Bauern ohne weiteres die Ideenverbindung mit Gelehrsamkeit, und er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, festzustellen, daß er nicht mehr sehen könne und die Brille aufsetzen müsse. Schließlich wurde es zu einer wahren Leidenschaft, die so stark war, daß er bedauerte, nicht kurzsichtig zu sein, um die Brille auf der Straße tragen zu können. Da aber den Bauern der Unterschied zwischen Weit- und Kurzsichtigkeit und die Eigentümlichkeit der entsprechenden Brillengläser unbekannt war, so durfte er es gelegentlich wagen, die Brille auch auf der Straße trotz der Schädigung seiner Augen zu tragen.

Die neue Brille verursachte im Dorfe nicht geringe Aufregung. Für die Altersgenossen, mit denen ihn nichts verband und deren Freundschaft er nicht suchte, war sie der Anlaß, die stellenweise kaum gefühlte Differenz sich wieder einmal deutlich auszusprechen.

Zu dem „Pastor" von früher kam der „Brillendoktor" von jetzt. Es wäre ja einfach und vernünftig gewesen, durch eine weise Benutzung der Brille in Fällen der Not die Lästerzungen verstummen zu machen. Aber, cherchez la femme! Genoveva hatte leider Gefallen gefunden an dem gelehrten Aussehen ihres Genossen, und öfters in der Schule, einmal sogar in der Kirche, hatte sie ihm von der Mädchenseite zu-

Digitized by Google

gelächelt und, den andern unbemerkt, als ob sie sich hinter den Ohren kratzen müsse, die Bewegung nachgeahmt, wie man die Brillenhalter hinter den Ohren befestigt. Als er darauf die Brillenschachtel hervorzog, sie so schnell und gewaltsam öffnete, daß der plötzliche Luftausgleich einen leisen, hohlen Klang verursachte, die Brille aufsetzte, daß die stets blankgeputzten Gläser im Sonnenscheine blitzten und ihr Widerschein in der Schule über das Bildnis des Kaisers, in der Kirche sogar über den hochwürdigen kahlen Kopf des amtierenden Pastors huschte, da war ein erneutes, doppelt liebenswürdiges Lächeln der Dank für das schnelle Verständnis.

Die Zei aber nannte ihn den verkehrten Rechtsanwalt, weil sie alle juristischen Personen haßte. Sie drohte einmal sogar, als man in seiner Abwesenheit über ihn sprach, ihn für ewige Zeiten vom Hofe zu jagen, wenn er ein Rechtsmensch werden wolle. Daß er etwas Gelehrtes werden müsse, die Vorstellung schien ihr schon ganz geläufig. Da entriß der Schreck der geängstigten Genoveva das Geheimnis, und sie verriet, daß er ja Priester werden wolle. Zu spät erkannte sie, was sie getan. Man war nur halbwegs erstaunt, und langsam verbreitete sich die Kunde davon in der ganzen Gegend.

Mattes sagte wie gewöhnlich überhaupt nichts, sondern gab sich seinen beiden Beschäftigungen hin, Arbeiten und Schlafen mit gelegentlichen Intermezzi für Essen, Beten und Kinderzeugen.

Aber die Mutter! Zwar war es noch nicht die heilige Tonsur des geweihten Herrn, aber es war doch schon die Brille! Zwar hatte die Brille noch kein goldenes Gestell, sie hatte ein stählernes, aber es waren

Digitized by Google

doch schon die Gläser! Die Brille mußte ihr vorläufig die Tonsur ersetzen.

In diesem Jahre kam auch die Zeit der ersten heiligen Kommunion, die den Kindern im Alter von zwölf Jahren gereicht wird, die Jugendfeier und das durchgängig etwas verfrühte Fest der Mannbarkeit, wo die Jungen lange Hosenbeine, die Mädchen das erste bis auf die Füße fallende Kleid bekommen, ein bedeutungsvolles Symbol, als ob nach der Reife die Beine zu zeigen nicht schicklich, gefährlich sei.

Außer dem gewöhnlichen Religionsunterricht wurde in diesem Sommer, gerade in der schönsten Zeit, nachmittags vier Uhr, einige Male wöchentlich eine besondere Stunde für Kommunionunterricht eingelegt.

Rochus war wütend. Es war der erste Zusammenstoß der geistlichen und weltlichen Interessen. Als der Pastor auf seine ehrerbietig gemachten Vorschläge, die Stunde auf den Sonntagvormittag zu verlegen, nicht eingehen wollte, da rächte er sich unedlerweise dadurch, daß er den Unterricht in den Stunden alle Augenblicke zum Stehen brachte, indem er beständig Zweifel äußerte und sich sogar, wenn sie ihm zu schnell aufgeklärt wurden, aufs Ketzern verlegte. Freilich den Schlußeffekt hätte er sich nicht träumen lassen! Da der Pastor mit seinem Kapitel nicht durchgekommen war, so mußte er die letzten Wochen Extrastunden einlegen. Zu dieser gerechten Strafe kam für ihn der gelegentliche handgreifliche Unwille der männlichen Dorfjugend, während die weibliche mit Ränken an Genoveva sich ausließ, als ob sie instinktiv in ihr die indirekte Ursache richtig erkannt hätte.

Endlich aber war doch das von Rochus und Genoveva sehnlichst, von der Mutter wegen der Bekleidung

Digitized by Google

des Kommunikanten mit Schrecken erwartete heilige Fest gekommen. Auf dem Steinhofe jedoch trug man sich, in Erwägung der treuen Hirtendienste des Jungen, mit dem Gedanken, ihn zu kleiden, als Genoveva, hochrot vor Scham im Gesicht, die schüchterne Bitte vortrug, die Ausstattung von ihrem Spargelde besorgen zu dürfen. So ging Rochus zu seiner und seiner Eltern großer Freude, zur größten aber Genovevas, im schwarzen Anzug mit ihr zum Tische des Herrn.

Die Sonne verschwendete an diesem Tage der Jugendfeier eine unverantwortliche Menge von Glanz und Licht, und das rauhe, extreme Klima benahm sich nobel und wählte so gerade einen Zustand, dessen heiterer Glanz Geist und Seele erfreut und erhebt, und dessen frische Brise den Körper nicht erschlaffen macht. Auch die Natur hatte sich nicht lumpen lassen wollen und ausnahmsweise reich und kostenlos den schönsten Blütenkranz zu dem schönen Bilde religiösen Volkslebens gespendet. Und wie in der von kraftvollem Sonnenlichte wie von elektrischen Wellen durchfluteten Kirchenhalle frommer Weihrauch andächtig um den Altar schwelte, daß der Herr zu seinem Volke aus der Wolke hätte sprechen können, wie zu Moses auf dem Sinai, so wogte der Duft von Legionen von Blüten auf den Feldern, wie erstarrter Atem aus ungezählten, betenden Lungen. Gleich ehernen Psalmen lagen die verhallten Glockenklänge in der Luft, wie staunend über der schönen Erde, als könnten sie sich nicht von ihr losreißen und wüßten nicht, ob sie geklungen hätten zum Lobe des Werkes oder des Werkers.

Dem guten Pastor standen selber Tränen in den

Digitized by Google

Augen, als er mit rührender Stimme die Kommunikanten ermahnte zum Festhalten am Glauben und der heiligen Mutter der römisch-katholischen Kirche. Er wisse es ganz bestimmt, ja er möchte einen Eid darauf leisten, daß niemand unter den unschuldigen Kindern ein Judas sei, daß keines unwürdig hintrete zu diesem allerheiligsten Mahle. Dann ermahnte er sie zur Milde und Duldsamkeit, wenn einmal eines unter ihnen, was Gott verhüten möge, den rechten Weg verlassen sollte. Der Herr habe die verirrten Schäflein am meisten geliebt. Auch den Eltern sprach er von dem unverdienten Glücke, daß Gott der Herr ihnen die Kinder geschenkt habe, und er wußte so genau die einfachsten und richtigsten Worte zu treffen, daß man hätte glauben sollen, er habe selber Vaterfreuden genossen. Dann folgte die dunkle, ernste, echt wie katholische Essenz wirkende Abschwörung des Satans in Frage und Antwort, die jetzt immerhin schon etwas größern Wert hatte als die symbolische, stellvertretende bei der Taufe.

Widersagt ihr dem Teufel?

Wir widersagen.

Und aller seiner Pracht?

Wir widersagen.

Und allen seinen Werken?

Wir widersagen.

Glaubt ihr an Gott den Vater?

Wir glauben.

Glaubet ihr an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn?

Wir glauben.

Glaubet ihr auch an den heiligen Geist?

Wir glauben.

Digitized by Google

Glaubet ihr, daß die römisch-katholische Kirche die einzig wahre ist, außer der es kein Heil gibt?

Wir glauben.

Glaubet ihr alles und jedes, was die katholische Kirche zu glauben vorstellt?

Wir glauben.

Gelobt ihr dieser heiligen Kirche Treue und Gehorsam?

Das versprechen und geloben wir.

Wollet ihr als wahre katholische Christen leben und sterben?

Ja, das wollen und geloben wir.

So lasset uns niederknien und beten ...

Dann kam der geheimnisvolle Akt, die fromme Weihe, gewissermaßen der geistliche Ritterschlag, während dessen die Orgel sanft wallende, wogende Töne spielte, kein Lied, kein Psalm, etwas, worunter man sich nichts denken konnte und sollte, das nur sanft stimmungsvoll durch die Seele fließen sollte wie ein Meer der Andacht und stillen, auflösenden, wunschlosen Glückseligkeit, ein katholisches Nirwana.

8

Sie gingen nun so in das dreizehnte Jahr. Da mußte auch sie ihrem Geschlechte das herbe blutige Opfer bringen wie alle ihre Genossinnen. Sie hörte zuerst den unverstandenen und ihr noch unverständlichen, eigentümlichen Mahnruf der Natur: Weib, gedenke, daß du Mutter werden sollst! Es kam eine seltsame Stimmung über sie, bald frecher Trotz, bald weinerliche Weichheit, so rasch wechselnd wie Wolken und Sonnenschein im März. Sie verletzte ihn wissentlich und absichtlich, jede neugefundene Möglichkeit als

Digitized by Google

Entdeckung und Leistung begrüßend, seine sanftbittenden Vorstellungen als neue Anlässe mit neuen Schikanen rächend; dabei, wenn es zum Aeußersten kam, und sie am Vorabend einer schmerzlichen Trennung standen, sich selber bemitleidend, bejammernd und beweinend, daß sie nicht anders könne, daß es über sie komme wie eine fremde Gewalt.

Zustände des Augenblicks! Minutenlange Lust, erkauft durch Reue von Stunden und Tagen! Das Auf und Nieder, das Für und Wider der Gefühle, der ewige ziellose Wechsel, die grundlosen Extreme ohne irgendwelches einende Verhältnis, das erweckte in ihm die verzehrende Sehnsucht nach dem gestörten Gleichmaß ihres Verkehrs wie nach dem gelobten Lande.

Wer hätte ihm sagen sollen, daß diese Außergesetzmäßigkeit im Leben des Weibes eine stete Gesetzmäßigkeit sei? Daß auch er bald in seinem Leben eine solche Außergesetzmäßigkeit erfahren werde? Wer unterrichtete sie über die Vorgänge des natürlichen Lebens? Die fromme Erziehung, der diese Dinge wenn nicht Sünde, so doch um jeden Preis zu verbergende, sündenähnliche Tatsachen sind, häufte Lüge auf Lüge, und unter dem Deckmantel dieser häßlichen Lügen ging das natürliche Leben ungehindert, lächelnd und tränenerregend seinen starken Weg.

Er grollte ihr nicht, aber er vermied ihre Gegenwart ebenso, wie er sie früher gesucht hatte. Es lag die Spur von etwas Häßlichem, das ihn berührt hatte, auf seinem Gesicht wie entstellende Pockennarben. Der graue trostlose Schatten dunkler Sorge nistete in seinen Zügen. Er meinte in kindlich sentimentaler Anmaßung, die Sonne müsse jetzt seinetwegen einen

Digitized by Google

schwarzen Trauerschleier vor ihr Gesicht ziehen, oder zum Zeichen der Trauer auf acht Tage ihr Erscheinen aussetzen und tiefdunkle Nacht über die Erde verbreiten.

Und sie? Gerade an diesem Tage war es gekommen. Die Kuh hatte es bemerkt, als er sie morgens aus dem Bette heben, anziehen, waschen und kämmen wollte.

Der seltsamen Lage wurde er nicht gerecht. Darum ließ er das Kind bleich und verstört im Bette sitzen, ging auf den Hof, wo die Zei gerade in kurzen Röcken und Aermeln vor dem Düngerhaufen stand und das Misten kommandierte. Sie knurrte ihn an wie ein bissiger Hofhund, war aber sofort betreten still, als er ihr die Sache ins Ohr geraunt, wie wenn dem Hunde ein Eimer eiskalten Wassers über den Sack geschüttet worden ist.

Es lag eine drollige Komik in dem Wechsel dieser Situationen, wie wenn eine Königin, die eben noch auf dem Prunksessel ihrer Thrones Würde und Majestät ausgestrahlt hat, nach einer kurzen Viertelstunde sich die schmerzenden Hühneraugen schneidet.

Die Zei stand im Zimmer. Das Kind saß auf dem Bette und weinte, und zum ersten Male erlebte es so etwas wie mütterliche Laute.

Sie solle sich dareinfügen, das sei immer so.

Aber sie wolle es nicht! Nein, nein, sie wolle es nicht! Heulend und schreiend zerriß sie mit den Zähnen ihr Hemd und mit den Händen ihr Laken.

Das werde noch öfters wiederkommen.

Aber sie wolle das nicht! Sie werde es nicht zulassen! Sie werde sich dagegen wehren! So wütete sie und raufte sich mit den Händen in den Haaren.

Aber das hätten die andern auch.

Digitized by Google

Das sei ihr egal, und sie wolle es nicht, und wenn es der Vater hätte, und wenn es der Pastor hätte, und wenn es das ganze Dorf hätte, sie wolle es nicht! Und sie werde gleich die Bilder von den Wänden reißen und durch das Fenster auf den Mist schmeißen, und sie wolle diesen Mittag nichts essen und nicht mehr vom Zimmer heruntergehen; und sie wolle überhaupt nichts mehr, und sie wolle nicht mehr leben und es sei ihr alles egal, und krach! flogen von dem Tischchen neben ihrem Bette die Kerze, der Rosenkranz und ein Muttergottesbildchen auf den Boden, und krach! krach! zwei Porzellanfigürchen, ein heiliger Schutzengel und ein heiliger Joseph in den Spiegel an der Wand, daß alles klirrend und lärmend den Boden suchte.

Die großmächtige Zei stand da, als ob sie nicht mehr i schreiben könnte.

Sie solle doch nur still sein, gleich hörten es die Jungen und kämen herein.

Das wäre ihr sehr recht, wenn die Jungens hereinkämen, und sie würden ihr helfen, alles kurz und klein zu schlagen, und sie werde sie gleich noch rufen.

Aber sie solle doch um Jesu und Mariä willen nur den Jungens nichts davon sagen. Die Zei war ordentlich in Schrecken geraten.

Jetzt würde sie es den Jungens gerade sagen, und sie würde es den Knechten sagen, und sie würde es jedem sagen, der es wissen wolle und es nicht wissen wolle, und wenn die Mutter ihr noch etwas verböte, so würde sie ihr eine Ohrfeige geben!

So tobte das arme Kind immerzu.

Die Zei schlug einen unerhört sanften Ton an. War es Mutterliebe? War es Frauenscham?

Digitized by Google

Sie solle sich zufrieden geben, das hätten alle Frauen. Das hätte auch sie. Da sei natürlich so. Das sei so vom lieben Gott eingerichtet. Dagegen dürfe sie sich nicht wehren.

Aber daran störe sie sich nicht! Und wenn die Mutter es alle Tage hätte, sie wolle es keinmal in ihrem Leben, das sei ihr zu dumm, zu ekelhaft! So für nichts und gar nichts diese Ekelhaftigkeit! Sie werde es Mattesjes Rochus erzählen, der habe gesagt, daß alles einen Zweck habe. Das aber habe keinen Zweck! Das sei nur ekelhaft!

Sie solle nur still und lieb sein, daran werde sie sich schon gewöhnen. Andre hätten sich auch daran gewöhnt. Auch sie hätte es tun müssen. Sie solle aber nur ja nichts dem Betteljungen sagen, später werde sie schon anders darüber denken.

Aber das Mädchen wollte sich nicht trösten lassen, und ihre wilden Proteste hörten erst auf, als eine Flut von Tränen kam, sie wegschwemmte und entführte.

Sie hatte recht. Wenn es keinen Zweck hatte, warum sollte man die üble Beschwerde auf sich nehmen? Aber es hatte einen großen, gewaltigen Naturzweck. Sie hatte schon genug philosophisches Denken und jene echte, christliche Demut, wie sie die Philosophie mit sich bringt, sich in die unumgänglichen Gebote des hehren Naturgesetzes mit edlem Anstande zu fügen.

Aber man sagte ihr den Zweck nicht. Man hätte sie ja gleichzeitig über die Märchen vom Storch, vom Brunnen, wo die Hebamme die Kinder findet und verkauft, und andern Unfug aufklären müssen. Da man aber das Leben nicht ohne dumme und fromme, geistliche und profane Märchen leben zu können glaubte,

Digitized by Google

so ließ man sie in ihrer Unwissenheit und der martervollen Qual einer nutz- und sinnlosen, übeln Naturbeschwerde.

9

Nach einigen Tagen lud sie ihn wieder zum Hüten ein. Er nahm es widerspruchslos an, wie ein angenehmer Kranker eine Medizin. Er ging still neben ihr her und sah nicht sie noch die Welt an; den Kopf gesenkt, den Blick auf einen Punkt gerichtet, der beständig zwei Meter vor ihm herlief. Er ging wie ein Mann mit fürchterlichen Erfahrungen, in totalem, phlegmatischem Gleichmut.

Aber bald wurde es anders. Sie war wieder dieselbe anspruchslose Bescheidenheit, dieselbe unerregbare Sanftmut. Der Bann, der ihm wie ein Eisenring um die Brust geschnürt war, begann sich unter dem Strahl ihrer warmen Augen zu weiten, und der Punkt, der in starrer, gerader Linie vor ihm herlief, und den auch sie angelegentlichst verfolgte, um zu erkunden, was es dort wohl zu sehen gäbe, begann sich unter ihren beständigen Blicken etwas einzubilden, seine mathematische Wesenlosigkeit zu vergessen und unter ihren braunen Wimpern sich für Minuten sanft zu betten, so daß es nur Konsequenz bedeutete, wenn seine Augen ihm dahin folgten. Er bat, sie solle ihn nicht so freundlich ansehen, er sei ihr nicht freundlich, er müsse es wieder werden. Sie widersprach nicht und gehorchte nicht. Ihre Augen waren dieselbe, unveränderte Sanftmut. Ihr altes Wesen hatte ihn wieder gepackt. Aber sie war doch nicht mehr wie sonst.

Er empfand das, als sein Geist wieder freudig

Digitized by Google

den alten Weg zu ihr ging. Hier waren Veränderungen vorgekommen, denen er nicht gewachsen war. Wohl war es noch die stille, gleichmäßige Heiterkeit, wohl war es noch dasselbe stabile Wesen, wohl pulste sein ganzes Wesen diesem wieder entgegen, wie die Meerflut der aufgehenden Sonne, aber es war auch noch ein Etwas dabei, dem er nicht beizukommen vermochte.

Er fürchtete, daß es nicht mehr werde, wie es früher gewesen, ja, es werde nicht einmal bleiben, wie es jetzt noch war. Es quälte ihn die Angst, wie bei einem wertvollen Geschenk, das noch zurückverlangt werden kann, die Neugier, wie bei einem Buche, dessen letzte Seite versiegelt ist.

Ueber ihrer Heiterkeit, die ihn immer anwehte wie ein sonniger, kühler Morgen, lag auch etwas, als ob es Mittag werden wolle. Es traten in ihr, ihr selber unbewußt, die leisen Forderungen des Weibes in die Wirksamkeit, das Gleichgewicht des Verkehres störend. Aus dem Kinde war ein Weib geworden. Ein Mißverhältnis war natürlich. Das Weib und der Knabe, sie verhielten sich zusammen wie ein kaltblütiges und ein warmblütiges Tier, etwa wie laichende und säugende Gattungen. Man kann es sich illustrieren, indem man einen Frosch und einen Vogel zusammen in einen Kasten setzt.

Von jetzt an mied er sie wieder. Sie kannte ihre launischen Zustände, sie sah ihre Wirkung auf ihn. Aber es war mächtiger als sie, es war Natur.

Sie hoffte und hoffte, aber er kam nicht wieder.

Da einmal trafen sie sich in einem Parallelgäßchen zur Dorfstraße. Ein Entweichen gab es nicht, und so stand er vor ihr, sprach nicht und schaute sie nicht

Digitized by Google

an. Sie meinte, er sähe ihr an, was mit ihr geschehen, und der Ekel und Trotz vom ersten Tage faßte sie wieder an, daß sie sich schüttelte.

Sie kam sich wie eine Gezeichnete vor, und nur die Erinnerung an die alten lieben Tage gab ihr die Verwegenheit, seine Hand in scheuer Demut zu fassen, als sie stammelte: „Ich hann net gekoont derför!" Weinen und Schluchzen erschütterten ihren kleinen Körper wie ein Erdbeben eine Frühlingslandschaft. Sie faßte seine beiden Hände und führte sie an ihre tränennassen Augen, wie um sie damit zu trocknen. Und noch einmal sagte sie ihre lange Verteidigungsrede: „Ich hann net gekoont derför. Ich wees net, wie et övver mich koon ös! Bös net fälsch, kick mich ens aa!"

Und er schaute sie an, und alles, alles war wieder gut.

Abends aber, als sie im Bette wachend lag, die bittere Zeit wieder durchlebte und vor einer neuen Möglichkeit zitterte, da faßte ihr alter Schmerz sie wieder an. Da hatte sie zum ersten Male und für lange Jahre den Wunsch, ein Mann statt ein Weib geworden zu sein, unerfüllbar und schmerzend wie eine glühende Kohle, die an einer Stelle sitzt, von wo man sie nicht entfernen kann.

10

Die durch Genoveva so unglücklich und reizend verratene Bestimmung von Mattesjes Rochus zum heiligen Beruf hatte bald die fromm erstaunte Runde gemacht. Es war nicht weiter verfrüht und gefährlich, denn Rochus wurde bald aus der Schule entlassen, ein Zeitpunkt, an dem die Bauernsöhne durchgängig

Digitized by Google

erst das Gymnasium beziehen. Die Eltern hatten jetzt auch etwas Geld, den festen Niederschlag vierzehnjähriger Helotenarbeit schlimmster Art, unten tief in ihrem Ehebette verborgen liegen, das sich niemals, selbst nicht unter der zeitweiligen Gewaltherrschaft des Hungers vermindert, sondern immer vermehrt hatte. Niemand außer den beiden, auch Rochus nicht, hatte davon eine Ahnung. Auf dem Gelde lagen sie des Nachts, vom rohen Fron des einen Tages ausruhend und für den ebenso rohen des andern Tages Kräfte sammelnd. Aber sie ruhten darauf wie ein Wüstenjäger auf seinem erbeuteten Löwenfell, wie ein Heiliger auf seiner Wolke.

Das Geld freute sich, als es sie nachts oben reden hörte, daß es nun an der Zeit sei, wenn auch wenig vorhanden wäre, viel weniger, als man sich im Anfange gedacht, das Wenige nunmehr anzuwenden. Es freute sich, daß es nun bald von einer vieljährigen ungewollten Muße befreit, wieder hinausrollen könne in die Hände der Menschen, Glück und Segen, Leidenschaft und Unheil an seine Pfade werde fesseln können. — Aber die Freude war verfrüht, und das kam so.

Als der Pastor Sonntag nachmittags nach der Komplet von dem großen Plane hörte, schüttelte er wie vor Schreck und Bewunderung zugleich das Haupt, setzte darauf sein Barett, diese eigentümliche schwarze Priesterkrone, und trat augenblicklich in tiefem Nachdenken den Weg zur Hütte an. Der aufgeweckte und ungewöhnlich begabte Junge hatte ihm schon in der Schule gefallen, und mit tiefem Bedauern hatte er daran gedacht, wie solch eine Geisteskraft unter den Bauern verkommen müsse. Einmal schon hatte er erwogen, ihn auf seine Kosten studieren zu lassen,

Digitized by Google

aber er war selber aus einer kleinen Bauernfamilie und hatte mit seinem kleinen Gehalt sich und die Familie seiner verwitweten Schwester zu ernähren. Jetzt, während er langsam dahinging, mit würdigem Schritte, wie es der geistlichen Obrigkeit im Dorfe geziemt, schien es ihm wie ein Fingerzeig Gottes, daß er doch eine, wenn nicht mit Geld, so doch mit seiner Arbeitskraft zahlbare Unterstützung leisten könne.

Sie sind drinnen in der Stube, der Pastor, Vater, Mutter und Rochus. Die Türe ist von innen verriegelt worden.

Die Feierlichkeit hat sich im Haus unsichtbar majestätisch gelagert. Alle Dinge und Geräte darin scheinen gewissermaßen eine neue, feine Haut, einen erhabenen Anstrich bekommen zu haben. Es scheint, als fühlten sie, daß in diesem Augenblick der Würfel über ein Menschenschicksal fällt, und es ist, als betrachteten sie das Schicksal der Menschen, die sich mit ihnen umgeben, mit respektvoller Teilnahme, wie monarchische Völker Leid und Freud in der Königsfamilie. Sogar die Fliegen, diese Vagabunden der Stunden, haben ihr Schwirren und Summen eingestellt. Es ist, als ob sie ausgestorben wären. Und dabei schaut die Tür, hinter der sich so Großes begibt, so dumm glotzend drein, wie ein Lakai vor dem Audienzsaale eines Fürsten.

Von nun an wanderte Jung Rochus jeden Nachmittag um fünf Uhr zum Pastor.

Die Mutter ließ es sich nicht nehmen, ihm das eine Paar Schuhe, das die großen Kinder für Sonntags besaßen, während sie in der Woche, wie die kleinen immer, auf Holzschuhen gingen, eigenhändig zu reinigen. Ja, die Freude verführte sie sogar zu der Verschwen-

Digitized by Google

dung, jedesmal doppelt so viel Schuhfett zu verbrauchen. Die doppelte Quantität Fett, meinte sie, sich selber entschuldigend, gehöre sich für einen geistlichen Herrn.

Das fromme Wesen der Mutter entstammte nicht lediglich frommem Sinn. Es war auch fortwährend ein eiserner Bestand in größeren oder kleineren Rationen von starkem Egoismus dabei, denn jedes, auch das kleinste gute Werk, wird aufgezeichnet in dem großen Hauptbuche des Lebens, das jeder Mensch oben im Himmel liegen hat, in dem am Ende des irdischen Lebens das Soll und Haben verglichen und die Bilanz gezogen wird. Jedes gute Werk ist wie ein Brett, nach seiner Qualität und Verdienstlichkeit dünn wie ein Brettchen von einer Zigarrenkiste, oder dick wie ein Eichenstamm, das einem gewissermaßen unter die Füße geschoben wird und den Platz im Himmel erhöht, so daß man in der ewigen Seligkeit stehen wird wie Statuen im Museum auf ungleich hohen Postamenten.

Auch der angeblich jesuitische Grundsatz vom Zwecke, der die Mittel heiligt, war bei ihr, je nach der Lage der Dinge, unbedenklich in Uebung.

Als der Pastor sich mit ihnen zurückgezogen, hatte er gleich verraten, daß er um Gottes willen gern den Jungen in unentgeltlichen Privatunterricht nehmen würde, wenn sie, wie doch wohl wahrscheinlich, keine besonderen Studienmittel für ihn hätten. Als schon Mattes sich anschickte, den Mund zu öffnen und das Geheimnis von den Geldrollen im Ehebette zu verraten, ergriff sie mit angeborener Bauernschlauheit schnell die Situation, winkte ihm mit den Augen energisch Schweigen zu und verleugnete ihren Schatz. Wenn sie ihn jetzt noch nicht anzugreifen brauchte

Digitized by Google

und um etwas vermehren konnte, würde sie bis zum heißersehnten Ziele am Altare reichen können, wenn sie auch dort vor Erschöpfung zusammenbrechen würde wie der Läufer von Marathon.

Rochus lernte gut. Er studierte mit der den Bauernburschen eigentümlichen Zähigkeit, denen das feste Zugreifen im Handgelenk liegt, die die lateinische Grammatik wie einen steinigen Acker durchpflügen.

In drei Monaten hatte er den Bildungsstoff von Sexta und Quinta durchgearbeitet. Der Unterricht hatte sich nur auf das Lateinische erstreckt, da Rochus die übrigen Fächer genugsam in der Dorfschule betrieben. Der Pastor war voll des Lobes über ihn, und eine von solcher gefeierten Autorität getragene Anerkennung verfehlte natürlich nicht ihren sechsfachen Eindruck auf die Bauernschaft. Die Mutter war im siebenten Himmel.

Rochus wurde das Prachtstück, der Renommierhund des Ortes. Jeder, der etwas Dorfpatriotismus besaß, was bei der versprengten Lage der Dörfer, dem geringen Besitz- und Ortswechsel fast jeder hatte, redete mit Stolz auf den Dörfern des Umkreises von „onsen Roches".

Dort hatte ihm schon die Erinnerung an seine früheren verstohlenen Kirchenbesuche, wo er doch mehr erkannt worden war, als er geahnt hatte, einen heiligmäßigen Ruf eingetragen, und sein jetziges, gewissermaßen weltentrücktes Fernbleiben vermehrte nur noch seine Glorie.

Zu gleicher Zeit aber lernte Rochus die bittere Galle schmecken, die der süßen Ruhmesspeise beigemischt ist; er erkannte die meist übersehenen Leiden, die nur die Schatten der Freuden sind, derer, die auf den hohen

Digitized by Google

Stühlen des Lebens sitzen. Weil sie in der vollen Beleuchtung stehen, wird jeder kleinste Fehler gesehen, jeder Fehler ungemessen übertrieben, in dem gleichen Maße, wie mit steigender Höhe ihr Schattenbild auf dem Boden wächst und die kleinsten Gliedmaßen sich ins Kolossale dehnen. Man erinnerte sich mit chronistischer Treue des „Brillendoktors", trotzdem er die Gläser nicht mehr trug, auch der kleinen, unschuldigen, ketzerischen Attentate der Religionsstunde. Man stritt hin, man stritt her, wie sich zwei Weiber um einen Rock reißen. Bald setzte sich in den Köpfen der Leute ein Bild von ihm fest, mit kräftigen effektvollen Lichtpunkten und breit aufgetragenen Schattenpartien. Er war der hin und her gezerrte Gegenstand eines lebhaften Parteigezänkes geworden. Da fiel der Schattenpartei mit einem Male seine Freundschaft mit dem Kind vom Steinhofe ein, daß es sich doch für einen angehenden Priester nicht schicke, so viel mit einem Mädchen herumzulaufen.

Das war wieder der Widerstreit geistlicher und weltlicher Interessen und zwar an der empfindlichsten Stelle, bei der Frage des Zölibates, gefaßt. Es war eine jähe Erkenntnis, und sie tat ihm so weh, wie wenn ihm jemand einen plötzlichen Schlag in den Rücken versetzt und seine inneren Organe erschüttert hätte.

Er kämpfte mit sich selbst für die Priesterehe. Er führte historische Gründe ins Feld, denn er wußte, daß in der alten christlichen Zeit die Priester verheiratet waren, ebenso wie verschiedene Apostel.

Lange schwankte der Kampf. Es war die erste Entscheidungsschlacht, die auf der Walstatt seiner Seele geschlagen wurde. Zuletzt siegte der Gedanke,

Digitized by Google

daß es eine unentschuldbare Härte sei, dem Priester den besten Freund zu entziehen, den er auf Erden haben könne, ein treues weibliches Wesen, das die vollkommenste Anpassung übe, ganz und vollständig wie der Handschuh der Hand. Das ihm eine Bereicherung bringen könne um nichts weniger als eine ganze Seele, die es ihm bis in die entlegensten Winkel öffnet, ohne Verlegenheit, ohne Eigennutz, ohne Scham. Das ihn ganz durchdringe durch alle Poren seines Leibes und seiner Seele wie laue Sonnenwärme. Das sich ganz von ihm durchdringen lasse, wie ein Quellwasser von starkem, aristokratischem Wein. Eine Frau, die ihm alle ihre Gedanken zur Prüfung vorlegt, wie gefundene, fremdländische Münzen, ob sie noch einen Wert haben oder nicht, ob sie verdienen verausgabt, gescheuert und verwahrt, verschenkt oder in die Grube geworfen zu werden. Welche die seinigen nimmt mit ehrerbietigen Händen wie harte, ungefüge Goldklumpen, die sie in ihren milden Händen trägt mit dem Stempel der Sanftmut und Menschenfreundlichkeit. Eine Freundschaft, die fortwährend ausgibt, ohne zu verarmen oder zu versiegen wie der Korb der biblischen Witwe oder das Krüglein des Ekkehart. Die den Mann zum Weibe und das Weib zum Manne macht und sie doch beide bleiben läßt, was sie sind, Mann und Weib und doch nicht Mann und Weib, sondern jedes und beides, durchdrungen und durchdringend, Mensch, Mensch!

Lasset uns den Menschen schaffen nach unserm Ebenbilde, sprach Gott. Welches ist Gottes Ebenbild? Ist Gott ein Mann? Ist Gott ein Weib? Ist er ein Mann und hält mit den Männern, den Frauen Untertänigkeit und Gehorsam gegen die Männer befehlend? Ist er ein Weib und hält mit den Weibern,

Digitized by Google

Anführer einer gewaltigen, allweltlichen Frauenemanzipation? Wir nennen ihn Er. Warum nicht auch Sie? Oder wie heißt das dritte Geschlecht? Weil der Mann von Anfang an geherrscht und Staats- und Rechtsbegriffe festgestellt hat, hat er Gott als einen Mann ins Weltall hinaus projiziert. Hätte die Frau die Gesellschaft regiert, oder würde sie es eines Tages tun, so würde Gott von Göttin abgelöst werden.

Der Sieg war entschieden. Es war eine Revolte. Aber er wurde nicht ausgenützt. Die Konsequenz wurde nicht gezogen, der Feind wurde nicht verfolgt. Er war wie ein unkluger Feldherr, der den Feind schlägt und ihn ruhig abziehen läßt. Warum? Hat er Freunde oder Verwandte im feindlichen Lager? Ist ihm der Feind irgendwie lieb, weil er viele Jugendjahre bei ihm verbracht und seinen Geist kennt, woran er seinen eignen erzogen? Ein unkluger Feldherr! Er hätte Poet und nicht Soldat werden sollen. Nach dem Kriege wird er vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Rochus beharrte dabei, Priester werden zu wollen. —

Zwischen ihm und Genoveva herrschte eine jener seltsamen Verstimmungen, deren Ursachen meistens unbekannt sind, wie eine Krankheit, deren Erreger die Medizin nicht zu nennen vermag. Eine Verstimmung, die deshalb so schwer zu beseitigen ist, weil man kaum weiß, wodurch sie veranlaßt wurde. Ueber die deshalb so rasch keine vernünftige Aussprache stattfindet, weil keiner recht weiß, worüber er sich beschweren oder was er verteidigen soll. Eine Verstimmung, die deshalb so schwer zu verzeihen ist, weil man, was am schwersten ist, sich selber verzeihen

Digitized by Google

muß. Der Beleidigte würde dem Beleidiger gern die kleine Unaufmerksamkeit, den Mangel an Rücksicht, die üble Laune verzeihen, wenn er sich selber seine übergroße Reizbarkeit vergeben könnte. Und der Beleidiger würde gern den leicht erregbaren Nerven des andern etwas zugute halten, wenn er sich nicht über seinen eignen Mangel an Taktgefühl ärgerte. Hinzu kommt noch für jeden die Scham, wenn nun einmal gezürnt werden muß, nicht recht zürnen zu können. Die Sehnsucht nach dem doch geliebten Menschen, der sehnliche Wunsch, ein freundliches Wort zu hören, und der Eigensinn, es selber zuerst zu sagen. Kurz, es war die ganze Mischung von Aerger, Trotz, Sehnsucht, Reue, Liebe und Zorn, die in den Topf hineingehört, den wir unter der Aufschrift „Verstimmung" in unsrer seelischen Requisitenkammer stehen haben, wie die Hausfrau die Töpfe mit Kaffee und Gerste auf dem Küchenstabel.

Erst der gemeinsame Feind, die üble Nachrede, vereinte schnell wieder die Getrennten.

Es war an einem sonnigen Vormittag. Er stand im Garten des Steinhofes und rief ihren Namen: „Veva!"

Da tat sich eine Oeffnung wie eine grüne Luke auf in dem Bohnenlaube, das wie ein grünes Zelttuch um die Stangen hing. Sie hatte geweint. Noch rollten ihr die Tränen über das schmale Gesicht wie verspätete Boten, die eintreffen, nachdem der König längst erschienen ist. Dann war sie draußen, zog ihn in ihr grünes Zelt, wo er zwei Stühle fand, einen, auf dem sie gesessen, einen, den sie für ihn dahingestellt, trotzdem sie nicht geahnt, daß er kommen würde, den sie unter dem Vorwande, die Füße darauf

Digitized by Google

legen zu wollen, aus dem Hause getragen und mit seiner geliebten Gestalt bemannt hatte. Jetzt saß er selber wie vom Himmel gefallen bei ihr. Sie hatte seine Hände gefaßt und weinte, weinte, die alte Beschäftigung im gegenteiligen Sinne fortsetzend. Freude und Schmerz! verschieden wie oben und unten, wie König und Bettler und doch wie diese in einer Sprache sich ausdrückend.

„Roches!"

„Vevchen!"

Das war die ganze Unterhaltung. Aber das ganze Sonnenglück war wieder eingekehrt unter dem Bohnenzelt. Ihre Tränen flossen nieder wie die Bergwasser, die in einer Sonnenlandschaft hell und kühl zutage gehen.

Es schien ihm wohl in dieser Bohneneinsamkeit. Da, nach einer Weile, fragte er betreten: „Wä sall noch koon?"

„Koon?" fragte sie wieder und sah erschreckt durch die Blätter hinaus.

„För wän ös dann de Stool, op döm ich setze?"

„För nömmes!" Der Schrecken war gewichen und süße Scham lag auf den Wangen und gesenkten Augenlidern.

„För nömmes?"

„För dich!"

Die Lider schlugen sich auf, die Augen glühten ihn an mit einem Blick, der mit einem Oele zu brennen schien, das aus Scham, Jubel und Verwegenheit gemischt war.

Er stand auf, eine Träne stach ihn im Auge und er blickte eine Weile durch die Blätter verloren ins Weite.

Digitized by Google

Sie war wieder vom Glücke auf die Stirn geküßt. Die Aprilnatur des Weibes hatte gesiegt. Alles war vergessen. Er solle wiederkommen. Sie wolle ihn nicht im Studieren aufhalten, er solle seine Bücher mitbringen nnd arbeiten. Sie wolle still zu seinen Füßen sitzen wie ein treues Hündchen und nicht mucken.

Den selben Nachmittag war er schon da. Sie saßen in der Bohnenlaube, er die Grammatik auf den Knien, sie auf ihrem Fußbänkchen vor ihm, den lieben Kopf an seine Knie gelehnt. Sie muckte in der Tat nicht. Während zwei Stunden sprach und rührte sie sich nicht. Aber mit dem Lernen wurde es nicht viel. Seine Blicke tauchten zu oft unter in die sanften, blaugrauen Augen. Da sie merkte, daß sie ihn auch durch ihre Ruhe störe, wollte sie sich, um ihm nicht das Wiederkommen zu verleiden, außerhalb der Bohnen, wenn nur in seiner Nähe, aufhalten und ihn nur stören, um ihm gelegentlich einige Erd- oder Stachelbeeren hereinzureichen. Er aber ließ sie sich nützlich machen und sich von ihr überhören, unregelmäßige Verba, schwierige Vokabeln, grammatische Regeln, zur Stütze des Gedächtnisses in kleine Verse gefaßt. Sie überhörte mit ängstlicher Sorge die unverständlichen Worte. Sie hätte so gern die eine oder andre kleine Ungenauigkeit übersehen, denn es tat ihr weh, ihn rügen oder auch nur verbessern zu müssen. Ob er einmal ein „um“ mit einem „am“ vertauschte, das konnte doch nicht so schlimm sein.

Als er sie aber mit ernstem Gesichte belehrte, daß dergleichen die grauenhaftesten Fehler seien, die dem Kundigen erschienen wie Würmer im Fleische, und er freundlich drohen mußte, wenn er sich nicht auf sie verlassen könne, da kritisierte sie jetzt, um nicht ihr

Digitized by Google

süßes Amt zu verlieren, jede kleinste Ungenauigkeit, aber mit einem so milden, zagenden Ton, als ob sie ihn bei jedem Male um Verzeihung bitten wolle für ihre Dreistigkeit, gleich als wenn sie der servile Lehrer eines Prinzen wäre, der Hoheits Dummheiten kaum zu korrigieren wagte.

Als er ging, mußte er versprechen, wiederzukommen, gleich morgen. Als er dann am folgenden Tage kam, ließ sie sich wie eine große Dame verleugnen und durch die Magd sagen, sie sei nicht zu Hause. Sie aber lag auf dem Heusöller und wollte sich das Herz ausstöhnen, als sie ihn durch eine Ritze in der Wand stutzen, unschlüssig stehen und sich darauf niedergeschlagen entfernen sah. Denn es war gerade der Tag der Wiederkehr des Häßlichen gewesen und die frische Wut des ersten Anfalles kam diesmal noch einmal über sie. Die Magd, die sie mit Gewalt zum Essen holte, kratzte sie heimtückisch ins Gesicht und sie ließ sich durch nichts, nicht durch die strengen Befehle der Zei, nicht durch die freundlichen Versprechungen der Kuh bewegen, herunterzukommen, sondern sie wälzte sich im Heu und schlug mit den Beinen in die Luft, so daß man sie schließlich liegen ließ wie einen, dem nicht zu raten noch zu helfen ist.

Sie lebte der festen Einbildung, er werde es bemerken, sich vor Grauen schütteln, und der Ekel werde ihm bis zum Halse heraufsteigen. So kindlich übertrieben hatte sie die Sache anzusehen sich gewöhnt.

Er war in tiefer Enttäuschung fortgegangen. Jetzt hatte er so recht erfahren, wie wenig Verlaß auf sie sei.

Um sie einmal deutlich fühlen zu lassen, daß er sich nicht von ihren unverzeihlichen Launen meistern ließ, beschloß er, sie längere Zeit nicht mehr zu sehen,

Digitized by Google

und zwar wählte er gerade als äußerliches, bequemes Zeitmaß die etwas reichliche Frist von einem Monat, — um eine gleiche, schuldlose Abweisung zu erfahren.

Sie hatte gerade mürrisch und verdrossen am Fenster des Giebels, der sich nach der Straße hinwandte, gesessen und ihn langsam über den Plei herkommen sehen. Sie war verzweifelt. Aber in rascher Entschossenheit stürzte sie über den Hof durch die Scheuer auf der andern Seite hindurch in den Garten, durch ein Loch in der Hecke in die Wiese und weiter hinaus ins Feld, weit, weit wie ein gehetztes Wild, das nicht zu fliehen aufhört, nachdem Hundegekläff und Büchsenknall längst verhallt ist. Aber die Geistesgegenwart hatte sie noch, einem Knecht zuzurufen, er solle ihm sagen, sie sei nicht daheim. Der Knecht führte den Befehl aus, aber neidisch auf den studierten Jungen, der jetzt schon ein kleiner Herr war, berichtete er getreu, die Vef sei nicht daheim, denn sie sei im Augenblick fortgestürzt und habe ihm befohlen, dies zu sagen.

Der Knecht lachte, aber Rochus hätte weinen mögen, denn auch er war froh gewesen, daß der Monat um war. So traurig wie heute war er in seinem Leben noch nicht gewesen. Da war nichts von Aerger und Erbitterung dabei wie das letztemal, diesmal nur Trauer, brustbeklemmende, atemraubende Trauer.

Diese unscheinbaren Verwicklungen waren um so tragischer, als sie nur grausame Quälereien ihrer Einbildung waren. Sie war den ganzen Tag so leidenschaftlich und heftig, daß sie den armen Kälbern in der Wiese die Wassereimer über den Kopf goß, daß die armen Tiere durstig sich selber die Haut ableckten. Daß sie die Bäumchen mit unreifen Früchten im

Digitized by Google

Garten schüttelte und im Hause so mutwillig mit den Türen knallte, daß die wütende Zei sie auf dem Hofe vor dem schadenfrohen Gesinde windelweich prügelte. Ohne eine Miene zu verziehen oder einen Laut fahren zu lassen, ertrug sie es willig wie ein Märtyrer oder Spartaner, als wolle sie ihrem inneren Schmerz in einem äußeren ein Gleichgewicht schaffen.

Am überfolgenden Tage saß sie in der kleinen Dorfkirche. Der kleine, einschiffige Raum sah in der Einfachheit seines Grundrisses und Putzes, seiner naiv freundlichen Dekoration recht wie die gute Stube Gottes aus, der in der Art eines klugen Herrn dem einfachen Volke einfach begegnen und nicht durch hochfahrenden bombastischen Prunk die Sympathie des ihn aufsuchenden Bauernvolkes verscherzen will.

Das Kind saß gleich links unter der Orgelbühne vor einem kleinen gotischen Bildaltärchen, durch die Liberalität eines Bauern gestiftet, der beträchtlich in der Lotterie gewonnen hatte. Es war unsrer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe geweiht und enthielt das nach irgendeiner alten Tradition stets schematisch und steril gemalte Brustbild der Jungfrau mit dem Jesulein und den beiden Engelchen auf Goldgrund. Rings herum hingen unter Glas eine Menge von dankbaren Weihegeschenken, silbernen Herzchen, Beinen, Händen, auch kleinen Kälbern und Schweinen, Weihegeschenke an die Jungfrau, aber nur Dank-, nicht etwa Bittopfer, denn so schlau sind die Bauern alle Tage, nicht die Katze im Sack zu kaufen und nicht das silberne Schwein zu stiften, ehe nicht das irdische im Stall sich von seiner Krankheit erholt hat.

Das Kind betete und betete. Auf die Rampe vor dem Bilde mit den eisernen Spitzen hatte sie zwei

Digitized by Google

magere Kerzchen gestiftet und nun flehte sie die Gottesmutter an, Milde in das Herz des Rochus zu senken, daß er ihr nicht böse sei. Auch ein Sträußchen einfacher Rosen, das ihr die Kuh gepflückt, hatte sie gespendet und sie hätte es der Gottesjungfrau gern an die Brust gesteckt, wenn diese nicht gemalt und unter Glas gewesen wäre. So begnügte sie sich damit, es neben die Kerzen zu legen.

Leise und von ihr unbemerkt öffnete sich die Türe, und bei dem sanften Lufthauch, der von der Türe her durch die heilige Stille strich, neigten sich die frommen Flämmchen nach dem Bilde hin, als wollten sie sich der Gottesmutter an die Schultern legen und ihr schmeicheln, die bescheidene Bitte des Kindes zu erfüllen.

Der Eingetretene war Rochus. Er wollte eben, bevor er in die Lateinstunde hinüber in das Pastorat ging, ein Gebet um Segnung seiner geistigen Mühen sprechen.

Die Kleine fuhr auf in Schrecken und Furcht. Ein dankbarer Blick zu unsrer lieben Frau, weil sie meinte, ihr verdanke sie die unerwartete Begegnung. Dann trat sie ihm entgegen, so hold, so lieb, daß er wider Willen weich wurde und die demütigende Abweisung vergaß.

„Roches, bös mer net fälsch!"

Das klang in der heiligen Stille wie die Glocken der Wandlung, des naiven Heroldes des größten der Wunder. Statt eine Antwort abzuwarten, trat sie an das Altärchen zurück und mit einem bittenden Blick auf das Liebfrauenbild, die Rosen wieder zurück haben zu dürfen, nahm sie sie langsam an sich und nestelte sie ihm mit einer Haarnadel am Kittel fest. Die

Digitized by Google

Arbeit dauerte lange, denn sie beeilte sich nicht. Es war ihr ein Vergnügen, ihm einen langen Liebesdienst erweisen zu können. Die Madonna war aber nicht böse, sondern schien freundlich aus ihrem Rahmen herauszulächeln.

Dann saßen sie noch lange in einer der ausgeschlissenen Holzbänke, die längst keine Politur mehr hatten außer der des Gebrauchs, die Politur der Knie und Hosenböden.

Sie saßen Hand in Hand. Sie beteten und sprachen nicht. Ob sie bereits ahnend fühlten, daß das Glück ihrer Herzen das wohlgefälligste Gebet, und die irdische Freude, deren sie sich hingaben, der beste Gottesdienst sei? Denn Gott wird nie zufriedener sein, als wenn er seine Geschöpfe glücklich sieht. Lachen ist das beste Gebet.

„Roches, wollste net zom Pastur gon?"

„Loß em wade!" sagte er rauh. Sie fühlte, daß es fast frech war, aber es schmeichelte ihr, es geschah ja ihretwegen, und der Egoismus übertönte die Stimme des Rechtes in ihrer kleinen Brust.

Die Stille atmete tief. Es ebbte und flutete das hellste Licht in dem kleinen Raum wie der goldne Atem Gottes. So klar schien draußen nicht der Tag. Es war, als ob die Sonne ihre glänzendsten Strahlen gesammelt und an der Opferstätte der Menschen niederlegte.

Ein verklärender Hauch, eine durchsichtige Goldschicht lag über allen diesen Gegenständen des heiligen Gebrauchs. Die flauschigen Papierrosen, die rohen Stationsbilder, die grell vergoldeten Madonnen, alles was Sparsamkeit, Ungeschicklichkeit, Protz und schlechter Geschmack hier aufgehäuft hatten, es hatte durch die

Digitized by Google

weihevolle Bestimmung etwas wie ein unsichtbares Adelsprädikat bekommen; alles was hier erlebt wurde an Erhebung, Reue, Zerknirschung, Trost, Frömmigkeit und Aberglaube, es war untergetaucht in den Weihebrunnen der Ehrfurcht vor dem, was die Menschen als das Höchste und Letzte ihrer Einbildungskraft auf den ehrwürdigen Thron erheben. Es war, als ob alles, selbst das Leblose, sich der Weihe des Raumes entsprechend zusammennehme und gefaßt sich betrüge.

11

Von nun an gab es wieder einen ziemlich regen Verkehr. Sie, sonst die zarteste Rücksicht, nahm sich auch an ihren Unglückstagen, wie sie sie resigniert nannte, zusammen. Mit vieler Klugheit vermied sie es unauffällig, daß sie sich an solchen Tagen trafen. Und als er einmal unerwartet an einem solchen Tage kam, da wagte sie es frischweg, sich zu ihm zu begeben trotz ihrer ungewissen Furcht, ihn abzustoßen. Aber wie war sie erstaunt, als er gar nichts dergleichen erwähnte, offenbar sogar nicht das mindeste merkte, so wenig, daß sie fast ein Bedauern ergriff, als ob ihm sein bewundertes Empfindungsvermögen abhanden gekommen sei. Aber einen Augenblick nur, dann schlug sie sich wie zum Zeichen ihrer Dummheit vor die Stirn, und als er sie fragend anschaute, tat sie, als habe sie eine Fliege verscheucht.

Aber er hatte doch nicht mehr das selige Behagen wie früher in ihrer Anwesenheit. Er hatte ja keine Gewähr für eine gleichmäßige Dauer des augenblicklich erfreulichen Zustandes. Sein felsengegründetes Kindervertrauen hatte einen zu starken Stoß erfahren.

Digitized by Google

Was er jetzt noch genoß, waren wie nichtpflichtgemäße unverbindliche Gaben des freundlichen Augenblicks. Er war wie eine Maschine, der, einmal erschüttert, auch der geschickteste Mechaniker nicht mehr den früheren tadellosen Gang abgewinnen kann.

Da schlug auch für ihn die Stunde. Auf seiner Oberlippe begann es sich zu regen wie erster Frühling im Walde und seine Stimme wurde rauh und rauher wie einbrechender Winter. Er fragte nicht warum. So gleichmütig nahm er es hin wie den Uebergang vom Sommer zum Herbst, vom Herbst zum Winter. Nur als den Bringer männlicher Erscheinung freute ihn der Wechsel und nicht wenig tat sich seine Eitelkeit zugute auf den plötzlichen Fall seiner Stimmhöhe zu einem Kellerbaß. Er fing an, sich als Mann zu fühlen. Als Kind hatte er sich überhaupt nicht gefühlt. Er war gewesen wie irgendein Punkt im All, bestimmt durch eine gewisse Ladung von Denkkraft und Auffassungsvermögen, wie ein elektrischer Punkt durch die Spannung gewisser elektrischer Mengen oder ein Brennpunkt als Trefffstelle bestimmter Licht- und Wärmestrahlen. Es war eine Phase der Herausschälung der festumrissenen beschränkten Person aus dem kindlichen Allgefühl, wie ja die geistige Entwicklung im letzten Grunde nichts andres ist als der Unterscheidungsprozeß des Geistes von der Welt, der Geister unter sich und der Elemente des Ichgeistes.

Die Bengeljahre begannen. Es kam jene eigentümliche Lust über ihn, in der Zeit, wo die Lebenssäfte beginnen zu quillen, wehrloses Leben zu vernichten skrupellos, als ob er alles mit den in ihm keimenden Lebenspotenzen tausendfach ersetzen könne. Wenn die Kinder miteinander durch die einsamen

Digitized by Google

Heckengäßchen strichen, so war sein Weg immer bezeichnet mit zerpflückten Heckenröschen, geköpften Blumen, zergeißelten und zerfetzten Blättern wie ein blumenbestreuter Prozessionsweg. Hier zerdrückte er ein Vogelei in einem Nest, trat dort die unreifen Beeren eines Strauches unter seine Füße, verscheuchte eine brütende Henne aus ihrer Grube und störte eine im kühlen Schatten wiederkäuende Kuh auf. Während sie sorgfältig an einem über den Weg eilenden Käfer vorbeitrat, entging seiner grausamen Wachsamkeit keines dieser flinken Wesen, und dem brutalen Fleiße seiner Holzschuhe fielen sie alle zum Opfer. Die Gefühlshärte des Knaben erfüllte sie mit unendlicher Wehmut, aber sie wagte nichts zu sagen, weil sie selber an sich ähnliche unberechenbare Zustände erlebt hatte, und sie würgte mühsam an ihrem Schmerz, wie man ein zähes, nicht gar gewordenes Stück Fleisch zu zerkauen sucht, bis die Kiefer erlahmen. Es war der heftige Schmerz, den wir empfinden, wenn wir unversehens einen Fehler an einem verehrten Ideal bemerken. Als einmal ein wunderbar metallisch glänzender Käfer, grün wie ein lebendiger Smaragd, quer vor ihnen über den Weg strebte und sie seinen Blick abzulenken suchte und auf einen wie ein Rettungsengel heranschwebenden Falter wies, sauste plötzlich ein Stockhieb junkend durch die Luft, und die zerfetzten Flügel lagen im Dreck. Nur mit Mühe zerdrückte sie die Tränen in ihren Augenwinkeln, indem sie ein Insekt in ihrem Auge simulierte. Da saß auf dem untersten Aste eines niedrigen Apfelbaumes eine Amsel mit schwarzem Gefieder und Schwanz wie ein Kammersänger im feierlichen schwarzen Frack mit Schößen, der von ihrem goldenen Gesange der Schnabel zu gelbem Golde ge-

Digitized by Google

worden war. Sie saß und sang ein jubelndes Freikonzert. Da sauste ein heimtückischer Kiesel durch die Luft, ihr Lied brach ab wie eine Saite, die zerspringt, sie lag ohne Kopf zuckend am Boden, und ihr schwarzer Frack war besudelt von dem roten Blut und der grauen Hirnmasse. Es war ein Wurf so klassisch wie der des David, der den Goliath erlegte, oder vielmehr unrühmlicherweise der eines Goliath, der einen David erlegt. Da aber brauste es wider ihren Willen furchtbar in Genoveva auf, ihr Körper straffte sich wie aufgehangen, die kleinen Fäuste ballten sich zu Kugeln, ihre Augen blitzten wie die Mündungen einer doppelläufigen Flinte, und aus der Tiefe ihrer Stirn, wo man sie nie erraten, tauchte unerwartet eine Zornesader auf wie eine blaue Schlange. So sah er sie noch nie vorher und nie mehr nachher. Er erschrak mit jener Plötzlichkeit, wie wenn einer in einem Boot auf einen See hinausfährt und mitten über der bodenlosen Tiefe ein geheimes Leck unter der Wasserlinie findet. Da fiel auch das Bewußtsein seiner häßlichen Tat über ihn wie ein eiskalter Mantel, daß er erschauerte.

Er könne nicht dafür. Er wisse nicht, wie es über ihn gekommen sei. Das überfalle ihn wie ein Heuschreckenschwarm. Er müsse gehorchen wie eine Maschine, ohne Willen, wider Willen, er verstehe es selber nicht. Sie solle nicht böse sein. Es werde nicht mehr vorkommen.

Das versprach er. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt oder vielmehr den Vorsatz ohne die Natur gemacht.

Sie solle nicht böse sein! Sie lächelte. Sie wußte, was das Grollen auf sich hatte. Das war das leichteste

Digitized by Google

Verzeihen, daß man sich selber immer vergeben haben wollte. Sie ahnte etwas wie einen Zusammenhang, aber es war nur gewesen wie eine dahinschießende Schwalbe, ein guter Gedanke, der ihr sogleich wieder entfiel. Was er ihr so verübelt und ihr jetzt noch nicht verzieh, dafür erbat er sich ihre Vergebung, und sie gewährte sie freudig für jetzt und alles dergleichen, was noch folgen werde. Sie hatte den Zusammenhang vor sich auftauchen sehen wie ein Zugseil aus dem Flusse. Aber es war sogleich wieder versunken.

Jetzt erzählte er. Wie ein geständiger, zerknirschter Angeklagter, der auch das freiwillig eingesteht, dessen er nicht überführt worden ist. Als läge in dieser Beichte ein Stück Sühne. Wie ihn eine überstarke Lust an den Schultern packe und rüttle, so oft er ein im Abendgold strahlendes Fenster sähe. Wie es ihm den Stein fast in die Hand zwinge, es einzuschmeißen. Nur das grell reflektierende, niemals ein helles durchlässiges Fenster. Das kitzle und stichle ihn wie eine Nadel im Nerv. Das sähe so frech aus, und er könne Frechheit nicht leiden. Auch daß er die grellen Farben jetzt liebe, rot so laut wie ein Flintenschuß. Auch gelb so stechend wie die Sonne, daß einem die Augen schmerzen. Seine Lieblingsblumen seien jetzt die Sonnenblumen und der klatschrote Mohn, der wie Kirmesböller durch die Felder knattere. Er wisse freilich, daß es ein Barbarengeschmack sei, aber diese beiden Dinge machten eine stoßartige Wirkung auf seine Nerven. Auch Branntwein habe er einigemal getrunken und eine Pfeife starken Tabaks zu Ende geraucht. Es sei ihm nicht übel, sondern ruhiger geworden. Er steige jetzt mit dem Küster in den Kirchturm und helfe die Glocken läuten, der metallene Lärm

Digitized by Google

und die Erschütterungen des Turmes wirkten beruhigend wie ein kühles Bad am Sommertag. Er träume jetzt immer von Blitzen, Zugentgleisungen, Feuersbrünsten, Schiffsuntergängen, Planetenzusammenstößen, von der Hölle, von nächtlichen Einbrüchen und Morden, von einsamen Wanderungen durch geheime Gänge der Erde tief unter dem Tag. Dabei sei er immer die Hauptperson hinsichtlich der Gefahr, der vom Mörder Bedrohte, der Schiffskapitän, der Lokomotivführer und der Einbrecher. Er könne jetzt schlafen bis tief in den Tag hinein, und in manchen Nächten steige er zum Fenster hinaus und gehe am Monde vorbei spazieren. Die einzigen, die von seinen Gängen wüßten, seien die Hunde, die hier und dort schaurig schön anschlügen. Wenn sie könne, solle sie ihm demnächst eine Schachtel Zündhölzer schenken, bei ihm zu Hause seien sie zu rar. Sie brauche keinen Unfug mit dem Feuer zu fürchten. Aber es sei ihm ein so unbezahlbares Gefühl, den Bestand sämtlicher Getreidevorräte, sämtlicher Scheuern, ja sämtlicher Häuser des Dorfes in seiner Hand zu haben. Es sei ihm so köstlich, Tod und Verderbnis, die unheimlich in den kleinen roten Köpfen steckten, in einer Schachtel gefangen zu halten und nach Belieben im Wasser zu ertränken. Das sei ein Gefühl, wie wenn eine große Hand gleichmäßig über den nackten, zitternden Körper herunterstreiche. Er sei neulich mit seinem kleinen Schwesterchen oben am Rande des Schießbachtales entlang gegangen und habe auf der Ziegenley das schreiende Kind, den Kopf zwischen seine Hände geklemmt, minutenlang über dem Abgrund gehalten, weil er gewußt hätte, daß er sich auf seine Arme verlassen könne. Ob sie eine Granate kenne? Er möchte einmal so herzlich

Digitized by Google

gern eine sehen. Das sei ein Ei, das der Tod gelegt habe, aus dem hundert junge Tode entspringen könnten wie aus dem einer Fliege. Er möchte einmal eine riesige Stadt brennen sehen, und er bedaure, nicht der Freund Neros gewesen zu sein, als Rom wie ein Riesenopfer in den Himmel flammte. Er könne auch nicht begreifen, warum man über Nero so ungehalten sei, der das alte stinkige Rom auf dem kürzesten Wege durch Feuer hinweggeräumt und ein marmornes an seine Stelle gesetzt habe. Er wolle es sich noch überlegen, ob er Priester werde. Lokomotivführer, Weichensteller, Steuermann, das seien noch begehrenswerte, weil verantwortungsreiche Posten. Da lebe man in jedem Augenblicke ein Leben, sein Leben ganz und das Leben der Tausende, die einem anvertraut seien. Ueberhaupt die Verantwortlichkeit! Das sei eine Lebenskraft, stark wie die Freude und die Hoffnung. Das bedächten die Menschen zu wenig. Wenn er einmal erwachsen sei, werde er darüber forschen, ein Buch schreiben und die Menschen darauf aufmerksam machen.

Er war offen wie ein aufgeschlagenes Buch und eine umgekehrte Tasche.

Sie hörte kritiklos zu, ohne Zustimmung, ohne Mißfallen, ohne Freude über seinen Mut, ohne Schrecken wegen seiner nächtlichen Wanderungen. Ruhig wie ein Grammophon, das die gesprochene Rede aufnimmt, um sie sogleich getreu wiederzugeben. Nur dieses fatale altkluge Lächeln, das sie hatte!

Ton und Stimmung seiner Anklage hatten sich gegen das Ende seiner Rede aufgelichtet wie der Schatten von der Ecke des Zimmers nach dem Fenster hin. Im befreienden Zuge dieser Aufklärung hatte

Digitized by Google

sich auch wieder die Schäkerei eingestellt, die immer heitern Himmel über sich haben muß. Er leistete sich jetzt dumme Scherze, die die dunkelernste Beichte mit Heiterkeit ablösten wie ein Totenmahl das Begräbnis. Sie hatten seit dem jähen Tode der Amsel stillgestanden. Als sie jetzt weitergingen, kämmte er im Vorbeistreichen mit gespreizten Fingern einige Klettenstauden und warf ihr die kleinen grünen Igel in die Zöpfe. Oder er löste ihr heimlich im Rücken die Schürzenbänder, daß die Schürze vorn herabfiel und sie im Gehen hineintrat. Oder er zeigte plötzlich wie in höchstem Staunen auf einen Punkt wie auf etwas Bewundernswertes hin, wobei der ganze Witz darin bestand, daß nichts dort zu sehen war. Oder er wies auf einen schönen Vogel, der über ihren Häuptern kreiste, und benützte die Gelegenheit, wo sie nach dem nichtvorhandenen suchte, ihr die widerwärtigen Stechhaare einer Hagebutte in den offenen Hals fallen zu lassen. Dabei belachte er selbst seine Witze, wie es dumme Narren tun, während kluge Narren effektvoll schweigen und das Lachen großartig den andern überlassen. Sein Vergnügen war so unbändig, als ob er sich die Zunge aus dem Halse herauslachen wollte.

Sie ertrug alles mit jener langmütigen, bis zum Monde reichenden Geduld, wie man sie Kranken gegenüber hat. Und schließlich war es ja doch ihre Schürze, die in den Dreck fiel, und es war ihr Haar, in dem die Kletten fest und zäh wie Faultiere im Urwald hingen. Die kleinen Dummheiten leistete er sich doch schließlich mit ihrer Person, und er mußte währenddessen doch in irgendeiner Weise um sie tätig sein. Es war so etwas Aehnliches wie die Eifersucht zwischen

Digitized by Google

Eheleuten, wo die Frau sich lieber von ihrem Mann drangsalieren läßt, als daß sie ihn fremden Weibern nachgehen weiß.

Aber die schönen Hirtentage kamen nicht wieder. Sie fühlten, daß etwas unwiederbringlich vorbei war. Sie fühlten, daß sie eine Art von Paradies verloren. Er gab ihr in geheimem Grimme die Schuld wie Adam der Eva, sie einer dunkeln, furchtbaren Macht, der sie beide verfallen wie Eva der Schlange. Sie erlebten die tragisch-fromme Erzählung des Moses wie über sie berichtet, eine Widerspiegelung der Menschheitsgeschichte im einzelnen, wie die Sonne in jedem der Milliarden Tropfen eines Regenfalles sich spiegelt. Vor der Pforte des Paradieses der gewissermaßen zeitlosen, ruhigen, geschlechtslosen Kindertage, in denen sich Knaben und Mädchen fast nur durch Kleidung und Haartracht unterscheiden, stand der unerbittliche Wachtposten, der überirdische Engel des Naturgesetzes, der sie mit dem flammenden Schwerte der Notwendigkeit hinauswies auf die dürre Erde der Kämpfe und Leidenschaften, wo die Dornen der Reue und die Disteln der Enttäuschung wachsen, wo sie von jetzt an einsam und allein ihre durch das Geschlecht getrennten Wege gehen müssen und sich freuen können, wenn sie an einem Kreuzpunkt ihrer Wege zusammentreffen, die harte Erde der Leidenschaft weich und fruchtbar machen, die Dornen und Disteln verschuldeter und unverschuldeter Enttäuschung ausreißen und mit harter Arbeit, mit zähem Wollen sich ein stilles Gärtchen genügsamer Glückseligkeit anlegen können, in dem sie jeden Baum der Lebensgrundsätze sorgsam anbinden müssen vor den Stürmen der Zeit und der Versuchung, bis er stark geworden und tief im Erdreich Wurzel

Digitized by Google

gefaßt, in dem sie jede Blume idealen Glückes vor den Frösten gegenseitiger Entfremdung schützen, jedes Unkraut des Egoismus unnachsichtlich ausreißen und alles zusammen in einem Haufen verbrennen müssen in dem Feuer gegenseitiger treuer Liebe. Dann können sie sitzen Hand in Hand und der Sonne nachsehen, wenn sie hinter den fernen Bergen versinkt. Dann können sie sich mit Blumen erfreuen, die sie füreinander gepflanzt, sich Kränze winden für das Haupt, auch wenn ihre Haare silberweiß sind, und träumen über Leben und Sterben. Nur müssen sie verzichten auf die wilde Jagd nach Aemtern und Würden, die draußen vor dem Gartenstaket einherfällt, und die lockende Glocke des Ehrgeizes nicht hinüberläuten lassen in ihr Gartenglück. Ganz besonders auch ist zu empfehlen, in der Mitte des Gärtchens den Baum der Erkenntnis fehlen zu lassen und sich um nichts zu bekümmern, als was sie hören und sehen, daß die Sonne das wundertätigste Feuer der Welt ist, daß niemand schöner gekleidet einhergeht als eine Blume und daß das verrufene irdische Jammertal keine Deportationskolonie, sondern unsre wahre Heimat ist. —

Bald darauf äußerte der Pastor den Wunsch, ihn als Meßdiener am Altar zu haben. Rochus lehnte ab, zunächst ohne Angabe der Gründe, wie souveräne Fürsten es sich leisten. Das gab ein allgemeines stummes Kopfschütteln, überall so übereinstimmend und gleichmäßig, wie wenn leiser Wind die Köpfe der Bauern wie die Wipfel der Bäume bewegt hätte. Später ließ er etwas verlauten. Zuwider seien ihm die geistlosen lateinischen Betereien der Meßjungen, die kein Latein verstünden, beim Staffelgebet, bei der Präfation, beim Orate fratres und so weiter. Auch

Digitized by Google

er verstehe noch nicht genug, um mit wirklicher Andacht die Gebete sprechen zu können. Wenn der Pastor die Messe deutsch lesen wolle, er werde der erste sein, der ihm diene.

Das Kopfschütteln der Bauern wurde stärker. Hier und da ausgesprochene Mißbilligung, hier leise Verdächtigung, dort lauter, scharfer Tadel. Stärker und stärker wurde der Unwille. Der leise Wind war zu einem scharfen Wehen geworden, das die Blätter laut und aufdringlich rascheln und Zweige scharf und spitzig knicken machte.

Die Mutter war wie vor den Kopf geschlagen. Daß er sich selbst aus der Gemeinschaft der Diener des Altares ausschloß, der Gedanke, der ihm so leicht und reibungslos eingegangen war, wie wenn man einen Stein durch ein Stadttor wirft, wollte ihr so wenig zu Kopf, wie man ein Schiffstau durch ein Nadelöhr ziehen kann. Den ersten Tag aß sie gar nichts. Sie war so unbeweglich, wie wenn sie vergessen hätte, daß man zum Essen den Mund öffnen muß. Dann erholte sie sich von der eisigen Schreckensstarrheit, um laut und herzzerreißend schluchzend in Strömen von Tränen zu zerfließen. Sie, die ihr Leben lang nur den einen stechenden Glanzpunkt ihres Zieles am Ende einer langen, langen Treppe vor Augen gehabt, dem sie Stufe um Stufe, wenn auch im Schneckengang, nähergerückt war, empfand diesen freiwilligen Ausschluß, als sei sie um hundert Stufen auf ihrem beschwerlichen Gange zurückgeworfen. Der erste Strohhalm auf ihrem Wege schien ihr ein schwerer, hemmender Balken, über den kaum zu steigen war. Ebenso groß wie früher ihr Glauben und ihre Hoffnung war jetzt ihre Enttäuschung. Je weiter ein Pendel nach

Digitized by Google

der einen Seite gehoben wird, desto weiter schlägt er nach der andern aus. Sie erging sich in maßlosen Klagen, Vorwürfen, Verwünschungen von derselben Intensität wie früher ihr Glück und ihre heilige Zuversicht. Er sei ein Nagel an ihrem Sarge! Er werde sie wohl bald auf dem Kirchhof und erdfaul haben! Wenn sie ihn doch nur nie geboren hätte! Oder wenn er als Kind gestorben wäre! Dann hätte sie einen schönen Engel im Himmel! So kindlich übertrieben und weiblich extrem redete sie wie eine Irre. Es war eine Art Tobsucht.

In Rochus stieg der Zorn auf. Nicht gegen sie, sie wußte schließlich nicht besser, aber gegen die, welche die indirekte Schuld an diesem Grame trugen. Sein Zorn ging ihm durch, weiter, als er gewollt hatte, in demselben Maße, wie seine Mutter lamentierte. Er sähe nicht eine Ehrung, sondern geradezu eine Beleidigung Gottes in diesen Kirchengebeten aus dem Munde von lateinunkundigen Leuten. Es sei eines Menschen unwürdig, Dinge nachzusprechen, die er nicht kontrollieren könne. Er wisse ja gar nicht, ob er eine Lüge ausspräche. Ob er auch denke, was er sage. Er habe nie etwas so Widerwärtiges gehört, als da der Pastor den letzten Sonntag in der Predigt gesagt habe, man könne auch beten, was man nicht verstünde. Deshalb empfehle er der Gemeinde die lateinischen Lobgebete und Psalmen der Sonntagnachmittagsvesper. Wenn er Pastor sei, so werde er, wenn nicht die Messe, so doch die Vesper in deutscher Sprache singen lassen, daß das Volk nicht wie kleine Kinder nicht wisse, was es sage.

Die Mutter war sprachlos. Dann brach sie in ein solches Gejammer aus, daß die Nachbarsfrau

Digitized by Google

barmherzig herbeigestürzt kam. Und da erfuhr sie alles. Damit war der Vorfall an die Kirchenglocke gehängt.

Besonders den letzten Satz kolportierte man mit unheimlichem Eifer. Daß er die Psalmen später deutsch singen wolle, erschien allen als eine Profanation, wie wenn man ein Gebet im Gassenhauertone spräche. Man bedauerte die arme Gemeinde, der dieser Wolf zum Hirten bestellt werde. Das Wehen wurde zu einer kalten Brise, welche die Bäume entlaubt und Leib und Seele erkältet. Es wird wachsen zu einem wütenden Sturm, der armdicke Aeste wie Streichhölzer bricht, zu einem tobenden Orkan, der ganze Bäume vom Erdboden wegfegt.

In den nächsten Tagen konnte er sich nicht gut sehen lassen, ohne einen scharfen Tadel oder eine öffentliche Zurechtweisung zu riskieren. Der Pastor, zu dem er schweigend eintrat, war zwar nicht gerade so aufgeräumt wie sonst, im übrigen aber ein verständiger Mann, der mit dem Maßstabe der Bildung die Geringfügigkeit der Sache auf dem Gebiete des Ritus erkannte, wo man vielleicht zweierlei Meinung sein könnte.

12

Rochus war sechzehn Jahre. In zwei Jahren hatte er den Lehrstoff von fünf Gymnasialklassen bewältigt. Er stand eingangs der Untersekunda und mußte das Gymnasium beziehen, um das Examen, das ihm die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst verlieh, machen zu können. Der Pastor war froh, daß sich diese Notwendigkeit einstellte, nicht weil ihm der Unterricht lästig geworden wäre, im Gegenteil, er hatte zuletzt mit einer Freude gearbeitet, als ob er einen Sohn

Digitized by Google

unterrichte. Aber seine Kenntnisse waren der Klassenstufe nicht mehr gewachsen. Wohl war ihm noch das Lateinische und Griechische geläufig, weil er es stets in den alten Vätern las, aber die Erinnerung an das gelernte Französische, Geschichte und Mathematik wurde, je weiter man kam, mehr und mehr verblaßte Blätter, deren Schrift er nicht mehr entziffern konnte. Es ging wider sein ehrliches Gefühl, nicht mehr mit dem guten Gewissen der Lehrbefähigung, mit einer überlegenen scharfen Kontrolle zu unterrichten.

Die Taler in den Strümpfen im Bette der Mattesjes fingen an sich zu recken und zu dehnen, denn endlich legte das Schicksal seine befreiende Hand an ihr gestricktes Gefängnis. Sie sehnten sich nach den Liebesblicken der Menschen wie eine junge Braut nach dem Ehegemahl, sie, die sich rühmen können, die geliebtesten Dinge auf der Welt zu sein. Sie waren ordentlich grün und schwarz geworden vor Sehnsucht wie Kinder, die nicht genug zu essen bekommen. Sie sehnten sich, wieder mitlaufen zu können an dem Siegeswagen der Glücksgöttin, denn jeder Taler ist ein Rad an dem unsichtbaren Riesenwagen der Fortuna.

Schweren Herzens griffen Mattesjes jetzt in ihren hölzernen Geldschrank. Sie empfanden fast einen geheimen Groll gegen den guten Pastor, der zu dumm sei, ihren Sohn bis zum Ende des Gymnasiums zu bringen. So schnell gewöhnt man sich an den Genuß einer unverdienten Gnade.

Um dieselbe Zeit verließ auch Genoveva das Dorf. Es war schon lange beratschlagt worden, sie zu den Verwandten nach Köln zu schicken, wo ein Bruder der Zei als Mittelschullehrer wirkte. Dagegen hatte sie sich immer heftig gesträubt, bis sie sich eines Tages

Digitized by Google

ebenso heftig dafür erklärte und den Tag der Abreise nicht genug beschleunigen konnte. Bald darauf hörte man, daß Mattesjes Rochus nach Aachen gehen sollte. Man kam aber nicht darauf, an einen Zusammenhang zu denken.

Wie sehr sie an dem Jungen hing, fühlte das Mädchen, als die Entfernung sich wie ein bleiches Riesengespenst vor ihr erhob. Es war ihr, als ob die Heimat mit ihm fortziehen würde wie der Sommer mit den Schwalben, und sie graute vor dem Winter der Einsamkeit. In Aachen hatte sie keinen Verwandten feststellen können, aber es dünkte sie angenehmer, sich noch weiter von ihm zu trennen, als an dem Orte zu bleiben, wo tausend Erinnerungen an ihn, gute und böse, fest an jedem Strauche hingen wie verwelkte Blätter im eisigen Winterfrost der Hochebene.

Sie hatte im Eifer über das Ziel hinausgeschossen und ihre Abreise zu sehr beschleunigt, so daß sie nicht, wie sie gewünscht hatte, mit ihm bis Aachen zusammen fahren konnte. Sie hätte jetzt gerne den Termin hinausgeschoben, aber die Zei verstand keinen Spaß und wollte sich nicht foppen lassen.

Sie hatten sich seit langem nicht mehr gesprochen, kaum noch gesehen. Als Rochus eines Morgens von seiner Mutter hörte, daß die Bef mit dem gelben Postwagen nach Tagesanbruch nach Lammersdorf gefahren sei, um zum Onkel nach Köln zu gehen, nahm er diese erschütternde Meldung mit einer stoischen Gleichgültigkeit auf, als ob die Mutter erzählt hätte, daß die Ziege heute morgen nicht den rechten, sondern den linken Fuß vorgesetzt hätte. Dann ging er in die Kinderschlafkammer, warf sich auf das eben verlassene

Digitized by Google

Bett und ärgerte sich so recht in einen wilden Groll hinein. Sie sei wirklich keinen Pfifferling wert. Für keinen Pfennig Gefühl habe sie im Leibe. Wie habe sie so ohne jeden Abschied und Gruß weggehen können. Es war ihm, als ob die Heimat mit ihr fortgezogen sei wie der Sommer mit den Schwalben, und er graute vor dem Winter der Einsamkeit. Tief innerlich war es kein Groll, sondern namenlose Trauer. Er wollte sie sich nicht eingestehen und ließ sie in Aerger aus. Es ärgerte ihn alles, daß sein Kittel nicht am zweiten, sondern am dritten Knopfe des Kleiderhakens hing, obgleich er ihn selbst dort aufgehängt hatte; daß es jetzt acht und nicht neun Uhr war und der Fensterflügel nicht um sechzig, sondern um neunzig Grad geöffnet stand. Das Buchenzweiglein auf dem Fenstersims ärgerte ihn, er zerbrach es in die kleinsten möglichen Stücke und zerfetzte die Blätter.

Es war aber von Genoveva. Sie hatte den vergangenen Abend unter dem Vorwande, das Dorf noch einmal im Mondschein sehen zu wollen, unter Riskierung ihres guten Mädchenrufes im Grashöfchen vor seinem Fenster gestanden, gewartet und gewartet, weil sie glaubte, er müsse es fühlen, daß sie ihm nahe sei, um ein Lebewohl und Vergißmeinnicht zu sagen. Aber er hatte es nicht gefühlt. Da hatte sie zuletzt in ihrer Verlegenheit, weil nichts andres zur Stelle war, ein Buchenzweiglein von der Schutzhecke gebrochen und als Abschiedsgruß auf die Fensterbank gelegt. —

Vor seiner Abreise veranstaltete die Mutter noch eine Wallfahrt nach Kaltenborn, dem Patrimonium des heiligen Rochus. Die ganze Mattesjessippe mit Freunden und Anhang, auch einigen Männern, die

Digitized by Google

notorisch keine Gelegenheit zu wallen vorübergehen ließen, einigen alten Jungfrauen, Möhnen und Quiseln bildete eine stattliche Begleitmannschaft. Man sammelte sich am Ausgang des Dorfes auf der Straße nach Lammersdorf, nachdem man dem sonntäglichen Hochamt beigewohnt und der heiligen Veranstaltung einen weihevollen Eingang gegeben. Dann wurde wie bei einer militärischen Expedition die Parole ausgegeben. Als nämlich alles beisammen war mit dem nötigen Proviant, Expeditionsgegenständen, von denen das wichtigste Gerät, wie für den Soldaten das Gewehr, ein „benedixierter" Rosenkranz war, wurde Rochus von seiner Mutter unter dem Vorwande entfernt, etwas von ihr Vergessenes, das sie aber absichtlich zurückgelassen hatte, zu holen. Als er fort war, bat die Kathrin die Waller, den Bittweg für ihren Rochus in der guten Meinung zu gehen, „of dat hä ene joode Pastur wäet". Damit war man zufrieden, denn wenn das Gebet der Wallfahrt auch Rochus zugute kam, man hatte selber ein Verdienst, ihm die Früchte seines Gebetes uneigennützig zugewandt zu haben. Als Rochus mit dem Taschentuche kam, merkte er an den Blicken, daß über ihn gesprochen worden war. Aber er war gewohnt, der Hahn im Korbe, die Berühmtheit des Dorfes zu sein, und war nach dem Fortgange Genovevas zu denkmüde, um der Beobachtung zu irgendeinem Gedanken zu verhelfen. Er hatte das Heimweh wie der Schweizer zu Straßburg auf der Schanz. Er war in der Fremde in der ungewöhnlichen Weise, daß die Heimat von ihm fortgezogen war.

Der Bittweg begann. Der Rosenkranz war im Gange. Sie beteten den schmerzensreichen, indem sie

Digitized by Google

an der Kniestelle des Ave Maria, da, wo Vor- und Nachbeter wechseln, bei den fünf Gesetzen einschoben: der für uns im Garten Blut geschwitzet hat; der für uns ist gegeißelt worden; der für uns ist mit Dornen gekrönet worden; der für nns das schwere Kreuz getragen hat; der für uns ist gekreuziget worden.

Nach einer halben Wegesstunde war man fertig. Man begann gleich, fast ohne Atem zu schöpfen, einen neuen, einen Rochus-Rosenkranz könnte man sagen, indem man an der Kniestelle des Ave Maria mitten zwischen die herrlichen Begrüßungen Marias ganz sinnverwirrend einschob: Heiliger Rochus, bitt für uns!

Es war wütend heiß, obschon es noch Frühjahr war. Man war an heiße Tage noch nicht gewöhnt. Die Sonne brannte wie ein Irrsinniger, der an einem gewitterheißen Tage einen großen Kanonenofen bis zur Rotglut heizt und von Schweiß durchnäßt sich simuliert, er nehme an dem heißen Tage ein erfrischendes Bad. Die weibliche Pilgerschaft, meist im sonntäglichen herkömmlichen Schwarz, das die größte Wärmeeinstrahlnng aufweist, rauchte fast vor Schweiß unter den großen rotgeblümten indischen Schals, der landesüblichen Kopfkleidung, die ebenso praktisch für den Winter wie unpraktisch für den Sommer, wahrscheinlich aus Sparsamkeitsrücksichten in beiden getragen wird.

Der Weg ging über Lammersdorf in der Nähe der schlangengewundenen Eisenbahnlinie zuerst über Heide, dann durch stundenlange Wälder nordwärts und eifelabwärts. Vor Wahlheim verließen sie rechts die Aachen—Trierer Landstraße, um auf holprigem, steinigem Karrenwege, dem wirklichen Ideal einer Pilgerstraße, in das einsame Kaltenborn zu gelangen.

Digitized by Google

Rochus, der sich anfangs als Mittelpunkt der ganzen Rochusfahrt von der gesamten Pilgermannschaft umringt gesehen hatte, war durch die allgemeine Erschlaffung und Uebermüdung in die äußerste Nachhut geraten. Er hatte einen Widerwillen gegen die vor Schweiß riechenden Menschen. Er schlenkerte so hinterdrein am Straßenrand, köpfte Blumen und Gräser, baumelte mit der langen Gebetskette und wusch sich, wo er eine kleine Wasserlache im Straßengraben entdeckte, seine von Schweiß und Staub bedeckten Hände. Statt Weihrauch umschwebte eine Staubwolke die Pilgerschar, und die Beter sahen aus wie bestaubte Müllerburschen. Sie fraßen Staub wie die böse Schlange im Paradiese. Der kalte Kaffee in den blechernen Feldflaschen war längst getrunken, die Zunge war trocken wie Pökelfleisch, aber stetig entstiegen mit dem heißen Atem die gemurmelten Gebete der Brust und stetig, wie die Schweißperlen über die Stirn, rollten die Perlen des Rosenkranzes durch die schmierigen, übelriechenden Hände.

Eintönig kam das Gemurmel der Rosenkranzgebete vom Zuge her zu ihm. Rochus hatte sich geschworen, keinen mehr zu beten. Wenn man wallfahren wolle, so solle man überhaupt unterwegs nicht beten, sondern den erhebenden Anblick der Natur oder ein freundliches Gespräch genießen, und beten solle man so ganz nach Herzensinbrunst am Gnadenorte selbst, über dem der Segen des Himmels ausgebreitet ruhe wie die Wolke über der Bundeslade. Nicht die Masse, sondern die Intensität mache ja ein Gebet aus. So ketzerte er zu seinem Privatvergnügen.

Es erregte tief frommes Aergernis, wie er da so interesselos hinterher lief; in die Gebete mischte sich

Digitized by Google

leiser, bald immer lauterer Tadel. Man wisse nicht, wofür man sich müde mache, wenn er, den doch die ganze Sache am meisten anginge, sich überhaupt nicht um sie kümmere. Sie hätten auch ihre Beine und ihr Schuhzeug nicht gestohlen. Es drohte fast Rebellion und Meuterei in dem Trupp, und die Verbissensten wollten umkehren. Nur mit Mühe hielt die Kathrin, der geistige Mittelpunkt und Beweger des Ganzen, die unzufriedene Truppe zusammen, indem sie zurückblieb, Rochus ernstlich ins Gewissen redete und ihn an den Mühlstein erinnerte, der dem Aergernisgeber an den Hals gehängt und womit er in die Tiefe des Meeres versenkt wird. Wehe dem, der Aergernis gibt, es wäre besser, er wäre nie geboren, so predigte sie, und um einer der in letzter Zeit häufiger gewordenen Lamentationen aus dem Wege zu gehen, schloß er sich eiligst der unter der Staubwolke dahinschleichenden Truppe an.

Sie saßen in Kaltenborn in dem kleinen Kirchlein, noch bevor sie sich erquickt hatten, dem Heiligen den ersten Besuch abstattend. Wohl beteten noch ihre Lippen, das Herz war zu müde dazu. Kraft und Andacht zum Gebete waren auf dem Wege verausgabt. Sie glichen unverständigen Jockeis, die ihre Tiere auf dem Wege zum Rennplatz abhetzen und ermüdet und erhitzt ins Rennen treten lassen.

Bald darauf war Andacht. Sie wollten sie noch mitnehmen. Ein fremder Pater, der bei dem Pastor zu Gaste war, betrat die Kanzel und predigte, eben weil er ein Fremder war, vom Ortsheiligen. Die Statue des Heiligen stand hoch in der Kirche. Ein Mann in der Pilgeruniform, grauer Mantel mit Stab und muschelbesetztem Hut, in dem einen nackten Bein

Digitized by Google

die gräßliche Wunde, auf die er mit dem Finger wies. Der Pater erinnerte daran, daß man den heiligen Rochus verehre gegen den Biß tollwütiger Hunde. Aber er war gewohnt, bei seinen Missionspredigten in den Fabrikstädten zu gebildeterem und vom neuen Geiste mehr gefährdeterem Publikum zu sprechen, und so deutete er die Sache sinnig ins Bildliche, Geistige hinüber und empfahl ihn als Schutzpatron für alle diejenigen, die in Gefahr stünden, von dem Geiste der Aufklärung, der jetzt wie ein tollwütiger Hund durch die Welt rase, gebissen zu werden und seinem Gifte zu erliegen.

Dann ging man in ein Kaffeehaus, ließ sich Kaffee geben und tauchte den mitgebrachten, trocken gewordenen Proviant in die schwarze Brühe. Es wurden noch an kleinen Bretterbuden kleine Andenken gekauft, Bildchen mit Spitzenrändern, dann machte man dem Heiligen noch einen Abschiedsbesuch und begab sich auf den Heimweg.

Der letzte Rosenkranz auf dem Herwege war gekennzeichnet gewesen durch das Einschiebsel in das Ave Maria: Rochus, zu dir kommen wir. Der erste auf dem Rückwege hieß: Rochus, von dir gehen wir. Ueber diese selbstverständlichen Bemerkungen an den himmlischen Rochus ärgerte sich der weltliche unnötigerweise heftig und sagte es sogar seiner Mutter. Er hätte besser geschwiegen.

Die Hitze war geringer, denn es war später Nachmittag; aber man mußte jetzt das Eifelgefälle hinaufsteigen. Weil Beten und Steigen eine schwere Sache, und die Alten etwas kurz von Atem waren, sollten die Jüngeren vorbeten. Da erregte es wiederum starkes Aergernis, daß er sich kaum daran beteiligte.

Digitized by Google

Ueberhaupt war man auch in Kaltenborn sehr enttäuscht gewesen, daß er so wenig heiligen Eifer an dem ihm doch besonders teuren Orte gezeigt habe, und man hatte ihm sehr verübelt, daß er gleich bei der Ankunft in der Kirche auf der Sitz- und nicht auf der Kniebank Platz genommen hatte. Schließlich betete er in der Heldenstimmung der Verzweiflung einen Rosenkranz mechanisch vor als erstes hilfloses Schutzmittel gegen den heftigen allseitigen Unwillen, wie wenn man eine Wasserkaraffe ausgießt gegen eine monatelange Dürre. Dann schlich er sich wieder hinter dem Zuge her so müde und apathisch, wie wenn er 1813 auf dem Rückzuge aus Rußland wäre.

Erst in der letzten Wegesstunde gönnte man sich Ruhe. Man ging in Gruppen zusammen und sprach. Für Rochus wäre es besser gewesen, sie hätten bis zu Hause gebetet und keine Zeit gefunden, ihre Meinungen auszutauschen, denn sie betrafen alle ihn. Sie teilten sich jeder seine besonderen Meinungen und Beobachtungen mit, und die allgemeine Mißstimmung wuchs wie ein See, in den nach einem Gewitter von allen Seiten die Bergwasser zusammenlaufen. Im ganzen war der Eindruck des Bittweges ein schlimmer. Alle gingen in der Ermüdung des Körpers und der Enttäuschung des Geistes wie Leute, die sich beim Löschen eines Brandes müde gemacht und doch alles bis auf den Grund haben abbrennen sehen, die Kathrin wie ein Eroberer, der eine entscheidende Feldschlacht verloren.

Den Weg war Rochus schon oft gegangen. Schon vor seiner Geburt, als die Kathrin ihn zum heiligen Rochus gebracht wie Maria ihren Sohn zu Elisabeth. Bald nach seiner Geburt, als die Mutter ihn seinem

Digitized by Google

Patron vorgestellt und dem heiligen Dienst geweiht hatte, wie Maria ihren Sohn im Tempel darstellte. Seitdem war er den Weg noch viele Male gegangen, Kaltenborn war die weiteste Reise gewesen, die er je gemacht hatte. Jetzt aber war er ihn zum letztenmal gegangen. In der Folge ist er wegen einer Beinwunde nie mehr dort gewesen. Er wurde nämlich von dem tollwütigen Hunde Aufklärung ins Bein gebissen.

Zu Hause gab es noch eine feierliche Schlußlamentation, die sich von denen in letzter Zeit nur durch die Oeffentlichkeit unterschied. Die Mutter vergaß in ihrer Trostlosigkeit ganz, daß den andern Kindern dadurch ein Aergernis gegeben würde. Sie jammerte und klagte, wie er sich betragen habe, was die Leute nun über ihn sagen würden, daß Schande über Schande auf ihr Haupt geladen sei, daß sie die unglücklichste Mutter der ganzen Welt sei; dann verwickelte sie ihn in eine Diskussion, wie er so etwas nur habe tun können, so daß er sich unvernünftigerweise dazu hinreißen ließ, mit guten Gründen zu verfechten, daß man unterwegs auf der Wallfahrt überhaupt keine Rosenkränze beten solle. Daß die Geistlichen ja tun könnten, wie ihnen beliebte, daß sie seinetwegen auf dem Wege beten sollten, wenn sie es mit Andacht tun könnten; daß dergleichen eine so unwesentliche Sache sei, die ganz von Privatneigungen abhinge, es war vergebens, sie hörte nur, daß er nicht tun wolle wie die andern alle. Sie war taub für seine Worte, so taub, daß er einen Kanonenschuß vor ihrem Ohre hätte abfeuern können, sie hätte ihn nicht gehört.

Betreten standen die Kinder an den Wänden im

Digitized by Google

Hause umher, dumm und verwundert. Das Klagen der Mutter war in Toben, das Weinen in Heulen übergegangen.

Wie er ihr entsetzliches Getue und ihre sklavische Abhängigkeit sah, erfaßte ihn ein gewaltiger Groll gegen die Geistesherrschaft, und wütend stieß er hervor: Pfaffe! Daß es das erstemal war, daß er das häßliche Wort gebrauchte, versteht sich, aber es war auch das letztemal in seinem Leben. Er hätte es im Augenblick gern wieder ausradiert aus der Luft, so ganz und vollständig, wie man mit der Spachtel einen verunglückten Ast aus einem Bilde nimmt. Er fügte zwar gleich mit Bedauern hinzu, daß er es nur so in der Erregung gemeint habe und daß man einem diese Erregung nicht sehr verübeln könne, wenn man sähe, wie die nächsten Menschen dieser Geistesherrschaft so ganz ergeben seien.

Die Wirkung dieses einzigen Wortes war eine furchtbare, wie ein einziger Funke genügt, um ein Pulvermagazin zu sprengen. Wie ein Gespenst starrten die Geschwister ihn an. Die Mutter kannte sich nicht mehr. In einem Augenblicke warf sie die Hoffnung ihres ganzen Lebens hin und wies ihn zum Hause hinaus.

Die nächste Nacht verbrachte er in der Scheuer. Am folgenden Tage war die Mutter ruhiger und froh, daß er nicht gegangen war.

Am Abend des vorletzten Tages nahm ihn auch der Vater vor, um ihm die übliche Standrede zu halten, wenn ein Sohn in die Welt geht. Er klopfte ihm auf die Schulter und schritt ihm voran in die Stube. Rochus folgte. Der Vater schloß die Tür ab, setzte sich und ihm einen Stuhl hin und bedeutete

Digitized by Google

ihm mit der andern Hand, Platz zu nehmen. Rochus ergab sich stoisch in sein Schicksal, gefaßt, einen ganzen Strom von Ermahnungen über sich ergehen zu lassen. Da hub der Vater an: „Roches, wenn du en de Welt bös, haal dich en aat vam Suff än van de Wiver. Die zwoe machen der Mensch kapott." Dann erhob er sich, schloß die Tür wieder auf und ging, noch den Ziegenstall zu misten.

Die löbliche Kürze der Moralrede hatte nicht nur zufälligen Grund. Vater und Sohn hatten sich voreinander geschämt, als die Weiber erwähnt wurden. Ihre gegenseitige totale Unabhängigkeit schien eine Einbuße erlitten zu haben vor einer gemeinsamen Gefahr. Sie hatten gegenseitig ein Gefühl, als ob sie beide im Augenblick erst erkannt hätten, daß überhaupt Weiber auf der Welt existierten. Ja, die Scham war fast so groß gewesen, wie es vorkommen mag, wenn ein Vater und Sohn bei irgendeiner schönen, stadtbekannten Dirne zufällig zusammentreffen.

Einen ähnlichen wohlgemeinten Rat gegen diese beiden Feinde, die gefährlichste Koalition für junge Leute, gab ihm der Pfarrer. Nur drückte er es etwas klassischer aus. Bacchus und Venus wohnen auf einer Stube zusammen. Wer sich zu dem einen begibt, verfällt leicht dem andern, und dann ade Kraft, Moral und Gesundheit! Dabei konnte er nicht das fatale Erröten unterlassen, wie wenn er als Student selbst mit ihnen zusammengehaust hätte.

Im übrigen aber war dieser Abschied der herzlichste von allen. Der prächtige Mann verkehrte mit ihm wie mit einem Freunde und Fachbruder, ohne lehrerhafte Mehrwisserei, ohne freundlich herablassendes Gönnertum. Der Abschied von dem gemütlichen

Digitized by Google

alten Herrn war ihm der schwerste von allen, selbst schwerer als der von seinen Eltern. Er mußte eine Träne im Auge zerdrücken, und wenn seine geschmeichelte Eitelkeit ihn nicht betrog, hatte er auch das Auge des alten Pfarrherrn hinter den unheimlich dicken Brillengläsern ganz verdächtig blinzeln sehen.

Auch von dem Steinhofe verabschiedete er sich, weniger von den dort beheimateten Personen als von der Oertlichkeit. Die Zei bedauerte, daß er nicht einige Tage früher abgereist sei, er hätte mit der Bef bis Aachen zusammen fahren können. Diese Freundlichkeit schlug zum Bösen aus, weil er daraus schloß, ihr sei ein entsprechender Vorschlag von der Zei gemacht worden, den sie also werde abgelehnt haben. Und einmal im Zuge launischen Uebelnehmens fühlte er den Groll langsam in sich hinaufsteigen und nach seinem Herzen greifen. Trotzdem horchte er unbewußt in das große Haus hinaus, ob sie doch nicht irgendwo herkäme, mit derselben atembeklemmenden Spannung, wie ein Verschmachtender auf der Heide nach einem Bachgemurmel hinaushorcht. Trotzdem bohrte sich sein Blick in alle Winkel und Ecken des Hauses und Hofes, als ob er wie mit X-Strahlen alle Gegenstände durchleuchten wolle.

13

In Aachen lebte eine Tante der Kathrin, eine Jungfrau ohne Geschäft und eine Frömmlerin vor dem Herrn. Es war eine jener geheimnisvollen Existenzen, von denen man nie weiß, wovon sie leben. Bei dieser sollte Rochus wohnen. Ehrerbietigkeit und Dankbarkeit waren ihm eingeschärft worden, denn wie es geheißen, würde sie im Hinblick auf seine Be-

Digitized by Google

stimmung ein gutes Werk tun und die Kosten seines Unterhalts bestreiten.

Das war aber eine Lüge, ebenso groß wie fromm. Von dem ersparten Gelde hatte Rochus nichts erfahren, weil die Eltern fürchteten, er werde es als Uebervorteilung der Geschwister ablehnen. Dafür aber wußte es die jungfräuliche Tante, die sich davon für ihr gutes Werk bezahlen ließ. Sie war die dritte Vertraute in Sachen des Geldes.

Obgleich Rochus niemals auf der Eisenbahn gefahren war, jetzt nahm er diese erste Fahrt als etwas Selbstverständliches, längst Bekanntes, nur wieder Vergessenes hin. Er war froh, allein zu sein, saß in einer Ecke und träumte, daß auf denselben Schienen, auf denen er jetzt rolle, sie vor drei Tagen gerollt sei. Daß sie den Strauch dort angesehen, sich über die Blume dort gefreut habe, obgleich sie erst die letzte Nacht aufgeblüht war. Er hatte eine frohe Bewegung in der Brust, wie wenn man aus der Fremde der Heimat immer näher kommt. Wie ein goldleuchtender Streifen zog ihre Wegesspur vor ihm her. An allen Gegenständen der Strecke schien etwas von dem Goldglanz haften geblieben zu sein, an dem Ginster und den Tannen, an den Bahnschranken und Telegraphenstangen, an den Häusern und Ställen. Wie der wunderbare Stern aus dem Morgenlande vor den drei chaldäischen Weisen zog ihr leuchtendes Andenken vor ihm her, und der überall zurückgebliebene Glanz führte ihn, wie die an Bäumen, Steinen und Pfählen angebrachten Wegezeichen den Wanderer in den Gebirgen.

Die noch nicht zweistündige Eisenbahnfahrt von Lammersdorf bis Aachen dünkte ihn eine respektable Reise. Es war einer von den Maßstäben des Lebens,

Digitized by Google

nach denen man Wichtigkeit und Bedeutung der Dinge mißt. Die Armut bedient sich einer sehr geringen Einheit, höchstens eines Meters, während Reichtum und Bildung mit Kilometern oder Meilen messen.

Er wohnte in der Pontstraße in einem weißgetünchten Dachzimmer, vor sich die graue Masse des Ponttores, der Torburg aus Barbarossas Zeiten, in derselben Straße, in der am Abhang des Marktberges das Kaiser-Karl-Gymnasium lag, ein ehemaliges Augustinerkloster, ein Gebäude von dürftigster Reizlosigkeit, gestrichen mit gelber Langeweile, der steingewordene Leib der Oede, ein Tempel dunkler Unbehaglichkeit.

Die ungekannte neue Welt, in die der unerfahrene Bursche trat, drückte auf ihn wie feuchtheiße Gewitterluft und beengte und preßte ihn wie ein ungewohnter modischer Anzug. Zuerst hatte er lange Zeit eine grundlose Angst. Manches Stoßgebet stieg vor mancher Stunde wie ein Alarmsignal in den Himmel, und in mancher Erholungsviertelstunde drückte ihm die herzzerpressende Angst den nach der Weisung der Mutter immer mitgeführten verpönten Rosenkranz in die Hand, den er, wie faulenzend an der Hofmauer lehnend, die Hand in der Tasche, mit dem Herzen abbetete.

Aber allmählich verschwand die Beklemmung, und einmal auf dem neuen Boden heimisch war er der Sicherste einer, wo es galt, die reifende Persönlichkeit der Schüler vor dem geringschätzig lächelnden Lehrer zur Anerkennung zu bringen und das in den Köpfen seiner Mitschüler wie Läuse auf den Köpfen der Volksschüler grassierende Muckertum zu bekämpfen. Er war in eine unheimlich fromme Klasse, in ein rechtes Pietistennest hineingeraten, und der unfreie Geist der Klasse

Digitized by Google

erzeugte umgekehrt rückwirkend in ihm über sein Wollen hinaus freie Anschauungen, wie ein elektrischer Pol auf einem andern benachbarten die entgegengesetzte Ladung bewirkt.

Als man Lessings „Laokoon" las und die helleniſtiſche Gruppe in ihrer unbefleckten Nacktheit in einer guten Abbildung an der Schauwand des Klassenzimmers aufgehängt wurde, da beseitigte die fromme Mehrheit die schamlose Nudität und hängte sie an der Rückwand mit dem Gesichte nach der Wand hin an einen einsamen Nagel. Mehrheit ist Unsinn! Der Direktor, ein vernünftiger Mann, kam, nahm höchst ungnädig die unbefohlene Platzveränderung auf, und der Hauptführer der dunkeln Bewegung mußte unter dem Jubel der freigesinnten Minderheit das nackte Bild an seinen erhabenen Platz zurücktragen.

Vor der Anstaltskirche mit der plumpen Barockfassade, drinnen von einer abstoßenden Unwirtlichkeit, die immer so kalt wie ein Kühlraum war, hatte Rochus ein unheimliches Grauen. Er nannte sie nicht das Haus, sondern den Keller Gottes. Dorthin wurden die Schüler wöchentlich dreimal in langem Zuge geführt, dort auch hörte Rochus mit innerem Widerstreben Sonntag morgens die polternden Reden des Religionslehrers. In graute jeden Sonntag vor diesen „Poltermorgen".

Auf den Promenaden und Wällen der Stadt hatte Rochus Gelegenheit, den Teufel zu sehen, zu bestehen und zu überwinden, der umhergeht wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge. So sagte er wenigstens, und es war unhöflich, das derbe Bild von den Frauen zu gebrauchen, denn diesen Teufel nannte er Weib.

Digitized by Google

Mit heftigem Argwohn betrachtete er diese eine große Hälfte der Menschheit. Er redete in biblischer Sprache von den Wölfen, die in Schafskleidern umhergingen, und wenn er der Wirkung der Schönheit sträubend erlag, von den Schlangen, die unter Blumen lauern. Er beargwöhnte das Weib als die größte Feindin des Mannes, ein Wort, das ihm unbedenklich auch die Bedeutung „Mensch" gleich dem französischen „homme" umfaßte. Er betrachtete, fürchtete und haßte es fast als die fürchterlichste Großmacht dieses Planeten, die das Gleichgewicht der Welt in der unverantwortlichsten Weise störte, gegen die eine Koalition sämtlicher Großstaaten der Erde ein lächerlicher Kinderaufzug sei. Mit Wonne und jubelnder Wut klammerte er sich an die biblische Erzählung vom Sündenfalle, daß durch das Weib die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod. Er bedauerte Moses wegen seiner schwachen kraftlosen Worte und nannte ihn einen Weiberfreund, der mit den Weibern unter einer Decke gelegen. Er hätte sie alle mit Ketten beladen wie Galeerensklaven einhergehen sehen mögen, diese Attentäter auf die Freiheit des „Menschen". Er hätte ihnen allen brennende Fackeln unter die Zöpfe binden mögen wie Samson unter die Schwänze der Füchse und sie in einem großen Befreiungskriege hinausjagen mögen in die Wüste, diese süßen Tyrannen.

Das war nicht mehr das Weib, das er in dem Kinde Genoveva als liebenswürdige Ergänzung seines Ich empfunden hatte. Das dem Harten im Manne das Weiche, dem Großen das Kleine, dem Kleinlichen das Erhabene beigefügt hatte. Das ihn vollendete und beschloß, wie ein Rahmen das Bild, das sich dem Manne gesellte und ohne Küsse und Umarmungen aus

Digitized by Google

ihnen beiden den Menschen gebar. Er fühlte den holden Bann wachsen in seinem Ich wie eine erbliche Krankheit, die im Mark sich langsam hinauffrißt. Es war das Weib, das mit Forderungen kam, leisen und lauten, das sinnlose Weib, das sich alles forderte und sich ganz verschenkte, fordernd und gefordert, nehmend und gebend, siegend und unterliegend. Er fühlte sich wie ein Demokrat, der monarchische Gefühle ablegt wie einen verschossenen Rock und dem das Herz in den Kopf hinaufschlägt, wenn er unerwartet kaiserlichen Majestäten begegnet. Die Freiheit seines Individuums fühlte er versunken. Seine Ganzheit fiel ihm wie ein wetterunbeständiger Rock vom Leibe, und er fühlte sich wie die Hälfte eines durchgeschnittenen Apfels. Zu dem Hunger, dem lästigen Mahner, der beständig um Speise bettelte, gesellte sich das Blut, das nach Mischung verlangte, gesellte sich das Mark, das nach Dehnung, gesellten sich Saft und Kraft, die um Verbrauch bettelten und winselten. Er fühlte eine Armee von Feinden aus seinem Leibe erstehen wie tausend Larven und Fliegen aus einem Kadaver. Er sah zitternd einen Bürgerkrieg toben auf den Schlachtfeldern seines Körpers, er bangte wie ein Selbstherrscher, er werde heruntersteigen müssen von dem autokratischen Thron seines Geistes und der Plebs des Körpers ein verfassungsmäßiges Recht einräumen und beschwören. Wie ein Pendel schwankte der Kampf, und der Ausgang war ehrenvoll, nämlich unentschieden.

Und dann fiel wie ein weiches Hemd eine wohlige Lust über ihn, sich anzulehnen, anzuschmiegen, anzupressen, hinzuwerfen, ja „fortzuwerfen". Es war eine wohlige Müdigkeit des Widerstandes, die ihm sanft

Digitized by Google

wie magnetisierend an Armen und Beinen herunterstrich. Er fühlte sich wahl- und anspruchslos in der Unterwerfung und wollte vor jedem, auch dem ungefährlichsten naivsten Weibe die Waffen strecken wie eine verschüchterte Stadt, die schon einer Kompagnie Soldaten eifrig und willig die Tore öffnet.

Dann stand er auf und lachte über seine Weichlichkeit und Schwäche, dieses Lachen, wie man über seine Dummheiten lacht. Aber es war nur, weil ein häßliches Weib vorbeigekommen war. Wenn die Schönheit kam oder die Ueppigkeit oder gar beide vereint, dann sprudelte ihm das Blut wieder siedendheiß wie ein Geisir in den Kopf. Besonders war es die üppige Fülle, die weiche Masse, welche ihn gefahrvoll bedrohten. In den Tastkörpern der Haut lag immer die Empfindung weicher Fleischpolster und Pfühle, und mit kitzelnder Weichheit umkleidete ihn die Vorstellung wie ein frisches duftiges Linnengewand.

Und dann betete er wieder die große Entsagung an, die begierdelose Nacktheit der Seele, in der die Wünsche stehen als kalte Marmorfiguren, wie Plastiken auf erhabenen Sockeln in einer kühlen Museumshalle. So pendelte er dahin zwischen den beiden äußersten Punkten der Schwingungsbahn, Mönchtum und Schwelgerei, ohne den idealen Tief- und Ruhepunkt in der Mitte zu finden. Er verfocht noch unreif und fanatisch ein Entweder — Oder, wie es Kindergeister kennzeichnet, während er auf andern Gebieten schon das Rechte gefunden hatte. Die Gymnasiasten rauchten, wo es keiner sah, ein Genuß, der durch das Heimliche ein besonders köstliches Aroma erhielt. Die Gymnasiasten tranken auch, wo es niemand wußte, eine Labung, deren stärkste Würze das Verbot war. Es waren welche, die rauchten und

Digitized by Google

tranken und es nicht lassen konnten, und welche, die mit gesalbtem Haupte einhergingen und buß- und prinzipienhalber keinen Tropfen Bier und kein Gramm Tabak genossen. Wie den Trinkern war Rochus auch den Abstinenzlern feind, weil sie wertvolle Genüsse, Freunde des Lebens, verschmähten. Er trank ein wenig und rauchte ein wenig, die Stunden der Gemütlichkeit süßer, die Augenblicke der Weihe erhabener zu machen. Aber man mußte es auch lassen können.

Wo er mit älteren Jahrgängen oder Studenten der Hochschule verkehrte, merkte er Triumph und Tyrannei des Weibes. Er hörte gewaltige Redereien über Heldentaten, geleistet auf dem Gebiete der Weiber, und wenn er den meisten Leuten nicht die Ehre erwies, sie als Aufschneider und Renommierbengel anzusehen, dann mußte er sich fast als einsamer Heiliger in einer Rotte von Verkommenen betrachten.

Aber es war wohl nicht ganz so schlimm. Zur Hälfte wohl war es leeres Gerühme. Man rühmte sich einer möglichst großen Anzahl geliebter Lieben, auch sogar entehrter Mädchen, wie ein Indianer seine größte Ehre in möglichst vielen Skalpen seiner Feinde sieht.

Einmal aber wagte er es aus Neu- und Wißbegierde, mit einem älteren Bekannten ein geheimnisvolles Haus zu betreten. Während ein freches Weib sich über jenen warf, seine schönen schwarzen Haare streichelte und rühmte, seine Zähne, seine Haut, seine Nägel, seine Nase, seine Ohren, seine Beine pries, näherte sich ihm ein junges üppiges Weib näher und näher, vertraulicher und zudringlicher, mit flackernden Augen, deren fast wie im Tode gebrochenen Ausdruck er sein Leben lang nicht mehr vergaß. „Ich muß, ich

Digitized by Google

muß," so stöhnten irrleuchtend die Augen, und aus Mitleid hätte er sich fast besiegen lassen. Als aber Atem und Blicke und Griffe nah und näher waren, da holte er aus und drohte mit einer Ohrfeige, wenn sie ihn noch einmal berühre, und unter mitleidigem Lächeln und höhnendem Applaus aller anwesenden Helden stürmte er fluchtähnlich hinaus, sein Taschentuch in den Händen der Dirne zurücklassend. Seitdem nannte man ihn in den Kreisen der „Kenner" bedeutend den „ägyptischen Joseph".

Da platzte jählings über seinem Haupte wie eine Granate die Nachricht, daß Vater und Mutter und zwei Geschwister plötzlich gestorben seien. Es war ein Typhus im Dorfe. Aber die wahre Todesursache waren Erschöpfung und Entkräftung gewesen, weshalb sie den leichten Anfall der Krankheit nicht hatten aushalten können.

Die Nachricht gab Rochus Gelegenheit, sich als ehrlichen Mann zu erweisen. Er fühlte nichts von Schmerz, kaum von Trauer, nur heißen, überheißen Dank gegen seine Wohltäter in dem Augenblicke, wo sie ihm auf ewig entrissen waren. Er übersah mit einem Male, wie durch einen grellen Blitzschein erhellt, welch teurer Schatz die Bildung war, dieses kostbare Edelgewächs, das seine Eltern mit ihrer Mühsal gedüngt und mit ihrem Schweiße begossen hatten.

Aber keine Vertraute, nicht einmal Freunde waren Eltern und Kinder gewesen, und daran trugen sie selber bewußt oder wohl unbewußt schuld. Ein Wort der Liebe war in diesem Hause unbekannt gewesen. Jeder schämte sich, es nicht nur von sich, sondern auch von andern zu gebrauchen, um nicht in den Verdacht eines Schwächlings zu kommen. In diesem Hause wurde

Digitized by Google

nie etwas intim Menschliches gesprochen. Jeder betrieb heimlich seine Angelegenheiten, seine Abneigungen und Liebhabereien. Jeder verhehlte ängstlich seine Unpäßlichkeiten und Uebel, als ob es eine Schande sei, krank zu sein. Jeder schämte sich, einem Gefühl der Dankbarkeit und Liebe gegen Eltern und Geschwister Ausdruck zu geben, um nicht der Lächerlichkeit eines Weichlings zu verfallen.

Die Eltern empfanden das mangelnde Zeugnis kindlicher Liebe auch nicht zu sehr. Sie nahmen die Kinder an, rasch wie sie kamen, als unausbleibliche Folgen einer Ehe, als Geschenke Gottes, die zurückzuweisen entsprechend der überaus hohen Würde des Geschenkgebers eine ungeheure Beleidigung, eine gewaltige Sünde sein würde. Wenn ein Knecht die Gaben seines Herrn oder gar ein Bettler das Geschenk eines Königs zurückweist, was ist das für eine Verunehrung! Um wie viel größer aber muß die Schmach sein u. s. w. . . . Solche Bilderschlüsse hörten sie in den Missionspredigten, und solche schienen ihnen auch das Natürlichste, weil Bequemste.

Auch die Eltern schämten sich eines zärtlichen Wortes für die Kinder, so daß die unglaubliche Tatsache zu verzeichnen ist, daß Rochus sich wunderte, wenn er von der Mutterliebe, von dem Verhältnis zwischen Mutter und Kind als des herrlichsten, das es gäbe, reden und preisen hörte. Er war gewohnt, in Romanen derartige Berichte als empfindsame Erfindungen und süßliche Sentimentalität zu überschlagen.

Nur einmal, als er auf dem Bahnhofe in Aachen eine Abschiedsszene zwischen einer Mutter und ihrer Tochter sah, gegen deren tiefe Echtheit auch sein skep-

Digitized by Google

tisches Lächeln sich nicht behaupten konnte, da fühlte er sich plötzlich so weltverlassen als Waise, und eine solche Sehnsucht nach einer Mutter überfiel ihn, daß er den ganzen Tag den Unterricht im Gymnasium schwänzte, durch die einsamsten Täler des Aachener Waldes wie ein verirrtes Kind, das die Mutter sucht, strich und sich wegen unentschuldigten Fernbleibens in der Schule zu zwei Stunden verschärften Arrestes verurteilen ließ.

Sie lebten wie zufällige Gäste in einer Herberge, die sich heute treffen und morgen auseinander gehen, zusammen unter einem Dache und einem Namen, der sie kaum mehr verband als die zufällige Benennungsgleichheit zwei Namensvettern.

Es war auch keine Zeit, jenes eigentümliche süße Etwas auszubilden, das man Familienleben nennt. Und das kam, weil der älteste Sohn ein „Herr" werden sollte. Jede Minute, die Schlaf- und Ruhebedürfnis nicht verlangte, war Werktags mit Arbeit und Sonntags mit Kirchgang ausgefüllt. Auch die Geschwister mußten über ihre Jahre und Kräfte hinaus arbeiten, alles für den älteren Bruder. Dafür wuchsen sie wie Wildlinge auf. Eine furchtbare Schuld lastete auf dieser Priesterschaft, eine zerrüttete Familie.

Und doch ist etwas Großes in dem spartanischen Geiste dieses Hauses nicht zu verkennen. Jeder verbarg seine Leiden und trug ohne Klagen seine Uebel. Jeder war sein eignes Leben aufzuwecken, auszubilden und zu leben gezwungen, und sie standen mannhaft nebeneinander, keiner vom andern abhängig, keiner den andern begehrend, keiner den andern bedürfend. Es war ein herbes Klima in diesem Haus, in dem starke und gesunde Geister sich zu großen Charakteren

Digitized by Google

auswachsen konnten, mittelmäßige und schwache aber unfehlbar verkrüppelten und zugrunde gingen.

Die Erinnerung an die Kindheit aber war ein wie ein Totenzettel mit schwarzem Rand umgebenes Blatt.

Außer neun Kindern und wenig Gerät hatten die Mattesjes nichts hinterlassen, das heißt von der Geldsumme, die die Großtante in Aachen in Verwahr und Verwendung hatte, wußte niemand etwas. Die Großtante würde selbstverständlich davon schweigen. Nur im letzten Augenblick hatte die Kathrin es für gut befunden, den Pastor in das Geheimnis zu ziehen, und dieser fand nichts dagegen einzuwenden, daß die Eltern ihr verdientes Geld nach eignem Gutdünken verwandten. Wenn die kleine Summe zusammenblieb, konnte sie noch etwas wirken, während der Betrag, auf die neun Köpfe berechnet, nichts war als einzelne Tropfen in einer Sandwüste.

Als Rochus zu Hause war, die Sterbesachen geordnet und in dem Haus, in dem der Tod so fürchterlich zu Gaste gewesen war, bei den schwarzen Totenkisten unter den heulenden Geschwistern saß, da legte ihm die unholde Sorge ihre eiskalte, eisenschwere Hand aufs Haupt, als ob sie ihm höhnisch tröstend das Haar streicheln wollte, daß der Kopfschmerz ihm bohrend ins Gehirn stieg und seine Schädeldecke ihm mit Blei ausgegossen zu sein schien. Er ging so schwer, als seien seine Schuhe mit Bleiplatten gesohlt. Seine Haltung war in den ersten Tagen so gebückt, als müsse er eine schwere unsichtbare Person tragen. Es war die Sorge. Sie hing sich ihm bei jedem Schritte zutraulich wie ein frisches Mädchen in den Arm. Sie hielt ihn, wenn er saß, in jedem Augenblicke mit ihren

Digitized by Google

stahlzähen Armen umfaßt wie ein leidenschaftliches Weib und hauchte ihm ihren glühenden Atem ins Gesicht. Sie schlüpfte abends unversehens neben ihn ins Bett und schnarchte die ganze Nacht.

Alles Sterbliche war glücklich unter der kühlen Erde. Er dachte sich noch aus, was er eigentlich bei dem schauerlichen Viererbegräbnis gefühlt hatte, zu dem aus nah und fern das Familienunglück Mitleidige und Neugierige in Masse herbeigezogen hatte, und plötzlich sausten ihm die Sorgen um die vielen kleinen Geschwister wie Donnerkeile auf die Schultern nieder. Da kamen die Verwandten und erklärten, je einer wolle sein Patenkind zu sich nehmen, weil an ein Weiterwirtschaften doch nicht zu denken sei. Er werde sich wohl selber durchhelfen können. Auch der Pastor kam, erfreut über diese Lösung der Krisis, meinte ihm die letzte Sorge, die Sorge um sich selber, vom Herzen zu nehmen und berichtete von dem Gelde, das nach dem letzten Willen der Eltern zu dem heiligen Zwecke für ihn bereit liege.

Aber empört weigerte Rochus jede Verwendung des Geldes, und wenn er ein Knecht werden müsse. Die nichts ahnenden Verwandten überraschte er mit der Mitteilung, daß er das Geld unter seine Geschwister teile, auch seinen Anteil, den er sicher schon durch sein Studium verbraucht habe.

Mit Staunen erfuhr man im Dorf und in der Umgebung von dem Gelde der Mattesjes. Aber nur wenige lobten seine Noblesse, die meisten sahen eine Mißachtung des heiligen Amtes darin, daß er sich weigerte, mit einer kleinen Härte danach zu streben. Man erinnerte sich wieder vereinzelter Fälle, die die Aehnlichkeit in diesem Vorstellungskreise aus der Erinnerung

Digitized by Google

auslöste. Unverstandene oder unbedachte Worte des Rochus brachen wieder aus der Vergessenheit hervor. Besonders der „Pfaffe" wurde ihm fürchterlich verargt. Wofür hatten denn die Mattesjes geschafft und gespart und, man verstand es jetzt wohl, sich freiwillig zu Tode geschunden, wenn der „eigensinnige Bengel" das Geld nun „so zum Fenster hinauswarf". Er habe bis jetzt gemütlich gefaulenzt und werfe die Flinte vorzeitig ins Korn.

Auch die Großtante in Aachen war wütend, und er durfte ihre Wohnung nicht mehr betreten. Sie mußte von Amts wegen gezwungen werden, das Geld herauszugeben, nicht weil sie selber einen Pfennig angerührt hätte, sondern weil sie es seiner heiligen Bestimmung entzogen sah.

Nur der Pastor verstand sein Handeln, beschloß, sich in seinen alten Tagen etwas einzuschränken und ihn auf seine Kosten studieren zu lassen. Mit einfachen Worten eröffnete er Rochus seine Absicht, und dieser, Tränen in den Augen, nahm an, dem liebenswürdigen Herrn wie einem alten Freunde stumm und kräftig die Hand schüttelnd.

Auch ihn sah er nicht mehr wieder.

14

Rochus war wieder in Aachen, Obersekundaner, und wohnte in der Gegend des Langen Turmes in der Königstraße, die aber in Wirklichkeit eine Bettlerstraße ist. Er studierte eifrig und war im übrigen einsam, dunkel und ernst.

Da starb auch plötzlich sein Gönner, der gute Pastor, auf den Stufen des Altars wie ein Soldat auf dem Felde der Ehre.

Digitized by Google

Rochus fühlte tief den Schlag. Es war, wie wenn an einem heißen Tage eine einzige freundliche, schattenspendende Wolke unversehens aus Gesichtskreis und Dasein verschwindet.

Die Erzdiözese Köln besetzte die Pfarrstelle sofort mit einem Pfarrverweser, einem noch jungen Manne, einem Eiferer für die Sache seines Gottes und seiner Kirche, wie es junge Geistliche auszeichnet oder besser kennzeichnet, bevor sie das wirkliche Leben und Freundlichkeit und Duldsamkeit kennen gelernt.

Es war ein unliebsamer Mann, ebenso zornig, herablassend und hastig, wie sein Vorgänger langmütig, duldsam und umgänglich gewesen war. Besonders mit seiner Hast, als müsse man das Himmelreich im Akkord verdienen, imponierte er den langsamen Bauern wenig. Es war, als ob der Kölner Erzbischof die Pfarrei nicht hätte verwöhnen wollen.

Bei seinem Amtsantritt fand er schon ein verpflichtendes Vermächtnis des in den ewigen Ruhestand Versetzten vor. Der Verblichene hatte noch das Herz und die Zeit gehabt, als er verscheidend auf den Altarstufen lag, dem Küster die Bitte für seinen Nachfolger aufzutragen, den jungen Rochus, der sich zum Dienste des Altars vorbereite, nicht zu verlassen. Das konnte der Neue, dem es schon ohnehin schwer genug war, die Sympathien der Bauernschaft zu gewinnen, nicht gut ablehnen. Er schrieb an Rochus, er wolle ihn nicht von dem erhabenen Wege zu den Stufen des Altars, den er schon halb zurückgelegt habe, zurückrufen. Er werde ihm die Möglichkeit geben, zu dem heiligen Berge Sinai, der in jeder Kirche emporrage, zu gelangen. Rochus dankte aber mit unheimlichem Unbehagen, und jeden Tag schaute er sehnsüchtig aus

Digitized by Google

nach der Stunde der Unabhängigkeit, wie eine Mutter am Strande nach dem Sohne auf dem Meere.

Jetzt fand er die Kunst, den Superlativ noch zu steigern und dürftiger als am dürftigsten zu leben, tat sich auch nach Erwerb durch Privatstunden um, wobei er vornehme und reiche Häuser bevorzugte, nicht so sehr wegen der fälschlichen Annahme höheren Verdienstes, als aus einer feinen Sehnsucht nach diskretem gediegenem Luxus, der eigentlich zu jedem Menschenleben gehören müßte, wie ein Heiligenschein zu einem Heiligen. Er war glücklich, wenn auch nicht als freier Mann die Delikatesse der Luft des Luxus zu atmen. Er entwickelte einen Geruch für Luxus und ging mit witternder Nase umher wie ein echtes Pferd in den Steppen. Er stand lauernd an den Türen des Reichtums herum, unterhielt vertrauliche Dienstbotenfreundschaften, um gelegentlich heimliche Blicke in luxusduftende Räume zu tun. Je trostloser seine Lage wurde, um so lebhafter wurden seine Wünsche und Phantasien, wie er sich später einmal einrichten wolle, viel diskreter und delikater, als er es in den Häusern sah, die von Protz strotzten wie ein Hund von Flöhen. Er trat sich vor den Möbelgeschäften die Füße ab, wo nach der langen Periode der historischen Stile die ersten modernen Möbel wie scheue Märzblümchen sich hervorwagten. Er fühlte die große Neuheit, die diese Möbel charakterisierte als Kinder der idealen Ehe zwischen Zweckmäßigkeit und Schmuck. Aber in der langen Schule alleinseligmachender Stile gebildet, konnte er dem neuen Stile wie einer neuen Erkenntnis nicht gerecht werden. Er hatte die Empfindung, als müsse man mit der Erkenntnis des neuen Stiles auch den Glauben an den Untergang der Seele und die

Digitized by Google

Abstammung des Menschen vom Affen annehmen, und derjenige müsse Kirche und Christentum verlassen, der die neuen Möbel kaufe und gebrauche. Trotzdem wählte er diese oder jene aus, kaufte sie platonisch und dachte sich, wie heimig und mollig er mit Genoveva zwischen ihnen hausen wolle.

Genoveva! Da war sie also, Genoveva! Er hatte aus erster Hand nichts mehr von ihr gehört. Die Brücke herüber und hinüber schien abgebrochen. Der alte Kindergroll zeitigte noch späte Früchte. Sie wollten sich hassen, weil sie sich zu sehr liebten und weil keiner es dem andern verzeihen konnte, daß er ihn enttäuscht hatte.

Aber jetzt überfiel ihn die Sehnsucht mit so heimtückischer Gewalt, wie ein Räuber im Walde. Das Herz schlug ihm so langsam und hart, als ob sein tiefster Grund mit Metall gefüllt sei. Noch nie war es ihn so stark überkommen wie gerade jetzt. Der Räuber, der ihn angefallen, zog ihn ganz aus, nahm ihm alles, was von Trotz, verletztem Stolz und Eigenliebe noch in ihm war. Jetzt war nur noch die Furcht, daß sie ihn vergessen.

Noch eine andre Frucht wurde reif in diesen Tagen. Eines Morgens nach einer durchgrübelten Nacht setzte er sich noch ungewaschen, nur mit Hemd und Hose angetan, hin und schrieb an seinen ungnädigen Gönner, der mittlerweile als Pfarrer in der Gemeinde bestätigt worden war, einen kurzen klaren Brief. In dürren Worten erklärte er ihm ohne Freude und Bedauern, er könne unmöglich Priester werden. In ihm lehne sich alles dagegen wie gegen etwas Schreckliches auf. Er, der Pfarrer, könne und werde es vielleicht eine Eingebung des Satans nennen. Er nenne es eine

Digitized by Google

Eingebung seiner Ueberzeugung, seiner Ehrlichkeit. Er könne nicht!

Damit war eigentlich der Rubikon überschritten und der Würfel über sein Leben gefallen. Das Schicksal hatte unter sein ihm ausgefertigtes Lebensprogramm den verhängnisvollen Namenszug gesetzt.

Es war frühmorgens gewesen. In die hochgelegene Dachkammer des Hauses schien aber schon die Sonne mit aller Macht herein. Leise bewegte ein Wind die kümmerlichen Gardinen. Allerhand Menetekel, Schicksalsschriften, malte die Sonne an die grüngetünchte Wand. Die Zeichen huschten lebendig, aber lautlos wie Nachtfalter.

Rochus saß mit aufgestützten Armen am Tisch. Er verstand nicht, was die Zeichen sagten, aber wohl, was sie sagen wollten. Er wußte genau, was geschehen würde. Aber etwas Beängstigendes hatten diese lichtvollen, lautlosen Zeichen in der Morgenstille.

Aus dem engen Hofe herauf schallte ein klirrender Lärm. Die Katze war unten in der Küche in den Tellerschrank gesprungen, und der gebrechliche Inhalt fiel krachend zu Boden. Eine Männerstimme fluchte, eine Weiberkehle kreischte.

Der Lärm in diesem Augenblick war ein Zufall gewesen. Aber Rochus fühlte mit dem Instinkte des vom Unglück Verfolgten, daß es die rechte Begleitmusik zu dem war, was er soeben getan. Besonders das Männerfluchen und Weiberkreischen. Der Zufall war amüsant geworden, indem er dieses ironische Tamtam in Szene setzte. Der Zufall ist oft das Geistreichste von allen.

Er erinnerte sich noch lange, daß dieser Brief mit besondrer Wucht in den blauen Kasten fiel, und deutete

Digitized by Google

es richtig an Ort und Augenblick. Er kannte den Pastor schon zu gut. Ja, wenn sein alter Freund, der würdige Herr, noch lebte! Und die Sehnsucht fiel ihn wieder an. Aber den deckte die kühle Erde.

Der Herr hatte kein Wohlgefallen gefunden an den Mattesjes und das Opfer ihres Hauses und Lebens nicht angenommen. Der heroische Entschluß war umsonst gewesen, ein Mattesjes erklomm nicht die weihrauchumwölkten Höhen der Stufen des Altars. Rochus wußte das. Er hatte in der Stube gestanden, in Hemd und Hose, mit nackten Füßen und wirrem Haar, die Hosenträger wie einen Schwanz hinter sich hängend und hatte, ohne die Hände zu falten und die Lippen zu bewegen, ein heißes Gebet zum Herrn gesandt als Dank dafür, daß er ihm die Eltern so früh genommen. Die Enttäuschung war ihnen erspart geblieben und sie waren doch wenigstens im guten Glauben gestorben, das Opfer ihres Lebens sei nicht vergebens gewesen. Aber es war auch nicht vergebens gewesen, wenn sie es auch nicht würden verstanden haben!

Rochus hatte richtig geahnt. Mit wendender Post, mit der Prompтheit der Unliebenswürdigkeit traf die Nachricht des Pastors ein, er bedaure, daß der junge Mann sich wahrscheinlich wie so viele junge Leute durch ein freies Leben, wie es leider das Gymnasium mit seiner allzu freien Organisation ermögliche, der Gnade des Priesterstandes unwürdig gemacht und seinen heiligen Beruf verscherzt habe. Er habe unter der Bedingung, daß er Priester werde, von seinem Vorgänger die Verpflichtung übernommen, für ihn zu sorgen. Die Bedingung sei gefallen, es täte ihm leid, seine Unterstützung von ihm zurückziehen zu müssen, die er andern zuweisen wolle, welche sich derselben

Digitized by Google

würdiger erwiesen. Im übrigen wolle er jeden Tag am Altare für ihn beten, daß er den rechten Weg zurückfände.

Rochus war keineswegs überrascht, so wörtlich fast hatte er den Brief gelesen, ehe er ihn gehabt. Er zürnte dem Pastor nicht, dankte ihm aber auch nicht für das, was er schon von seiner Gnade genossen. Aber einen Schuldschein hatte er an sich selbst ausgestellt, in dem jeder empfangene Heller verzeichnet stand. Den trug er wie ein Amulett stets mit sich, bis zu jenem Tage, wo er ihn würde einlösen können.

Was nun anfangen? Da tat er den entscheidenden Schritt, er gab das Studium auf. Wie einen Ertrinkenden, wenn die Arme erlahmen und die Muskeln steif werden, jene süßselige Mattigkeit überkommt, so überfiel ihn nach den vereinten Schicksalsschlägen eine fast stumpfe Gleichgültigkeit, die ihm jeden Wunsch in der Brust erfrieren machte und jeden Ehrgeiz leicht und mühelos auspustete wie eine Nachtkerze.

Zufällig erfuhr er von einem Bauern aus seinem Dorfe, der mit einer Fuhre Kartoffeln in Aachen war, daß Genoveva wieder daheim sei.

Damit war die Entscheidung gefallen. Die Heimat war in sein Vaterdorf zurückgekehrt und wie mit unsichtbaren Riesenarmen zog es ihn allmächtig hinauf. An jeder Straßenecke sah sein Auge unsichtbare Schilder mit einem Pfeil und der Aufschrift: Nach der Heimat!

Es war morgens in der Frühe gewesen. Sogleich schnürte er sein Bündel mit den wenigen Kleidern und vielen Büchern und trat den zehnstündigen Weg südlich die Trierer Landstraße nach der Heimat an.

Digitized by Google

An jeder Wegeskreuzung und -biegung, ja auf gerader Strecke längs des Straßengrabens hin standen Wegzeiger mit der weisenden Hand und der Aufschrift: Nach der Heimat! Und die Heimat war Genoveva. Während des zehnstündigen Marsches aß und trank er nichts und hatte den ganzen Weg keinen andern Gedanken gehabt als Genoveva.

15

Es war gegen Sonnenuntergang, als er im Heimatdorfe ankam. An dem ehemaligen elterlichen Hause vorbei schritt er die lange Dorfstraße hinunter. Die Bauern saßen rauchend und schwatzend vor den Türen. Aber niemand rief ihn an. Man wußte seine Erscheinung noch nicht zu deuten, man wußte nicht, ob für oder wider ihn Stellung nehmen.

Der Steinhof war sein Ziel, seine Heimat, der Nabel der Erde. Er schritt über den großen Dorfglei. Während der hundert Schritte über den weichen Rasen erlebte er noch einmal seine ganze Geschichte mit Genoveva, malte sich aus, ob sie ihn vergessen habe oder ihm grollen werde, erlebte noch einmal mit jäher Gewalt, was alles zwischen ihnen gestanden, da befand er sich vor dem geschlossenen Hoftor. Wie er an das Schlupfpförtchen daneben treten will, wird es von innen geöffnet, und heraus trat sie, Genoveva.

Zwei Jahre hatten sie sich nicht mehr gesehen. Sie war groß und schlank geworden, eine vollerblühte Jungfrau, er hoch und stark, ein schöner Jüngling. Sie sahen sich an, ihre Hände legten sich ineinander. Da wußten sie fürs Leben, daß nichts trennend zwischen ihnen stand. —

Digitized by Google

Rochus hatte sich auf dem Steinhofe verdingt. Da gerade kein passender Platz frei war, mußte er es sich gefallen lassen, als Schweinehüter angestellt zu werden. Dem freundlichen Vorschlage der Kuh, seinetwegen einen Knecht aus seiner Stellung zu entfernen, hatte er widersprochen, und er war schließlich froh, von der übelwollenden Zei eine Unterkunft auf dem Hofe erhalten zu haben.

Ein gebildeter Mann, aus der Fremde zurückgekehrt und Schweinehüter! Keiner wußte den Grund. Das Dorf nannte ihn den „verlorenen Sohn". Wer hatte das gute Wort erfunden? Man wußte es nicht mehr. Einer hatte es gesagt, und augenblicklich hatte es die ganze Runde gemacht. Es war der lebendige Ausdruck seiner äußerlichen Gesunkenheit und der Verachtung, die man für ihn empfand. Wer steigt, sehe zu, daß er nicht falle!

Als er am folgenden Morgen mit seinen Schweinen auszog — der Weg ging unglücklicherweise durch das ganze Dorf —, standen sie alle wie benachrichtigt in den Türen. Vertraulich wie nie waren ihre Grüße. Aber die Vertraulichkeit, welche eine Schande ist.

Jetzt war der rechte Ort, sich wieder all der früheren kleinen Skandale zu erinnern, die hin und wieder die Entrüstung des Dorfes beschäftigt hatten. Und sie schossen hervor wie die giftigen Pilze nach einer durchregneten Nacht mit einer Gedächtnistreue, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Auch nicht einer fehlte, sondern viele neue waren da, und alle waren stark vergrößert.

Er hatte es ja nicht besser verdient. Es war die rächende Hand des verläfterten Gottes, die ihn getroffen. Keine Verunehrung bleibt ungestraft. Früh

Digitized by Google

oder spät, aber sicher einmal erreicht den Schuldigen die Rache. Er war nicht berufen gewesen zum Priester. Der Herr hatte ihn als Diener verschmäht. Ein Unwürdiger hatte sich zum heiligen Dienste gedrängt und war mit der gebührenden Zurechtweisung zurückgewiesen worden. Wie hätte man auch verstehen sollen, daß er freiwillig zurückgetreten. Daß seine Ueberzeugung ein Fortschreiten auf der betretenen Bahn nicht litt. Ueberzeugung! Das Wort war für die Bauern ein unverständlicher, fremdsprachiger Ausdruck.

Für Wochen hinaus war er das Tischgespräch zu Hause und in der Schenke. Mit Schrecken hörten die jüngeren Kinder in den Familien von ihm erzählen, denen er vorgestellt wurde als warnendes Beispiel. In die ganze Umgegend verbreitete sich seine traurige Berühmtheit um so rascher und tiefer, als er früher gelobt und gepriesen worden. Man erinnerte sich in den Dörfern, in denen er seine verstohlene Frömmigkeit geübt, seiner heimlichen Kirchenbesuche und schlug vor erschrecktem Staunen die Hände über dem Kopf zusammen, wie schlecht doch draußen die Welt sein müsse, die einen so kreuzbraven Jungen so habe verderben können. Der verlorene Sohn!

Wie früher der Renommierhund, so wurde er jetzt der Prügelhund seines Heimatdorfes. Der Lokalpatriotismus verleitete die Nachbardörfer zu schadenfrohen, hämischen Bemerkungen, wohin es mit dem Stolz ihres Dorfes gekommen. Man gab die ehemalige stolze Rede von „unserm Rochus“ mit „euerm Rochus“ und vielsagendem Lächeln zurück. Um diesen Rochus beneidete man sie nicht. Der Fall schien die Bauern elektrisiert zu haben. Man war wider Erwarten gesprächig und mitteilsam.

Digitized by Google

Die Niederlage verzieh man ihm daheim nicht so bald, und zu der Mißgunst von früher und der Mißachtung von jetzt gesellte sich als letztes der beleidigte Stolz.

Wenn man früher den Mattesjes wegen ihres abgeschlossenen geheimtuerischen Lebens nicht sonderlich grün gewesen war, jetzt entfachte sich plötzlich eine Riesenflamme des Mitleides mit ihnen. Man erinnerte sich, mit welcher Hartnäckigkeit und Verbissenheit sie gearbeitet, mit welcher Selbstlosigkeit sie gespart und gedarbt, und man verstand, daß sie ihr Letztes, ihr Leben, geopfert hatten. Einem Unwürdigen geopfert hatten. Denn er hätte einige Jahre, solange er beim Pastor war, gefaulenzt, dann sich's in Aachen gut sein lassen, und jetzt, nachdem er ihren Schweiß und ihr Blut verbraucht hatte, kehrte er zur Schande des Dorfes heim. Aus Dankbarkeit hätte er werden sollen, was die Eltern ihm bestimmt, und mehr als ein Vater drohte wütend nach dem Abendessen seinen verschüchterten Kindern, wenn er wüßte, daß er an ihnen eine gleiche Undankbarkeit erleben solle, werde er sie eher auf der Stelle totschlagen. Man bedauerte seine Geschwister, die verstreut in der Umgegend waren, die er zu Waisen gemacht und die durch ihn so übervorteilt waren. Und wenn auch die eine oder andre Stimme für ihn sich erhob und an das Wort der Bibel erinnerte: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet," sie ging im allgemeinen Unwillen machtlos unter wie ein Säugling in einer Ueberschwemmung.

Und nun wollte es das böse Geschick, denn der Zufall ist auch oft das Boshafteste von allem, daß kurz darauf das sonntägliche Evangelium vom verlorenen Sohn vorgeschrieben war. An den Text der

Digitized by Google

schönen Erzählung anknüpfend, hielt der Pastor seine Sonntagspredigt. Da ging ein verständnisvolles Zwinkern und Nicken durch die Kirche, als hätte ein Windhauch die Köpfe der Versammlung bewegt. Aller Augen wandten sich auf ihn, der an einer der beiden Holzsäulen gelehnt stand, die die Orgelbühne trugen.

Er aber bemerkte nichts. Wie sollte er auch etwas bemerkt haben! Er stand da, träumend und den Kopf wie ein volles Glas mit edelstem Wein zum Ueberlaufen voll von seligen Gedanken. Und das hatte sich so zugetragen.

Auf dem Steinhofe hatte er anfangs manches Ungemach zu erleiden. Das Gesinde benahm sich wie Gesindel, war von unverschämter Vertraulichkeit und ironischem Mitleid. Wie teilnehmend erkundigte man sich nach seinen Studien, und mit breiter Umständlichkeit belehrte man ihn über Dinge der Hofhaltung, die man in Büchern nicht lerne. Man fragte nach seinen nunmehrigen Lebensplänen und bemerkte tröstend, er habe sein Latein doch nicht umsonst gelernt, wenn er die Hühner lateinisch gackern lehre. Solcher faulen Witze, die wie verdorbene Eier stanken, bekam er eine ganze Menge zu hören. Aber es gab auch übelriechende Späße einen dreckigen Haufen, und rohe geschlechtliche Anspielungen fehlten nicht, Dinge, mit denen sich der gemeine Mann gern am gebildeten rächt, weil auch dieser denselben unterworfen ist. Es war die alte Geschichte vom Eselsfußtritt.

Anfangs ertrug Rochus dergleichen mit verachtendem Schweigen, denn er mußte schon seines Platzes froh sein. Zudem leuchteten fortwährend zwei Augen über ihm, die ihn um Vergebung baten für das, was ihm widerfuhr, und in denen beständig die Angst lebte,

Digitized by Google

er werde es nicht mehr aushalten und fortgehen. Gern hätte Genoveva selber ein scharfes Wort des Tadels gesprochen, aber sie unterließ es, nicht weil sie das Gerede des Gesindes und des Dorfes, sondern den Zorn der Mutter fürchtete und ihm seine Stellung am Hofe nur noch erschwert hätte. Aber nach einigen Tagen hatte sich diese schon wegen seines festen wortlosen Zugreifens, seiner umsichtigen Arbeitsteilung und strengen Zuverlässigkeit gefestigt, und bald war er die rechte Hand der Zei.

Jetzt bekam er eine von den übrigen Knechten abgesonderte Schlafstelle, einen niedrigen Raum mit Bett, Tisch und Büchergestell, der von dem daneben-liegenden kleinen Getreidesöller durch eine lose Bretterwand abgetrennt war. Stets fand er ihn in peinlichster Sauberkeit, denn ohne daß er es wußte, wurde er von der Tochter des Hauses bedient. An der andern Seite des kammerartigen Söllers lag die Mädchenstube Genovevas, deren höchster Luxus eine spiegelblanke Sauberkeit war. Von dem Fußboden hätte man essen können. Nur von diesem Zimmer aus war der kleine Söller, auf dem das Saatkorn untergebracht war, durch eine Tür zugänglich.

Sie hatten noch nicht zusammen gesprochen. Aber sie genossen das Beglückende der Nähe und zitterten sich entgegen in wechselseitigem Bann. Es war die Kindheit wieder, aber nicht nur die Kindheit. Das Holde ihrer Kinderfreundschaft war geblieben, alles Bittere, aller Aerger, alle Zweifel, Launen und Tücken waren versunken. Sie standen sich als reife ergänzungsfähige Menschen gegenüber, als Mann und Weib. Es war ihnen zu Kopf, als hätten sie jungen Wein getrunken, und der leichte Blutrausch hielt sie in süßer

Digitized by Google

Bewölkung. Wie streichelnd glitten seine Blicke an ihren Formen aufwärts und abwärts, hin und her, sanft über jede Schwellung und Neigung. Ihre Augen tranken sich an seinem Munde fest, daß ihre Lippen in der Vorstellung zuckten und sie die Lider schließen mußte, hinter denen es in glühendem Rot leuchtete. Dabei jenes prickelnde Rieseln durch den Körper, wenn sie sich ansahen, das vom Hinterkopf durch die Wirbelsäule bis in die Fußhacken lief, angenehm, wie wenn man den verschlafenen Körper elektrisieren läßt, das Zucken der Muskeln, wenn sie sich zufällig berührten, und die hämmernde Blutröte in den Wangen, wenn des andern heißer Atem sie traf. Dazu jener unerklärliche Angstdruck über dem Magen, das süße Dösen und Dämmern im Kopf, die angeregte Tätigkeit der Empfindungsorgane, die an derselben Stelle zu stehen wie der Geliebte, dasselbe zu sehen, dasselbe zu hören, dasselbe zu berühren, was er so oft berührt hatte, als eine namenlose Süßigkeit genoß, überhaupt jene Fülle der wechselnden Empfindungen, in denen der Begriff Süßigkeit als eiserner Bestand figurierte. Diesem süßen Taumel überließ er sich kritiklos, wie man sich an Sommertagen im Boote steuer- und ruderlos auf schaukelnden Wellen treiben läßt. Sie genossen die tändelnde Gaukelei und überließen sich dem holden Betrug ihrer Sinne.

So sehr er immer wissen wollte, was er tat, kontrollieren wollte, was er vorhatte, diesmal war es gar zu schön, es nicht zu wissen. Es war gar zu schön, so in das sonnigste Glück hineinzudösen, alle, auch die profansten Dinge wie mit einer zarten Goldhaut überzogen und überall den Sonnenschein lachen zu sehen, auch wenn Trübung unter dem grauen Himmel lagerte.

Digitized by Google

Es waren kaum drei Wochen seit seinem Eintritt auf dem Hofe vergangen, da waren sie beide eines Samstag abends, als alle Arbeit getan war, auf seiner Stube vor seinem Tisch. Er stand neben ihr, die linke Hand auf den Tisch gestützt, die rechte hinter ihr an der Lehne des Stuhles. Sie hatten ein Buch vor sich mit Abbildungen von Michelangelos Fresken. Sie sprachen auch hin und wieder ein Wort darüber, sie schlugen auch von Zeit zu Zeit eine Seite um, in Wahrheit aber studierte sie das Geäder seiner linken Hand und horchte auf das Schlagen des Blutes des über sie geneigten jungen Mannes, und er versenkte seine Blicke in ihr gekräuseltes, braunes, natürlich duftendes Haar. Und wie die Blicke tief und tiefer sanken, folgte ihnen der Mund tief und tiefer, und seine Lippen trafen ihr Haar in keuschester Berührung, während sein Arm auf ihrer Schulter lag und sie sanft an sich zog. Sie widerstand halb mit holdem Widerstreben der Jungfrau, halb senkte sie sich zu ihm hin, während ihr die Bilder im Buche vor den Augen tanzten.

Er wies auf ein Brett in der Bohlenwand hin, dessen unterster Nagel gelöst war, das man beiseiteschieben konnte, um in die kleine Getreidekammer zu gelangen. Seine Stimme flüsterte und sein Körper zitterte, da er bat, sie möge die Nacht, wenn alles schlafen sei, aus ihrem Zimmer dort zu ihm hinüberkommen.

Sie errötete, daß der weiße Boden ihrer Haare sich färbte. Ihre jungfräuliche Scham verschanzte sich hinter der Angst und Sorge vor einer Entdeckung. Im Grunde aber bangte sie, er werde ihrer Befürchtung Raum geben und von seinem Plane sich ab-

Digitized by Google

bringen lassen. Er aber fürchtete nichts, bat sie zu ihrer Freude, nur mutig zu sein und zu kommen.

Und sie kam. Beim Abendessen hatten sie beide nichts essen können, weil das Herz ihnen zum Halse hinein geschlagen hatte. Sie hatten sich genährt von einigen heimlichen Blicken, die verstohlen über den Tisch gingen.

Zwischen zehn und elf Uhr ging alles zur Ruhe. Aber sie warteten mit gelöschtem Licht, bis die große Kuckucksuhr unten aus dem Haus herauf Mitternacht gerufen hatte. Noch während dieses Geräusches schob er das lose Brett, die hölzerne Pforte des Paradieses, wie er es nannte, zur Seite, gleichzeitig drehte sie, von dem Lärm der Uhr gedeckt, das leise knarrende Schloß um.

Sie standen sich am kleinen Fenster gegenüber. Ihre Hände hielten sie gegenseitig gefaßt, und sie sprachen kein Wort. Die Nacht war hell, aber ohne Mond und Sterne. Draußen bewegte sich kein Lüftchen, kein Zweig und kein Blatt, als wollten die Bäume und Hecken belauschen, was drinnen vorging. Nur hin und wieder rührte sich ein Vogel im Nest, als werde die Zeit ihm zu lang und er bäte, sich zu beeilen.

Aber sie sprachen nichts. Sie standen sich unbeweglich gegenüber. Jeder stellte sich vor, daß sie sich jetzt ihre Liebe gestehen müßten. So dachten sie in der Torheit der jungen Liebe und vergaßen, daß das Geständnis längst geschehen war, indem er sie eingeladen zu kommen und sie es getan. Sie küßten nur eines dem andern die Hände und schließlich weinte er, warum, wußte er nicht. War es der Gedanke an das, was sie durch einander gelitten, war

Digitized by Google

es das verspätete Bangen, wie leicht sie sich bei der langen Trennung hätten verlieren können, war es der plötzlich tief empfundene Abstand zwischen ihr und ihm, die Zukunftssorge, die Kluft zu überbrücken und ihr Leben zu vereinigen, war es ein andrer Ausdruck für sein grenzenloses Glück? Es ist schwer zu sagen. Auch sie weinte, und sie fühlten, daß sie eine der schönsten Stunden des Lebens erfuhren.

Da kam drüben aus den Mädchenkammern ein Geräusch. Die Angst überfiel sie. Mit großen Augen starrte sie ihn an und bat zu gehen. Er suchte ihre Furcht zu zerstreuen, aber sie wollte sich nicht beruhigen lassen. Sie bat und bat. Da erhob sich das Geräusch wieder und deutlicher, sie flohen auseinander wie die Mäuse in ihre Löcher, die die Katze haben kommen hören.

Das war die Nacht zu dem Sonntag geschehen, an dem das Evangelium vom verlorenen Sohn verlesen wurde.

Mittlerweile hat der Pastor seine Predigt beendigt. Sie, in einer der vorderen Bänke, das Gesicht in den Händen vergraben, und er, obgleich von allen angesehen, mit geheimnisvollem Lächeln an der Holzsäule lehnend, haben nichts davon gehört. Sie haben auch nicht viel verloren. Es war nur eine ungeschickte, bombastische Umschreibung der ergreifenden einfachen Sätze der biblischen Erzählung, ebenso fade und wässrig wie ein zum zweitenmal abgekochtes Gemüse.

Eine Woche lang überließ er sich dem Zauber der Verliebtheit, berauschte er sich an ihren schwellenden Formen wie an gefährlichem Südwein, fühlte die Rieselschauer ihrer Nähe und die Sturmflut seines

Digitized by Google

Blutes, wenn ihr Ellenbogen ihn streifte oder ihr Atem ihn berührte. Aber bald entdeckte er den Betrug seiner Sinne.

Es war acht Tage später. Wieder rief der Kuckuck durch das schlafende Haus und bewegten sich Brett und Tür. Es war diesmal eine warme, mondhelle Nacht. Das Fenster stand offen und draußen ging jenes geheimnisvolle Leben der Nächte, wo es für hörende Ohren ist, als habe die Welt im Schlafe sich nackt geworfen und plaudere im Traum alle vertraulichen Geheimnisse der Natur aus.

Die beiden jungen Menschen standen unter dem Bann des Ortes, der Nacht, der Liebe und des Blutes. Sie senkten sich gegeneinander wie zwei Bäume im Winde. Ihre Leiber preßten sich zusammen und wie feste Bänder der Liebe umwanden die Arme die Körper. Da fanden sich die Lippen zum erstenmal. Fest preßten die roten Siegel der Liebe sich aufeinander, als sollten sie zusammenwachsen, fast tranken sich die Zungen ineinander hinüber, und sie atmeten mit einem Atem aus einer Lunge. Sie waren auf dem Kulminationspunkt des Gefühles. Ein Schrecken ergriff sie innerlich beide, was nun geschehen sollte. Sie fühlten die Sinnlichkeit, die sich nur in der Steigerung genießt. Jeder Abfall vom Genuß ist ein Aufhören desselben. Da merkten sie, daß sie nicht mehr steigern konnten, sie fühlten sich leer und schal und ließen plötzlich voneinander ab. Der Schweiß stand ihnen auf der Stirn wie nach einer harten Arbeit, und unbefriedigt saßen sie wortlos auf einem der Kornsäcke nebeneinander. Von Scham erfüllt, als hätten sie eine schimpfliche Tat begangen. Der Kampf gegen die Sinnlichkeit begann.

Digitized by Google

Das war also der vielgerühmte erste Kuß! So oft hatten sie in Hunderten von Romanen mit klopfendem Herzen darüber gelesen. Fast alle Dichter behandelten diesen Augenblick als einen Höhepunkt des Lebens und spitzten sich vorher den Stift, um ihn besonders fein und zart zu beschreiben. Sie waren beide bis ins innerste Herz enttäuscht.

Und wie sie nun so still nebeneinander saßen wie Leidgenossen einer gemeinsamen Erfahrung und Enttäuschung, sich bei den Händen faßten und die geliebte Hand des andern streichelten, in ihren Augen das beiderseitige stumme Versprechen, die Erfahrung überwinden zu wollen, wie sie sich vornahmen, sich zusammenzunehmen, daß der andre nicht mehr eine Enttäuschung erlebe, sich zu steigern und zu erhöhen, daß der andre einen reichen Besitz gewinne, wie das Gemeinsamkeitsgefühl sich entwickelte, das nicht fragt, was es durch den andern genießt, sondern was es ihm gibt, da entstieg aus ihren Seelen wie große Blumen mit weiten Kelchen die Sehnsucht des Gemütes nach jenem holden, unkörperlichen Etwas, das wirklich und eigentlich Liebe heißt. Und wie ihre Augen in stummem Versprechen sich leuchtend fanden, da sank auch wieder Brust an Brust und Mund lag an Mund, still und ruhig. Nur eine Vorstellung beschäftigte sie, daß sie das holdeste Liebeszeichen wechselten, daß sie damit das Aeußerste sagten, wozu die Zunge nicht mehr imstande war.

Und nun erst genossen sie die Festtagsgefühle der Liebe, das unvergleichlich selige Geborgensein, wenn zwei Arme einen in Liebe umfassen. Wo es ist, als sei man in den sichersten Winkel der Erde gerettet, als habe Gott einen in seinen weiten Mantel ge-

Digitized by Google

nommen und in die tiefste Ecke des Weltalls getragen.

Wie eine blasse, bittende Hand streckte der einsame Mond seinen Schein zum Fenster herein, als wolle er sie einmal in Liebe drücken lassen, als bäte er bei diesem Gastmahl der Liebe um ein einziges Körnchen.

Einen Augenblick empfand Genoveva die Schmucklosigkeit der Stunde, auf die sie sich nun so viele Jahre gefreut. Sie vermißte nach dem, was sie gelesen, eine gewisse Romantik, eine gewisse komische oder tragische Verkettung der Umstände. Aber einen Augenblick nur, dann hatte sie es überwunden und war der Wirklichkeit gerecht geworden, wie sie solche Situationen meistens gibt, hart und staffagelos.

Ein sattes Gefühl der Ruhe schien alle Welt zu bewegen. In einem todesähnlichen Schlaf lag das große Haus. Nur hin und wieder ein verlorener schnarchender Laut, aus den Ställen das Rasseln einer Kuhkette, vom Boden her das Rascheln einer Maus, sonst Ruhe und Schlaf.

Sie lag sanft an ihn gelehnt, ihren Kopf zwischen seiner Schulter und Wange. Die nächtliche Stube, der kalte Mondschein und das junge blühende Weib in seinen Armen mit dem wohlgerundeten Körper, mit dem lang und gesund gehenden Atem, mit dem laut in die nächtliche Stille hinein schlagenden Herzen und den hämmernden Pulsen, es war eine effektvolle Gegenüberstellung der Begriffe Leben und Tod.

Es war eine lange Zwiesprach ohne Worte und ohne daß sie sich sahen. Sie lag in wonnevoller Finsternis zwischen seiner Schulter und Wange. Der Ort blieb ihr für die Zukunft der liebste der Erde.

Digitized by Google

Wie viel sprachen sie da. Es war ein inniges Ineinanderfließen, eine gegenseitige Durchdringung, wie in einer Nacht Mond- und Sternenglanz sich vermischen. Es war eine innige Vereinigung der Geister, eine Hochzeit der Seelen.

Die Uhr schlug eins. Mürrisch wie ein schläfriger Alter tat der Kuckuck seinen Dienst. Da strich er mit der freien Hand über das wellige Haar und sprach halblaut und zärtlich: „Veva."

Es zitterte ihr kaum merklich leise durch den Körper, und es war ihm, als habe ein sanfter Hauch seinen Hals gestreift, in dem sein Name „Rochus" geklungen.

Und wieder ging die Zeit. Die Herzen klopften. Die Minuten rannen. Sonst tiefe Stille.

Das war die wunschlose Glückseligkeit, der affektlose Friede der Kindheit. Die Kindheit! Die Kindheit! Sie dachten dieselben Gedanken. Die Bilder jener geschlechtslosen Zeit tauchten wie von klarem Taglicht durchleuchtet und goldgerändert vor ihrem Geiste auf, und sie gaben sie sich hin und her, betrachtend, vergleichend, genießend. Ja, die Kindheit! Nun erlebten sie das erfüllte Ideal.

Die begierdelose Glückseligkeit! So etwa mußte es im Himmel sein. Nicht schöner. Mehr Glückseligkeit erträgt man nicht. Aber so wunschlos! So klare Gedanken. So durchsichtige Gefühle. Wunschlos und gesättigt! Wenn ein Verlangen über einen Zustand des Glückes geht, ihn zu ändern oder zu steigern, gleich verachtet der Hunger das Vorhandene und lechzt nach dem Kommenden. Wenn der Wunsch sich erhebt, ist die Zufriedenheit und die Fülle des Augenblicks dahin. Der Reichtum der Minute dahin,

Digitized by Google

denn der Wunsch ist der Sohn des Mangels. Die Armut, die häßliche Armut ist da, die Armut des Reichtums, des Besitzes, die Unzufriedenheit, die nach mehr dürstet.

Wunschloser Friede. Begierdelose Freude. Stetigkeit. Ruhe. Die Ruhe ist die Wiege des Glückes.

Der Kuckuck rief zwei Uhr. Eine ganze Stunde war vergangen, wo die Geister nach dem Himmel ausgewandert schienen.

Noch lehnten sie wie Freunde aneinander, wie Geschwister Hand in Hand. Sein Gesicht hatte er in die braunen Wellen ihres Haares sinken lassen, die ihn umfluteten wie Wasser des Paradieses. Sie war untergetaucht in seine Schulter, er untergetaucht in ihr Haar, beide in ein uferloses, sturmloses Meer des Friedens, in ein wunschloses Nirwana der Glückseligkeit.

Der Kuckuck rief drei.

Der Kuckuck rief vier. Sie hatten kein Wort mehr gesprochen. Die Zeit war ihnen stehen geblieben. Eine echte Glückseligkeit ist ohne Zeit. Auch im Himmel gibt es keine Zeit, nur Gegenwart, nur Ewigkeit.

Der Mond war vergangen. Der Tag brach an. Im Lufthauch des Morgens pochte ein Zweig des Spalierbaumes draußen an der Mauer gegen die Scheiben, wie ein liebenswürdiger vernünftiger Alter freundlich mahnend: ‚Kinder, es ist Zeit!‘

Die Hähne krähten. Das Gackern der Hühner begann.

Sie erhoben sich. Bleich sahen ihre übernächtigen Gesichter aus im fahlen Morgenlicht. Noch ein letztes, letztes langes Umfangen. Sie konnten sich nicht trennen.

Digitized by Google

Als sie ging, wankte sie. War es Müdigkeit oder Glückseligkeit? Es war beides.

Die Tür hatte sich geschlossen, das Brett war eingelegt. Der Tag nahm langsam Besitz von der Kammer.

16

Es war wieder eine Nacht. Wieder schien der Mond. Diesmal war er im Abnehmen.

Es war lauwarm. Viel Feuchtigkeit in der Luft. Schwül, unerträglich schwül. Man blies vor sich hin, um einen Lufthauch zu erregen.

Wie sie sich gefreut hatten! Nun war die Stunde da. Sie traten sich entgegen mit glücklichen Gesichtern. Jeder nahm und gab Glück. Forderer und Bringer des Glückes! Allein war es Sehnsucht, Leere, Schmerz. Zusammen war es Fülle, Sättigung, Ruhe, Glück. Es ist, als ob das Schicksal zwei Menschen zueinander schaffe, sie in die Welt setze, getrennt durch Staaten, Völker, Klassen und Erdteile, und ihnen sage: So, nun findet euch! Dann suchen sie sich durch die Jahre und Schicksale, und wenn sie sich gefunden und geprüft, ob sie die beiden aufeinander Gemachten sind, dann sagen sie: Hier bin ich, nimm mich!

Hier bin ich, nimm mich! So sagte Genoveva, und glücklich lagen sie wieder einander in den Armen. Es ist ein ewiges Einerlei, diese Szenen der Liebe, fast unter allen Zungen und Zonen. Und doch niemals langweilig und immer interessant, weil sie das Höchste und Beste im Menschen offenbaren.

Er saß und sie lag hingestreckt auf seinen Knien, von seinem Arm unterfangen. Es folgt jenes süße, naive Geplauder der Liebe, wo der Erwachsene wieder

Digitized by Google

zum Kinde wird. Wo Küsse ohne Ende und Ziel geküßt werden, dieses irdische Ambrosia, das Brot der Götter.

Sie hatten immer die Sprache des Landes, das Plattdeutsche, gesprochen, wie sie dessen Luft atmeten und dessen Wege traten. Diesmal war es ihm, als zerbreche ihm die Zärtlichkeit seiner Worte unter den harten Lauten des unkultivierten Dialektes.

Jetzt war es natürlich, hochdeutsch zu sprechen, das mehrhundertjähriger allgemeiner Gebrauch kultiviert, geschliffen, veredelt hat.

„Hast du mich lieb, Veva?"

„Ob ich dich liebhab'!" Es war ihr eigentümlich, selten jemand beim Namen auszusprechen, die direkte Ineinssetzung der Personen zu bewirken.

Er küßte ihren Mund, ihre Lider, Wangen und Stirn. Sie ließ mit geschlossenen Augen selig hingegeben diese Flut von Küssen über sich ergehen, wie wenn jemand einen Korb duftender Rosen über ihr Haupt geschüttet.

„Hast du mich lieb, Veva?"

Sie lächelte, und ihre Augen leuchteten von unten herauf, wie wenn ihm zwei Sterne in den Schoß gefallen wären.

„Ob ich dich liebhab'! Nur dich allein!"

Und er fragte zum dritten Male: „Hast du mich lieb, Veva?"

Sie antwortete nichts. Sie drängte sich an ihn und lag mit geschlossenen Augen.

Und wieder küßte er sie, ihre Stirn, ihre Lippen, ihre Augen, ihre Wangen. Wie einen wohltuenden, wärmenden Regen ließ sie die Flut über ihr Gesicht gehen und empfand die süße Wahllosigkeit, nie zu

Digitized by Google

wissen, wo seine Lippen sie trafen und es so überall zu erwarten und zu fühlen.

Sie lag wider ihn gebettet wie ein Säugling an der Mutterbrust, und während seine Hand ihr Haar streichelte, redete und sprach er Worte, die für jeden Dritten unverständlich sind, jene Geheimnisse der Liebe, die man nur erleben, nicht beschreiben kann.

Als ob sie kein Leben mehr habe, lag sie in seinen Armen. Und nie hatte sie intensiver gefühlt, daß sie lebe.

Da nahm er ihren Kopf zwischen seine Hände und bat, auch sie möge etwas reden.

„Was soll ich reden? Ich bin ja so dumm und kann nichts."

„Nur deine Stimme möchte ich hören."

„Aber ich kann ja nicht reden, du! du! du!" Sie schlang die Arme um seinen Hals, und das „Du" mit dem ganzen Inhalt ihrer Seele beladen wiederholte sich immer wieder, bis es langsam und verklingend unterging in Ruhe und Schweigen.

Das „Du" blieb auch für die Folge ihre längste Liebesrede, wenn ihr das Herz zum Ueberlaufen voll war und die Zunge den Ueberfluß vermittelte.

Und wieder war es stille. Jene unvergleichliche Stille, in der tausend Zungen zu reden scheinen und alle ein und dasselbe sagen: ‚Ich hab' dich lieb!' Das Ohr lauscht darauf und wird nicht müde zu lauschen. Man kann es tausendmal hören und wird nicht müde und satt davon. Es ist wie immer frische Speise, und das Herz ist immer hungrig, sie zu nehmen.

Der Mond hatte sich verzogen, der Himmel war bedeckt. Unter der Wolkenhülle ging und wogte schwer die Schwüle, der Duft der Blumen und der Geruch

Digitized by Google

der Erde. Es wogte hin und her in langen, unhörbaren Zügen.

Wie war es nur? War es der Geruch ihres Körpers, der Duft ihres Haares, die Atmosphäre seiner heißen Hände, es stieg ihnen beiden im gleichen Augenblicke und unabhängig voneinander wie Schaumwein zu Kopfe. Wie Champagner übersprudelte es Gehirn und Vernunft, und in heißer Umschlingung drängte sich Körper an Körper. Sie konnten sich nicht nahe genug kommen, wild preßten sich die Lippen aufeinander. Gierig trank einer des andern Atem in sich ein. Eine solche Lust, ineinander aufzugehen, ineinander hinüberzufließen, hatte sie erfaßt, daß sie bedauerten, dem Atem nicht mit Körper und Wesen folgen zu können.

Keine flammende Lust, sondern Todesernst lag auf den Gesichtern, als erfüllten sie einen wichtigen, fürchterlichen Auftrag. Als stünde eine tyrannische Macht furchtbar über ihnen, die stummen Gehorsam verlange. Leise stöhnten die Körper. Es war, als ächzten sie unter fremdem Joche. Seine linke Hand sank in ihren Hals und gleichzeitig die ihre in den seinen. Wie Oel in Feuer wirkte die Berührung der sanften jungen Haut. Sein Atem stöhnte, wie wenn er unter einer Peitsche arbeite. War ihre Jacke vor der Schwüle geöffnet gewesen? Hatte er sie geöffnet? Hatte sie es selber getan? Seine Hand sank tiefer und tiefer, und der Ausdruck des Frons wich dem der Annehmlichkeit und des Entzückens. Bei ihm wie bei ihr. Die Augen verschwammen, die Wangen waren gefleckt, die Nasenflügel gebläht, die Munde standen halb geöffnet. Faunsgesichter.

„Faunsgesichter!" so sprach er. Sie hatten sich

Digitized by Google

darauf entdeckt. Sie saßen nebeneinander; er in stummer, etwas stumpfer Resignation, das Kinn mit den zusammengebissenen Kiefern auf die Fäuste gestützt. Sie hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen, darüber wallte der Mantel ihres braunen Haares, das sich bei der wilden Umschlingung gelöst hatte.

Wie Adam und Eva nach dem Sündenfall! Faunsgesichter!

Er trat an sie heran, strich ihr das Haar zur Seite, nahm ihren Kopf in die beiden Hände und betrachtete das liebe, liebe Gesicht.

„Das muß erfahren und überwunden werden," sagte er, strich ihr sanft über die Wangen und küßte sie leise auf den Mund. Wie ein Kind sah sie zu ihm auf, so bang, als erwarte sie Schläge. Aber sein Gesicht war über ihr wie der Mondschein über der Welt, und wie in unendlicher Liebe legten sich seine Arme um ihren Hals, ihr Kopf lehnte sich wider ihn mit geschlossenen Augen, wie sie immer tat, wenn sie sich nicht mehr zu helfen wußte, und es war ihm, als höre er einmal, zweimal leise wie vom Aether getragen: du . . . du . . .

Kurz darauf war die Kammer leer. Es war kaum ein Uhr.

Spitz und vorsichtig lugte es aus Ritzen und Winkeln. Dann traten die Mäuse auf wie Clowns im Zirkus, wenn die Künstler abgetreten sind. Sie wiederholten die Komödie, nur etwas breiter, derber, natürlicher. Sie amüsierten sich köstlich, sie tanzten, sprangen und fingen sich. Sie spielten komödienhaft parodiert ihre alte Stammestragödie „Katz und Maus". Da hatte eine mit ihren spitzen Zähnen einen Faden

Digitized by Google

eines Kornsackes aufgefeilt, und heraus floß das gelbe Korn wie ein Goldstrom aus einem Berge. Panem et circenses, Brot und Spiele. Auch bei den Mäusen gibt es eine römische Geschichte. Wie ein Haufen hungriger Plebs stürzten sie auf den Kornstrom zu. Da zuckte draußen ein Blitzstrahl. Mittagshell stand die Kammer. Wie ein Hauch verhuschten die Mäuse, und ein niederrollendes Gewitter erlöste die Schwüle und Spannung.

17

Monate waren vergangen. Manche Nacht war noch dagewesen. Sie zählten jetzt die Zeit nach den Nächten wie die Griechen nach Olympiaden. Es war wieder eine von ihnen.

Es war Herbst. Die Regenzeit, welche den Winter einleitet. Rasselnd und prasselnd schlug der Regen wider die Scheiben. Die Fenster troffen. Klatschend tropfte es vom Dachrand in die Traufe. Naßkalte Peitschenschläge glitschten über Dach und Fenster. Regenstöße kamen wie eine Wasserkanonade. In die Pfützen tropfte und gluckste das Wasser. Es war, als wollte die alte Erde jämmerlich und widerlich ersaufen.

Die Luft war feucht und naß, daß man sie hätte auswringen mögen wie einen wassersatten Lappen. Unbehaglich wie ein feuchter Rock legte sie sich um die Haut und reizte sie kalt und empfindlich. Man fror, aber wärmende Hüllen halfen nichts, es lag in der Luft, man fror in der Lunge und am Mark.

Wohl saßen sie beieinander. Wohl hielten sie sich umfangen. Aber nicht das warme Blut vermochte sie gegenseitig zu erwärmen. Sie fröstelten beide.

Digitized by Google

Eine Stimmung wollte nicht aufkommen. Sie fühlten mit Bitterkeit, daß auch eine Stimmung nötig sei, daß sie nicht in jedem Augenblicke und unter allen Umständen das Zusammensein genießen konnten.

Genoveva hatte fleckige Wangen. Sie war unruhig und aufgeregt. Sie hatte heute keinen guten Tag. Die Gelegenheit war ungünstig gewählt. Sie hatte auch nicht gewollt. Aber es ihm offen zu sagen, so weit war sie noch nicht. Sie hatte nur mit den Augen eine stumme Abwehr geübt. Er aber hatte sie nicht verstanden und nichts bemerkt. Sie wollte ihm deshalb zürnen.

Der Regen rasselte unermüdlich, das Wasser troff unerschöpflich. Man hatte ein widerwärtiges Gefühl. Wassersatt!

Sie war verdrießlich und gereizt. Dazu die Ermüdung und das Ruhebedürfnis, das heute besonders groß war, und dafür, daß sie es geopfert, war eigentlich nichts gewonnen. Ein kühler Hauch lag zwischen ihnen.

Er schüttelte sich: „Ein ekliges, kotziges Wetter!"

„Du brauchst auch immer so häßliche Ausdrücke."

Er zog die Arme von ihr zurück. Er erwiderte aber nichts darauf. Nach einer Weile der Sammlung sagte er ruhig: „Das Wort erschöpft aber die Situation."

Sie saß mit aufgestemmten Armen wie ein Mann. Sie fühlte wohl, daß sie eine Dummheit gemacht hatte. Aber wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, man suchte eine Dummheit mit einer neuen gutzumachen.

„Du solltest etwas mehr Rücksicht auf deine Umgebung üben," sagte sie, ohne aufzusehen und auf seine

Digitized by Google

Entgegnung einzugehen. Dabei dachte sie auch daran, daß er nicht bemerkt, wie sie sich befand.

Er war schmerzlich erstaunt. Er erwiderte kein Wort. Er stand auf, trat neben das Fenster und sah in den Regen hinaus.

Schwarz und naß war es draußen. Greulich und entsetzlich. So schauerlich war es ihm noch nie erschienen. Eine frostige Stimmung wie ein kalter Nebel lag zwischen ihnen. Es war das erstemal.

Er öffnete das Fenster und lehnte sich hinaus. Lauter wurde das Klatschen, Triefen und Glucksen. Eine empfindlich kalte Luftwelle floß herein.

Es war, als ob sie bei der leiblichen Kühle erst die seelische empfände, die zwischen ihnen lag. Ihre Seele schrie plötzlich auf. Als habe er ihr erst die Verstimmung gezeigt, so wallte es in ihr auf. Und es war kein übles Zeichen, wenn sie ihm dafür zürnen wollte.

„Warum machst du das Fenster auf?" Sie hatte weich reden wollen, aber der Ton war ihr wider Willen hart geraten.

Er sagte auch jetzt nichts, schloß das Fenster und sah sie in der grauen Finsternis an.

Sie saß wieder trotzig da und starrte irgendwo etwas auf dem Boden an. Zwischen den Füßen stieß sie in langweilig kindischem Spiel ein Samenkorn hin und her.

Sie hätte aufschreien mögen, ihm an den Hals fliegen mögen, ihn bitten und bestürmen, es ihr nicht übelzunehmen, sie könne ja auch nicht, wie sie wolle. Aber sie durfte nicht laut werden, es hätte sie verraten. Seltsam, der Trotz gegen den Zwang nahm unberechenbarerweise die Richtung gegen ihn.

„Warum stehst du da fortwährend am Fenster?"

Digitized by Google

Wieder war es um einen Ton zu hart geworden. Aber sie hatte auch härter reden wollen als vorhin. Sie hatte noch hinzufügen wollen: wie ein Stock! die Härte aber im letzten Augenblick unterdrückt. Durch diese Anstrengung hatte sie auf der andern Seite die Gewalt über den Ton verloren.

Er sagte noch immer nichts, sondern sah sie lange an und forschte in ihren Zügen, wie sie im fahlen grauen Licht der Regennacht saß. Hätte er heftig gesprochen, hätte er aufgeregt getan, es wäre nicht so schlimm gewesen wie dieses Schweigen. Dieses Schweigen verriet zu sehr Ruhe. Mit Ruhe einem Aufgeregten begegnen, ist für diesen eine Beleidigung. Dieses Schweigen verriet zu sehr Ueberlegenheit und Beherrschung der Situation.

„Was siehst du mich so an?" Sie hätte gesagt: ‚Sei wieder gut!' wenn er nur nicht geschwiegen, nur etwas gesprochen, sich nur etwas bewegt hätte. Aber so unbeweglich und stumm! So waren ihre Worte das geworden.

Da trat er näher und sagte warm und weich: „Arme Veva!"

Die Lösung der Spannung war so leicht gewesen. Warum hatten sie sie nicht früher gefunden! Mit einem wilden, unterdrückten Aufschrei warf sie ihre Arme um seinen Hals, zog ihn unwiderstehlich zu sich nieder, daß er vor ihr kniete, und an seiner Schulter liegend weinte und weinte sie, als ob sie es dem Wetter draußen gleichtun wolle.

Noch immer troff der Regen, platschte die Traufe. Der Himmel schien ein Meer auszugießen.

Er ließ sie weinen, er wußte, daß es das beste Mittel war, ihren Trotz hinwegzuschwemmen. Lang-

Digitized by Google

sam wurde sie denn auch ruhiger, ihr Schluchzen stiller, ihre Tränen geringer.

Sie zog ihn an sich, so nah, daß sein Gesicht naß wurde von ihren Tränen.

„Das war häßlich von mir. Wie ich nur so schlecht sein kann. Du hast mir ja nichts getan. Und selbst wenn du mir etwas getan hättest, es wäre doch häßlich von mir gewesen. Ich habe sie ja so gern, deine starken, treffenden Worte, wenn du so etwas auf den letzten Tropfen ausschöpfest. Ich möchte es ja auch so gern können. Ich kann es nicht. Und du mußt mich langweilig finden, weil ich es nicht kann. Ich möchte fast sagen, es war der Neid, der mich so häßlich machte. Aber das war es nicht. Ich habe so gern, wenn du so viel weißt und alles kannst, du! du!"

So fielen die Worte über ihn, untermischt mit ihren Haaren, ihren Tränen und Küssen.

Er streichelte ihr die Haare zurecht und küßte ihr die Tränen von den Wangen.

Aber sie konnte sich nicht genug tun. „Es ist also doch gekommen, was ich nie für möglich gehalten, daß wir uns einmal gezankt haben. Zum ersten Male! Und ich bin die Schuld!"

Da sagte er leise: „Veva, ist es heute?"

Leise und voller Scham gab sie zurück: „Ja."

„Dann ist es meine Schuld! Ich hätte es bedenken sollen. Ich hätte über den kleinen Anlaß hinweggehen sollen. Aber ich habe es nicht bemerkt. Du hättest es sagen sollen. Dann hätten wir diese Nacht nicht gewählt. Nicht wahr, ein andres Mal sagst du es!"

„Ja," sagte sie leise, „ich werde es sagen."

„Dann laß es uns eine Erfahrung sein, daß es nicht mehr vorkommt."

Digitized by Google

„Doch, doch, es kommt noch vor! Ich fühle das. Es ist zu natürlich." Wieder flossen ihre Tränen.

„Dann laß es uns trotzdem eine sein, daß wir es abschwächen."

„Ja, es soll uns doch eine Erfahrung sein!" Sie wurde wieder ruhiger.

„Und nun sei nicht traurig. Es war eine wertvolle Stunde. Erfahrungen sind immer wertvoll, solange man noch eine Zukunft vor sich hat, in der man sie verwerten kann. Und das ist bis zum letzten Atemzuge."

„Nein, ich bin nicht mehr traurig," sagte sie. Und die Tränen, die plötzlich wieder flutend über ihre Wangen strömten, straften sie nicht Lügen, denn ihre Augen glänzten.

Stille trat ein. Auf das Dach prasselte unaufhörlich der Regen.

„Du solltest schlafen gehen, Veva. Du bedarfst der Ruhe."

„Nein, jetzt gar nicht! Ich ängstige mich vor dem Alleinsein."

Auf das Dach prasselte unaufhörlich der Regen. Es war noch immer frostig in der Kammer. Obwohl sie aneinander gedrückt saßen, gab es noch immer keine Wärme der Körper. Auch noch immer keine rechte Wärme der Seelen. Keiner fand so recht ein Wort.

„Wie tief so eine Verstimmung sitzt," sagte er. „Das Gefühl überwindet sie nicht so leicht, selbst wenn sie vor Verstand und Willen längst nicht mehr existiert."

„Ja," sagte sie. Und es zuckte ihr herb und weinerlich um den Mund.

Dann standen sie auf und gingen in Genovevas Kammer. Sie war müde und wollte nicht allein sein.

Digitized by Google

Leise legte sie ab, und wie die Nacht ihrer ungelösten Haare über sein Gesicht fiel und ihr starker natürlicher Duft ihn umwogte, da war das Erlebnis aus seiner Gefühlswelt geschafft und hatte nur noch eine Stelle in seiner Erinnerung.

Sie lag in ihrem Bett und genoß recht die frische Kühle des weißen Linnens unter der wärmenden Decke. Er saß davor, eine Hand um ihren Hals gelegt, über die ihr Haar wie eine dunkle Lawine herabfloß.

„Willst du nun wirklich nicht schlafen, Veva?"

„Hörst du draußen den Regen klatschen, so frostig und naß, daß einem das Gebein erfriert? Nein, es ist mir zu schauerlich, allein zu bleiben. Bleib bei mir, Rochus."

Da lächelte er und sagte: „Wenn du mich nochmal beim Namen nennst."

Sie sagte ihn noch zweimal, noch viele Male, und eigentümlich wirkte auf ihn sein selten gehörter, häßlicher Name von ihren Lippen.

Es war gut, daß die älteren Schwestern Genovevas alle verheiratet und die Mädchenkammern nebenan leer waren. Sonst wäre leicht das leiseste Wort zu laut gewesen.

Er hatte in den letzten Tagen „Klein Eyolf" von Ibsen gelesen und immer wieder gelesen. Er war gebannt von dieser herrlichen Dichtung. Er hatte es auch ihr empfohlen, er empfahl ihr gern solche apostolische Bücher, die nicht nur ästhetischen, auch moralischen Wert hatten, die nicht nur das Menschenherz erfreuten, sondern es auch reinigten und besserten, die nicht nur einen Künstler, auch einen Apostel offenbarten. Dann sprach er über das Werk, das auch eine Absage an die eheliche Sinnlichkeit ist. Daß

Digitized by Google

sich jede eheliche Liebe, nachdem die Sinnlichkeit verschossen ist wie ein Vorrat Pulver und der Reiz der Person verschwunden ist, in eine stille gleichmäßige Freundschaft verwandeln müsse. Sie erinnerten sich der Enttäuschungen der wilden trunkenen Liebe, ehe sie dieses „Gesetz der Wandlung" gelernt, ein Gesetz, das im Leben der Ehe ebenso wirkt wie das Trägheitsgesetz im Leben der Materie. Sie mußten sich vor ähnlichen Enttäuschungen bewahren, sich die Erfahrungen des Dichters und seiner Personen zunutze machen, sich auf das Gesetz der Wandlung von vornherein gefaßt machen und es gewissermaßen vom Ende, vom Resultat her erleben.

So war es ihr recht. Während sie seinen Worten lauschte, die draußen der Regen prasselnd begleitete, liefen ihr von Zeit zu Zeit in Erinnerung an das Geschehene die Tränen wieder über die Wangen.

„Bist du noch immer traurig, Veva?"

„Nein!" Und ihr Gesicht strahlte. „Es kommt nur so. Laß mich nur weinen, es tut mir so wohl."

Sie wurde ruhig und lag, die Augen geschlossen. Er redete weiter.

Nach einer Weile fragte er leise: „Schläfst du, Veva?"

Sie schlug die Augen auf, küßte ihn und lachte neckisch: „Wie sollte ich wagen zu schlafen, wenn du redest!"

Er sprach weiter. Er wandte all das Gelesene auf ihr Leben an. Er sprach eindringlich und mit Wärme.

Sie lag ruhig da. Regelmäßig gingen ihre tiefen gesunden Atemzüge. Die weiße Decke hob und senkte sich wie das leise wogende Meer, wenn in stillen Nächten der Mond darauf scheint.

Digitized by Google

Nach einer Weile, während der er etwas ganz besonders Interessantes gesagt hatte, fragte er wieder: „Schläfst du, Veva?"

Keine Antwort.

Da zog er behutsam seinen Arm unter ihrem Halse fort und ging leise aus der Kammer.

18

Mit Sicherheit hatte sich Rochus' Stellung auf dem Hofe entwickelt, wie ein Baum, der, jung verpflanzt, kräftig in die Erde schlägt und eilig Wurzeln faßt. Es wäre auch nicht gut denkbar, daß er als gebildeter Mann trotz der Zaubernähe und des süßen Geschenkes der Nächte es auf die Dauer in dienender Knechtestellung ausgehalten hätte. Er machte alles einmal durch, vierzehn Tage als Hirte, vierzehn Tage bei der Schweinezucht, dann beim Feldbau, beim Pflügen, Misten und Säen und bei allen Fächern des landwirtschaftlichen Betriebes. Etwa wie ein Architekt, der auch einige Zeit als Handlanger und Maurer praktisch arbeiten muß, selbst wenn er später Minister der öffentlichen Arbeiten werden will.

Es war ein neuer, frischer Geist in die Wirtschaft gekommen. Durch einen Hauch von Ideal, durch die Auffassung einer Kulturarbeit kleinen Stils, mit der der Gebildete an die Aufgabe herantrat, war der Betrieb veredelt worden, wie unter den Bäumen ein Wildling durch einen aufgepfropften Edelzweig. Ein scharfes Zugreifen war schon immer üblich gewesen durch den Zwang und die Strenge von oben, jetzt wurde es stärker gegründet durch eine ideale Auffassung von unten. Aus der Not war eine Tugend geworden.

Digitized by Google

Freilich die Sympathien des größten Teils des Gesindes erwarb er sich dadurch nicht; nur einige schlossen sich ihm, durch seine frische Tatkraft bestochen, bereitwillig an, mit denen er so eine Art Kerntruppe für besonders schwierige und geschickte Arbeiten bildete.

In den Schenken am Samstag abend und an den langen Sonntagen brachte der unzufriedene Teil der Knechte die neuesten Nachrichten von dem „Streber" an, was um so ungestrafter geschehen konnte, als er selber niemals dort hineinging, und die allgemeine fanatische Mißstimmung von früher war gerade danach, die neuen Anschuldigungen unbesehen als echte Münze hinzunehmen. Das Wort fiel nicht unter die Dornen, sondern auf guten Grund und ging zu üppiger Fülle auf.

Eine halbe Stunde unterhalb des Dorfes, dort wo die Hochebene sich nach dem Ruhrtal senkt, lag eine kahle Kuppe, die Gemeindeeigentum war, wo unter einem bestallten Dorfschäfer die Gemeindeschafe geweidet wurden. Der Zugang war von der gut gehaltenen Provinzialstraße her durch ein Stück miserablen Gemeindeweges. An einer Stelle, die so tief lag, daß die Sonne sie nie erreichte, ersoff er beständig in einer tiefen Pfütze, und die Räder der Erntewagen sanken bis zu den Naben in die ausgefahrenen und durchweichten Karrenspuren ein. Das war nun schon seit Jahren so, ohne daß es der Gemeinde, aber auch nicht den anliegenden Grundstückseigentümern, für die der Weg die Zufahrtsstelle war, eingefallen wäre, eine Hand darum zu rühren. Noch vor einigen Tagen hatte dort ein Schafbock, der über die Lache hatte springen wollen, ein Bein gebrochen und mußte ab-

Digitized by Google

geschlachtet werden, und ein Lämmchen war in dem klebrigen Klei erstickt, ehe der Schäfer sich ihm nahen konnte. Aber der Brunnen wurde nicht zugedeckt, trotzdem das Kind hineingefallen war. Man schalt über den unschuldigen Schäfer, der glücklicherweise ein Dorfeingeborener war, sonst hätte man ihm bereitwillig die Last seines Amtes von den Schultern genommen; das war alles.

Am Schafberg hatte der Steinhof ein Kornstück, das aber trotz des guten, wenig steinigen Bodens und trotz oder vielleicht wegen der Südlage wenig einbrachte, denn es lag in so geneigter Fläche am Abhang, daß das Regenwasser immer darüber hinwegschoß und zu Tale floß. Die Mittagssonne dörrte den Boden dann erst recht aus.

Eines Samstags im Herbst war Rochus dort mit den gesamten Knechten am Pflügen gewesen, um das Feld für die Wintersaat zu bereiten. Da faßte er einen kühnen Gedanken. Er beschloß, das Feld mehr in Terrassen mit je einer Wasserrinne anzulegen, um das Regenwasser zu halten und zum Einsinken zu bringen. Trotzdem faktisch der Anführer der Schar, war er es doch noch nicht nominell. Befehlen konnte er nicht, und so unternahm er es auf eigne Faust mit seiner Handvoll Getreuer. Die Arbeiterschar war anfangs verdutzt und ärgerlich, weil er etwas Neumodisches anlegen und sie aus ihrer alten Gewohnheit bringen wollte. Sie hätten sicher Opposition gemacht, wenn er nicht mit seiner Kerntruppe die hauptsächlichsten Arbeiten getan und sie hätten faulenzen können.

Das Werk kam in einem Tag zustande. Am Abend herrschte allgemeine Zufriedenheit. Rochus und

Digitized by Google

die Seinen freuten sich der gelungenen Arbeit, die übrigen des bequemen Tages.

Auf dem Rückwege kamen sie mit ihrer Karre, welche die Ackergeräte beförderte, an das Wasserloch, und einmal im Feuereifer der Arbeit, gab sich Rochus daran, diese Wegekalamität abzustellen. Zwar war der Gemeinderat nicht gefragt worden, aber er wagte es dennoch.

Es war so eine Art von Kommando „Freiwillige vor", als er die Jüngeren aufforderte, mitzutun. Hier konnte er zum allerwenigsten befehlen, wo etwas Unnötiges, jedenfalls Unbezahltes, vielleicht sogar Unerlaubtes geschah. Ein Abzugskanal nach dem Graben der nahen Landstraße wurde geschaffen, indem die Karrenspuren noch weiter ausgetieft wurden; während das Wasser ablief, wurde eine Fuhre Feldsteine von dem kahlen Schafberge geholt, und bald lag ein festes steinernes Bett im Wasserloch. Die Karrenspuren wurden wieder angefüllt, jedoch nur so hoch, daß sie zugleich als Abzugsrinnen für Regenwasser dienen konnten. Auch sie bekamen einen festen Steinboden, und nach anderthalbstündiger begeisterter Arbeit war das kleine Kulturwerk getan.

Der unwillige Teil der Knechteschar hatte es sich nicht nehmen lassen, dieser „brotlosen" Arbeit zuzusehen und sie mit spöttelnden Bemerkungen hämisch zu begleiten, besonders ein langer Kerl mit einem finnigen Mistgesicht machte sich zum Dolmetsch ihrer Gefühle. Sie verstanden es nicht, daß man etwas tun könne, für das man nichts bekommt. Sie vermuteten irgendeine nahe Absicht, die dahintersteckte, und man einigte sich dahin, daß er offenbar Bürgermeister werden wolle. Nur bedauerte man die dummen

Digitized by Google

Kerle, die sich so von ihm zu seinen selbstsüchtigen Zwecken gebrauchen ließen.

Rochus aber und seinem Häuflein glühten Augen und Wangen. Es dünkte ihm schön, zu einem wenn auch nur kleinsten Teile gearbeitet zu haben an der Verbesserung der Oberfläche der Erde, des Wohnsitzes der Menschen. Es schien ihm erhebend, diese Wohnstätte so angenehm als möglich zu machen. Er sah die Arbeit nicht an als eine lästige Pflicht, sondern als eine angenehme Wohltat, nicht als eine Strafe in diesem Tal der Tränen, sondern als ein Geschenk, das uns vom Geschick noch obendrein gegeben wird zu diesem unverdient geschenkten Leben, gewissermaßen als kräftigende Würze, wie wenn man jemand Fleisch schenkt und das Salz dazu.

Die Folgen dieser kleinen Arbeit waren unverhältnismäßig groß.

Es war am Abend in der Wirtschaft von Jennesjes Jannes. Die Wirtschaft lag an der Kirche und war das Staatslokal des Dorfes, wo zu Kirmes auch der Pastor und der Bürgermeister, der zu dieser noch zwei benachbarte Gemeinden verwaltete, auf den Tanzsaal kamen, wo auch die Staatsessen gegeben wurden, wenn fremde Bürgermeister erschienen. So weit die mündliche Ueberlieferung des Dorfes reichte, hatte in diesem Hause immer ein Jennesjes Jannes des Schenkenamtes gewaltet, gewissermaßen als Obermundschenk des Dorfes gesessen. Es hatte sich eine Art von erblicher Wirtedynastie gebildet, denn die Wirtschaft hatte sich immer vom Vater auf den ältesten Sohn vererbt. Daß das Schenkenamt ein Erbstück und jede neue Generation gewissermaßen mit den Schenktugenden der Vorigen erblich belastet auf die

Digitized by Google

Welt kam, daß also eine Art von künstlicher Weiter- und Hochzucht bestand, sah man an dem jetzigen König der Theke. Er war ein kluger Mann, etwas behäbig, denn das Wirtehandwerk strengt die Muskelkraft nicht übermäßig an. Seine Klugheit bewährte er hauptsächlich dadurch, daß er nicht, trotz der großen Versuchung, zum Trinker geworden war. Seine Hauptstärke aber bestand in der unnachahmlichen Sicherheit, mit der er seine Gäste behandelte. Jedem wußte er etwas Angenehmes zu sagen ohne zu schmeicheln, und bei Streitigkeiten verstand er es vorzüglich, strikte Neutralität zu beachten, sich nicht in den Kriegstrubel hineinziehen und sich nur von dem einen Interesse leiten zu lassen, daß er an seiner Zeche nicht zu kurz kam. Und wie er unter den Gästen einherging, sich zwischen den Stühlen wand, hier ein Glas hinsetzte, da den Tisch trocknete, dort einkassierte und hinten einige befruchtende Worte dazwischenwarf, wenn die Unterhaltung stockte, ohne Trippeln und Scharwenzeln, ohne Zaghaftigkeit und Dreistigkeit, das war so sicher wie ein Sproß einer Königsfamilie, die jahrhundertelang auf einem Throne gesessen und sich an ihn so gewöhnt hat wie eine biedere kleine Bürgersfamilie an einen Ofensessel mit Ohrenklappen.

Dort saßen also am Samstagabend, wo die Bauern in die Schenke kamen, um sich die politischen Neuigkeiten der Woche zu holen, die beiden Parteien, die der Unwilligen und die der Streber, an zwei getrennten Tischen. Sie saßen sich mit dem Rücken gegenüber. Die Unwilligen besprachen das Ereignis vom Tage unter sich, aber mit so lauter Stimme, daß es für die andern bestimmt war. Auch von den übrigen Tischen lauschte man herüber, während nur die Pfeifen

Digitized by Google

hörbar dampften. Sie saßen, das Pfefferminzgläschen vor sich, die Arme aufgestemmt, die Pfeife in der rechten oder linken Mundecke.

Wie man sich so etwas unterstehen könnte, ohne den Gemeinderat zu fragen! Das sei eine schöne Geschichte! Wenn jeder sich so an die Wege setzen und sie verändern könnte, wo sollte das hin! Nun ja, wenn sie ja den neuen Bürgermeister kriegten, dann ging das, dann könne man einfach die Chaussee verlegen, wenn der Staub einen geniere, oder die Eisenbahn, wenn der Spektakel einen störe.

Von den andern Tischen fragte man herüber: „Was, was? Bürgermeister? Neuer Bürgermeister? Was? Neuer Bürgermeister?"

Da erhob sich das Mistgesicht und hielt eine Demagogenrede.

„Dän Mattesjes Rochus ös et, van däm mer kalle. Sine Elder hat hä onner de Erd braat, jefaulens hät hä de Johre än der Häer gespellt, nun kütt hä än well os trieze.[1]) Zom Pastur ös hä ze schlät gewös, wä wees wat hä temptiert hat, nun wellt hä'nt met öm Börgermeester versöke. Dat ös mer öm ze kluscheiße.[2]) Om huch Päd moß hän ommer setze. Wat hat hän hee ze söke? Mer han höm net geroffe. Wat jät hä net op em Büro schrieve? Dän aale Kluscheiß!"

Und mit lauterem und deutlicherem Hinweis fuhr er fort: „Än et ös en Schand för et Dörp, dat angere met hem kluscheiße."

Da sprang von den Getroffenen der hitzigste auf, das Pfefferminzgläschen mit dem dicken wüsten Boden

---

[1]) schikanieren. — [2]) liebedienern.

Digitized by Google

wie ein Schlageisen zwischen den Fingern, und schrie: „Haal de Muul, du aale Möislapp!“ [1])

„Kom de Box [2]) zooknöse könne sich de Jonge, än kluscheiße . . .“ Das Mistgesicht wollte noch weiter reden, aber das Pfefferminzgläschen versuchte seinen Boden so wuchtig an seinem Schädel, daß es ihm blau und schwarz vor den Augen wurde und das Blut über seine Ohren troff.

Im Nu fühlten sich alle solidarisch. Es regnete Schläge und Püffe. Das Mistgesicht suchte seinen gewandten Gegner zu erreichen. Die übrigen Anwesenden beteiligten sich an dem Streite mit Murren und Knurren wie Hunde, die sich ankläffen, wenn ihre Herren sich schlagen. Aber man mußte nicht Jennesjes Jannes sein, Wirt von sieben Ahnen, wenn man nicht bei solchem Streite Ruhe schaffen und die Autorität des Hauses wahren konnte. Klatsch! goß sich der Inhalt des Spüleimers hinter der Theke auf die kampflustige Schar, und die nasse Bestürzung benutzte dieser Jupiter Pluvius, die Haupthähne am Kragen an die Luft zu setzen, nicht ohne ihnen schnell ihre Zeche abzunehmen. Er tat es mit derselben Würde, mit der ein erfahrener König eine seiner Regierung unfreundliche Kammer auflöst. Aber der „Streber“ und „Bürgermeister“ war mit Pomp in die Welt gesetzt und das geflossene Blut fiel auf ihn als die indirekte Veranlassung zurück.

Die Zei nahm am folgenden Tag Ansicht von der glücklichen Feldänderung am Schafberg und der unbefohlenen Wegeverbesserung. Sie war eine starke Frau, die, selber tüchtig, nur die Tüchtigkeit, diese

[1]) Mistlappen. — [2]) Hose.

Digitized by Google

aber in jedem Falle respektierte. Rochus fand ihren außerordentlichen Beifall, und höher stieg er in ihrem Vertrauen. Am Sonntag beim Mittagstisch, an dem das Gesinde mitaß, bekam er einen Ehrenplatz für jetzt und immer bei der Familie. Mit Blumen fand er ihn geschmückt. Ein lieber, dankbarer Blick ging zu seinem lieblichen Gegenüber; er wußte, wem er die blühende Ehre verdankte.

Die Zei verkündete zur allgemeinen, teils freudigen, teils schmerzlichen Ueberraschung, daß Mattesjes Rochus von jetzt ab an die Spitze des Gesindes gestellt sei und daß seine eigenmächtigen Befehle ebenso zu respektieren seien wie ihre eignen. Damit war seiner Führerrolle unter den Knechten auch die rechtliche Unterlage gegeben.

Was die Zei sagte, war für alle Ewigkeit gesagt, und keiner wagte einen Widerspruch. Nur das Mistgesicht mit dem verbundenen Ohr knurrte etwas in seinen gelben, mit Safran versüßten Milchbrei, aber man hörte es nicht und sollte es auch nicht hören.

Am Tisch sprach Rochus von bäuerlichen Kulturaufgaben, von der Schönheit des bäuerlichen Berufs, wenn man ihn unter diesem Gesichtspunkt auffasse. Die Kuh machte hin und wieder eine Bemerkung, die er in der Zeitung gelesen. Er las eifrig Zeitungen, er hatte viel Zeit dazu. Die Zei sagte kein Wort, sie saß kerzengerade, aß und hörte zu. Sie respektierte keine Worte, sondern nur Taten, aber sie wußte, daß er auch Taten leisten könne. Nur Genoveva beteiligte sich sachgemäß an der Unterhaltung, sie war die einzige, welche sie verstand. Schließlich wurde es nur eine Unterhaltung zwischen ihnen beiden, herüber und hinüber.

Digitized by Google

Die Zei hielt ihn in stummer Achtung. Zwar billigte sie seine unkirchlichen, freigeistigen Ansichten nicht. Sie war eine kirchenbrave Frau. Aber sie vertrat den Grundsatz: Bete und arbeite, aber hauptsächlich arbeite! „Beten können alle Faulpelze," sagte sie, „aber arbeiten, das tut nicht jeder," und dabei hatte sie ein nächstgelegenes Beispiel. Also wenn man tüchtig war und sich einigermaßen in den Formen kirchlicher Frömmigkeit hielt, war mit ihr auszukommen. Sie war, ein seltenes Beispiel unter den Bauern, tolerant, aber nur gegen die Tüchtigen, und weil sie keine Zeit hatte, intolerant zu sein. Sie vertrat halb und halb jene Toleranz, die ihr klassisches Glaubensbekenntnis in dem berühmten Satz gefunden hat, daß jeder nach seiner Fasson selig werden könne. Aber nur für die Tüchtigkeit!

Deshalb hatte sie ihn anfangs, als er zurückgekehrt war, nicht aufnehmen wollen und nachher so schlecht behandelt, weil sie ihn für eine verlotterte Existenz hielt, für einen, der nach den Worten der Bibel nicht graben könne und sich zu betteln schäme. Jetzt hatte sie Beweise in der Hand, daß sie sich geirrt hatte, und sie freute sich derartiger Irrtümer.

Kulturaufgaben! Es wäre besser gewesen, wenn er das Wort nicht gebraucht hätte. Am unteren Ende des Tisches verstand man das Wort und seine Reden nicht, man ärgerte sich nur, daß er das große Wort führe und daß sie stillschweigen mußten. Sie hatten nur etwas vom Kulturkampf läuten hören, wußten aber nicht, wo die Glocken hingen. Das tat aber nichts. Sie wußten, daß es etwas sehr Schlimmes war, daß es etwas mit Kirchenhaß und Kirchenverfolgung, mit Bismarck, diesem neuen Saulus, zu tun hatte.

Digitized by Google

Diese unvollständigen, lückenhaften Zusammenhänge glaubte man gern, weil man sie wünschte, weil man ihm auf diese Weise etwas anhängen konnte. Den Sonntagnachmittag heiligten sie dadurch, daß sie in den Wirtshäusern die ungeheure Kunde verbreiteten, ein Kulturkämpfer sitze in ihrem katholischen Dorfe. Der Bock sei im Schafstall, sagten sie im Bibelton und bedachten nicht das Ominöse, das für sie selber dabei herauskam. Sie erinnerten sich der Wärme, mit der er gesprochen, besonders zuletzt, als er mit dem Mädchen geredet, und in der frischen Wut, ihn als Vorgesetzten nunmehr über sich zu haben, sah man darin nur Sauluseifer.

Das Mistgesicht hatte es nicht ertragen, ihm gehorchen zu müssen, und noch am selben Tag den Dienst quittiert. Er kam auf einem Nachbardorfe unter, wo seine haßerfüllten Erzählungen noch gefährlicher wirkten, da bei der Entfernung vom Tatorte die Kontrolle entsprechend schwerer war. Aber auch hier paßte die neue Erzählung in die frühere Entrüstung und ging als Tatsache durch die Häuser weiter.

Die Sache kam auch im Gemeinderate vor. Jennesjes Jannes hatte sie eingebracht. Er war es seinen Gästen schuldig; er war Gemeinderat und zugleich Wirt und genoß daraus einen großen geschäftlichen Vorteil, weil man bei ihm immer und bereitwillig sichere Auskunft über Dinge bekam, die dem Gemeinderat vorgelegen hatten. An seiner Tür hatte er auch seinen Charakter als Gemeinderat gewissermaßen als Aushängeschild angebracht.

Man hatte die Sache formell getadelt, faktisch gelobt. Billiger würde ihnen niemand die Wege verbessern, sagte der Bürgermeister, als einige scharf-

Digitized by Google

macherische Räte sich bemühten, eine behördliche Rüge zu erwirken.

Nun fingen einige ältere Bauern eine lange und umständliche Klage an und erzählten die ganze Geschichte dieses Freigeistes und was das noch werden solle. Der Bürgermeister war in einem benachbarten Orte ansässig, kannte die Geschichte auch, hatte ihr aber keine weitere Bedeutung beigemessen. Sie erzählten lange und umständlich mit allen möglichen kleinen Nebenumständen, wie es alte Leute tun, dabei schleppend langsam in der Art des Landes, indem einer dem andern ins Wort fiel, einer den andern störte und auch einer dem andern half, wenn ihm der Redestrom stockte. Den Gedankengang zu ihren Reden bildeten die festgewordenen Worte: „Brillendoktor", „Deutsche Messe", „Pfaffe" und „Verlorener Sohn". Besonders der Pfaffe! Schließlich wurde es dem Bürgermeister zuviel, und er brach die Sache ab, die ja gar nicht vor das Forum des Gemeinderats gehörte.

Das Wort „Forum" imponierte. Sie waren still und dachten über den gewichtigen Inhalt des Wortes „Forum" nach und was es wohl bedeuten möge.

Und lachend sagte der Bürgermeister: „Und was wollen Sie denn, meine Herren vom Gemeinderat?" Die feierliche Anrede imponierte ebenfalls; sie hatten nicht gemerkt, daß er sie nur brauchte, wenn er etwas ironisch werden wollte; „ich kann den jungen Mann doch nicht einfach von Polizei wegen aus dem Dorfe entfernen lassen. Erwirken Sie auf Grund irgendeines freilich vorläufig noch ungeschriebenen Paragraphen eine gerichtliche Verfolgung oder bei der Regierung einen Ausweisebefehl, sonst kann ich nichts dazu tun."

Digitized by Google

Damit wurde der Gegenstand verlassen.

Jennesjes Jannes hatte aus der Sache einen vorzüglichen Gewinn gezogen. Sein Lokal war an zwei Tagen bis zum letzten Stuhl besetzt gewesen. Ihm konnte es recht sein, wenn noch mehr dergleichen Skandalsachen vor den Gemeinderat kamen.

Eines Sonntags nach dem Hochamte, als die Männer bei Jannes saßen, während die Weiber das Essen bereiteten, sah man Mattesjes Rochus mit festen Schritten und großer Zufriedenheit vorbeigehen und in das Pastorat treten. Sie fuhren alle an die Fenster. Rochus und der Pastor, das waren zwei Dinge, die schon eine ganz besondere Veranlassung zusammenführen mußte. Jannes war ein guter Bekannter und der erste Vertraute des Pastors im Dorfe. Er versprach, am Nachmittag mit irgendeiner Frage hinüberzugehen und den Pastor unverfänglich nach dem Besuch Rochus' zu fragen. Am Abend könne er es dann erzählen. Alle versprachen, am Abend wiederzukommen. Man mußte zugeben, daß Jannes sein Geschäft verstand.

„Rochus," sagte der Pastor, „Sie erlauben wohl noch, daß ich Sie beim Vornamen nenne," und er kniff leise lächelnd die Augen ein, „nehmen Sie noch beizeiten einen Rat von einem Seelsorger, der es gut mit dem Heil Ihrer unsterblichen Seele meint. Sie sind auf dem breiten Wege, der zum ewigen Verderben führt. Nehmen Sie sich beizeiten in acht; noch ist es nicht zu spät. Ich weiß ja nicht, wie Sie denken, aber noch haben Sie sich nicht von uns losgesagt, noch sind Sie unser. Noch leben Sie und erfüllen Ihre Pflichten wie einer von uns. Noch ist ein guter Kern in Ihnen. Erlauben Sie, daß ich so offen rede,

Digitized by Google

aber es ist mein heiliges Amt und meine Pflicht vor dem, der mich und Sie einst richten wird." Er war feierlich geworden, streng klang seine Stimme in dem alten Raum, den der Pfeifendampf des alten Pastors so gebräunt und gemütlich gemacht hatte. ‚Der alte Pastor!' dachte Rochus, und es wurde ihm weh ums Herz. Da hörte er wieder die harte Stimme des neuen. Die Anrede „Sie" zu gebrauchen wurde ihm offenbar etwas schwer, weil er gewohnt war, alle Leute bis zu ihrer Verheiratung zu duzen.

„Hüten Sie sich vor dieser modernen Welt. Denken Sie an die übertünchten Gräber. Lesen Sie nicht von diesen gottlosen Schriften. Wenn Sie das Bildungsbedürfnis haben, sich mit diesen Dingen bekannt zu machen — und es ist gut, daß Sie es haben, ich habe es auch —, dann lesen Sie Schriften aus unserm Lager, die über jene Bücher schreiben, und Sie werden genug daraus lernen. Es wird Ihnen geboten werden in richtiger Auffassung und richtiger Beleuchtung, die Spreu von dem Weizen gesondert. Zuerst das Positive, mein lieber Rochus, und wenn Sie einmal damit angefangen haben, dann werden Sie gar keine Zeit haben, sich mit dem Negativen zu befassen."

Rochus, der währenddessen das Geld auf dem Tische aufgezählt hatte, an dem er so manche lateinische Regel aufgesagt hatte, sagte ruhig:

„Wollen Sie einmal hier sehen; es stimmt, nicht wahr? Nach meinen genauen und gewissenhaften Aufzeichnungen sind es siebzig Taler, zwei Mark und fünfzig Pfennige, die ich von Ihrer Güte genossen habe. Wenn es noch etwas mehr sein sollte, was ich nicht glaube, so bitte ich um Mitteilung und noch etwas Aufschub, bis ich das Fehlende noch dazu verdient habe. Augen-

Digitized by Google

blicklich habe ich nicht mehr. Aber ich glaube auch, es wird stimmen. Da das Geld nicht seinen Zweck erreicht hat, so wollte ich es an dem ersten Tage zurückstellen, wo ich die Summe zusammenverdient hätte. Mögen Sie es einem Würdigeren zuwenden! Damit bin ich in Ihrem Schuldkonto getilgt. Herr Pastor, ich habe die Ehre!"

Aber der Pastor in wirklich apostolischem Eifer redete weiter auf ihn ein, solange er seine Ohren noch erreichen konnte.

„Seien Sie versichert, Rochus, ich werde für Sie beten jeden Tag, ich werde Sie in jede Messe einschließen. Noch sind Sie ja unser. Damit Sie uns nicht verloren gehen!"

„Ich danke Ihnen für den guten Willen, Herr Pastor. Sie geben, was Sie geben können."

Er reichte ihm dankbar die Hand. Dieser drückte sie herzlich, diese Hand, von der er einst fallen sollte.

„Aber es ist unnütz. Wenn Sie sich vergebliche Mühe ersparen wollen, lassen Sie es. Meine geistige Entwicklung wird geleitet von dem, was wir Gebildeten Ueberzeugung heißen. Dem Volk ist der Begriff fremd. Ich hoffe, wir verstehen ihn, Herr Pastor."

Damit war er draußen. Die Tür hatte sich geschlossen. Der Pastor flüsterte erschreckt das eine Wort: „Verstockt."

Dann nahm er sein Barett ab und betete noch hinter der Haustür ein Gebet für ihn. —

Bald darauf geschah wieder eine „Kulturkampfstat". Jenseits der Ruhr, an den tannenbebuschten Abhängen des tiefen Flußtales hatte der Steinhof einen Waldbesitz. Auch Gemeindewald lag da und manches Stück Wiesengrund kleiner Bauern. Der

Digitized by Google

Verkehr dahin war aber schwer. Wenn man nicht den zweistündigen Umweg über die Steinbrücke bei Pleushütte machen wollte, mußte man über den glitschrigen Springpfad, der von dicken Steinen im Flußbett gebildet war, gehen oder nebenan durch eine Furt waten. Die Dorfmädchen gingen, die schweren Ballen Grummet oder Heu auf dem Kopfe, sicher hinüber oder zogen Schuhe und Strümpfe aus und wateten durch den Fluß. Bei Hochwasser war an einen Verkehr natürlich gar nicht zu denken.

Rochus hatte sich mit der Zei verständigt. Hüben und drüben an der Furt gehörte der Grund dem Steinhof. Er ließ im Steinhofer Wald Tannen schlagen und konstruierte ein wenig weiter, wo die Flußränder etwas höher waren, eine leichte Holzbrücke, ein einfaches Hängesprengewerk, um den Verkehr der beiden Stücke zu ermöglichen. Zwar wurde der Pfad dadurch etwas verlegt, aber er hatte die Zei bestimmt, einige Schuh von ihrem Grund als Fußpfad benutzen zu lassen, wo es eine bedeutende Verkehrsverbesserung gab.

Wieder regte sich unter der Knechteschar der Unwille, aber man mußte jetzt zugreifen, er war jetzt Vorgesetzter. Auch jetzt waren sie nicht alle einverstanden. Einer war sogar so ehrlich, zu sagen, daß man, wenn die Brücke gebaut sei, auf den Anblick der nackten Mädchenwaden verzichten müsse. Deshalb, meinte er, sei sie kein Verkehrsbedürfnis.

Die Wegepolizei prüfte die Brücke, fand sie transportsicher, und die Zei mußte ein Schriftstück unterzeichnen, wonach sie den Verkehr über die Brücke gestattete und die paar Schuh Grund freiwillig für den Pfad an die Gemeinde abtrat. Freilich, gezwungen sei sie nicht dazu.

Digitized by Google

Natürlich, sagte sie, wenn die Gemeinde ihr die Schuh abkaufen wollte, so werde sie nicht nein sagen. Aber die Gemeinde tat fast beleidigt, daß sie für so dumm gehalten wurde, dergleichen nicht billiger zu nehmen, wenn sie es haben konnte.

Die Zei war doch eine prächtige Person, trotz alledem!

Zwar wurde auch jetzt wieder der „Bürgermeister" laut. Zwar riefen auch wieder einzelne, daß die Brücke mehr dem Interesse der Dreiborner diene, die eine schnellere Verbindung mit der Landstraße hätten. Aber im allgemeinen war die Brücke doch sehr populär. Wenn sie auch von dem Gute der Zei gebaut worden war, man wußte doch, wem man sie zu verdanken hatte. Man war auch so anständig, es anzuerkennen.

Die Brücke wurde „Rochussteg" getauft. Auf einmal hieß sie so. Keiner wußte woher. Rochus war sehr erstaunt. Er hatte nicht geglaubt, daß er so viel Popularität genösse.

Der Täufer war Genoveva. Sie hatte ihre Mutter zu dem Namen veranlaßt, auch bei Bekannten wie ganz selbstverständlich vom „Rochussteg" geredet und den Namen in Uebung und Flor gebracht. Die Behörde folgte bald mit dem gleichen Namen nach. Rochus selber erfuhr nichts davon, wem er die Ehre verdanke.

Die Brücke war sehr populär. Man fing an, ihn günstiger zu beurteilen, und allenthalben war Freude.

Da fiel kurz darauf — es war schon tief im Herbst — bei Hochwasser ein einsames Dreiborner Kind von der Brücke in die Ruhr und ertrank. Bei Pleushütte an einem Pfeiler der Steinbrücke wurde der gräßlich zerstoßene Körper des Kindes gefunden.

Digitized by Google

Nun war es allen klar. Wie konnte Gutes kommen von dem Geschenk eines Gottlosen! Wie konnte der Herr ein Werk segnen, an dem ruchlose Hände gearbeitet! Der Schrecken gab die starken Worte, aber einmal gesprochen und gehört, blieben sie. Es war die Rache des beleidigten Gottes. Er hatte sich zu hoch gedünkt, sein Diener zu werden. Die erste Sünde der Welt war der Hochmut gewesen.

Daß sie dadurch Gott beleidigten, der eine so rohe und brutale Rache übte, ein junges Menschenleben aus einer Familie zu reißen, nur um einen andern zu erschrecken, das bedachten sie nicht. Und selbst wenn sie es bedacht hätten, es blieb ja noch immer die Ausrede, daß das Kind vielleicht später ein Verbrecher geworden wäre und Gott es beizeiten weggenommen habe. Jetzt sei es noch ein schöner Engel im Himmel. Gottes Wege sind unerforschlich. Es war ein schlechter Trost für die Eltern. Als ein hiesiger Bauer es tatsächlich tröstend dem Vater sagte, prügelte dieser ihn und hätte ihm alle Knochen im Leibe entzweigeschlagen, wenn nicht die Mutter des ertrunkenen Kindes sich dazwischengestürzt hätte.

Rochus hatte aber auch die Dreiborner als Feinde.

Die Brücke war verfemt. Die Bauern benutzten wieder den Springpfad und die Furt. Nur wenn es keiner sah, gingen sie über die Brücke.

„Rochussteg — Teufelsweg". Dieses Sprichwort bildete sich mit dem Sinn: Gottes Mühlen mahlen langsam aber fein. Die Schulkinder erfanden eine ganz unsinnige Melodie darauf und sangen es auf der Straße.

Die Zei war zuerst betroffen. Rochus fürchtete, sie würde nun nicht mehr für dergleichen zu haben

Digitized by Google

sein. Aber nach einiger Zeit der Ueberlegung hielt sie doch zu ihm, weil da die Tüchtigkeit war!

Die Zei war eine prächtige Person, trotz alledem!

Nur Genoveva! So hatte sie es sich nicht gedacht. Eine Suppenterrine mit Inhalt fiel ihr aus der Hand und zerschellte auf dem Steinboden des Hauses, als sie mittags die heimziehenden Schulkinder so singen hörte. Diesen Mittag gab es auf dem Steinhof keine Suppe. Sie selber erschien gar nicht. Diese öffentliche Ehre, die sie dem Geliebten erwiesen, auf die sie so stolz war, von der niemand etwas wußte, selbst er nicht, diese öffentliche Ehre war seine öffentliche Schande geworden.

Nach Mittag ging er auf ihr Zimmer. Sie lag zu Bette. So sehr hatte der Vorfall sie gepackt. Sie klagte über Kopfschmerzen und hatte rote Tränenränder um die Augen.

Da erfuhr Rochus es denn. Er kniete vor dem Bette nieder, küßte ihr beide Hände, küßte ihr alle Finger. Dann ging er ohne ein Wort zu sagen hinaus. Aber so leuchtend hatte sie sein Gesicht noch nie gesehen. Wie die Sonne!

„Und da sage einmal einer, daß in unsern Tagen keine Wunder mehr geschehen!" sagte am Abende Jennesjes Jannes in den dicken Tabaksqualm seiner Stube hinein. Aus den Wolken knurrte es beifällig.

„Rochussteg — Teufelsweg," sangen draußen in der Dunkelheit die Kinder, die aus der Rosenkranzandacht nach Hause gingen. —

An dem Hochwasser, in dem das Dreiborner Kind ertrunken war, das ihm so viel Aerger und Schaden bereitet hatte, übte er eine würdige Rache.

Aus Jülich liefen plötzlich in dieser Gegend große

Digitized by Google

Bestellungen auf leichteres Tannenholz ein. Ein Bataillon Pioniere sollte dort Uebung abhalten, und der obere Teil eines großen Fabrikgebäudes, das noch vor Winter unter Dach kommen mußte, sollte schleunigst berüstet werden. Die Holzhändler aber mußten alle absagen, weil sie wegen der durch das Hochwasser ausgewaschenen Wege, wegen der Unpassierbarkeit der Flußfurten das Material nicht von den Holzplätzen bringen konnten. Die Abnehmer erhöhten die Lieferungssumme; vergebens.

Das las Rochus in der Zeitung. Mit der Zei hatte er am Abend eine geheimnisvolle Konferenz, zu der nur Genoveva Zutritt hatte. Gleich darauf machte Rochus eine Offerte an die Heeresverwaltung und den Bauunternehmer.

Was die andern gehindert hatte, sollte ihn gerade fördern.

Am folgenden Tage sausten im Steinhofer Forst die Aexte in die Bäume. Krachend flog eine nach der andern von den kerzengeraden Tannen auf den feuchten Waldgrund. Sie wurden entästet, der Kleineschlag als Brennholz verkauft oder an arme Taglöhner verschenkt, die Bäume auf der natürlichen schiefen Ebene ans Wasser befördert.

Dort bauten sie ein Floß, nicht zu breit, weil der Fluß scharfe Windungen hat und viele Felsen und Geröll an den Ufern liegt. Dafür bekam es etwas mehr Tiefgang. Auch eine leichte Bretterhütte wurde darauf errichtet, zwei mächtige Steuer wurden angefügt, und das Floß war fertig. Es lag wartend fest am Rochussteg. Das alles war in einem Tage geschehen.

Am folgenden Morgen fuhren sie: Rochus und zwei von den jüngeren, ihm freundlichen Knechten und

Digitized by Google

die Kuh; aber auch Genoveva war mit und die Zei. Ursprünglich sollten die Männer allein fahren. Aber Genoveva hatte die Zei so sehr gebeten, mit zu dürfen. Die Zei bat sich Bedenkzeit bis zum Morgen aus. Am Morgen erklärte sie, daß auch sie mitfahren werde.

Es war etwas gewagt, die Frauen mitzunehmen, um so mehr als die Männer noch keine Erfahrung im Flößen besaßen. Als sie vom Rochussteg abfuhren, lag dicker Nebel im Tal. Die Frauen saßen in der Bretterhütte und sollten den Morgenkaffee bereiten, auch an das Mittagessen denken. Einen kleinen Petroleumkocher hatten sie mit.

Die beiden Knechte standen an den Steuern, Rochus und die Kuh, jeder mit einer Stoßstange bewaffnet, an den beiden vorderen Floßenden.

Gleich anfangs mußte Lehrgeld bezahlt werden. Die Knechte wurden des aufgeregten Wassers nicht Meister, und die beiden Frauen mußten mit ans Steuer, jede zu einem Knechte. Der Nebel störte sehr. Die Kuh war nicht sehr geschickt, das Floß mit der Stange von drohenden Felsen abzustoßen, und selbst Rochus ereignete es, daß es wider einen Felsen rannte und ihn beinahe hinausgeschleudert hätte. Der Querverband hatte sich gelöst, und sie mußten halten.

Aber keinem sank der Mut. Während die Frauen einen wärmenden Kaffee bereiteten, arbeiteten die Männer an der Verbindung, und bald war der Schaden geheilt.

Sie fuhren weiter. Der Nebel hob sich allmählich; es wurde heller und übersichtlicher.

Die Frauen standen wieder mit an den Steuern. An der Brücke von Pleushütte, wo die Landstraße

Digitized by Google

nach Gemünd über die Ruhr geht, fuhr das Floß mit großer Kraft auf einen der steinernen Pfeiler auf, gerade den, wo das ertrunkene Kind angeschwemmt worden war.

Aus dem Dorfe hatten sich eine Menge Neugieriger an der Brücke eingefunden. Sie schrien Hurra, als das Floß nahte. Aber als es wider den Steinpfeiler fuhr, herrschte plötzlich vielsagendes, bedrückendes Schweigen. Die Menge stob auseinander; sie verstand.

Am Abend dieses Tages sagte wiederum Jennesjes Jannes in seiner Wirtschaft: „Und da sage einmal einer, daß in unsern Tagen keine Wunder mehr geschehen!"

Das Floß war um Stammdicke zu breit; es ging nicht unter dem Bogen durch. Die Arbeit war schwierig, weil der Verband durch die Lösung der Stämme litt. Aber es wurde bewältigt.

Die Fahrt ging weiter. Der Nebel hob sich. Ein Sonnenstrahl fiel wie ein Flintenschuß ohne Knall ins Tal. Eine ganze Menge, eine ganze Kanonade, aber lautlos und still. Morgenfrieden. Im Morgenglanz strahlte die Welt.

„Hurra!" rief Rochus vorn am Kopf. „Hurra!" erwiderten die hinten an den Steuern. Kräftig hallte es von den felsigen Flußwänden wider. Darüber die Tannenwälder schüttelten im Morgenwinde ihre leichten Köpfe und schlanken Leiber, als wiegten sie sich in Erstaunen und flüsterten einander das fremde Ereignis zu. Ein Floß auf der Ruhr hatten sie noch nie gesehen. Oder war es so etwas wie Todesahnung? Schauerlich klingend ging es durch die Wälder. War es so etwas wie Furcht vor gleichem Schicksal?

Arme Tannen! Ihr wart fürchterlich in den sonnigen Morgen erwacht.

Digitized by Google

Die Fahrt ging schneller, der Fluß wurde breiter, der Himmel war hell, sie hatten schon etwas Erfahrung.

Rochus erkannte, daß die geschickte Führung von den Steuern abhängig sei, daß dadurch das Werk der Stangen überflüssig werde. Er rief einen Knecht an seine Stange und übernahm eines der Steuer. Auch die Frauen standen noch daran. Rochus und Genoveva an demselben.

Der Morgen lachte. Die Fluren tauten. Die Wälder raunten. Die Gründe dampften.

Das Tal wurde weniger felsig, dafür freundlicher. Herdengeläute kam von den Bergen.

Das junge Weib vor ihm am Steuer. Ihre braunen, natürlich gekräuselten Haare flatterten wie eine Mähne im Morgenwinde. Die Anstrengung hatte sie gelöst. Sie peitschten um sein Gesicht, und für Augenblicke waren sie beide in eine Haarwolke getaucht.

Wie er sie so stehen sah, mit ihrem kräftigen Knochengerüst, voll Gesundheit und Kraft und dabei doch immer etwas Anmut, die Röte auf den Wangen wie flammende Kraft, das Licht in den Augen wie Feuer des Lebens, da überfiel ihn die berauschende Wirkung ihrer natürlichen Gesundheit. Es war ein etwas animalisch erhabenes Gefühl, daß er sie hätte laut und jubelnd in die Arme schließen mögen, wenn diese nicht eine wichtigere Beschäftigung gehabt hätten.

So hätte er hinausfahren mögen, die Ruhr hinab in die Maas, in die Schelde, ins Meer, weiter, immer weiter, ohne Ende.

Ihre Augen lachten. Ihr Gesicht lachte. Ihre Seele lachte.

Digitized by Google

Sie leuchteten sich mit hellen Augen an, wie sich Sonne und Meer entgegenblitzen. Meer und Sonne!

Es war gut, daß kein zweites Paar auf dem Floß solch dithyrambische Morgen- und Hochgefühle erlebte wie sie. Sie hätten Schiffbruch gelitten.

„Achtung!" rief schallend die Zei.

Noch war es zur rechten Zeit gewesen. Es war am Einfluß der überaus wilden, stürmischen Urft mit einem merkwürdig tiefen Tal in die Ruhr. Die Wasserhöhe wurde durch den neuen Zufluß bedeutender, die Führung leichter.

Die Reserve wurde entlassen; die beiden Frauen konnten ans Mittagessen gehen.

Nach einer Stunde Fahrt grüßte Heimbach herüber. Die stattliche Burgruine grüßte. Es war Mittag. Gerade auf dem runden Burgturm saß die Sonne wie eine goldene Riesenstandarte auf mächtigem Stabe.

An der Brücke legten sie an. Im Schatten wurde Mittag gegessen. Das Essen war ja nicht reichhaltig, auch nicht übermäßig gut gekocht. Das Kochen war bei dem Stoßen ein Kunststück gewesen. Im Orte hätten sie besseres haben können. Aber sie hatten es doch selber gemacht. Es war eine Floßmahlzeit. Deshalb schmeckte sie so vorzüglich.

Der Petroleumvorrat wurde ergänzt, auch neues Trinkwasser an Bord genommen, dann einige Kommandos von Rochus, und das Floß setzte sich unter dem Jubel der Heimbacher in Bewegung.

Das Wasser wurde immer tiefer und ruhiger, die Fahrt immer leichter, die Erfahrung immer größer. Man konnte schon einen Mann ruhen lassen und eine Abwechslung einführen; zwei Mann für die Steuer, einer für die Stange genügten.

Digitized by Google

Das Tal machte noch viele Windungen. Die Bergabhänge wurden wieder einmal wild. Die Erde war rot. Noch einmal wurde die Reserve aufgerufen, da grüßte gegen Abend auf einem hohen Konglomeratfelsen die mächtige rote Ruine Nideggen, die Burg der Herzöge von Jülich.

Das Floß lag etwas unterhalb der steinernen Brücke fest. Die Kuh mit den beiden Knechten war gegangen, ein Unterkommen für die Nacht zu suchen. Rochus und die beiden Frauen saßen allein vor der Bretterhütte auf dem Floß, den Blick in die charaktervolle Landschaft gerichtet.

Der Abendfriede lag über dem Tale mit seinem Inhalt von Glockengeläut, Sonnenrot, Müdigkeit, heimkehrenden Herden und Menschen. Allmählich wurden die roten Wände der Burg und die riesigen gotischen Fensterkreuze des Rittersaales, eines der größten der deutschen Ritterzeit, schwarz und schwärzer, und wie aus blinden, erloschenen Augen sah das für ewig versunkene Mittelalter sie an. Langsam faßte die Nacht in den Höhlen der Konglomeratfelsen Fuß und Raum.

Die drei Menschen saßen, Rochus in der Mitte, rechts Genoveva, links die Zei, und sahen in den milden Abend hinein. Keines sprach. Die Augen sahen die gleichen Dinge, die Köpfe dachten dieselben Gedanken, die Herzen schlugen den gleichen Schlag. Da faßte plötzlich und unvermittelt die Zei Rochus' Hand und drückte sie heftig. Fremd war der Ausdruck ihres sonst so harten Gesichtes, so jugendlich, so mädchenhaft. Die Zei schien sich in diesem Augenblick erst entdeckt zu haben.

Die Männer kamen zurück. Alle gingen in das

Digitized by Google

Gasthaus ganz nahe bei dem Fluß. Wohl noch eine Stunde saß Rochus mit Genoveva in einer tiefen Fensternische, und sie schauten auf den Berg hinaus, wo die zerrissene und zerborstene Ruine herunterschaute wie der gigantische hohle Schädel des toten Mittelalters. Keines sprach. Die Augen sahen die gleichen Dinge, die Köpfe dachten dieselben Gedanken, die Herzen schlugen den gleichen Schlag.

Als es ganz finster war, gingen Rochus und ein Knecht auf das Floß hinaus, um darauf zu übernachten. Als er mit der Laterne zu Genovevas Fenster heraufwinkte, stand sie daran mit einer Kerze, in einem weißen Nachtkleid, auf das die braunen gelösten Haare wie eine dunkle Flut herabflossen. Wie ein Engel!

‚Es gibt doch noch Engel,‘ dachte Rochus, indem er sich in der Hütte eine Decke über die Ohren zog.

Die ganze Nacht träumte er von Engeln, die durch eine Kirche wandelten. Ein Nachtlicht in der Hand, im weißen Kleide, auf das die braunen Haare sich vom Kopf her ergossen, ohne Flügel; sie wandelten in großen Scharen lautlos durch die Hallen der Kirche, und Orgelbrausen flutete wie Wellen des Ozeans über die wandelnde weiße Menge hin. Es war das Rauschen, Murmeln und Gurgeln des Flusses unter ihm, das in seine Träume hineinklang.

Auch der folgende Tag war trotz der späten Jahreszeit günstig. Der Altweibersommer segelte durch die Luft. Die Fahrt ging talabwärts ins „Näderland“. Die Flußwände verflachten sich. Bei Kreuzau war sogar dieser nördliche Ausläufer der Eifel noch mit etwas Wein bestanden. Sie tranken aber nicht davon.

Digitized by Google

Um Mittag kamen sie an Düren, der Millionenstadt, vorbei, dem Marcodurum des Tacitus. Da die Schulen und Fabriken sich gerade entleerten, so gab es am Ufer einen Auflauf. Sie fuhren aber schnell vorüber.

Der Fluß ging immer mehr ins Flachland über, wurde immer breiter und ruhiger. Der Dienst wurde in demselben Verhältnis leichter. Rochus ging ins Wasser und schwamm eine Strecke hinter dem Floß her. Genoveva hatte das eine Steuer.

Sie sah mit Freude, wie das Wasser seinen elastischen Körper umspülte.

„Möchtest du auch herunterkommen?" fragte er herauf.

Sie machte ihm ein Zeichen herunter, das heißen sollte: Philister. Darauf sagte sie: „Später lerne ich auch schwimmen, was?"

„Und wenn ich nun nein sagte?" scherzte er herauf.

Da goß sie ihm einen Eimer Wasser über den Kopf, der zum Deckreinigen oben stand.

Er tauchte unter, um nicht naß zu werden.

Im späten Nachmittag langten sie in Jülich an. Rochus verkaufte das ganze Floß. Er bekam den erhöhten Preis, dazu die Transportkosten, wie wenn die Ware zu Wagen herbeigeschafft wäre, und eine besondere Dankgabe für die schnelle Lieferung.

Sie hatten achtzehnhundert Mark reinen Verdienst. Als Rochus ihn der Zei ablieferte, teilte sie mit ihm.

Dann traten sie mit der Eisenbahn über Aachen die Heimreise an.

Noch zwei Holztransporte gingen unmittelbar darauf herunter. Rochus beutete die Gelegenheit aus. Dies-

Digitized by Google

mal gingen die Frauen nicht mit. Die Führung wurde auch immer schwerer, trotzdem die Erfahrungen wuchsen, weil das Wasser ständig fiel, aber sie gingen glücklich von statten. Er hatte auch eine größere Belastung gewagt. Der gesamte Gewinn betrug an fünftausend Mark. Auch die beiden letzten Reinerträge hatte die Zei geteilt.

Rochus wagte es, den Kunden sich zu verpflichten. Er wollte das ständige Hochwasser im Frühjahr und Herbst ausnutzen. Mit seinem kleinen Kapital, das mit seinem Lohn dreitausend Mark betrug, kaufte er im Winter billige Holzbestände an, und im Frühjahr floßte er fünfmal, im Herbst noch viermal hinab; sechsmal auf Rechnung der Zei, dreimal auf eigne. Die Zei gewann elftausend Mark, die sie wieder teilte, er selbst fünftausend Mark; in einem Jahr hatte er allein aus dem Holzgeschäft zwölftausend Mark für sich gelöst.

Als sie aber von der ersten Floßreise in der Heimat anlangten, begegnete er heftigem Unwillen wegen seiner Pietätlosigkeit, in demselben Wasser zu fahren, in dem das vom Teufelssteg gefallene Kind ertrunken war. Wenn es nicht die Steinhofer gewesen wären, hätte man mehr gesagt.

Bei der zweiten Fahrt wurde er bei der Steinbrücke von Pleushütte, wo das Kind aufgefischt worden war, von einem Haufen Dreiborner Burschen mit Steinwürfen empfangen. Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens, das war sein platonischer Trost, als er sich die weiße Binde um die blutende Kopfwunde band.

Der Ueberfall wurde als Ruhmestat gepriesen; an derselben Stelle, wo der blutende und zerschundene Körper des Kindes gefunden worden, war sein Blut

Digitized by Google

geflossen. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber fein. „Und da sage mal einer, daß in unsern Tagen keine Wunder mehr geschehen!“ sagte wieder an diesem Abende Jennesjes Jannes in seiner Wirtschaft, wo die Blutnachricht das Lockmittel und Abendgespräch bildete.

Genoveva überfiel eine entsetzliche Furcht. Wieder lag ihr der Rochussteg wie eine Riesenlast auf der Seele. Auch die Zei erblaßte. Die beruhigende Depesche, die Rochus vom Heimbach schickte, hielt sie so lange in der Hand, daß sie sie fünfzigmal hätte durchlesen können, wenn sie gelesen hätte. Dann verschloß sie sie zu ihren Wertpapieren. Sie vergaß ganz, Genoveva etwas davon zu sagen. Erst gegen Abend, als Genoveva wie schmollend sagte, daß es nicht schön von ihm sei, sie so im Ungewissen zu lassen, dachte sie daran, es ihr mitzuteilen. Genoveva wurde aus ihrer Mutter nicht mehr klug.

Erst die Benachrichtigung der Polizei rettete Rochus das drittemal vor einem ähnlichen Schicksal. Aber die Folgen waren noch schlimmer als eine kleine Wurfwunde. Daß er sich durch die Staatsgewalt mußte schützen lassen, das brachte ihn bei den obstinaten Bauern, die allem, was mit dem Staat zusammenhängt, ohnehin nicht grün sind, erst recht in Verruf. Das tat die Kluft erst recht tief auf. Dadurch gab er selbst zu, daß er ein halber Verbrecher war, wenn ihn sein guter Ruf und Name nicht mehr schützte. Das bekannte Sprichwort: „Die kleinen Schufte hängt man, die großen läßt man laufen“, wurde von einem findigen Kopf, dessen Geistesreichtum sich an einer besseren Sache hätte versuchen sollen, so verändert: „Die kleinen Schufte hängt man, die großen beschützt man.“ Die

Digitized by Google

Aenderung wurde viel belacht. Sie mußte wohl wahr sein, weil dem Staat darin eine Ungerechtigkeit vorgeworfen wurde. Dem Staat war man eben auch nicht hold bis zu jenem Tage, wo man keine Steuern mehr zu bezahlen brauchte.

Aber diese im leichten Gewande des geflügelten Wortes auftretenden Verleumdungen waren gefährlich, weil sie sich epidemienhaft schnell verbreiteten und tief sich einprägten. Noch nach Jahren saßen sie im Gedächtnis, wenn ihre Veranlassung längst vergessen war.

Der Pastor fügte von jetzt zu dem Gebet, das nach der Verordnung Leo XIII. nach jeder Messe für die Wohlfahrt der Kirche zu sprechen ist, noch zwei Vaterunser bei, eins um einen milden Winter, und eins für die Bekehrung der Sünder. Die Gemeinde aber betete mit großer Andacht.

19

Es war Winter. Die Hochebene war ein einziges Schneefeld. Von hinten gesehen staken die Häuser fast bis zum Dache im Schnee. Auch von vorn gesehen hob sie ihr weißer Anstrich nicht viel ab. Wie schwarze Skelette stand aus der Ferne gesehen das dunkelgestrichene Fachwerk in der Weiße.

Die Schutzhecken waren entlaubt. Empfindlich pfiff der Wind hindurch. Aber trotzdem bildeten sie mit ihrem dichten Geäst und Gezweig noch eine gute Wehr gegen Schneewehen, die die Häuser zu vergraben drohten.

Wohl gingen die Schneepflüge über die Straßen und pflügten Gassen in ihnen aus. Aber im ganzen war der Winter milde. Nur starker Schnee.

Digitized by Google

Schneereiche Winter sind an sich ebensowenig schlimm, wie bellende Hunde nicht beißen. Sie drohen beide nur.

Das erste Vaterunser des Pastors war erhört worden. Vielleicht wird dem zweiten der gleiche Erfolg beschieden sein. Nach der Intensität, mit der man gebetet hatte, hätte man es für das zweite Anliegen noch eher erwarten sollen.

Rochus freute sich des Schnees. Die Saat lag warm zugedeckt. Auch die Häuser waren halb wie in Wolle vergraben. Und die Schneeschmelze versprach wasserreich zu werden. Er freute sich wegen seiner kühnen Verpflichtungen.

Es gab nicht viel zu tun. Rochus benutzte die Zeit, Genoveva tiefer und tiefer in die Bildung einzuführen. Die Zei ließ es ruhig geschehen. Sie schien sich dessen sogar zu freuen. Sie schien begriffen zu haben, daß es für einen tüchtigen Geschäftsmann im Grunde gleichgültig sei, was er studiert habe; daß es nur darauf ankomme, den Geist zu kneten wie eine Wachsmasse, daß er weich werde und sich in jede vom Augenblick geforderte Form gießen lasse und sie bis in die kleinste Grube ausfülle; daß es nur darauf ankomme, einen weiten Blick zu erhalten, Folgerichtigkeit und Gründlichkeit des Urteils zu lernen; daß man das mit Latein ebensogut erreichen könne wie mit Rechnen; daß man Folgerichtigkeit lerne ebensowohl durch das Studium der Buchführung wie durch das der Gesetze des Dramas. Wer ohne das einen so wohl disziplinierten Geist besitzt, darf es sich ruhig leisten, in Bildungssachen ein Barbar zu sein. Er darf den ganzen Tag jagen oder in den blauen Himmel gucken. Aber auch nur der darf es sich leisten. Aber

Digitized by Google

jeder tut gut, wenn er sich nicht gerade selbst für eine solche ruhmvolle Ausnahme hält.

So lernte die Zei denken und ihren Irrtum von früher einsehen. Nur durfte man sie desselben nicht etwa ausdrücklich überführen wollen; sie nicht etwa daran erinnern wollen, daß sie früher anders gesagt, sie nicht zwingen wollen, sich selbst zu widerrufen. Dann hätte sie wieder das Gegenteil ihrer Meinung gesagt. Man mußte sich damit begnügen, faktisch nicht nominell Sieger zu sein. Das war ja auch nicht schwer.

Knechte wurden im Winter grundsätzlich keine entlassen. Wer sich im Sommer gut betragen hatte, sollte nicht im arbeitsarmen Winter vor die Tür gesetzt werden. Rochus bestimmte die Zei, für die Frühjahrsaussaat wirklich nur bestes, erstklassiges Saatkorn zu verwenden. Wenn das Betriebskapital sich auch etwas erhöhte, der Gewinn würde nicht ausbleiben. Durch eine scharfe Auslese des Korns bekam das Gesinde angenehme Arbeit. Auch die Ackergeräte wurden in den saubersten, solidesten Zustand versetzt. An Haus und Hof jede mangelnde Latte, jeder fehlende Nagel ersetzt. Nur einer nicht! In Stall und Scheuer wurde die größte Sauberkeit geübt. Leere Kammern im Haus wurden, um das Getreide möglichst trocken unterzubringen, bis unter die Decke mit Säcken gefüllt. Nur eine nicht! Kuhketten und Pferdezeug wurden im Haus ausgebessert, nicht gerade schön, aber solid. Es waren Arbeiten, mehr erfunden, um das Gesinde freundlich vor der Langeweile zu bewahren, als ihm Last aufzulegen. Nur sollten die Männer aus dem Wirtshaus und die Weiber aus den Klatschwinkeln ferngehalten werden.

Digitized by Google

Nun war es wieder eine solche wundervolle Nacht. Sie waren in seinem Zimmer. Es hatte den ganzen Tag nach dem stark geheizten Haus hin offengestanden, die Witterung war nicht allzu kalt, und in der Stube war es traut und mollig.

Sie saßen traulich am Fenster. In mattem Licht lag draußen die weiße Welt. Der Wolkenmantel, der am Tage vor dem Himmel gehangen, hatte sich verzogen, und in die Welt herein leuchteten die unendlichen Sterne. In der riesigen Weiße erhielt sich das wenige Licht, und es war matthell, trotzdem der Mond nicht schien. Gewaltig und schön, daß er das Fenster gerade ausfüllte, stand der große Orion, die schönste Gegend des Himmels. Sein Gürtel leuchtete und sein Nebel flimmerte am klaren Himmel wie ein vergessenes Schneewölkchen.

Es blitzte und flimmerte auf der weiten Riesenfläche. Alles schien größer, bedeutender, gewaltiger. Alles schien kühler, herber, strenger. Einige dürftige Bäume standen schwarz dazwischen wie starre Skelette, wie Scheuchen für häßliches Nachtgetier, nicht den reinen Boden zu beschmutzen. Die Zäune waren meistens eingeschneit.

Schwarz, Weiß und etwas Gold. Das war die ganze Farbenreihe. Eine so monumentale Einfachheit. Und eine so unendliche Ruhe. Und eine so gewaltige Stille.

Keusch war alles wie ein Mädchen. Unberührt war alles wie eine Jungfrau. Rein bis ins Mark. Unbefleckt bis zum Horizont. Kühler Flimmer. Kalter Glanz. Harte Weiße. Blitzend und leuchtend, aber mit einem Feuer, das nicht wärmt. Ein totes Leben. Ein lebender Tod.

Digitized by Google

Die Stille hatte sie gebannt. Die Reinheit hatte sie gebannt. Alles hatte sie gebannt. Lange sprachen sie nichts, als sei schon das Menschenwort, vom warmen Menschenatem getragen, eine Verunreinigung dieser Reinheit.

Sie hatten Tolstoi gelesen. Die Kreuzersonate. Daß die Menschheit nach der vollkommenen Keuschheit streben müsse. Nach der absoluten Keuschheit. Daß sie ringen und eilen solle nach diesem Ideale, um, wenn sie es erreicht hätte, sich selber aufzulösen. So etwas wie der Läufer von Marathon. Daß die Ehe eine Sünde sei, zu deren Tilgung die Menschheit ihr Leben opfern müsse. Daß sie nur die Sanktionierung der Wollust sei mit einer Person. Solche Ansichten, strenger als jedes Mönchtum und jede Kirche, hatten sie gelesen.

Und dann hatten sie das Gegenteil gelesen, den „neuen Tannhäuser" von Grisebach. Jene züngelnde Glut in den glatten Versen. Jenes Seufzen nach dem Fleisch. Jenes ewige Lechzen nach dem Kelch, der an der Lippe schon versiegt. Jene vibrierenden Hochpotenzen des Lebens, die so ermüden. Jene Eruptionen von Kraft, die so erschlaffen.

Und zu dieser Kunst hatten sie die Wüstheit gelesen, einen Berliner Liebesroman. Diese Dirnenliebe und üppige Schwelgerei. Diese Charakterlosigkeit der Wahl. Dieser unstillbare und nie gestillte Durst nach geschlechtlichem Tranke. Dieser fleischliche Säuferwahnsinn. Die ganze Atmosphäre des heißen Schweißes und der leidenschaftlichen Schwüle. Das bedeutete eine andre Selbstauflösung der Menschheit.

Wenn ihnen das erste Buch nicht an und für sich gefallen, die beiden letzten hätten es sicher bewirkt. Die

Digitized by Google

beiden letzten waren gewissermaßen die abschreckenden Illustrationen zu jenem ersten. So vereinigten sich alle drei entgegengesetzten Kräfte zu demselben Ziele.

Da fing er mitten aus dem Gedankengang heraus an, als habe sie dasselbe gedacht: „So wie wir jetzt sind, ist das Ideal. Das sind Höhen des Lebens, die keinen Niedergang bringen. Notwendig wie der Wellenberg das -tal. Ich mag nicht Augenblicke mit langen seelischen Depressionen bezahlen. Ich liebe einen ruhigen Lebensgang wie eine Fahrt auf flacher See. Ich mag nicht stoßen über Wellenberge und -täler. Das gibt eine seelische Seekrankheit. Ich fliehe die Tiefen des Lebens und ich fliehe seine Höhen. Ich lobe mir den Gang auf fester, ebener Erde. Ich will das Leben heute nicht konzentriert leben und morgen meinen Anteil verschlafen. Ich will nicht an einem Tage essen, was für die ganze Woche bestimmt. An einem Tage schwelgen und den andern hungern. Denn es wird niemandem mehr gegeben an Genuß. Jeder bekommt seine Ration und muß damit haushalten. Ich will bescheiden leben. Es macht Vergnügen, mit wenig ruhig zu leben und zu wissen, jeden Augenblick mehr haben zu können." Das Kinn auf die Hände gestützt, die Arme auf die Fensterbank, sprach er in die Sternennacht hinaus.

„Was denkst du von Tolstoi, Veva?"

„Ich denke, daß er recht hat." Sie schaute ihn nicht an und sah in die weite Unendlichkeit hinaus.

„Sollen wir es so halten, Veva?"

„Halten wir es so!" Sie schauten sich an.

„Es ist nicht leicht, Veva!"

„Halten wir es so!"

„Es ist schwer, Veva!"

Digitized by Google

„Laß es schwer sein!"

„Es ist sehr schwer, Veva!"

„Verführer," lachte sie. „Du willst mich aufs Eis locken. Du meinst es ja nicht so."

Da küßte er sie sanft auf die Stirn.

Sie dachten nicht daran, wieviel davon auf Rechnung der Nacht fiel. Wieviel die Stimmung dazu getan. Daß der Gedanke „keusch" heute nicht in ihnen entstanden, sondern von den weißen Feldern draußen hereingegeben worden war. Daß sie in das Urbild der Reinheit selber hinaussahen. Daß vor dieser unbefleckten Unendlichkeit kein andrer Gedanke möglich war. Daß der Blick das Blut nicht erhitzte, sondern erkältete. Daß der Vorsatz leicht war, solange die landschaftliche Staffage mitging.

Aber glücklich fühlten sie sich in diesem Augenblicke. Wenigstens ruhig und gesättigt. Wenn auch nur von der Speise eines kleinen Mannes, die fest und ruhig im Magen liegt, nicht die üppige, umfangreiche Mahlzeit des Reichen, die im Magen steigt und aufstößt.

Es wurde noch kälter. Der unbedeckte Himmel ermöglichte eine starke Wärmeausstrahlung der Erde, und durch die dünnen Fachwerkwände ging schnell der Temperaturausgleich mit der äußeren Luft vor. Auch die Ermüdung kam, die bleierne Uebernächtigkeit.

Aber es war noch zu schön. Sie nahmen eine Decke vom Bett und wickelten sich hinein. Die Decke hielt die Wärme ihrer Körper zusammen wie die Wolken die der Erde am Tage. Es wurde traulich und gemütlich. Die Strenge löste sich, aber die Ruhe blieb.

Wunderbar glänzte noch die Nacht herein. Der

Digitized by Google

Orion war gestiegen. Der Sirius, der erste unter den Sternen, war da.

„Füllt dich deine Stellung hier bei uns ganz aus, Rochus?"

„Ganz bis in die Fingerspitzen."

„Dank. Ich hatte immer gefürchtet, du werdest es eines Tages nicht mehr aushalten und wieder in die Welt gehen."

„Warum denn das?"

„Weil es dir nicht genügen könne, bei uns als Bauer zu leben. Weil deine Bildung dich doch treiben würde, sie äußerlich in einem ehrenvollen Amte zu Respekt zu bringen."

„Warum soll denn ein Bauer keine Bildung haben? Warum muß denn jede Bildung in einer Stellung ihren äußeren Ausdruck finden? Hier habe ich einen Wirkungskreis, wenn ich auch das bin, was man eine verfehlte Existenz nennt. Hier stehe ich fest mit gespreizten Beinen. Hier bleibe ich."

„Dank, Dank," flüsterte sie und drückte sich fester an ihn.

Ein bläulichweißer Schein spielte von draußen herein an den getünchten Wänden. Es war so erhaben. So feierlich. So feierlich wie bei der Wandlung in der Messe, wenn Orgel und Gesang verstummen und bläulicher Weihrauch den Altar umwölkt.

„Ich hätte dich doch gern als hohen Herrn gesehen," sagte sie nach einer Weile scherzend.

Er ging darauf ein: „Damit du eine ebenso hohe Dame würdest."

„Ich schwöre dir, daß ich nicht daran gedacht habe," sagte sie in schalkhafter Betroffenheit. Und ihr Ge-

Digitized by Google

sicht in die Falten seines Rockes drückend, fügte sie ernst hinzu: „Nur bei dir hätte ich sein mögen. Auch wenn ich nicht dazu gepaßt hätte, mit dir auf der Höhe zu stehen. In deinem Haus. Als deine Dienerin. Deine Magd. Als deine Geliebte, wenn du willst, neben deiner Familie." Sie hatte es wild und leidenschaftlich hervorgestoßen, während sie sich an seinen Hals klammerte wie ein Ertrinkender an den Retter.

Ihr Gesicht glühte. Ihr Mund war leise geöffnet, und es wehte ihn daraus an wie Lohe aus einem Ofen.

Er strich ihr leise über den aufgeregten Kopf, und unter seiner Berührung, wie unter einer wunderwirkenden Hand, wurde sie Sanftmut und Weichheit. Ihr Kopf lag an seiner Schulter, und in ihren stiller und stiller werdenden Atemzügen ebbte langsam die wilde Erregung aus.

Aber es war ein so süßes Maulen. Er kam darauf zurück. „Wie hättest du mich denn sehen mögen?"

„Was hättest du werden wollen?" dehnte sie die Frage.

„Das Wünschen ist billig. Man hat sich ebenso schnell einen Groschen wie einen blauen Schein gewünscht," dehnte er weiter.

„Du Böser," lachte sie. „Ausweichen tust du nicht. Ich halte dich fest. So fest." Und stürmisch preßten ihn ihre Arme.

Und ernst sagte sie: „Was hältst du für den höchsten und edelsten Beruf?"

Und ernst erwiderte er: „Für den höchsten Beruf halte ich den eines Heilandes."

Sie sah ihn erstaunt an.

Digitized by Google

„So wie Moses oder die Propheten oder gar Christus, der Erlauchte. Oder wie Buddha oder Konfuzius oder Mohammed. Das höchste Ziel ist das Glück der Menschheit. Der höchste passive Beruf ist glücklich sein, der höchste aktive glücklich machen. Sie ergänzen sich beide. Wer den ersten hat, bedarf des zweiten nicht. Wer den zweiten hat, besitzt auch den ersten. Mit dem ersten sich begnügen ist angängig, aber eigennützig. Den zweiten haben, das ist edel. Sie gehen nebeneinander her und laufen endlich zusammen, wie sich Euphrat und Tigris vereinigen, ehe sie ins Meer gehen. Wenn die ganze Menschheit das zweite als Beruf ersieht, wird ihr das erste von selbst gegeben sein. Sie wird es aufnehmen und dann mit ihm zusammen hinübergehen in das Meer der Glückseligkeit.

„Bis dahin ist aber noch weit. Diese Glückseligkeit ist noch eine Ewigkeit entfernt. Darum liegt das Heil noch im zweiten, und diejenigen, die das Heil wollen, die Heilande, treten im zweiten auf. Sie sind die Schöpfer der großen Werte. Sie werfen mit freigebiger Hand Gedanken unter die Völker wie faustgroße Diamanten. Aus scheinbar unerschöpflichem Reichtum nehmen sie und nähren die Geister der Völker. Ihre Gedanken sind konzentrierte Lebensessenzen, die Millionen und Milliarden sättigen und befruchten. Und aus ihren Worten erwachsen Kulturen wie Wälder aus einzelnen Samenkörnern. Und an den Kulturen nähren, erheben und freuen sich wieder Milliarden von Geistern. Sie sättigen den Strömedurst von Philosophen und den Tropfendurst eines kleinen Mädchenkopfes. Sie spenden Trost gequälten Völkern und einer armen verlassenen Witwe. Sie zünden Riesen-

Digitized by Google

brände der Begeisterung von Völkern und Erdteilen und entfachen die kleine stille Flamme der Andacht in einem Kinderherzen.

„Aber wenn ihre Diamanten auch noch so dick sein mögen, wenn sie sind wie Steinkugeln oder wie die Pyramiden Aegyptens, sie sind begrenzt, und einmal werden sie aufgebraucht sein wie alles Sterbliche. Einmal haben die Zeiten ihren Inhalt in sich aufgenommen und verdaut, und dann können sie als wertlose Schlacke einen lästigen Ballast der Völker bilden, die ihr Aufgehen zur Höhe erschwert. Darum muß die vornehmste Tugend dieser Heilande die Bescheidenheit und Demut sein, die sie selber predigen. Die Demut und die sachliche Bescheidenheit, daß sie nicht für die Ewigkeit, sondern nur für die Zeit schaffen wollen, bis ihre Geschenke verbraucht sind. Die Beschränktheit der Zeitwerte haben aber eigentlich erst wir recht erkannt, weil erst wir eine lange Entwicklung historisch genau übersehen. Das ist die christliche Demut der Weisheit, wie sie die Gelehrten mit jedem Tag mehr lernen, weil sie mit jedem Tage mehr und mehr einsehen, wie wenig und weniger das einzelne ist. Wie wir die Elemente des Stoffes immer mehr und mehr verkleinern lernen, so lernen wir auch unser Ich und seine Bedeutung mehr und mehr verringern im riesigen, ungefaßten, ungeheuern Weltall.

„Wenn neue Heilande kommen, sie werden Demut haben, die Demut ihrer Beschränkung. Ihre Demut wird ein Prüfstein ihrer Wahrheit sein. Wenn sie die Demut nicht haben, sind sie auch nichts wert. Die alten Heilande haben sie nicht gehabt. Aber wenn sie in unsern Tagen gelebt hätten, sie würden sie gehabt haben, denn es waren wahre Heilande.

Digitized by Google

„Alles Irdische vergeht. Der Tod ist die allergrößte, am schwersten und am leichtesten zu fassende Lebenswahrheit. Und wenn auch noch Heilandsgedanken unter uns ragen wie die christliche Nächstenliebe gleich einer scheinbar unzerstörbaren Pyramide, wer weiß, ob er nicht auch eines Tages verbraucht ist? Noch ist er nicht verbraucht und wird auch für die nächste Zukunft nicht verbraucht sein. Aber die Pyramiden sind auch erst 5000 Jahre. Was wird aber nach 50 000 oder 500 000 Jahren mit ihnen geschehen sein? Dann leben auch noch Menschen. Wer kann es wissen. Was geht es uns auch an. Wir leben jetzt unser Leben. Für uns ist der Gedanke noch nicht verbraucht. Also freuen wir uns dessen und nähren uns weiter davon."

Er schwieg. Es war so stille, wie wenn nach der Messe die Kommunion verteilt wird. Ein geheimnisvoller Akt und tiefe Stille in den Hallen. Und Weihrauch. Und Andacht.

Noch immer glänzte und flimmerte die Nacht herein. Schweigend wie der Tod und leuchtend wie das Leben. Der Himmel wälzte seine Sterne um. Vor dem Fenster zogen sie her wie auf der Parade. Der Sirius, der hellste unter ihnen, war gestiegen. Nur etwas. Er schlich so am Horizont her, als sei er zu schwer, sich höher zu heben.

Sie lag untergetaucht zwischen seine Schulter und Wange. An dem liebsten Orte der Erde.

„Also meinst du, es werden noch neue Religionen kommen?" fragte sie nach einer Weile.

„Vielleicht."

„Du wünschest es also?"

„Ja und nein! Wenn die Menschheit reif und

Digitized by Google

fähig ist, ohne auszukommen, nein, bis dahin, ja. Aber die Menschheit ist noch nicht reif. Einzelne sind reif. Ihre Führer sind reif. Aber die Masse ist noch zu roh. Es gibt ein religiöses Leben in uns, eine Richtung auf das Hohe, Edle, Erhabene und Allgemeine. Wie drückt doch Goethe es aus?"

Und leise, mit glänzenden Augen zitierte sie:

„Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über ihm im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt."

„Das ist es. Aber dieser Drang nach dem Erhabenen muß möglichst unstofflich sein. Aber solange der Haufe das noch nicht faßt, mögen geniale Menschen kommen und erfinden. Oder es muß ein Ersatz geschaffen werden. Wenn die Bildung den Menschheitskörper ganz durchdrungen haben und so allgemein sein wird wie die Luft, dann wird es gehen. Bis dahin müssen wir uns behelfen. Bis dahin sind uns die Religionen mit von den größten Gütern."

„Aber . . ." sagte sie leise und schaute furchtsam zu ihm auf.

„Aber auf den Grenzgebieten, willst du sagen, nicht wahr?"

„Grenzgebiete, ja," hauchte sie, „Grenzgebiete ist das Wort."

Sie versanken beide in denselben Gedanken. Sie wohnten auf den Grenzgebieten.

„Ja, auf den Grenzgebieten," sagte er nach einer Weile, „da wogt der Kampf. Zwischen den einzelnen Religionen und ihren Konfessionen wie zwischen eifersüchtigen Staaten. Zwischen der Vereinigung sämtlicher Religionen und dem, was sie den Unglauben

Digitized by Google

nennen, wie zwischen einem Völkerbund und einer revolutionierenden Macht. Und einzelne sind als Vorkämpfer berufen in diesem Kampfe, auf großen oder kleinen Schlachtfeldern.

„Das ist der Schatten. Alle körperlichen Dinge haben Schatten, wenn sie Licht empfangen. Wenn sie keinen Schatten mehr haben, können sie auch kein Licht mehr empfangen, weil sie keine Körper mehr haben."

Plötzlich sagte sie in die Stille hinein: „Ich lasse dich mir nicht entreißen. Ich kann mir mein Leben nicht mehr denken ohne dich." Sie umarmte ihn und drückte ihn an sich fest und fester, als rette sie ihn vor finstern Unheilsmächten.

„Nicht gleich das Schlimmste annehmen, Veva, du siehst leicht etwas übertrieben."

Diesen Tadel mochte sie gern hören.

Es war so friedlich und schön. Eine Weihnacht war es in dieser weihevollen Nacht. Es war ein so seliges Plaudern, wie die Seelen sich so begegneten und sprachen. Und dazwischen wurde mitten im Satze, mitten im Wort ein stiller Kuß geküßt, wie wenn man im freundlichen Gespräch mit einem lieben Freund beim Wein zusammensitzt und von Zeit zu Zeit einen angenehmen Schluck tut.

Die Nacht war so lang und unveränderlich. Nur der Himmel wälzte seine Sterne um.

Der Kuckuck unten im Haus hatte ebenso gewissenhaft wie sonst seinen Dienst getan. Aber sie hatten ihn nicht vernommen. Da hörten sie auf einmal den Wecker draußen auf dem Gange herankommen und an die Tür klopfen.

„Ja, danke!" rief Rochus. „Ich bin schon wach." Es mußte aber „noch" heißen.

Digitized by Google

Es war sechs Uhr. Um sechs Uhr ließ Rochus sich wecken. Im Winter brauchte man nicht so früh aufzustehen.

„Wenn ich nun auch: ‚Ja, danke' gerufen hätte?" scherzte sie.

„Dann wären wir in doppeltem Sinne ‚geweckt' gewesen." Er sprach das Wort mit Betonung aus und dachte dabei an die plattdeutsche Redensart „geweckt sein" für „hereingefallen sein".

20

Es war im späten Frühjahr. Der Mai mit seinem einzigen Leben war da. Glanz und Liebe und Jugend und Reichtum und Pracht. Die uralte Welt scheint zu schwärmen, und schwer ist es selbst für den Greis, sich nicht anstecken zu lassen und mit ihr zu schwärmen. Die Zeit der jungen Mädchen und dichtenden Jünglinge. Die Fronleichnamsprozession ging durch die Felder. Das tief ergreifende religiöse Volksfest war da, wo die Menschen ihren Gott durch die Felder tragen, um seinen Segen an sie zu heften. Wie ein Geselle den Meister durch die Werkstatt führt und sagt: „Sieh, das hab' ich gemacht. Ich habe mir alle Mühe gegeben. War es gut so und nimmst du es in Gnaden auf?"

Zwischen den Fähnchenspalieren durch die blumenbestreute Dorfstraße ging die Prozession. Geknickt im Staube lagen die schönen Kinder der Wiesen und Felder, die untertänigste Devotion der Natur vor ihrem Schöpfergott. Die Prozession verließ das Dorf und schwankte durch die Felder. Unter dem roten Traghimmel, den die schwarzgeröckten weißhaarigen Aeltesten des Dorfes in tiefer Demut freudig trugen,

Digitized by Google

ging in goldbeladenen Gewändern der Pastor in tiefster Sammlung und Demut, mit geschlossenen Augen und todesernstem Gesicht, für nichts andres Sinn habend als das große Geheimnis, das er in ehrfürchtigen Händen vor sich trug, die einfache, unscheinbare weiße Scheibe, der Gestaltenträger des Mysteriums, in der großen barocken Sonnenmonstranz. Rotgeröckte Meßjungen spendeten Weihrauch, der untermischt mit dem Geruche der Frühlingsblumen und Kräuter zu einem einzigen Duftrausch emporstieg. Seidengestickte Kongregationsfahnen wallten, versilberte Kreuze glitzerten und Gesang und surrende Gebete stiegen einlaßfordernd zum Himmel.

Der Zug betrat wieder das Dorf. Hier und da waren besondere Prozessionsaltäre aufgebaut vor den Häusern der reichen Leute, die den Aufwand bestreiten konnten. Auch vor der Mauer des Steinhofs stand ein solcher. Die Steinhöfer waren eine gottesfürchtige Familie.

Am Mittwoch vorher, Fronleichnam fällt immer auf einen Donnerstag, hatte Rochus selber ihn aufgebaut. Viele Neugierige hatten zugesehen. Nicht allein Kinder, die nichts zu tun, auch Erwachsene, die alle Hände voll hatten. Denn so etwas hatte man gar nicht von ihm erwartet. Ein Podium wurde gebaut, ein Tisch darauf, auf ihn umgelegte Kisten, das Ganze mit rotem und blauem Tuch und weißen Tischdecken belegt, mit lebendem Grün, Topfgewächsen und dergleichen umstellt, unten auf der Tischplatte ein Kruzifix und oben eine überragende Christusfigur. Kommet alle zu mir! Nur keine Kerzen hatte er angebracht, wie sie auf allen übrigen Altären standen. Kerzen waren im hellen Sonnenlicht ein Unsinn.

Digitized by Google

Seine tätige Mitarbeit, besonders seine geschmackvolle Anordnung hatten im Dorfe große Zufriedenheit hervorgerufen. Einzelne besonders günstig Gesinnte sprachen davon, daß er wohl bald seine Irrungen überwunden haben werde.

Die Prozession war da. Der Pastor stand auf den Stufen und machte mit der Monstranz das Kreuzzeichen über die betende Schar. Der Weihrauch stieg. Die Schellen klangen. Demütig kniete alles nieder im Staube. Ehrfurcht und Schweigen. Aber während man an die Brust klopfte, schielte man hinüber nach der Mauer, wo Rochus stand. Es war doch zu interessant, ihn bei dieser Gelegenheit zu beobachten, wie er sich dabei betrüge. Er kniete nicht, er klopfte auch nicht an die Brust, er war außer dem Pastor der einzige Aufrechte in der ganzen Masse. Aber er stand ehrerbietig da, mit gesenktem Haupte, der frommen schönen Sitte seine Ehrfurcht bezeugend. Das war ja nicht viel, aber es war mehr, als man erwartet hatte, und der Eindruck war allgemein günstig.

Man erhob sich. Der Pastor hatte sich gewandt. Die Monstranz stand auf der Tischplatte, der Pastor machte eine Kniebeuge, wie es vorgeschrieben ist vor jedesmaligem Passieren des hochwürdigsten Gutes. Da verfing sich unglücklicherweise sein Schuh in dem quastenbesetzten Rand des schweren Zelebrationsmantels, der Chorkappe, der Pastor verlor das Gleichgewicht und griff unwillkürlich nach einem Halt auf der Tischplatte. Er faßte die weiße Decke, das Kruzifix kam ins Wanken und fiel mit seinem Kopfteil gerade in das Glashäuschen der Monstranz, zerschlug die Scheibe und die im Allerheiligsten ragende weiße geheimnisvolle Hostie des hochwürdigsten Gutes.

Digitized by Google

In Betroffenheit und Bestürzung stand die betende Schar. Der Leib des Herrn war zerschlagen. Obgleich dasselbe tagtäglich in der Messe geschah, daß der Priester nach der Wandlung die Hostie brach, um die Trennung des Leibes und Blutes Christi anzudeuten, obgleich nach der dogmatischen Lehre der Kirche Christus unter jeder Gestalt, auch unter dem Bruchteil jeder Gestalt ganz und ungeteilt zugegen ist, es war ein gewaltsamer Eingriff und die fromm-naiven Gemüter ließ die Vorstellung nicht los von einem zerbrochenen Leibe. Jedermann dachte an den Henkersknecht, der dem gekreuzigten Heiland die Gebeine zerbrechen sollte. Wenn die wertvolle Monstranz, die der Gemeinde viertausend Mark gekostet, gelitten hätte oder gar in Stücke gegangen wäre, man hätte es nicht so schmerzlich empfunden. Die Vorstellung von der physischen Unterlage zur Begreifung des Wunders beherrschte sie.

Der Pastor hatte sich zuerst gefaßt und sammelte sorgfältig und ehrerbietig die zerstreut liegenden Stücklein der Hostie. Der Kirchengesangverein hatte eben einen vierstimmigen Choral angefangen und nach den ersten Takten abgebrochen, eine jäh verklungene Melodie. Es war ganz stille. Aber eine zerrissene Stimmung lag in dieser unheimlichen Ruhe.

„Ich habe kein Wohlgefallen mehr an euch Juden, spricht der Herr, und nehme kein Opfer mehr an aus euren Händen!" Ein alter frommer Bauer hatte es gesagt, mehr zu sich, aber es war ihm zu laut geraten und bei der Stille in weitem Umkreis gehört worden.

Man verstand. Man dachte dieselben Gedanken.

In fluchtartiger Eile ging die Prozession zurück. Die Gebete waren verstummt. Die Kerzen in den

Digitized by Google

Händen des Kirchenvorstandes ausgelöscht. Die Weihrauchfässer erloschen. Die Meßjungen vergaßen sie zu schwenken. Der Pastor trug die Monstranz wagerecht, die Partikeln der Hostie auf dem vorderen, noch erhaltenen Glasscheibchen.

Ich habe kein Wohlgefallen mehr an euch Juden, spricht der Herr, und nehme kein Opfer mehr an aus euren Händen.

Die Unzuträglichkeiten wuchsen. Der Rückschlag gegen den Mittwoch war gewaltig. Kein offener starker Kampf, wo man den Gegner sieht. Stiche und Nörgeleien aus dem Hinterhalt, gegen die es keine Verteidigung gibt.

Es wurde um so unerträglicher, als man jetzt auch Genoveva hineinzog. Sie hatten, je weiter sie kamen, je mehr sie über gebildete Gegenstände sprachen, sich des Hochdeutschen bedient. Nicht aus Mißachtung der Volkssprache, nicht aus Vornehmtuerei, sondern weil dem Plattdeutschen die Abstrakta, die Allgemeinbegriffe fehlen; es hat fast nur Konkreta, Sachbegriffe. Auch gewöhnt man sich so leicht an die Sprache der Bücher, die man liest. Auch bei Tische, wo die Unterhaltung zuletzt nur zwischen ihnen ging, während die andern andächtig oder unmutsvoll zuhörten, sprachen sie es auf einmal. Unter sich allein schon lange. Allmählich wurde eine Gewohnheit daraus.

Das wurde ruchbar. Die unzufriedenen Knechte verbreiteten es. Es bildete sich ein neues Schlagwort, „die Hochdeutschen". Der Bauer ist sehr empfindlich gegen jede Mißachtung seines Wesens. Besonders von seinesgleichen. Genoveva nahm man es sehr übel. Um so mehr, als sie sonst wegen ihres sanften Wesens sehr beliebt war. Jetzt verstand man sie nicht. Aber

Digitized by Google

daß sie mit dem Verfemten hielt, war ihr erstes Verbrechen. Sein Schuldkonto wuchs, denn er mußte sie jedenfalls angesteckt haben.

Es gab so einige kleine belanglose Redereien. Zufällig kamen sie ihm zu Ohren. Es traf ihn tief. Gegen alles, was sie betraf, war er von einer unerklärlichen, überreizten Empfindsamkeit.

In einer Nacht nach einem ermüdenden Tagewerk, in der physischen Erschlaffung des Körpers, versagte seine Widerstandskraft. Der Gedanke stieg ihm auf, ob er nicht den ihm unholden Boden verlassen, den Platz wechseln sollte. Beim selben Beruf wollte er bleiben. Der befriedigte ihn. Aber an einem andern Orte. Besonders über Genoveva hätte man nicht reden sollen!

Aber er tat es nicht. Er blieb. Und das kam so.

Eines Morgens forderte ihn die Zei ohne weitere Erklärung ihres Befehles auf, mit ihr nach Montjoie zu gehen; sie liebte noch immer die kurzen Worte.

Es war eine dreistündige langweilige Wanderung über die Hochebene. Durch verschiedene Dörfer ging der Weg. Alle von demselben Typus. Nur eines unterschied sich etwas, das Marktdorf Simmerath mit einem großen Platz und mehreren Läden für landwirtschaftliche Werkzeuge und Bauerngeräte.

Die Zei war seltsam. Kommandieren tat sie noch wie früher. Aber nur da, wo es nötig war. Geleistet mußte etwas werden. Aber wenn das auch ohne Zwang geschah, ließ sie der persönlichen Willkür und Individualität das Recht.

Sie sprach fast gar nicht, wie immer. Aber sie verstand ausgezeichnet zuzuhören. Fest schauten einen ihre wasserhellen Augen an, als ob sie einem nichts schenken wollten.

Digitized by Google

Auch jetzt ließ sie sich erzählen von Landeskulturen, womit er sich den Winter über viel beschäftigt hatte, von den Bodenverhältnissen der Eifel und ihren Produktionsmöglichkeiten, wenn die Regierung ihr einmal ihr besonderes Interesse zuwenden würde.

Plötzlich faßte sie ihn bei der Hand, ohne ihn anzusehen. Er wandte sich ihr erstaunt zu. Aber es war, als ob nichts geschehen wäre. In ihrem Gesicht war nichts zu lesen. Unverändert schauten ihre wasserhellen Augen ins Weite. Aber seine Hand behielt sie. So gingen sie eine Wegesstunde.

In Montjoie führte sie ihn geradeswegs zum Notar. In dessen Zimmer erklärte sie Rochus mit dürren Worten, daß sie ihm das zehn Morgen große Stück „auf dem schiefen Schuß" zu Eigentum abtrete. Er dürfe es mit ihren Wirtschaftskräften bearbeiten, bis er eigne hätte. Es sei zwar nicht das beste Stück. Im Gegenteil. Ein minderwertiges. Aber er müsse und werde es heben, wie er so viele andre gehoben hätte. Sie wolle ihm nur einen Ansporn geben.

Es war dasselbe Stück, auf dem vor mehr als einem Jahrzehnt die Kinder die ersten gemeinsamen Hirtendienste getan.

Eigner Boden! Rochus überkam es mit starker Gewalt. Eigner Besitz! Er fühlte sich wachsen und seine körperliche Standfestigkeit sich heben, als ob seine Füße sich fester mit dem Boden verbänden. Eigner Herr! Ein stolzes Gefühl wie ein warmer Blutstrom durchfloß seine Brust.

Die Erde ist so unendlich groß und allen Menschen zum Eigentum gegeben. Und doch. Ein Fußbreit eigner Grund berauscht wie Narkose. Als habe man dadurch erst Bürgerrecht auf der Erde gewonnen. Und

Digitized by Google

wenn es zu wenig ist, kann man platonisch sich trösten, daß einem der ganze Grund darunter bis zum Mittelpunkt der Erde zu eigen ist.

Sein Gesicht glänzte. Er drückte der Zei die Hand. Einen kräftigen Händedruck. Er sagte kein Wort des Dankes. Mit der Zei mußte man männlich verfahren.

Diese Art des Dankes gefiel ihr. Kürzer, einfacher und monumentaler hätte sie es auch nicht machen können. Einen Augenblick glänzte ihr Gesicht in fremdem, seltsam schönem Licht. Als ob eine einzige teure Kraft jetzt zum erstenmal aus der alternden Frau heraufgeholt sei. Der edelste, geheimste Kern ihrer Seele war entschleiert. Als ob die Enthüllung sie für einen Augenblick mit magischem Glanze übergösse. Die Zei hatte niemals geliebt. War das die Liebe?

Das Aktenstück war verfaßt. Die Zei unterschrieb. Mit ihrer schwieligen Hand einen kräftigen Namenszug. Lucia Höfer. Als ob es für alle Ewigkeit stehen bleiben sollte.

Die Kunde davon wurde böse aufgenommen. Zwar wurde die Tatsache gedeckt durch die Autorität der Zei. Man redete deshalb nicht laut darüber. Aber im geheimen um so mehr. Jetzt war jede Hoffnung begraben, daß der Störenfried sich anders besänne und in die Welt ginge. Daß er auf die Schikanen reagierte. Man mußte sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß der Aergernisgeber im Lande blieb.

Wehe dem, der Aergernis gibt! Es wäre ihm besser, er wäre nie geboren.

Digitized by Google

21

Und wieder war eine Nacht. Mitternacht war vorüber, als sie zusammenkamen.

Es war Genovevas Namenstag gewesen. Rochus hatte ihr eine Ueberraschung bereitet, indem am Abend auf ein gegebenes Zeichen an allen Enden und Ecken im Hofe bengalische Feuer aufgeleuchtet waren, oben in den Dachfenstern rot und in den Türen und den Kellerfenstern grün. Ein phantastisches, grandioses Schauspiel in der Dunkelheit. Ein Brand Moskaus im kleinen und ungefährlichen. Dazu hatten, es war gerade ein Samstag, vorschriftsmäßig die Kirchenglocken den Sonntag eingeläutet. Die Dunkelheit, das Feuer, die Glocken und die Begeisterung, es hatte eine erhebende Wirkung gegeben.

Als sie dann gemütlich bei einigen Flaschen Wein in der großen Stube saßen, für ganz besonders festliche Veranstaltungen gab es im Steinhof sogar Wein, wovon das Gesinde bis zum letzten Kopf bekam, hörte man Rammeln am Hoftore. Als es geöffnet wurde, rückte schweißtriefend die freiwillige Feuerwehr von Simmerath mit ihrer Spritze an. Sie hatten das rote Feuer über die Ebene leuchten sehen und waren pflichtgemäß und voll brüderlicher Gesinnung angerückt.

Das gab viel Heiterkeit. Die brave Bedeckung der Spritze konnte nicht mehr mit Wein regaliert werden, so viel gab es auch auf dem Steinhofe nicht, aber man legte im Hof ein Faß Bier auf, die Feuerwehr zündete ihre Fackeln an und es gab bei ihrem unheimlichen Licht ein gemütlich-grausiges Trinkfest.

Um Mitternacht war alles getan.

Digitized by Google

Nun waren sie allein. Sonst war alles still und in tiefem Schlaf.

Aber draußen lebte ein gewaltiges Leben. Im Garten, auf den die Fenster gingen, blühten die schweren Nachtblumen. Die niedrige Masse des Rhododendronstrauches mit den dicken dunkelgrünen Blättern stand breit und ruhig da. Feierlich lagen die dunkeln violetten Blüten darauf. Ein betäubender Duft stieg aus ihnen auf wie violette Wohlgerüche, die in einem orientalischen Palast von großen metallenen Tellern dampfen. Kosend strich ein Lufthauch durch die Bäume. Zum Brechen schwer hingen die Zweige. Beladen waren die Aeste. Ueppig reifer Sommer!

Der Mond schien nicht. Dadurch war es doppelt heiß und schwül. Sein weißer Schein ist kühl und unbewußt geht sein silberner Glanz in Vorstellung und Empfindung als Kälte über, wenn es auch noch so heiß ist. Nur die Sterne schienen. Und sie zwinkerten so frivol bedeutsam.

Ein dunkles Drängen und Stoßen war im Luftreich, aber unhörbar und körperlos, und es wogte so geheimnisbeladen umher, wie wenn die Keime des kommenden Lebens, die Geister des Ungeborenen sich vor der Pforte des Daseins stießen und drängten wie Bettler vor einer gastfreundlichen Tür. Wie mit elektrischer Kraft war jedes Ding, jeder körperlose Punkt des Luftraums mit Lebensenergie geladen. Es drängte und vibrierte der Raum wie zitternde Luft über dem Ofen, und unter der Oberfläche der Dinge konnte man die Säfte des Lebens tropfen hören.

In diese Wonne der Sommernacht waren sie mit starken Stricken gefesselt. Wie unzerreißbare Netze, die man in Indien den Raubtieren legt, hatte die

Digitized by Google

Sommernacht ihren Zauber und Bann ausgespannt und sie wollte sich verpflichten, das stärkste Raubtier des Charakters zu fangen.

Es lebe die Jugend! Es lebe der Wein!

Solche Augenblicke betrügen. Eine solche Gegenwart spielt sich auf als die Summe der Zukunft. Ein solcher Moment als der Extrakt eines ganzen Menschenlebens. Sie verführen, die Zukunft zu vergessen und die Verantwortung und die Reue. Sie verleiten, nur sie zu leben, zu genießen und nichts andres zu denken. Als ob sie ewig lange währten und nach ihnen die Zeit aufhöre.

Die Körper zitterten und das Blut wallte siedend auf wie die Quellen und Bäche, die heiß werden und springen, wenn ein vulkanisches Erdbeben ein Land erschüttert.

Die satte Reife der Sommernacht war um sie und in ihnen eine angenehme Süßigkeit, eine behäbige Lust bis in die äußersten Glieder. Ihre Augen sahen sie wie in eine Wolke getaucht dämmernd verschwimmen, und ihre Nasenflügel waren gebläht, als könnten sie nicht gierig genug das süßherbe Aroma der Körper verschlingen. Leicht rieb sich Haut an Haut zu einem feinen, angenehmen Gefühl, und breit und wüst saßen die Lippen auf dem Fleische. Das Küssen war fast ein Lecken geworden, wie es verliebte Tiere tun.

„Wüst," sagte er mit einem Male. Es war ein fremder Laut.

Sie erwiderte nichts. Voll und schwer ging ihr Atem.

Es war still. Gerade vor dem Ausschnitt des Fensters hing jetzt eine einzige schwere Wolke am Himmel wie ein dunkler, brütender Gedanke über der Welt.

Digitized by Google

Sie lag mit geschlossenen Augen an seiner Schulter. Sie sahen sich nicht.

Nach einer Weile fragte er: „Halten wir an unserm Vorsatz?“ Er hatte leise gesprochen, als ob er sich selber nicht hören dürfe. Als sei etwas in ihm, vor dem er sich schämen müsse, wenn es ihn hörte.

Draußen stand gerade der leise Lufthauch still. Als hielte der Wind den Atem an.

Und in der Stille hörte er leise: „Ich ... ich ... Was meinst du?“

„Ich wollte dich ja gerade hören.“

„Ich ...“ hauchte es.

„Ja, sag du's!“

„Sag du's!“ hauchte es wieder und aufgeregter.

Nach einer Weile sagte er dann: „Ich meine, daß es schwer ist.“

„Ich auch.“

„Sehr schwer.“

„Ja! ja! ja!“ kam es zurück. Das war fast kein Laut mehr. Röcheln war es fast.

„Ueberaus schwer.“

Nun antwortete es nichts mehr. Schwer und voll ging der Atem.

Jetzt sprachen sie nicht mehr. Sie schauten ins Leere hinaus und fühlten sich von der Süßigkeit durchströmt. Als ob ihr Blut süß geworden wäre.

Alle Dinge waren so anders. So gefestigt, so schwer, so gegenwärtig. So ähnlich und verwandt auch mit dem Fühlen ihrer Seelen, als ob die Gegenstände auf einmal die deutsche Sprache verständen und gehört hätten, was gesagt worden war. Und doch wieder so fremd, als ob sie plötzlich wieder eine andre Nationalität angenommen hätten.

Digitized by Google

Die jungen Menschen fühlten den Sturm in ihre Herzen verlegt. Ihr Vorsatz schien wankend zu werden. Sie hatten das grüne, schattenkühle Eiland der Seligen irgendwo im blauen Meer verlassen und waren auf eine seeumbrandete Insel ausgewandert. Wie auf die Insel des Aeolus. Noch waren die Winde und Stürme der Lust und Leidenschaft in ihren Herzen wie in der Höhle des Königs in Schläuchen gefangen. Noch war ihr großer Vorsatz nicht seines Wächteramtes entsetzt. Aber wenn sie sie frevelnder Hand öffnen werden, werden die Stürme entfesselt brausen und das schwanenweiße, auf dem ruhigen blauen Meer segelnde Schifflein ihres Glückes fassen und umherwerfen, und wenn das Geschick nicht übermäßig günstig ist, es zerschellen oder ersäufen.

In dieser Nacht gingen sie unentschieden auseinander. —

Am folgenden Tage gab es eine große Arbeit, auf die er sich lange gefreut hatte.

Unten im Ruhrtale stand ein halbverfallenes Haus, Gemeindeeigentum und im Sommer als Schafstall benutzt. Ehemals war ein Mühlbetrieb darin gewesen. Aber da die Ruhr auf einmal ihren Lauf verändert hatte, wurde sie aufgegeben, weil der Besitzer vor dem Ruin stand und die Kosten für eine neue Wasserzuführung nicht aufbringen konnte. Sie kam an die Gemeinde und zerfiel, weil man nichts dafür aufwenden wollte.

Rochus hatte eines Sommersonntags auf einem Morgenstreifzug mit Genoveva durch das Tal die Mühle getroffen. Es war ein wundervoller Erdwinkel. Sie war stark verwachsen, Beerensträuche umrankten sie wie die Rosen die Burg Dornröschens.

Digitized by Google

Sie hatten sich eine Mittag bereitet aus mitgebrachten Butterbroten und Beeren und waren den ganzen Tag dort geblieben. Sie hatten unter dem noch unversehrten Raddach gesessen, geschützt hinter einer hohen Hecke von früchtetragenden Beerensträuchern. In einer dornigen Festung der Liebe, hatte er lachend gesagt, und einen ganz besondern Kuß als Dank für die treffende Bezeichnung geerntet. Die Morgensonne hatte geleuchtet und geblitzt, der Fluß hatte gerauscht, oben im Tannenwald hatte es geheimnisvoll geraunt, eine zutrauliche Amsel hatte bei ihnen unter dem Dache gesessen und mit einer andern am Waldrand ein schmelzendes Liebesduett gesungen. Draußen stand die Sonne so hoch, so hell und von so überwältigendem Glanz, als schauten sie durch ein Loch in der Himmelsdecke mitten hinein in die Herrlichkeit Gottes. Mehr wußten sie nicht, was den Morgen geschehen.

Nachmittag, als es heiß war, legte sich Genoveva in dem verwachsenen Gemäuer etwas zur Ruhe nieder. Rochus untersuchte unterdessen die Mühle, fand das Rad noch wegen seines geschützten, trockenen Standes unversehrt. Auch die Radwelle war gesund. Nur an den Mühlkasten fehlten einige Bretter und andre waren morsch. Und was die Hauptsache war, die Niedermendiger Mahlsteine waren noch unberührt und hingen fest in ihrem Gestänge. Nur mit dem Dach, dem Boden, den Tür- und Fensterschlüssen sah es traurig aus. Aber es bedurfte nur geringen Aufwandes, um die Mühle wieder instand zu setzen, denn das Herz, Rad und Mahlkasten, war gesund.

Als er zurückkam, fand er Genoveva unter den Dornen in tiefem Schlaf. Ein Bündel Sonnenstrahlen streifte vergoldend durch ihr braunes, krauses Haar,

Digitized by Google

daß es wie ein Heiligenschein den Kopf umleuchtete Ihr Kleid war gestrafft und ihre runden Brüste hoben und senkten sich in regelmäßigem Wechsel über der atmenden Lunge. Er hatte sie nicht aufzuwecken gewagt, das Bild des schlafenden jungen Weibes war zu schön gewesen.

Wohl eine Stunde hatte er stillgesessen, da küßte er sie sanft auf den Mund. Sie wachte erschrocken auf, sah ihn im ersten Augenblicke groß und fremd an wie einen unbekannten Mann, der sie überfallen. Dann war sie wach, warf ihre Arme um seinen Hals und zog ihn zu sich nieder ins kühle grüne Gras. Der Küsse waren unzählige. Zwischendurch lachte er und sagte das eine oder andre Mal: „Dornröschen."

Auch der Nachmittag war vergangen, viel zu schnell, und der Abend war gekommen, viel zu früh. Dann waren sie still den Tannenwald hinaufgestiegen nach Haus.

Aber mit ihrem Besuche war die Poesie und Romantik der Mühle dem Untergang verfallen. Es tat ihnen sehr weh, aber das andre ging doch vor.

Dem Gemeinderat hatte Rochus in einer Eingabe vorgeschlagen, die Mühle wieder instand zu setzen, einen Kanal für die Wasserzufuhr zu graben und das Morsche und Verfaulte zu ersetzen. Er hatte einen Kostenanschlag ausgearbeitet. Die Gelder beliefen sich auf 2400 Mark. Es sollte eine Gemeindemühle werden, was man um so eher tun dürfe, als es keinen Müller im Dorfe gäbe. Das Getreide des Dorfes sollte zum Selbstkostenpreis gemahlen und die Zinsen des kleinen aufzuwendenden Kapitals gedeckt werden aus den Einnahmen des etwas höheren Tarifs für die Nachbardörfer.

Digitized by Google

Der Vorschlag wurde abgelehnt, obgleich der Bürgermeister ihn freudig befürwortete. Vielleicht wenn er von einem andern gekommen wäre. Aber so! Einzelne munkelten, der schon alternde Bürgermeister müsse mit ihm im Einvernehmen stehen, daß Rochus nach ihm das Amt erhalte.

Aber Rochus hatte der Gedanke einmal erwärmt. Er erbot sich in einer neuen Eingabe, die Wasserzufuhr, das Graben des Kanals, den Bau einer kleinen Wehr und die Schleuseneinrichtung selber auf eigne Rechnung anzulegen ohne Gegenleistung.

Auch diesmal wäre der Vorschlag gefallen, wenn nicht Christine Tommes die Dummheit begangen, die gemunkelte Vermutung laut werden zu lassen. Da aber zog der Bürgermeister entrüstet andre Saiten auf, und wenn man ihm nicht ein Mißtrauensvotum aussprechen wollte, mußte man die noch verbleibende Summe bewilligen.

Zwar jammerte nach dem Bekanntwerden des Beschlusses der Schäfer wegen des weiten Weges, wenn er die Schafe allabendlich nach Hause bringen mußte, Tömmesjes Paulus wegen der Konkurrenz, die die Mühle dem Schwager seiner Frau in Hammer machen werde, aber das Werk kam zustande.

Rochus' kleine Kerntruppe hatte durch Einberufungen zum Militär mehrmalige Veränderung erfahren. Aber er hatte doch vier Mann zusammen. Er selber war vom Militärdienst befreit worden wegen eines Fehlers im Ohr, der ihn aber nicht weiter störte.

Es war am Tage nach der heißen Sommernacht. Rochus mit den Seinen arbeitete am Kanal, Genoveva, die Zei mit einigen Mägden an dem Dornengesträuch.

Digitized by Google

Rochus hatte einen Arbeiter namens Wüst, ein dazulande ziemlich geläufiger Name. Wie war es? Gefiel ihm der Name so besonders oder löste er ihm eine andre Vorstellung aus, alle Augenblicke schallte der Name Wüst durch das Tal: der Gerufene mußte springen wie ein Rekrut und fragte sich im stillen, wodurch er es sich denn zugezogen habe, daß er so scharf hergenommen würde. Als er ihn zum ersten Male rief, sah er Genoveva an der Mühle zusammenzucken; also auch bei ihr löste sich dieselbe Vorstellung aus. Und Wüst! Wüst! schallte es durch das Tal. Wie der Knall von Schüssen brachen sich die Laute an den Wänden.

Er hatte ein kleines graues Elend, ein leibliches und moralisches. Der ungewohnte Weingenuß hatte seine Kräfte angestrengt und auf Rechnung des Weines zusammen mit der Schwüle der Nacht war auch die sinnliche Verirrung zu setzen. Er erinnerte sich jetzt der einzigen und einzig kurzen Rede seines toten Vaters, auch des guten Pastors, der ihn in gleicher Absicht und am gleichen Tage vor Bacchus und Venus gewarnt.

Auf dieses Werk hatte er sich so gefreut. Diese Arbeit machte ihn so glücklich. Es war doch das Ideal der Arbeit, die um ihrer selbst willen arbeitet, nicht um Lohn. Es war Arbeit an einem Werk, für die er im besten Falle keinen Undank ernten würde. Diese kleine „brotlose" Arbeit hatte so etwas Erhebendes. Nur die Kraft der Arme, die sich betätigen und im Betätigen wachsen will, bewegte sie; nur der ideale Kummer, wertvolle Kräfte der Natur brachliegen zu sehen, hatte sie eingegeben. Nur der edle Wunsch, zum Besten eines kleinen Teiles der Menschen zu arbeiten

Digitized by Google

und ihr Dasein in etwas zu fördern, befeuerte sie. Aber wie eine häßliche Spinne kroch ihm die Erinnerung an die wilde Stunde über sein geliebtes Werk.

Seit er seine Hoffnungen nicht mehr so sehr im unkontrollierbaren Jenseits suchte, liebte er das Diesseits um so mehr, arbeitete und lebte er um so mehr, um von seinem Dasein doch etwas zu haben. Er verstand, daß die Frömmigkeit faul machen könne. Er liebte dieses Leben um seiner selbst willen, er liebte es doppelt, wenn er sich darin betätigen konnte. Er war in Harmonie mit der stets werktägigen Natur, wenn er sich rühren, schaffen konnte. Es war ein wohltuender Ausgleich zwischen seinem inneren Drang und der außen wirkenden Kraft in den Dingen, wenn er arbeiten konnte. Arbeiten! Wie liebte er dieses Wort! Arbeiten! Und besonders an einem so gemeinnützigen Werk! Arbeiten an einem kleinen Kulturwerk! Wie liebte er das Wort Kultur! Da kroch wieder die häßliche Spinne über sein Werk und nahm ihm die Freude.

„Wüst!" rief er durch das Tal.

Wieder sah er Genoveva zusammenzucken und sich um so heftiger auf ihre Arbeit werfen.

„Wüst! Wüst! Wüst!" rief er hintereinander. Es bereitete ihm Schmerz und Wollust, das Wort recht oft zu hören. Es machte ihm süßes Weh, wie wenn man sich einen Schwär öffnet und ihn auspreßt.

Und als der Knecht gehetzt gerannt kam und atemlos nach dem Befehle fragte, wußte er ihm nichts zu sagen. Verlegen schickte er ihn zurück, und traurig ging der Knecht. Er wußte nicht, warum er zum besten gehalten werde.

Er erinnerte sich, wie ihm der Speichel im Munde

Digitized by Google

zusammengelaufen war. Wie heiß seine Haut und wie feucht seine Hände gewesen waren. Wie sich der Schweiß ihm aus allen Poren gepreßt und wie die Lohe seines eignen Atems ihn umflammt hatte. Es war demütigend.

Und dann erinnerte er sich ihrer hingegebenen, aufgelösten Lage. Er gedachte der verlangenden, verschwimmenden Dämmerung ihrer Augen, der süßen Glut ihres Atems und o! des Schlürfens ihrer Lippen und des Lechzens ihrer Zunge. Das war noch demütigender.

Als er die Frauen zur Radlaube sich wenden sah, ließ er seinen Kanal im Stich und stürzte hinzu. Und nun rissen sie beide, er und Genoveva, in wilder Wut „die dornige Festung der Liebe" auseinander.

„Die dornige Festung der Liebe", sagte er. Aber es war nur ein Knurren zwischen seinen Zähnen geworden.

Genoveva arbeitete und schämte sich. Und sie war ergreifend schön in ihrer Scham. Das erglühte Gesicht, die Bescheidenheit der Augen und der bittende Zug um den Mund. Die Scham war ihr ein schönes Kleid.

Die Abendglocken klangen ins Tal. Da war das Werk getan. Unten war es schon schattig und kühl, nur die Berghöhen flammten im Abendrot. Da war das Werk getan. Das Rad fing langsam an, sich zu bewegen, langsam, als brauche es Zeit zum Erwachen wie alle Dinge in Dornröschens Burg. In den Mühlkasten fing es vorsichtig an zu klappern. Die Naturkraft war wieder dienstbar gemacht.

Aber er empfand nur halbe Freude. Die Zei stand neben ihm und sah ihn erhöhten Gesichts und

Digitized by Google

mit seltsam fragendem Ausdruck an. Die Zei war glücklich.

Er verstand sie nicht. Da ging sie ernüchtert fort.

Während das Angelus in dem benachbarten Einrur läutete, die Knechte ihre Mützen zogen, die Mägde niederknieten und sie den Abendgruß beteten, standen Rochus und Genoveva wortlos am Rade.

Da faßte sie seine Hand und sagte, während ihr Gesicht wieder ruhig war: „Erfahrungen, Rochus! Muß die Schülerin den Lehrer belehren?"

„Ja, Erfahrungen," sagte er langsam. Er heiterte sich auf wie ein nebliger Tag, wenn die Sonne steigt. Dem Ereignis der Nacht war ein Wert gegeben.

„Wüst!" rief die Zei den Knecht an. Man war am Zusammenpacken.

Sie senkten den Kopf. Demütig. Er hielt sich für die Schuld. Er glaubte, ja und er wünschte, sie sei die Stärkere. Sie war ja sein alles.

„Wenn es mich wieder einmal überfällt," bat er, „dann sag' zu mir: Hieronymus Wüst."

Da sagte sie leise: „Wenn ich es aber selber vergesse?"

Da ging er niedergeschlagen fort.

22

Es war ein wochenlanger Kampf. Sie mieden sich. Es lag etwas Feindliches zwischen ihnen. Die Sinnlichkeit, die sie zusammenriß, wenn sie trunken waren, trennte sie, wenn sie vernünftig waren. Darum mieden sie sich lieber für alle Fälle. Die Kraft, welcher die größte Macht zu verbinden gegeben ist, jetzt trennte sie.

Dann kamen sie wieder einmal zusammen. Jeder

Digitized by Google

war nicht mit sich selber zurechtgekommen und hatte den andern hören wollen. Aber sie sprachen doch nicht davon.

Es war eine unfreudige Nacht. Etwas Ungelöstes lag zwischen ihnen. Es war ein Unbehagen, wie es ungenügend verdaute Speise bereitet.

Diese Nacht vergaßen sie lieber. Sie war ihnen eine unliebsame Erinnerung. Sie war so öd und leer gewesen. Um so mehr, als man an derselben Stelle so Herrliches gewohnt war. Es war, wie wenn man einen großen, feierlichen Festsaal, in dem tausend Lichtkörper hängen und ihr Licht in den Spiegeln verdoppeln, durch einige dürftige Kerzen erleuchtet. In den Ecken lauert Unbehagen und Finsternis.

Sie pendelten noch zwischen den Extremen Mönchtum und Schwelgerei.

Auch seine Leistungsfähigkeit nahm ab. Eine gewisse Gleichgültigkeit überfiel ihn. Die wichtigste Frage seines Lebens schien sich nicht lösen zu lassen. Eine gewisse verzweifelnde Stimmung kam über ihn, als müsse er sich in das eine oder das andre ergeben. Und es erschien ihm beides nicht richtig. Aber er konnte das Richtige ja nicht finden.

Die Wollust nicht, nein, sie verrohte. Und was die Hauptsache war, sie betrog. Sie war eine süße Lüge. Der Augenblick ist immer nur ein Jetzt, und die Zukunft ist das am sorgsamsten zu behütende Besitztum des Menschen. Was bedeutet es, einen Berg aus einer Ebene aufschütten zu wollen, wenn daneben ein Tal entstehen muß? Was bedeutet es, heute die Seele aufjubeln zu lassen in Wonne und Daseinsfreude und sie morgen ernüchtert schleichen zu sehen? Morgen ist auch ein Tag!

Digitized by Google

Er traf sie auf dem Hofe. Sie ging gedankenvoll. „Morgen ist auch ein Tag," sagte er unvermittelt und ohne Erklärung.

Sie verstand ihn. Sie hatte über dasselbe nachgedacht. Das war ein festes Wort. Sie nickte freudig und ging weiter.

Auch die unbedingte Keuschheit war es nicht. Sie legte die größte, ungeheuerste Kraft des ewig sich erneuernden Weltalls brach. Sie tötete das Leben, dieses große, schöne, liebe Leben. Sie war ein Mord am Leben. Sie war die Sünde, welche den Tod zum Sieger macht. Sie war im wahren Sinne die Todsünde.

„Weißt du es?" fragte Rochus Genoveva im Vorbeigehen in der Küche.

„Nein," sagte sie. „Aber ich suche." Sie verstanden sich immer bei denselben Gedanken.

Die Erlösung brachte der Zufall. Der Zufall ist auch oft das Hilfreichste von allen.

Es war zu gleicher Zeit, daß zwei Kühe, „der Prinz" und „die Maiblume", stierisch wurden und „ankamen". Sie sahen bei „dem Prinzen", die sonst so still und vernünftig war, den wilden, unbezähmbaren Drang, der sie dem Manne entgegenwarf. Sie sahen die erhebende Großartigkeit, wie die unheimliche Kraft die mächtigen Tiere bewegte auf dieses eine Beginnen und zwang auf diesen einen Punkt. Solche Augenblicke sind geeignet, die Schauer der Daseinskräfte zu fühlen. Sie sind auch geeignet, den Menschen die Demut zu lehren, wenn er sieht, wie die Natur die männlichen und weiblichen Kräfte zusammenreißt, nur damit sie selber fortbestehe, die echte christliche Demut, wenn er sich erschauernd beugt vor dieser be-

Digitized by Google

ständigen Schöpfung. Ein unermüdlicher Schöpfergott ist diese fürchterliche Kraft. Die Natur, die große Unbekannte, spricht ihr allmächtiges „Werde".

Und es ward.

Und in dem Augenblicke der drei Worte sprach sie wieder tausendmal ihr unendliches „Werde".

Und millionenfach ward es wieder!

Hoch auf richtete sich der mächtige Stier. Still und zitternd stand „der Prinz". Eine tiefe Andacht herrschte im Stalle. Es war feierlich still. Nur das Stöhnen der Tiere.

Die Knechte und Mägde standen an den Wänden zur Hilfeleistung bereit. Hochrot war aller Gesicht. Aber niemand sagte ein frivoles Wort. Es war feierliche, gottesdienstliche Andacht im Stalle. Wie in der Kirche an hohen Festtagen.

Hochrot war aller Gesicht. Alle schauten gerade aus. Niemand sah den andern an. Sie schämten sich und sie fürchteten sich. Männer und Weiber zitterten voreinander. Nur Rochus und Genoveva sahen sich einmal leuchtend an. Sie ahnten!

Und dann, als die Maiblume „ankam". Wie die große Kuh das zarte Kälbchen leckte und leckte und ihm nicht genug ihre mütterliche Liebe ausdrücken konnte. Freier bewegten sich die hilfeleistenden Knechte und Mägde. Der Vorgang war nicht so großartig schauerlich wie jenes Schauspiel. Er war ergreifend intim. Während sich bei jenem die Männer mehr am Orte fühlten, waren es jetzt begreiflicherweise die Weiber.

Jetzt war ein Gedanke angebohrt, von dem sie hofften, daß in ihm sich die Wahrheit berge. Daß er die Erlösung aus dem Irrsal bringe. Darum traten sie sich wieder einmal hoffnungsvoll entgegen.

Digitized by Google

Die Kuckuck verkündete die Mitternacht. Und während alles schlief, rief sie zwei Menschen zum Leben auf.

Er trat auf den Kornboden. Aber die Kammer war leer. Und während er sich noch umschaute, ob sie ihm nicht einen Scherz spiele und sich hinter den Säcken verborgen habe, sah er auf ihrem gewohnten Platz ein Päckchen liegen, das aus vielen weißen Taschentüchern zusammengebunden war. Und als er es geöffnet, fand er einen Schlüssel darin und einen Zettel mit der Aufschrift: „Ich will dir den Schlüssel des Himmelreiches geben."

Ein Streichholz war aufgeflammt, und er hatte ihn gelesen. Er hatte verstanden. Er trat zur Tür, öffnete sie leise und war in Genovevas Stübchen. Sie lag in ihrem schmalen Bett, im weißen Nachtkleid, mit gelösten Haaren.

Sie stellte sich schlafend, aber sie konnte das Lachen nicht bewältigen.

„Hier bin ich, Veva," sagte er froh.

Sie schlief, ihre Augen waren geschlossen und der Schalk lachte.

„Wovon träumst du denn, holdes Mädchen, daß du so glücklich lachst?"

Und schlafend und mit geschlossenen Augen sagte sie: „Ich träume von einem Prinzen, der zu mir kommen wird diese Nacht."

„So? Ein Prinz von Geblüt?" fragte er.

„Vom edelsten Geblüt," erwiderte sie im Traum. „Er ist mein König. Er besitzt mich doch ganz."

„Das will ich hoffen," sagte er scherzhaft drohend. „Wie heißt er denn, holdes Mädchen, von dem du träumst?"

Digitized by Google

„Geh fort! Geh fort, du garstiger Bursche, daß du ihn mir nicht vertreibst!"

„Wann kommt er denn, holdes Mädchen? Wie sieht er aus? Wie lange bleibt er?"

Er wartete eine Weile auf Antwort. Sie schlief und lachte.

Da träumte sie: Dornröschen! Dornröschen!

Nun verstand er ihren Schlaf. Er küßte sie sanft auf die Augen und den Mund.

In unterdrücktem Jubel schlang sie die Arme um seinen Hals, küßte ihn stürmisch und ausgelassen und sah ihn dazwischen mit großen neugierigen Augen an, als sähe sie ihn zum ersten Male.

Aber der Schalk saß ihr noch im Herzen. Sie hatte Gefallen daran gefunden, ihn etwas hinzuhalten, wie es Frauen gerne tun. Sie schlief und träumte und lachte wieder.

Sein Blick ruhte liebevoll auf ihrer Gestalt. Der weiße Mondstrahl glitt über das Mädchenbett. Dann fragte er: „Schläfst du, Veva?"

Ihre Lippen murmelten, als spräche sie mit jemand im Traum.

„Dann will ich gehen, Veva, und dich nicht stören!"

Wie fuhr sie da auf! Die Angst war in ihren Augen. Sie wäre fast aus dem Bett gestürzt, als sie sich um ihn warf und ihre Arme ihn umstrickten. Ihr Nachtkleid hatte sich geöffnet, und der Mond erleuchtete ihre jungfräulichen Brüste wie die Morgensonne die Gipfel der Berge.

„Willst du wohl hier bleiben, du Böser! Ihr Männer seid doch grausam, ein armes unschuldiges Mädchen im Stiche zu lassen! Wenn du gehst, rufe ich das Haus um Hilfe zusammen," lachte sie wieder.

Digitized by Google

Es war so schön. Das Stübchen war nur weißlichgrün getüncht, aber sauber und klar wie eine Kinderseele. Der Boden war rein gescheuert, der Tisch und das Bett schneeweiß gedeckt. Dazwischen einige lebende grüne Topfpflanzen. Einige blaue, gelbe und rote Blumen. Einfach und herb. Das Kämmerlein war jungfräulich und herb wie seine Bewohnerin.

Er saß vor ihrem Bett. Es war eng und knapp und eine breite Behaglichkeit verbietend wie der Begriff der Keuschheit selbst.

Der Mondschein strich leise mit seiner bleichen Hand über die Wände und schrieb unhörbar seine Zeichen. Unverständlich, wie wenn ein Taubstummer einem Glücklichen, der die Zeichensprache nicht kennt, seinen Schmerz klagt. Was für ein Leid mag er haben, der arme Mond!

Sein Haupt lag an ihrer Brust. Ihre Hand strich sanft über sein Haar, das von einer seltsamen gefügigen Weichheit war bei einem Manne von solcher Bestimmtheit und Kraft; als ob es unter ihrer Hand so weich geworden wäre.

Es war so still, daß man im Mond die Bächlein hätte rauschen hören können, wenn auf dem Mond noch Wasser wäre.

Statt einer liebkosenden Zärtlichkeit sagte sie leise: „Morgen ist auch ein Tag!"

Damit war das Siegel gebrochen, das Thema der Nacht angeschnitten. Er freute sich, daß sie das festgeprägte, vielumfassende Wort so behalten und verstanden hatte.

„Liegt darin eine Erlösung, Veva?"

„Jawohl, eine Erlösung!"

„Eine Erlösung von der Wollust?"

Digitized by Google

„Jawohl von der . . ." Sie murmelte nur noch. Sie sprach nicht gern solche Worte aus.

„Bedürfen wir einer Erlösung, Veva?"

Und statt einer Antwort barg sie wie schamerfüllt ihren Kopf in den Schatten, den sein Körper im Mondlicht auf ihr Bett warf.

„Dann erlösen wir uns!" sagte er.

„Ja! ja! ja!" erwiderte sie leidenschaftlich aus dem Schatten.

„Daß wir uns erlösen müssen, ist klar. Und wir müssen uns selbst unser Erlöser sein. Eine Erlösung, die ein andrer leistet, ist ein Unding, ebenso wie ein andrer nicht für mich genesen kann. Aber diese Erlösung ist auch die schwerste. Es ist leichter, einen andern für sich den Tod erleiden zu lassen, als einmal seinen Zorn zu überwinden."

Er schwieg und sah auf einen Punkt hin, als ob er im Nachdenken sei. Die Stille horchte. Genoveva rührte sich nicht. Nur leise strich sie ihm über die Stirn, wie um den Gedanken, die kommen sollten, den Weg zu ebnen.

„Die Lust ist kein Ungeheuer. Sie ist nur eine Riesenkraft, die der größten Lebenstaten fähig ist. Aber sie muß behütet werden wie das Feuer. Sie kann die besten Menschen und die größten Talente zu Asche und Schlacke verbrennen. Die Erlösung liegt nicht in der Ertötung, sondern in der Erziehung zur Würde der Freiheit.

„Wir Menschen sind niemals Menschen, wie das Tier meistens Tier ist, sondern immer Mann und Weib. In unsre Hände ist immer eine Kraft gegeben, die dem Tiere nur für Zeiten verliehen ist. Vertrauensvoll ist sie uns in die Hände gegeben und

Digitized by Google

darum sind wir die Krone der Schöpfung, weil uns die Freiheit des Handelns gegeben ist. Wir sind geehrt, wie der Soldat vor dem Bürger geehrt ist, indem man ihm in jedem Augenblicke eine Waffe vertraut. Benutzt er die Waffe am unrechten Ort, so ist er ein Unwürdiger und soll ausgestoßen werden aus der Gemeinschaft der Bewaffneten. Das ist die Ehre des Soldaten."

Wieder schwieg er und sah ins Weite, als suche er dort Gedanken. Die Nacht ging leise durchs Zimmer, als schritte sie auf Filz, wie die Dienerin in einer Stube, wo ein Kind geboren wird. Hier wurden Gedanken geboren, darum schritt die Nacht auf Filz.

Der Mondschein huschte noch leiser. Die Stille hielt den Atem an.

Er sah ins Leere. Genoveva richtete sich auf. Er merkte es nicht.

Sie bot ihm den Mund zu einem leisen Kuß, wie man einem Redner einen Becher Wein auf die Tribüne zur Erquickung reicht. Da redete er weiter:

„Hat Tolstoi recht, Veva?"

„Nein, ich glaube . . . ich meine nein."

„Und warum nicht, Veva?"

Und sie legte die Arme um seinen Hals, zog sein Gesicht an das ihre, das heiß war, und flüsterte: „Mutter . . . ich glaube . . . Mutter zu sein ist schön."

Und er ließ für einen Augenblick das beschämte Mädchen in seinem Schatten und in seinen Armen sich verbergen.

„Ich glaube, er hat nicht darin recht, daß er dem Leben das Ziel setzen will, sich aufhören zu machen.

Digitized by Google

Die unbedingte Keuschheit ist der Tod des Lebens, und ich meine, das Leben kann nicht seinen Tod wollen. Der Drang zum Leben, die Erhaltung des Daseins, die Furcht vor der Vernichtung, das ist eine der größten Triebkräfte der Natur. Wenn wir die Hoffnung des Kranken, die Angst des Ertrinkenden sehen, der sich sogar an einen Strohhalm anklammern soll, wenn wir den Kampf um Leben und Nahrung unter den Tieren, die Sehnsucht nach dem lebendigen Licht unter den Pflanzen, kurz den Kampf ums Dasein sehen, dann können wir nicht glauben, daß der Tod unser Ziel ist. Deshalb glauben wir an die Unsterblichkeit der Seele, weil uns vor der Auflösung ins Nichts graut. Wir können die Unsterblichkeit nicht beweisen, aber ich meine, die Tatsache des Glaubens ist ein Beweis für seine Begründung. Daß es dem Leben natürlich ist, sein Fortbestehen zu wollen und zu erkämpfen, darin liegt wenigstens eine große Wahrscheinlichkeit, daß es ihm auch natürlich sei, fortzubestehen. Freilich, beweisen können wir das nicht."

„Du sprichst wie ein Prophet," sagte sie staunend.

Er lächelte und sah sie klaren Auges an. Dann sagte er: „Ein solches Gesetz finden ist nicht schwer. Aber es halten! Und daß ich es erfinde, verdanke ich zur Hälfte dir. Wenn du ein heißes Weib wärest, das nur sich selbst und den Augenblick liebt, ich würde mich nicht vom Banne haben befreien können. Wenn du mich mit der süßen Fackel angesteckt hättest, mir würde das Haus über dem Kopfe lichterloh brennen. Jetzt bist du mit dem milden, wohlbehüteten Licht deiner Liebe zu mir getreten, und in seinem sanften Schein erkenne ich die Dinge, die mir vorher in Finsternis gekleidet waren. Weil du mir Zeit läßt,

Digitized by Google

sie zu erkennen und geduldig lange warteſt, bis ich ſie erfaßt, weil du mir meinen Kopf nicht anbrennſt, wie eine Fackel ſich an der andern entzündet, deshalb haſt auch du daran teil und deshalb verdanke ich dir die Hälfte."

Dankbar ruhte ſein Auge auf ihr und dankbar umfaßten ihre Augen ihn. Sie war ſo ſtolz auf ihn und ſo glücklich, ihm geholfen zu haben.

„Das iſt das Große in der Liebe zweier Menſchen, daß ſie ſich gegenſeitig fördern. Nicht daß ſie ſich einer dem andern Lüſte bereiten, ſondern daß einer dem andern hilft auf dem Wege zur Höhe, daß der eine für den andern ſieht, wenn ſeine Wachſamkeit einſchläft, daß der andre dieſen trägt, wenn ſeine Beine erlahmen. Es iſt wie die deutſche Heldenſage von Walter und Hildegunde. Während ſie in der Höhle ſitzt, ſchützt er ſie und kämpft für ſie, und ſie wacht für ihn, während er ruht und ſchläft. Eines muß immer wachen, und der Erzählung vom Teufel, der immer umhergeht, liegt ein echter Kern zugrunde.

„Es iſt nichts um die Luſt der Kreaturen. Haſt du je geſehen, wen ſie befriedigt? Wen ſie ergötzt, wohl, aber nicht, wen ſie befriedigt. Wem ſie jenen feſten Bodenſatz gibt an ſtiller Freude, die eine der größten Kräfte des Lebens iſt? Verſchanzen wir uns und unſre animaliſche Annehmlichkeit nicht hinter einem Naturgebot. Damit will die Natur nicht uns, ſondern ſich ſelbſt. Zwar iſt das die Weisheit der Alten, der Erfahrung. Aber nutzen wir, was ſo viele vor und für uns erfahren haben, worüber ſie ſo ehrlich und offen ſchreiben. Sie iſt edel, dieſe Offenheit. Das iſt ja die Berufung der Schriftſteller, zu leiden und zu erfahren, daß ihre Erfahrungen, in klare

Digitized by Google

Form gefaßt, Allgemeingut der Menschen werden; daß diesen dergleichen erspart bleiben möge und sie sich damit bereichern und auf ihnen stehend emporsteigen zur Höhe. Dann mag man die Schriftsteller als überschrittene Stufen vergessen.

„Und dann verstehen wir jetzt den oder mindestens einen Sinn der tiefen Worte jenes großen, herrlichen Juden: ‚Wahrlich, wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, ihr werdet nicht in das Himmelreich eingehen.' Darum ist die Kinderzeit ein Himmelreich, weil sie das stille, wunschlose Genügen mit der Sonne des Tags und den Sternen der Nacht und den Blumen des Feldes hat. Dasein ist der Inhalt ihres Glückes, ohne Furcht vor dem Untergang, ohne Drang nach Genuß, ohne Trieb nach Steigerung. Freude des bloßen Daseins, wie wir es sehen bei den Vögeln der Luft und den Pflanzen der Erde. Nur das Gefühl, daß, nicht was man ist, das kindliche Allgefühl. Das Fühlen mit der Natur, die das Fühlen mit Gott ist, der in ihr und sie selber ist, das ist die Seligpreisung der Kindheit. So wie wir trotz allem es erfahren haben, trotz allem.

„Nach einiger Zeit werden wir uns aneinander gewöhnt haben. Wir werden uns ganz kennen, der Reiz des Neuen und Unbekannten wird verschwinden. Das Stürmische wird nachlassen und wir werden gesetzter und ruhiger werden. Das Gesetz der Wandlung, Veva! Wir werden aus zwei Wesen eines geworden sein und dann, meine ich, ist die Zeit, die Zweizahl zu erneuern. Dann, denke ich mir auch, wird der Wunsch in uns erwachen, einen Mittelpunkt unsrer gemeinsamen Sorgen, einen Zielpunkt unsrer Bemühungen zu haben. Dann, meine ich, wird das Vater-

Digitized by Google

und Muttergefühl kommen. Ich denke es mir herrlich, wenn unsre gemeinsame Liebe gewissermaßen Fleisch geworden ist, wenn wir zusammenfließen in eins, nicht in einen Begriff oder ein Gefühl, sondern in ein lebendiges Wesen, wenn wir fortbestehen, ein Stück von dir, ein Stück von mir in unserm — Kinde."

Er sagte das in heiterm Ernst, nicht besonders feierlich, nicht besonders leicht.

Und ihr ganzes Wesen war Bejahung seiner Worte.

Und nun waren sie ruhig beisammen. Nur die Hände ineinander. Der Mond hatte langsam die Runde im Zimmer gemacht, langsam wie der Zeiger der Uhr. Jetzt saß sein Schein auf der andern Wand und noch immer schrieb er die unverständlichen Zeichen.

Es war rätselvoll still. Als verstünde die Nacht etwas von Menschenschicksalen, die sich entwickeln.

„Sind wir jetzt reif zur Ehe?" fragte er nach einer Weile.

„Ich glaube, ja!" erwiderte sie und ihre Augen strahlten so sieghaft.

„Nun wohl! Wollen wir uns denn jetzt trauen, Veva?" Es war eine bebende Frage.

„Ja!" Es war mehr ein Jubel als ein Wort.

Er faßte ihre Hände. Verschlungen lagen sie auf dem Bett. Der Mond stand für einen Augenblick still, oder sie meinten es wenigstens.

„Also, Genoveva, willst du mein sein?"

„Ich will, Rochus!"

„Mit Seele und Leib mein sein?"

„Ja! Ja! Und tausendmal ja!" jubelte sie.

Die kurze Feier war ihr schon zu lang. Sie hätte ihre Hände gern frei gehabt.

Digitized by Google

„Und ich will dein sein!“ sagte er voll Innigkeit.

Dann hatte sie Hände und Arme frei, stürmisch legte sie sie ihm um den Hals, jauchzend zog sie ihn nieder an ihre Brust.

Er küßte sie sanft auf den Mund, einmal, zweimal, wie viele Male und sagte hin und wieder: „Mein Weib! Du mein geliebtes Weib!“

So war die Ehe geschlossen. Sie waren jetzt dreiundzwanzig Jahre.

Der Mondschein war wieder auf seiner Wanderung, als ob gar nichts geschehen wäre. Und wieder schrieb er dieselben langweiligen Zeichen.

„Was mag er wohl schreiben?“ sagte sie.

„Wer?“

„Der Mond.“

„Was meinst du denn, daß er schreibt?“

„Unser Glück,“ sagte sie strahlenden Gesichts.

„Oder unser Unglück,“ lachte er. „Wer kann es wissen. Und übrigens,“ setzte er ernst hinzu, „was geht es uns an? Es ist ja auch nicht davon abhängig. Unser Glück oder unser Unglück schaffen wir uns selbst. Ist es nicht wahr, Veva?“

„Ja, es ist wahr!“ Ernst und Zuversicht lagen auf ihrem Gesicht.

„Es ist mir kaum ein Sprichwort so wahr erschienen wie das, daß jeder seines Glückes Schmied ist. Aber es fordert Kraft und Charakter.“

„Mit dir!“ flüsterte sie strahlend.

Und dann waren sie noch eine Stunde ganz allein.

Es war die Nacht vom 2. zum 3. Oktober.

Im Osten wurde es Tag, langsam, ganz langsam, aber sicher, unaufhaltsam sicher.

„Der Tag graut, Veva. Der erste, der uns ver-

Digitized by Google

einigt sieht. Und laß uns an diesem ersten Tage, im ersten Augenblick dieses ersten Tages gleich schon sagen: Morgen ist auch ein Tag! Und das soll unser Wahlspruch werden, Veva. Soll er das?"

„Morgen ist auch ein Tag!" sagte sie feierlich.

„Auf viele Jahre!" sagte er jubelnd dem neuen Tag entgegen. „Auf viele Jahre!" sagte er zu ihr und küßte sie viele Male. Wohl soviel Male wie Jahre. Es waren sicher fünfzig gewesen.

„Das war eine schöne, ruhige Nacht," sagte sie, indem sie aufstand und in ihrem weißen Kleid an seinem Arm ihm das Geleit zur Türe gab.

„Das war eine schöne, glückliche Nacht," sagte er. „Für eine solche Nacht möchte ich ein Jahr meines Lebens weggeben."

Er sollte nicht so freigebig sein mit den Jahren, er hatte gar nicht mehr so viele zu verschenken.

„Doch Ernst beiseite," scherzte er hinzu, „sie durfte auch schön sein, es war ja unsre Hochzeitsnacht."

„Hochzeitsnacht!" sagte sie.

Und strahlend sahen sie sich an.

Die Tür war schon aufgemacht. Da faßte sie seine Hände und küßte sie in tiefer Ehrfurcht.

„Dank! Dank!"

„Wofür Dank? Schulden wir uns nicht gleichen Dank? Schulden wir uns überhaupt Dank? Ist unsre Liebe nicht jenseits des Dankes?"

Sie sah ihn bejahend an. Aber als die Tür schon halb geschlossen, und er schon halb auf dem Kornsöller war, beugte sie sich noch nieder auf seine Hand und sagte:

„Und dennoch Dank!"

Dann wurde die Tür geschlossen.

Digitized by Google

„Ja!“ sagte die Zei. Weiter nichts. Weiter gar nichts. Sie liebte das Monumentale. Aber ihre wasserhellen Augen sprachen viele, viele Worte, ein ganzes Buch. Die ganze Zufriedenheit, ihn durch dieses Band in ihre Nähe haben fesseln zu können. Die ganze erlittene Angst, er werde doch eines Tages nicht mehr zufrieden sein und in die Welt hinausgehen. Die ganze Freude an ihm. Der ganze Stolz auf ihn. Die ganze Liebe zu ihm.

Aber es war schwer, es in den wasserhellen Augen zu lesen.

Die Kuh wurde nicht gefragt. Da sagte Genoveva: „Laß uns auch zum Vater gehen.“

Der war im Zimmer nebenan. Er hatte gehört, was gesprochen worden. Sie traten zu ihm ein. Die Zei ging hinter ihnen.

Sie fanden ihn auf dem Bettrande sitzend mit Tränen in den Augen. Es war ja doch sein letztes Kind, das einzige, das ihm etwas mehr als sein Erzeugtes gewesen war. Daß er nicht herzugerufen wurde, war ihm so hart gewesen. Bei den andern war er ja auch nicht gefragt worden, aber daraus hatte er sich nichts gemacht. Aber diesmal war es ihm so hart gewesen.

Die Eintretenden waren überrascht. Zwar wandte er sich schnell, und als er sich umkehrte, waren die Tränen verschwunden. Wie nicht dagewesen.

Er sagte ja und drückte den Kindern herzlich immer und immer wieder die Hände. Er hatte es ja schon immer gewünscht, seitdem die Kinder zum erstenmal auf die Weide gezogen waren, er mit kurzer Hose

Digitized by Google

und ohne Kappe, sie mit Zöpfen und im kurzen Röckchen.

Aber plötzlich gab ihm auch die Zei die Hand. Von diesem Augenblicke an nannte sie ihn nicht mehr die Kuh.

Aber das dickste Ende kam noch nach. Wenn dieses Schiffstau durch das Nadelöhr ging, konnte man an Wunder glauben. Aber es ging doch durch.

Wohl hatte der Pastor sich gesträubt und gewehrt. Wohl hatte er sie fühlen lassen, daß sie jetzt in seiner Hand seien. Wohl hatte er die Schwierigkeiten betont, die die kirchengesetzlichen Bestimmungen machten. Aber Rochus war ja doch schließlich nicht aus der Kirche ausgetreten. Und selbst dann wäre ja noch eine gemischte Ehe möglich gewesen. Aber schließlich war der Pastor doch ein kluger Seelsorger. Schließlich hatte doch bei ihm die Einsicht überwogen, daß wohl noch etwas von dem jungen Manne zu retten sei, wenn er unter den Einfluß einer gottesfürchtigen Frau komme.

Zuletzt hatte er ihnen dann noch eine kleine Predigt gehalten über drei Pflichten der Eheleute. Daß der Mann dem Weibe in Liebe und Treue ergeben sein müsse. Diese erste Pflicht glaubte Rochus. Daß das Weib dem Manne nach dem Worte der Bibel untertänig und gehorsam sein müsse. Diese zweite glaubte Rochus nicht. Bei der dritten wurde der Pastor rot und schlug die Augen ein. Das war die Pflicht, die Kinderzahl nicht zu beschränken, nach dem Worte der Bibel: Wachset und mehret euch! Da erhob sich Rochus und meinte, das sei eine Sache, die die Eheleute mit sich selber auszumachen hätten. Das sei ein Gegenstand, über den nur er mit seiner Braut zu

Digitized by Google

sprechen das Recht habe. Aber der Pastor hatte die Macht und schlug ihn mit den Worten nieder: „Meine Pflicht, mein lieber Rochus, meine Pflicht!"

Sie erhoben sich. Noch auf der Treppe und im Hausgang bis zur Tür predigte der Pastor hinter ihnen her. Es galt die Zeit auszunutzen, solange er ihre Ohren noch erreichen konnte.

Als er die Tür hinter ihnen geschlossen hatte, sagte er für sich: ‚Wenn das nur gut gehen wird!' Und ein inbrünstiges Stoßgebet stieg in den Himmel.

Aber vor der Tür standen die beiden noch, und Rochus fragte: „Wenn er sich nun geweigert hätte, uns zu trauen?"

Sie überlegte eine Weile. Dann sagte sie: „Dann wäre es seine Schuld gewesen, wenn es ohne ihn gegangen wäre."

Aber großes Aufsehen erregte es am Sonntag im Dorfe und der Umgegend, als der Pastor ihrer beider Namen verlas unter der Rubrik: Zum heiligen Ehestande werden verkündigt zum ersten Male Rochus Siemens mit Genoveva Höfer, beide aus dieser Pfarre. Das regelmäßige Husten und Schnupfen, das sonst sich erhob, wenn nach dem Evangelium Orgel und Gesang schwiegen und der Pastor auf der Kanzel stand, verstummte plötzlich wie abgebrochen. Es war eine lange, unheimliche Stille. Wie sie vor einem Gewitter zu sein pflegt. Dumpf. Beängstigend.

Es war ein tieffressender Unwille. Durch diese Heirat siedelte er sich fest unter ihnen an, ohne sie zu fragen. Ihn aus dem Boden herauszuheben, würde nunmehr gewaltig schwer werden. Der Unwille war um so tiefer, je heimlicher er sich halten mußte. Man konnte sich nicht loslassen, weil es die Steinhöfer

Digitized by Google

ebenso anging. Man hatte ein Gefühl wie ein monarchisch gesinntes Volk, wenn sein König eine große Dummheit begangen. Aber man würde ihm von jetzt an doppelt scharf auf die Finger sehen, weil er ein Glied ihrer Gemeinschaft geworden und deren Pflichten übernahm. Bisheran hatten die Bauern ihn nicht mehr als einen der Ihrigen betrachtet. Dadurch, daß er die Heimat verlassen und unter die Gebildeten gegangen war, hatte er das Bürgerrecht verloren, der Untergang seines Vaterhauses und der Bruch mit seiner Familie hatten ihn doppelt entfernt, und seine gewaltsame Platzergreifung auf dem fremden Boden sollte ihm nunmehr heimgezahlt werden.

Die Hochzeitsvorrichtungen wurden mit großer Hast betrieben, und Rochus drängte den Pastor, sie noch vor Beginn der geschlossenen Adventszeit zu trauen. Aber die kirchlichen Ehegesetze verlangen eine dreimalige sonntägliche, öffentliche Ausrufung der Trauenden, damit während dieser Zeit etwaige andre Rechte oder bekannte Ehehindernisse vorgebracht werden können.

Die häuslichen Vorbereitungen waren bald erledigt, denn sie wollten nur eine kleine, geräuschlose Hochzeit und bis zum Frühjahr noch im Elternhause bleiben.

Es erregte Aergernis, daß der Bräutigam während der Verlobungszeit im Hause der Braut blieb. Und viel Aufsehen rief die Hast hervor, mit der die Hochzeit bereitet wurde. Man hätte ja so gut den Ablauf der geschlossenen Zeit, die nur bis Dreikönigen dauerte, abwarten können. Mit Mißtrauen betrachtete man Genoveva, und viele argwöhnische Blicke legten sich wie eine Schneiderelle um ihren Leib. Aber es ließ sich nichts Verdächtiges feststellen.

Digitized by Google

Es war eine sanfte dunkle Nacht. Sie war vom Himmel gekommen plötzlich und lautlos, wie ein Spatz vom Dache fällt. Der Himmel bedeckt. Kein Mond und kein Stern. Man fühlte sich verlassen, wie mit der Erde in einen Winkel des Weltalls verschlagen. Todstill war es in der Natur. Kein Wind, kein Käuzchen, keine Eule oder Fledermaus. Todstill. Aber sanft und dunkel.

Sie saßen wortlos am Fenster mit verschlungenen Händen. Sie lehnte wider ihn, den Kopf in seine Schulter und Wange vergraben, an dem liebsten Orte der Erde. Er saß in heiterer Gedankenlosigkeit, schaute zum Fenster hinaus, ohne etwas zu sehen, und hörte die Ruhe der Nacht.

Auf einmal drehte sie ihr Gesicht empor und fragte leise und leidenschaftlich: „Rochus, gibt es eigentlich einen Gott?" Ihr ganzes Gesicht war nur eine Frage. Ihr ganzes Wesen war nur ein Ohr.

Er war erstaunt. Seine Blicke und seine Seele kehrten aus der Nacht zurück in den Kampf der Meinungen der menschlichen Geister. Fragend forschte sein Auge in ihrem Gesicht.

Er strich ihr sanft über das Haar. Dann sagte er: „Veva, das können wir nicht wissen. Wir können es glauben oder nicht glauben, aber wissen können wir es nicht. Niemand beweist mit zweifelloser Sicherheit, daß es einen gibt oder keinen gibt. Aber wir müssen leben, als ob es keinen gibt."

Sie erbleichte ein wenig. Trotz des Dunkels der Nacht bemerkte er es.

Er nahm ihren Kopf zwischen beide Hände. Doppelt liebreich war seine Stimme, wie zu einem Kranken.

„Ich verstehe dich. Das große Einsamkeitsgefühl

Digitized by Google

kommt über dich. Die große Waisentrauer, wenn der große Vater im Himmel stirbt. Das haben wir alle einmal durchgemacht. Wir wissen uns so geborgen in den ungeheuern Vorstellungen von der Vorsehung, die das Fallen jedes Haares von unserm Haupte regiert, geborgen wie ein Kind in dem Haus und den Armen seines Vaters. Aber die Vernunft ist eine unerbittliche Macht, die uns die liebgewordenen Vorstellungen abnimmt, wie das ernste Leben dem Kinde das heitre Spielzeug aus den Händen windet, wenn die Zeit dazu gekommen ist.

„Das haben wir alle einmal durchgemacht, wenn wir unter die Gebildeten gehen. Wenn wir den alten festen Boden des herkömmlichen Glaubens verlassen müssen und in die neue Welt des eignen Suchens gehen, das ist, wie wenn wir das wie auf Granit gegründete Festland verlassen und in die ungewisse See hinausschiffen. Wir bekommen Heimweh nach dem alten Lande, und es überfällt uns eine Art von Seekrankheit bei dem Schwanken des Schiffes unsrer Vernunft auf dem ungewissen Meere des Zweifels. Alles ekelt uns an, weil wir alles beschmutzen. Man meint, man könne nicht mehr leben. Aber es wird überwunden. Wer oft die Meere befährt, verliert die Seekrankheit. Es wird überwunden, und wir bekommen den breiten Seemannstritt, der die Schwankungen des Schiffes balanciert und unser Gemüt in Ruhe läßt. Diesen geistigen Seemannstritt hat meine geliebte Veva noch nicht."

Liebe und Mitleid mischten sich in seinem Blick.

Wenn er ihr nur nicht ihre Gefühle so auf den Kopf zugesagt hätte! Fast so genau, nur nicht in der festgeprägten Form, hatte sie gefühlt. Er stand mit

Digitized by Google

Sicherheit über ihr, mit der Sicherheit gleicher Erfahrung. Mit einer Art von schrecklichem Staunen sah sie den Kopf an, in dem der Unglaube wohnte. Sie nannte es plötzlich mit der unduldsamen Anmaßung derer, die jeden Glauben, der nicht der ihre ist, den Unglauben nennen. Aber es war nichts weiter als eine große Ruhe darin, und sie fühlte, daß diese Ruhe gegenüber ihrer plötzlichen Zweifelsqual das Begehrenswerte sei.

Aber sie wollte ihren Gott noch nicht sterben lassen. Sie kämpfte für ihn bei ihrer geringen Redefähigkeit mit einer rührenden Einfalt, wie ein Kind für das untergehende Vaterland.

„Aber diese große Welt! Woher kommt sie denn? Ich meine, ein Erstes ... ein Anfang. Ich meine, Dasein und Nichtdasein, da muß es etwas dazwischen geben. Ich denke, etwas, das beides in der Hand hat, dem beides gehorcht."

Der apostolische Eifer machte ihm Freude. Schade, daß ihre Apologetik so bald zu Ende war.

„Ja, Veva, und noch wichtiger, als daß die Welt ist, wie sie ist! Diese ungeheure Allgewalt im großen wie im kleinen, diese Fülle und Mannigfaltigkeit, die Einheit in der Vielheit, und die Vielheit in der Einheit."

„Ja, ja," unterstützte sie seinen Gedankengang.

„Diese Zweckmäßigkeit, daß alles zu einem Sinn und Ende da zu sein scheint. Diese ungeheure riesige Gesetzmäßigkeit, in die die verwirrende Fülle der Weltdinge eingeordnet ist. Die Gesetze, die wie die Schienenwege sind, über die das Leben der Natur läuft, kurz alles das, was mit Verstand in die Wege geleitet zu sein scheint, weil wir es mit unserm Ver-

Digitized by Google

stande begreifen können, wie sollen wir uns das erklären?"

Jetzt unterstützte sie ihn nicht mehr. „Er hätte also noch wichtigere Gründe! Und doch!"

„Und doch!" sagte er. „Wie sollen wir uns im einzelnen den Urgrund und die Zielrichtung der Welt denken? Denken wir uns Gott außerhalb der Welt als ihren Schöpfer und Regierer, selber unendlich groß, größer als die Welt, selber wieder eine Welt von allen möglichen begreifbaren und unbegreifbaren Eigenschaften. Das ist nur eine Verschiebung des Problems. Dann werden wir nach dem Urgrund dieser neuen Welt fragen. Denken wir uns die Welt als einen Teil von ihm, ihn als einen Teil der Welt? Denken wir ihn uns in der Welt wirkend wie das Leben im Körper? Denken wir ihn an die Welt gebunden und die Welt regierend, wie die Vernunft ans Gehirn und lebend und sterbend mit der Welt? Denken wir ihn uns als den Repräsentanten der Ordnung und Großartigkeit der Welt? Daß irgend so etwas ist, das ist gewiß, und darum glaube ich an Gott und verehre ihn, wie ich an das Gute im Menschen glaube und es verehre.

„Aber in allen diesen vielen möglichen Fragen liegt ein Beweis dafür, daß es ihm selber nicht darauf ankommt, uns seine Wesenhaftigkeit zu enthüllen. Wenn es ihm darauf ankäme, würde er uns die Vorstellung von seiner Existenz als eine Denkwahrheit ins Gehirn pflanzen, die ebenso selbstverständlich ist und für die ein Beweis ebenso unmöglich wäre, wie für die Addierung von Grundzahlen. Daß das nicht geschehen ist, darin liegt die stillschweigende Aufforderung: helft euch selbst! Darum müssen wir leben, als ob es keinen gibt."

Digitized by Google

„Ich verstehe," sagte sie leise. Aber es war ganz leise.

Er schwieg. Er wußte, wie langsam solche Früchte reifen.

Nach einer langen Weile fragte sie leise, als schäme sie sich: „Gibt es denn eine Unsterblichkeit?"

Er lächelte. „Die Frage mußte kommen. Die Frage gehört zu jener wie die Sterne zur Nacht. Die beiden Fragen sind in der Vorstellung immer verbunden. Weil wir etwas von ihm erwarten, deshalb hoffen wir auf einen Gott. Weil uns vor der Auflösung graut und weil wir zu fühlen glauben, daß uns niemand das Leben gewährleisten kann als eine übernatürliche Macht.

„Ob es das gibt, wissen wir ebensowenig. Aber wir müssen auch hier wieder leben, als ob es keine gibt. Wenn ich auf das Jenseits hoffe, das mir ein besseres Leben bringen soll als dieses, so schätze ich dieses nicht und bin betrogen, wenn es nachher keines mehr gibt. Ich lebe dieses Leben, als sei es das einzige. Darum lebe ich es ganz und koste seine Schönheit. Wenn es noch eines dazu gibt, werde ich mich freuen und dankbar das unverdiente Geschenk annehmen, wie ich das unverdiente Geschenk dieses Lebens halte. Es ist eigentlich eine Anmaßung, noch ein neues Leben zu fordern, da uns dieses schon ohne unser Verdienst gegeben ist. Das wäre eine ungeheure Illustration des Sprichwortes von dem, der die Faust haben will, wenn er den Daumen hat. Was wir müssen, ist, das zu leben und zu lieben, was wir in der Hand haben, dieses Leben."

Hörbar ging ihr Atem. Sonst war es stille. Draußen stand die sanfte dunkle Nacht.

Digitized by Google

Dann sagte sie: „Es ist unsre Erziehung. Auch unsre Erziehung muß überwunden werden, nicht wahr, Rochus?“ Groß und stark sah sie ihn an.

Und eine Freude erfaßte ihn über die Stärke ihrer Seele, riesengroß.

„Ja, auch unsre Erziehung muß überwunden werden, und wir bedürfen, wenn wir reif sind, einer ganz neuen Erziehung, uns von dem zu befreien, was die alte an uns verzogen hat.“

Da hatte auch ihr Blick die große bestimmte Klarheit des seinen, den milden Ernst und die gedämpfte Heiterkeit.

Und wie Geschwister nebeneinander sitzend, sahen sie noch lange starkäugig hinaus in die Nacht und das Leben. —

Dann war die Hochzeit da. Dichtgedrängt, Kopf an Kopf stand es in der Dorfkirche trotz des Werkeltags. Aller Blicke kreuzten sich auf seiner Gestalt. Sie beobachteten genau, was er tun, wie er stehen, wie er blicken, wie er atmen würde. So haarscharf umfaßten ihn ihre Augen wie zudringliche Zeitungsleute einen geheimtuerischen Diplomaten. Aber er war ruhig und gefaßt und hielt sich in kühler, vornehmer Reserve. Er verhielt sich ehrfurchtsvoll gegenüber den heiligen Gebräuchen und Zeremonien. Sein Verhalten war tadellos. Man konnte ihm nichts anhängen. Er bediente sich der besten Schutzwaffe des Gebildeten gegen den Ungebildeten, der Vornehmheit.

Wohl sahen die Gesichter der Brautleute zufrieden aus. Aber nicht gerade glücklich. Ihre Trauung war eine andre gewesen, und ihr Glück brauchten sie nicht vor dem Haufen zu zeigen.

Nur die Zei strahlte. Die Alten erinnerten sich,

Digitized by Google

daß sie an ihrem Hochzeitstag eher finster gewesen war. Man verstand es nicht. Man machte sich auch keinen Reim darauf, nicht etwa aus Gutmütigkeit, sondern weil man zu dumm dazu war. Die Zei verstand niemand mehr, die mußte gewissermaßen behext sein.

Die Hochzeitsfeier war langweilig. Wie alles derartige, wo Anstand, Schicklichkeit und Repräsentation die Feier erfüllen.

Die Stimmung war im allgemeinen unzufrieden. Der ganze Troß von Verwandten erinnerte sich, daß die früheren Hochzeiten im Steinhof ungleich prächtiger und aufwändiger gewesen waren. Sie sahen sich vernachlässigt und wußten, wem sie es zu danken hatten. Sie suchten sich durch eine größere Familiarität schadlos zu halten, die Rochus kühl bis an den Hals hinan ablehnte. Das trug nicht dazu bei, die eisige Stimmung zu erwärmen. Auch der Pastor war bei den andern Hochzeiten zugegen gewesen und hatte eine Rede gehalten. Der fehlte jetzt, und man wußte warum.

Ein kleiner Junge übergab ein Hochzeitsgeschenk, ein Stück aus Porzellan, ein Bettchen, in das von rechts und links ein Männlein und Weiblein zur Ruhe steigen. Alle lachten, die Männer derb und breit aus sich heraus, jeder für drei, die Weiber kicherten in sich hinein, viel-, vielsagend. Genoveva stand schamrot bis unter die Haare in der Mitte. Der arme Junge, den man mit dem Geschenk geschickt hatte, meinte eine Dummheit begangen zu haben und stand betreten und verlegen da, als erwarte er Prügel Rochus aber legte ihm die Hand auf den Kopf, gab ihm ein Geldgeschenk und ein Stück Kuchen und bald

Digitized by Google

sprang der Junge wieder mit den andern anwesenden Kindern über den großen Hof zum Spielen.

Je mehr man trank und sich dem Abend näherte, um so anzüglicher wurden die Anspielungen auf den Charakter der Feier als Brautfest. Genoveva fühlte so eigentümliche, verheißungsvolle Blicke der gesamten Sippe mehr und mehr auf sich gerichtet, und sie verlangte beizeiten zur Ruhe zu gehen. Man wünschte ihr ironisch eine gute Nacht und eine sanfte Ruhe und setzte bedeutend hinzu, sie werde wohl morgen Zeit haben, sich auszuschlafen. Kameradschaftlich faßte eine entfernte Tante mit vielen Kindern sie unter den Arm und flüsterte ihr etwas zu, daß sie rot wie eine Mohnblume wurde. Eine allgemeine schallende Lachsalve bildete den effektvollen Moment, als sie zur Türe hinauseilte.

Auch Rochus ging. Er war müde. Ihm etwas anzudeuten wagte niemand. Man hatte vor ihm einen kalten Respekt. Er kochte vor Aerger. Aber er wußte, wenn er ihn ausließe, würde er sich noch lächerlich machen.

Als die Tür sich hinter ihm geschlossen, war einen Augenblick Stille in der großen Stube. Die Männer und Weiber sahen sich an, einer den andern an, und lachten, und lachten.

Da machte einer ein bedeutsames „Ah" und legte seine Uhr vor sich auf den Tisch. Ein Gelächter erscholl, und sie drängten sich um die Uhr, um zu sehen, wenn etwa eine Viertelstunde vergangen sei. —

Vor dem Aufbruch des Brautpaares hatte ein halbes Dutzend Burschen die Stube verlassen und waren nicht wiedergekehrt. Es ist hierzulande ein

Digitized by Google

weitverbreiteter Witz, den sich die jungen Burschen leisten, den Brautleuten heimlich die Schrauben aus dem Bett zu drehen und das Bettgestell lose ineinanderzufügen, damit das Bett bei den Aufregungen der Brautnacht krachend zusammenstürzt. Das ist für die lauschenden Burschen ein Göttervergnügen. Zwar hat der jeweilige Bräutigam desgleichen schon selber viele Male mitgemacht und kennt den Spaß, aber man rechnet auf seine Verliebtheit, daß er in seiner Ungeduld vergißt, das Bett einer Untersuchung zu unterziehen.

Die Burschen hatten sich mit einer Magd vom Hofe, einer derben, mannstollen Dirne, in Verbindung gesetzt, um auf das Schlafzimmer zu kommen. Nachdem alles bereit war, verfügten sie sich mit der Magd auf den danebenliegenden Kornsöller, um den Erfolg ihrer Heldentat abzuwarten.

Sie hörten die Brautleute nebenan das Zimmer betreten. Sie legten sich sofort zu Bett. Wohl krachte die Bettstatt etwas, aber das hielt sie aus. Hinter den Kornsäcken in der Kammer rief einer leise: „Achtung!" und mit verhaltenem Atem horchten sie gespannt. Sie hörten, wie sie sich Gutenacht sagten. Sie waren so müde. Dann war es auffallend lange still. Nach einer Weile hörten sie tiefe, regelmäßige Atemzüge.

Da faßte Wut die sechs Männer und das Weib. Um ihren Spaß waren sie betrogen. Die Kammer verlassen konnten sie nicht mehr, weil der einzige Ausgang durch das Mädchenzimmer war. Von dem losen Brett an der andern Seite wußten sie ja nichts. Sie mußten die ganze Nacht hinter den Säcken aushalten.

Digitized by Google

Aber sie machten sich doch bezahlt. Da diese Hochzeit so wenig nach ihrem Geschmack und Erwarten verlaufen war, feierten sie eine Art von Hochzeit, indem sie das Weib herumgehen ließen wie eine Schale Berliner Weiß, aus der jeder trinkt und sie weitergibt.

Digitized by Google

Zweiter Teil

1

Es war fast drei Jahre später.

Die einsame Gegend am Abhange des Ruhrtales, das sich wie eine begnadete Flußoase durch die nackte unfruchtbare Ebene zieht, hatte eine Veränderung ihres Bildes erfahren. Denn auf dem „schiefen Schuß" stand, sie beherrschend, ein weiträumiges Bauerngebäude. Die Landschaft hatte einen Kulturmittelpunkt erhalten.

Und viel Kultur lag in diesem Gebäude. Abgesehen davon, daß seine Bewohner die Kultur priesen, es war ein großes Stück Kultur in seiner wohlermessenen Lage, die Wohnräume zur Sonne hin, die Licht und Gesundheit verlieh, die Schlafräume nach Osten, eine Veranda zum abendlichen Ausruhen nach Westen. Das ganze Leben des Hauses folgte und strebte der Sonne zu wie die Topfpflanzen in einem Zimmer. Die Küche, die ohnehin genug Wärme hatte, der Eingang, die Vorratsräume und dergleichen lagen nach Norden. Wohlberechnet waren seine Maßverhältnisse und Umrißlinien, daß sie die Landschaft beherrschten oder besser ergänzten. Wie eine Kulturpflanze des Bodens schien es aus der Landschaft ausgewachsen, in der holzreichen Gegend in Fachwerk errichtet. Der farbige Mittelpunkt der Landschaft war es auch. Das Fachwerk, das Knochengerüst des Hauses, war schwarz gehalten, die Gefachfüllungen, das Fleisch dieses Haus-

Digitized by Google

körpers, war blendend weiß. Der Sockel war aus massigen Feldsteinen und die unterste, ringsum laufende Gesachreihe rote Ziegelfüllung mit weißen Fugen. Läden und Fenster hatten einen grünen Anstrich und beherrschend saß darüber die mächtige rote Kappe des Daches. Wie ein rotköpfiger Riesenpilz stand das Haus beherrschend auf dem Berge.

Nach Westen stand statt der künstlichen eine natürliche Schutzhecke, ein kleines Kiefernwäldchen, um das Haus zog sich der Garten, zu dem das alte Weidefeld auf dem schiefen Schuß umgeändert worden war. Rückwärts nach Norden lagen die Stallungen und Scheunen im Viereck, so noch das alte Schema des fränkischen Bauernhofes wahrend. Sie waren unauffälliger schwarz gedeckt.

Den Charakter aber gab das mächtige rote Dach. Nach allen Seiten überstehend, hielt es seine Traufe über einen Meter vom Hause als wirksamen Schutz gegen Schlagregen. Die obere Fensterreihe schaute eben unter dem Traufrande hervor wie die Blicke eines trotzigen Mannes, der sich seinen Filz bis in die Augen gezogen. Einsam, selbstbewußt und trotzig stand das Haus auf der Höhe, ein persönliches Abbild des Charakters seines Herrn.

Die Flucht des Hauses war nicht nach der Schnur errichtet. Nicht in ein quadratisches Schema waren die Räume gebannt, sie lagen so übersichtlich und praktisch angeordnet, als verstünden sie selber etwas von ihren Zwecken und dem Lageverhältnis zur äußern Welt. Das Wohnzimmer lag vorgezogen, in einem Erker herausgebaut, als wolle man mit dem Zimmer, wo man sich den größten Teil des Tages aufhielt, der Natur draußen möglichst nahekommen. Die Schlaf-

Digitized by Google

zimmer waren hereingezogen tief unter das Dach, als müsse man sich in diesem unwirtlichen Lande nachts von der freien Natur ebenso zurückziehen, wie man sie am Tage suchte. In der Mauerflucht wurde so eine Art Loggia unter dem von schweren eichenen Holzsäulen getragenen Dach gebildet, ein Aufenthalt für warme Abende oder schlaflose sternenprächtige Sommernächte.

Jetzt aber war draußen ein Sommertag, ein Sommersonntag von unvergleichlicher Pracht. Von dem Erker des Wohnhauses sah man nach unten das liebliche Ruhrtal mit den grünen Benden und weißschwarzen Fachwerkhäuschen in der Tiefe, die Hänge starrend von Felsen und besät mit schlanken, halsbrecherisch klimmenden Tannen. In der Tiefe spannte noch immer der Rochussteg seinen unglückseligen Bogen. Gegenüber auf der andern Seite des Tales lag der alte Steinhöfer Forst, der nebst einigen Ländereien Rochus als Heiratsgut zugefallen war. Ueberhaupt bildeten vereinzelt stehende kleine Forste die Weihe der Landschaft. Gerade und ernst in grünen feierlichen Prachtgewändern standen sie da wie große Priesterscharen, unnachahmlich in dem würdevollen Wiegen eines Kopfes, in der zugeknöpften Majestät ihrer geschlossenen Versammlung. Beim leisesten Lufthauch zog ein seltsam dunkler Ton durch die Forsten, immer ein gewisses schwerfüßiges maestoso, als ob ein Held zu Grabe getragen würde.

Etwas nach rechts vom Rochussteg floß auf einem breiten Bodenrutsch ein idyllisches Dörfchen herunter, Hammer, das ebenso lieblich wie sein Name unheimlich war. Liebenswürdig drängten sich die weißen Hütten um das alte schieferbeschlagene Kirchlein mit

Digitized by Google

dem bescheidenen Turme, das hart am Abhange der Felsen stand, als beeilten sie sich, mit ihrem Kirchlein unterzugehen, wenn die Landmasse noch weiter von der Hochebene herabflösse. Von der Hochebene schaute feindselig Dreiborn herüber.

Sanft lagerten die Felder um Hammer. Aus der Ferne verwischten sich ihre Unebenheiten, und ihre Farben wirkten einheitlich und zusammengefaßt. Alle Schattierungen vom gelben Korn und goldfarbigen Weizen, vom hellgrünen Klee und der dunkeln Kartoffel, dem Proletarier des Feldes. Sie sahen aus wie verschiedenfarbige Teppiche, von hellen Blumen durchwirkt, die sorgfältig Rand an Rand gelegt waren und kein Stück des Bodens unbedeckt ließen, als erwarte man Allerhöchsten Besuch, als ginge der Herr über die Flur.

Einzelne Kleefelder waren überflammt von rotem Mohn wie stürmische Liebeserklärungen der weiblichen Erde an die befruchtende Sonne. Daneben wucherten auf dürrem Boden gelbe Ginsterbestände wie Felder voll Neid auf fruchtbarem Grund. In einzelnen Feldern erstickten die blauen Kornblumen jeglichen Hafer, als habe die Erde Raum nötig gehabt, der Sonne ihre unentwegte Treue zu versichern. Das meiste aber war grün, Schattierungen von Grün, Felder von Hoffnungen auf fruchtbringende Ernte.

Sie saßen im Erker auf dem schiefen Schuß. Die Nachmittagssonne schien herein, und es bereitete ein wollüstiges Behagen, den Körper von ihrer Wärme durchrieseln zu lassen. Sie saßen nebeneinander, sie von seinem Arm umfangen. Sie sprachen nichts, sie sahen sich an und sahen hinaus, und schauten sich in die Augen und die Seele, und schauten wieder hinaus in die Welt.

Digitized by Google

Es war so ein Tag, wo man nichts denken kann, wo man nicht einmal daran denkt, etwas zu denken. Ein Tag, wo der Geist die Welt wie aus einem Glashause schaut, an dessen Fenstern er, den Kopf in die Hand gestützt, gedankenlos sitzt, wo man keine Gründe, sondern nur Tatsachen sieht, wo man nicht forscht, sondern nur konstatiert, konstatiert, daß der Himmel blau und das Wetter warm ist, daß das Getreide schnell reift und die Wolken noch immer Wolken sind, daß man Land haben muß, um Bauer, und viel Geld, um reich zu sein, und so endlos fort, ach! wie Kinder, Narren und Philister das so können. Wo die Erde noch so beruhigend feststeht auf unerschütterlichen Riesensäulen, die irgendwo im Weltall vermauert und verankert sind; wo die Sonne treu ihren regelmäßigen Dienstgang macht und nachts das glitzernde Wundermeer der Sterne sich auftut zur Kurzweil und Unterhaltung für denjenigen Menschen, der etwa den Schlaf nicht findet und im Dunkel sich langweilt.

Inseln der Seligen sind diese harmlosen Tage, Inseln, wie sie so im graugrausen Meer auftauchen, glühende und sprühende Farbenflammen, berückende und entzückende Riesendüfte, kurzlebig und darum desto üppiger und verschwenderischer, aber still und absichtslos hinausleben und plötzlich wieder versinken.

Sie saßen da bequem zurückgelehnt, ließen sich die Sonne so recht warm auf den faulenzenden Nabel scheinen und den Blick millionenmeilentief in ungebundenster Freiheit hinaufsteigen in den Aether, ohne einen Wegweiser, ohne einen Schlagbaum, und hielten den kleinen Denkergeist daheim im Gehirn, in

Digitized by Google

seinem dunkeln Philosophenstübchen. Meilenweit zirpten und klangen die Felder, und Riesenakkorde wie von einer unsichtbaren Himmelsorgel durchbebten die Luft, und Lichtwellen wie zitternde Goldflut durchrollten den Raum.

Weithin nach rechts auf der diesseitigen Hochebene standen, wie zur Parade versammelt, die sauber getrennten Fruchtfelder, wohlgeordnete Getreideregimenter in scharf aufgestellten Karrees und deutlichen Truppengattungscharakteren. Das hohe gelbe Herbstkorn, die wettergebräunte, altgediente stolze Garde; das noch grüne, unruhige, kleine Frühlingskorn, die neueingestellten Garderekruten; der gemeine niedrige Weizen, die gewöhnliche Heeresmasse; der bunte Klee, die rotgemützte Troßkolonne; die eitle kokette Gerste, die Marketenderin des Ackers. Und dazwischen drängten sich neugierig bunte Blumen, die Rangen des Feldes, der gemeine pöbelhafte Klatschmohn, der Dorfgassenjunge, die Kornblume, fein wie ein wohlerzogenes Stadtkind, und die rankende Winde, das Mädchen vom Lande, die Soldatenklette. Dazwischen zirpte unsichtbar die Regimentskapelle von Heuschrecken und Grillen ein lautes Feldkonzert.

Lautlos standen die Regimenter, festgewachsen im Boden. Wie von Riesenglocken von Glas klang die Luft hell und kristallen. Rechts nahe beim Haus zog sich eine fußbreite, schuhtiefe Wasserrinne wie ein silbergestickter Streifen durch die grün beteppichte Flur. Hüben und drüben standen zwei Gänseblumen. Sie nickten sich zu, sie winkten sich zu, sie neigten sich zueinander und spiegelten ihre Blumenköpfchen im glänzenden Naß und drehten und wanden sich, ihre festgewurzelten Füße vom Boden zu lösen. Sie

Digitized by Google

konnten zusammen nicht kommen, das Wasser war viel zu tief!

Da reckte sich aus dem Kornfelde ein schlanker Halm energisch in die Höhe, und hoch aufgerichtet den Kopf, warf er wie im Unmut seinen Blick hinüber nach der Gerste im andern Felde, die im leisen Lufthauch ihr Haupt wie in schuldbewußter Demut tief zur Erde neigte. Der Kornhalm reckte sich noch höher empor und blieb unbeweglich hochköpfig wie ein entrüsteter Ankläger. Aber der Gerste wurde es zuviel, und wie im gekränkten Stolz halb sich aufrichtend, winkte sie nach rechts und links hin ein stummes Nein, und in ihren langen Fadenhaaren glitzerte das Sonnenlicht wie perlende Tränen. Da wurde auch er weich und senkte langsam verzeihend den Kopf und schaute freundlicher hinüber, und bald schaukelten und wiegten und nickten sie wieder einander zu in bräutlichem Liebessehnen.

Sie konnten zusammen nicht kommen, das Wasser war gar zu tief!

Sie hatten beide die kleine Tragödie gesehen und verstanden. Ihr waren die gekräuselten Stirnhaare vor die Augen gesunken, und hinter ihnen blitzten ihn ab und zu ihre frohen Augen an, wie die Sonne aus zerfetzten Wolkenschleiern hin und wieder hervorbricht. Wie Sonnen waren ihre Augen, wie lachende Sonnen. Frohsinn, Lebensmut und Kraft leuchteten aus ihnen wie aus der Sonne zur Mittagszeit. Aber plötzlich wurden sie mild und sanft und verlangend, und ihre Wangen umspielte es wie Abendrot. Da warf sie sich vor ihm auf die Knie nieder, legte ihren Kopf auf die seinen und breitete ihre Arme aus, ihr ganzes Weltenglück in diesen kleinen Kreis zu spannen.

Digitized by Google

Warum tat sie es nun? Es war eine unendliche Verehrung, die sie plötzlich überkam, die in dieser demütigsten Form nach Ausdruck drängte. Dann stand sie auf, setzte sich neben ihn und schaute ihn an gerade wie vorher, als ob gar nichts geschehen wäre.

Die Lerchen trillerten mit unbändigen, unakademischen Kehlen, eine Amsel sang von einem Apfelbaum im Garten ein Duett mit einer andern im Kieferwäldchen, ein wunderbares Frage- und Antwortsingen, das die tiefste Seele ergriff. Der Glanz ihrer Augen hatte seine Seele wachgemacht, und er fragte:

„Hörst du die Amseln, Veva? Verstehst du, was sie sagen, Veva? Es ist eine jener schmerzseligen Balladen aus der Zeit der alten Vogelherrlichkeit, wo die Menschen noch mit den Vögeln wie Geschwister von einer großen Mutter lebten, wo die Menschen wie Siegfried den Gesang der Vögel und diese die Sprache der Menschen verstanden.

„Solche Grablieder versunkener Herrlichkeiten ergreifen süßschaurig unser Herz. ‚Noch ist Polen nicht verloren,' ich kenne nur diesen Eingang des Liedes, aber schon dieser Anfang, diese von einer verzweifelnden Hoffnung gesprochenen Worte genügen, mir die aussichtslose Sehnsucht nach der alten Ahnenherrlichkeit des alten polnischen Imperiums vor die Seele zu führen. Und wenn der rote Mann Amerikas abends vor seiner Hütte sitzt und in heimlichen Liedern das Indianerparadies besingt, die freie Büffelochsenherrlichkeit ohne Schonzeit und Jagdscheine, damals, bevor der weiße Europäer ihm die Gesittung und den Branntwein brachte, so empfinde ich herzbrechendes Weh, und ich möchte mit ihm weinen im fernen Europa, und

Digitized by Google

kann ihm nicht helfen und muß doch am Ende denken, daß es so besser ist.

„Auf den Trümmern Babylons saßen wir und weinten! Veva, du kennst dieses Klagelied der Juden, die das salomonische Regnum von den schattigen Wurzeln des Libanon bis zu den heißen Toren Aegyptens verloren und dafür das noch größere Diasporaimperium der Wechsel- und Warenhäuser angetreten haben, ein Reich, in dem die Sonne nicht untergeht. Auf den Trümmern Babylons saßen wir und weinten!

„Auch die Steine haben solche Traditionen. Man muß nur ihr Vertrauen zu erwerben suchen, sich liebevoll und verständnisinnig in ihre steinerne Seele versenken und sie nicht mit der Anmaßung Seiner Majestät Mensch, von Gottes Gnaden König der Schöpfung, mit einem leutseligen Fußtritt behandeln. Gestern, als ich im Schatten des Wäldchens lag und einen kühlen harten Stein als Kopfkissen nicht verschmähte und mein Ohr an ihn gelegt hatte, wie ein Arzt die Brust eines Kranken behorcht, da hub es im Steine an zu sprechen mit matten brüchigen Lauten, denn es war wirklich ein Kranker, und er erzählte — es war ein alter Weiser und Dichter — von der vergangenen Größe der Steinzeit, wo der uredle Stein noch statt des rohen Eisens erster Minister des Schöpfungskönigs war. Wo er ihm noch das Renntier erlegte und die saftige Lende vom Bratenwender zurechtschnitt. Wo er ihm noch die Störer seines häuslichen Friedens tötete und das Material zum dürftigen Mobiliar zurechthieb. Und dann beklagte er sich — es war ein aristokratischer Blaustein —, daß der rotgebackene plebejische Ziegelstein, dieser Adam der Steine, dieser

Digitized by Google

Stein aus Lehm, der adligen Sippe der Blausteine das niedrigste Amt, das sie noch hatten, in den Mauern treue Atlantendienste zu tun, fortwährend und erfolgreich streitig mache. Daß der Sandstein, dieser Parvenu der Steine, der ursprünglich eben nur gemeiner Sand war und erst nachträglich Steingestalt erhielt, die prächtigen Monumentalfronten der Häuser schmücken und gelegentlich sogar Menschengestalt tragen dürfe. Ferner erzählte er von dem genialen Feuerstein, aus dessen geistreichem Kopfe früher die üppigsten Geistesfeuer geblitzt, der jetzt durch das elende servile Streichholz verdrängt sei und nur noch widerwillig trübselige Funken gäbe, wenn er einem armen Steinklopfer an der einsamen Landstraße den Knaster zünden muß. Auch vom Marmor, diesem König der Steine, berichtete er, wie unzufrieden er sei, daß aus seinem edeln Leibe so viel schlechte Bildsäulen gemeißelt würden. So sprach er noch viel, zum Beispiel vom Granit, den man in die Erdgeschosse setze, wo die Hunde ihn beschmutzten. Aber sie seien machtlos und könnten nur trauern um die entschwundene Herrlichkeit, um ihr versunkenes Steinparadies. Das sei aber schon lange her, mindestens schon hundert Jahre. Auf den Trümmern Babylons saßen wir und weinten. Ich verstand ihn ganz genau, und sie dauerten mich, die Steine, wie die Polen und Indianer, und ich ärgerte mich, daß es auch bei ihnen Vornehme und Geringe gäbe, aber helfen konnte ich nicht."

Sie lachte, aber nicht laut, und sie sprach nicht. Sie wußte, sie durfte ihn in solchem Gerede nicht stören, sonst brach sein Gedankenfaden ab. Sie strich ihm seinen spitzen Bart und drehte das Ende zwischen Daumen und Zeiger.

Digitized by Google

„Auch die Bronze, denke ich mir, hat so ihre Traditionen aus dem Bronzezeitalter, aber ich habe noch nichts davon erfahren. Auch die Bäume, und diese erzählen schon viel mehr mit ihren hundert grünen Zungen, süß melancholisch im lauen Abendwind und unmutsvoll brausend in stürmischer Herbstnacht. Tausendmal hat mir schon die deutsche Eiche die alte Lamentation gesungen, wie sie früher der Olymp der germanischen Götter gewesen sei. Wie ehemals der wohlgefällige Dampf weißer Opferrosse durch ihre knorrigen Zweige gezogen, und wie sie jetzt ein kleines armseliges Marienbildchen tragen müsse, sie, die große, starke, germanische Göttereiche. Auch der Apfelbaum klagte mir über die schlechten Zeiten, wie die Jungen ihn überfielen und ihm die noch unreifen Früchte raubten, und ich muß gestehen, ich wurde selber ein wenig schamrot dabei. Aber er war sehr nobel und tat, als merkte er nichts. Aehnliches haben mir die Aepfel, die Kirschen, die Birnen gesagt, und ich verrate nicht, ob ich auch dabei schamrot geworden bin."

Sie machte ihm mit dem Finger einen fürchterlichen Droher, als sei sie zum Rächer der Obstbäume bestellt.

Aber er küßte ihr die furchtbare Hand und fuhr fort:

„Jeder, was so ein rechter Baum ist, hat seine Traditionen, deren stetiger Kehrreim die immer schlechter werdenden Zeiten und die augenblickliche Daseinsmisere bilden.

„Ueberhaupt die Tradition! Wir können sie fast in Götterrang erheben, weil ihr drei von den göttlichen Eigenschaften eignen, die Allmächtigkeit, die Allzeitlichkeit, die Allörtlichkeit. Denn wann und wo war oder ist sie nicht, und welche Macht ist stärker

Digitized by Google

als sie? Und wenn ich ihr ein Heiligtum zu errichten hätte, so würde ich gleich eine griechisch-orthodoxe oder römisch-katholische Kirche dazu nehmen, und ich würde die Fenster so wahnsinnig bunt verglasen, daß das sonnenklarste, unerbittlichste Licht nur in berauschender und berauschter Farbenhochflut hereinstürmt und in dem regenbogenfarbenen mystischen Dämmerdunkel das Wunder etwas Alltägliches und das Alltägliche ein Wunder wird. Und auf goldenen Dreifüßen würde ich Weihrauchnebel rauchen lassen in die Farbennacht, daß einem die Augen schmerzen, und Kerzen flammen lassen auf silberschweren Kandelabern, die kein Licht, wohl aber Dunkel verbreiten. Und wenn in diesem Tempel ihr ein Marmorbild zu meißeln wäre, so würde ich mir eine jener holländischen Frauen zum Modell nehmen, die, wenn sie einen neuen Rock bekommen, den alten nicht ablegen und so, immer einen über den andern ziehend, zu einer unförmigen Tuchmasse anschwellen. So würde ich sie meißeln, und ich möchte, daß man ihr einen großen Festtag einrichtete, ein National- oder vielmehr Universalfest, für das ich als Datum den zweiunddreißigsten Dezember vorschlagen würde."

Sie kam ganz nahe an ihn heran, und vor seinen Augen bewegten sich ihre lachenden Lippen, als sie halb staunend, halb ironisch drohend sagte: „Mein Gemahl wird noch ein Poet."

„Schweig still davon, Veva, das klingt zu sehr nach dem blinden Huhn, das einmal ein Körnchen gefunden hat."

Sie lag an seiner Brust und hörte die Worte aus der Tiefe heraufkommen, wie wenn man einen Quell im Walde belauscht. Die Sonne spielte herein, das

Digitized by Google

Leben lag über dem Tag und die Ruhe über der Welt. Sie waren in tiefster Stille beisammen. Doppelt genoß sich jede der tausend Schönheiten draußen, doppelt jede Minute des Glückes.

Sie hatte sich auf seinen Schoß gesetzt und ihr Haar gelöst. Sie wußte, wie gern er das sah. Sie legte ihm die langen Strähne um den Hals und wickelte ihn darin ein, sie band ihm die Hände damit zusammen, und dann küßte sie ihn, daß er sich nicht mehr zu helfen wußte.

Das war unschuldige Freude, Arglosigkeit, Harmlosigkeit, Harmlosigkeit wie bei Kindern.

„Veva," sagte er plötzlich, und es blitzte ihm wie eine Erleuchtung über das Gesicht, „nicht wahr, es war ja richtig so, das Wort Christi: Wahrlich, wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, ihr werdet nicht in das Himmelreich eingehen."

Sie klatschte wie ein Kind vergnügt in die Hände, fand aber, daß in diesem Augenblick ihrer Freude ein ernsterer Ausdruck gegeben werden müsse. Sie verbarg ihr Gesicht in seinen Hals und flüsterte ihm leise ins Ohr: „Du, mein Liebling," und zog seine Hände an sich und legte sie auf ihr laut klopfendes Herz.

Da klirrte nebenan in der Küche ein Fenster zu Boden. Die Glassplitter stoben, und zwei Steine schlugen wider die Tür des Wohnzimmers an.

Sie sprangen erschreckt auf. Dann sagte er ruhig: „Du kannst mich beglückwünschen, Veva, ich bin Gemeinderat."

Sie aber sah ängstlich zu ihm auf. „War es auch recht, dich wählen zu lassen?"

„Pflicht war es, Veva. Hier, wo die Intelligenz seltener vorkommt als Gold im Erdreich."

Digitized by Google

„Ihr Männer redet immer von Pflichten. Ihr macht und erfindet immer neue Pflichten. Und dann geht ihr hin und arbeitet und kämpft und leidet nur um eurer Pflichten willen. Als ob ihr nur um eurer Pflichten, nicht um eurer selbst willen auf der Welt wäret."

„Pflichten, die wir auch Ideale nennen. Freilich meist selbstgemachte Pflichten, aber das sind die rechten Ideale, die wir selber in uns aufrichten, jeder in sich nach seinen Neigungen und Fähigkeiten. Und dann sind uns Pflichten eingeboren gegen die Allgemeinheit, wenigstens uns Kulturmenschen und besonders uns Kulturmännern. Wir wollen einen Wirkungskreis, einen Einfluß. Wir wollen über unser Ich hinaus wirken. Wir wollen dem Guten in dem Sinne, wie wir es verstehen, unsre Kraft leihen, daß es sich durchsetze hier und da, denn es gibt so viel Böses auf der Welt."

„Du hast recht," sagte sie ernst. Und eine Dunkelheit lag über ihrem Gesicht, wie die Sorge um ihr Glück, wenn die äußere Welt damit in Berührung käme.

„Und dann liebe ich diesen Boden. Ich liebe ihn, wenn ich vielleicht auch nicht weiß warum. Wie wir möglicherweise in allem, was wir lieben, nur uns und unsre Neigungen lieben. Darum bin ich auch vor Jahren zu ihm zurückgekehrt, darum habe ich auch darauf ausgehalten trotz allem. Ich liebe ihn, vielleicht nur weil er der Ort deiner und meiner Kindheit ist. Liebst du ihn nicht auch, Veva?"

Da war es ihr einleuchtend, daß er dafür arbeiten könne.

„Aber es wundert mich, daß sie mich gewählt haben," fuhr er fort. „Jedenfalls war es Interesse.

Digitized by Google

Sie haben wen nötig, der freiwillig eine oder die andre Dienstbarkeit übernimmt. Nun, sie sollen sich nicht getäuscht haben. Und dann haben sie auch an meinem Grundbesitz nicht gut vorbeigehen können, und zuletzt deine Mutter, Veva, deine Mutter ist eine einflußreiche Frau."

„Würdest du nicht sagen wollen: unsre Mutter?" fragte sie leise.

Er errötete wie ein junges Mädchen, dem man geheime Gedanken auf den Kopf zusagt. Und nach einigem Nachdenken sagte er lächelnd: „Ich glaube ja, unsre Mutter!"

Das zertrümmerte Fenster war ein Dummerjungenstreich. Einige halbreife Burschen hatten den Vater sagen hören, man müsse dem „Streber" die Fenster einschmeißen, wenn er Gemeinderat würde. Sie hatten den zornigen Wunsch als einen Befehl freudig aufgenommen.

Rochus machte sich nichts aus dem Angriff. Aber er ließ das Küchenfenster, das nach dem öffentlichen Wege hin lag, vorsorglich mit einem feinen Drahtnetz versehen. Es sah aus wie ein Schutz gegen Fliegen, und war einer gegen freche Steine. Und es bereitete Genoveva genug Unbehagen, wenn sie in der Küche beschäftigt war. Es sah doch immer aus wie eine Vergitterung und darin wie eine Gefangenschaft.

Am Nachmittage nach der Komplet kam die Zei und ihr Mann. Sie hatte und übte sonst den beachtenswerten Grundsatz, eine Schwiegermutter dürfe nicht in das Haus ihrer verheirateten Kinder gehen. Aber wenn sie zu ihren andern zehn Kindern gar nicht ging, auf den schiefen Schuß ging sie darum zehnmal so viel.

Digitized by Google

Sie sprach nichts und konnte stundenlang sitzen und zuhören, wie Rochus redete. O, wie er redete! Mit mütterlichem, mit bräutlichem Stolz hingen ihre wasserhellen Augen an seinem Mund, und ihre steinharten Züge waren weichgemacht wie von der starken Hand einer unsichtbaren Gewalt. Sie blieb in der Nähe ihrer Kinder, während ihr Mann draußen an den Gegenständen des Hofes hantierte und fingerte. Und wenn Rochus einmal aufstand, nahm sie seinen Platz.

Wenn sie draußen im Garten umhergingen, räumte sie ihm jedes Steinchen aus dem Weg oder hielt ihm die dornigen Zweige der Stachelbeeren fern wie der Ritter einer Dame. Sie war weiß geworden und ihre klaren Augen trübten sich allmählich. Aber sie erhellten sich an ihren Festtagen. Und ihre Festtage waren dann, wenn sie auf den schiefen Schuß ging. Dann legte sie regelmäßig ihre sonntäglichen Kleider an, auch wenn es ein Werktag war.

Und rührend war ihr Abschied. „Wan darf ich wier koon?" fragte sie. Und wenn man sie aufforderte zu bleiben, lehnte sie ab mit vielsagendem Blick, als müßten junge Eheleute auch ihre Zeit allein sein. In einem Punkte war die Zei doch noch ein Philister. —

Nach sechs Tagen war die erste Sitzung des Gemeinderates. Die dreizehnköpfige Versammlung tagte in dem obern großen Bürgermeisterzimmer. Der Bürgermeister führte den neuen Rat mit folgenden Worten in sein Amt ein:

„Mit dem Ersatz unsers verstorbenen Mitgliedes Peter Felten durch unsern neuen Gemeinderat können wir, meine ich, zufrieden sein. Er ist durchdrungen wie einer von den hohen Aufgaben des bäuerlichen Berufes, und seine ihm durch glückliche Umstände zuteil

Digitized by Google

gewordene Bildung, etwas so Seltenes in unsrer Gegend, ermöglicht es ihm, mehr als einer der kommunalen Sache zu dienen."

Der Bürgermeister genierte sich nicht, der war ein Forscher. Vor dem hatte man Respekt. Das zeigte sich auch nach seiner Rede, die den meisten um viele Grade zu warm gewesen. Wieder stieg der alte Verdacht von einer gemeinsamen Aktion des neuen Rates mit dem Bürgermeister auf. Aber nur im Gehirn, nicht etwa im Munde. Die Versammlung saß da, aus ihren schweren Pfeifen qualmend wie ein Industrieviertel. Der eine knurrte etwas wie ein fauler Hund, der andre räusperte sich, ein dritter trommelte auf der Tischplatte, und ein letzter spuckte breit auf den Boden und trat die Lache mit dem Fuße aus.

Da Rochus nicht das Wort ergriff, trat man in die Verhandlung der fünf auf dem Programm stehenden Punkte. Sie waren nebensächlicher Art und schnell erledigt. Am Schlusse meldete sich Rochus.

„Der Gemeinderat Rochus Siemens hat das Wort!"

„Meine Herren vom Gemeinderat! Ich kann mein neues Ehrenamt nicht würdiger antreten und meinen Eifer nicht besser zeigen, als daß ich Ihnen die von langer Hand unternommenen Vorarbeiten darlege, die eine Kulturtat für unsre Gegend bedeuten können. Wir haben hier in unsrer Nähe das Hohe Venn, ein Moorgebiet von mehr als 400 Quadratkilometern. Die Gemeinden hier rings herum haben alle ihre Gerechtsame daran, aber wir haben noch keine regelrechte Ausbeute. Die jetzige Ausbeutung nach Gemeindelosen ist der Ruin der großen Schätze, die auf der weiten Fläche brach liegen. Was dort

Digitized by Google

fehlt, ist eine einheitliche, großzügige, weitschauende Leitung, und was besonders fehlt, ist ein gewisses starkes Betriebskapital. Ich habe auf meiner Hochzeitsreise vor drei Jahren die Emsmoore gesehen und studiert, und im Anblick der gewaltigen Bodenschätze und des reichen Gewinns für das arme Land habe ich mir geschworen, bei der ersten Gelegenheit meinen Einfluß geltend zu machen, daß auch die großen Schätze unsrer armen Heimat ausgebeutet werden. Wir haben ja auch ein gutes Transportmittel, die Eifelbahn, die uns die Regierung 1883 mitten durchs Venn gebaut hat. Wir können den Torf ohne weiteres verladen und hinaussenden, und eine Quelle des Reichtums kann uns das werden, wo jetzt Armut, Unwirtlichkeit und Nebel herrschen.

„Der Transportierung steht nur eine Schwierigkeit entgegen und die liegt in der Beschaffenheit des Torfes selbst. Da wir keinen Brei- und Baggertorf haben, sind wir auf den Trockentorf angewiesen. Er hat nur die Eigenschaft eines großen Rauminhaltes und die, beim Bearbeiten und Versenden zu zerbröckeln. Die erste macht den Transport teuer, weil wir einen Waggon zu schnell füllen und zu viel Achsen brauchen, das zweite macht ihn fast unmöglich. Eins ist darum unbedingt nötig, der Bau einer Maschinenanlage, um den Torf auf einen geringeren Rauminhalt trocken oder naß, es stehen uns da verschiedene Methoden zur Verfügung, zusammenzupressen. Solcher Maschinentorf ist frei von diesen Nachteilen.

„Mein Plan ist also der. Wir interessieren die angrenzenden Orte Rötgen, Lammersdorf, Konzen, Simmerath, Kesternich, Imgenbroich, Mützenich, gegebenenfalls sogar unser Kreisstädtchen Montjoie und

Digitized by Google

gründen einen Gemeindeaktienverein. Etwa auf der Höhe des Brackvenn, denke ich, bauen wir eine Maschinenanlage und die nötigen Trockenschuppen. Weiter ist nichts nötig. Billige Arbeitskräfte haben wir genug. Die überschüssige Jugend, die unser kinderreicher Landstrich" — Räuspern und Stühlerücken in der Versammlung — „daheim nicht verwenden und ernähren kann, die in den Nachbarstädten ihr Brot suchen muß, können wir bei einem solchen Werk beschäftigen und der Heimat erhalten. Manches Familienleben wird sich seine Intimität wahren, wenn die erwachsenen überflüssigen Söhne und Töchter jeden Tag nach Hause kommen können, nicht nur Samstag abends, wo sie Städtemanieren, Städtebedürfnisse und Städteluxus mitbringen.

„Meine vorläufigen Berechnungen ergeben folgende Zahlen. Die Maschinenanlage und die Betriebsführung des ersten Jahres, wo wir Erfahrungen sammeln und natürlich überall anlegen müssen, erfordern rund 180 000 Mark, eher zu hoch als zu tief gegriffen, für die auf uns, rechnen wir einmal sieben Gemeinden, etwa 25 000 Mark entfallen würden. Im folgenden Jahre könnten wir wohl schon ohne Verlust arbeiten und die Gewinne der drei weiteren Jahre müßten auf Schuldentilgung und Zinszahlung verwandt werden. Aber nach fünf Jahren, so rechne ich, werden sich die Gewinne für jede Gemeinde einstellen, regelmäßige Jahresgewinne, die gleichmäßig steigen, wenn wir die Sache nur kräftig in die Hände nehmen und besonders die Anlage nicht zu kleinlich machen. Ein gewisser großzügiger Geist wird sich bezahlt machen.

„Meine Herren vom Gemeinderat! Das ist mein

Digitized by Google

Vorschlag. Mit meinen Berechnungen stehe ich jedermann zu Diensten, und ich bin im weitgehendsten Maße bereit, meine Vorarbeiten auszudehnen. Und wenn wir vielleicht auch noch keinen Nutzen aus dem Unternehmen ziehen sollten, einmal muß ein Anfang gemacht werden, wir arbeiten für unsre Kinder und Enkel, und der Ruhm und der Respekt des Geschlechtes wird nicht untergehen, das einmal die große Tat in die Hand genommen hat. Meine Herren vom Gemeinderat, überlegen Sie und machen Sie Stimmung im Kreis. Es ist ein Talent des Landes, das wir unbenutzt lassen. Auf daß wir uns nicht die Rüge zuziehen wie einstens der faule Knecht! Ueberlegen Sie und dann wagen Sie, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn das große Werk nicht tausendfachen Segen brächte!"

Nur einer sagte Bravo! Es war der Bürgermeister. Er durfte dergleichen wagen, weil er alt war und nicht mehr vorhatte, sich wählen zu lassen.

„Meldet sich jemand zum Wort?"

Es herrschte jenes fatale Schweigen, dem so viel Giftkraft innewohnt.

Da erhob sich Christe Tommes.

„Herr Thomas Flatten hat das Wort!"

„Ich habe mir gemeldet, ich meine, wir haben unser Geld selber nötig. Ich meine, das Venn kann uns mal den Nacken herauflaufen. Ich will meine Taler nicht in den Moor stechen. 25000 Mark und man soll sagen, das wird doch nicht auf die Straße gefunden. Oder in den Mistpfuhl gefunden. Zackerment, ich sagen, ich wellen dat net! Krüzdonner, ich han min Groschе möwaltig[1]) verdeent. Dat ös en Sönd,

[1]) mühsam.

Digitized by Google

Donnerkiel, en Sönd, dat Jeld, dat onsen Herrjott geschaffen, vör de Küttens [1]) ze wärpe. Dän sal de Muhl haalde, dän noch . . .!" Er hatte sich in Wut hineingeredet. Er hatte immer lauter gesprochen, zuletzt wie eine wilde Drohung, als wolle er sich auf den Antragsteller stürzen. Es war allgemeine Bewegung, Stühle fielen um, und die Nachbarn faßten den Redner beim Handgelenk. Es war ein Beifalls- und Widerspruchsmurren in der Versammlung, wie in einer Rotte knurrender Hunde. Es hatte den Anschein, als wollten die Herren Räte handgemein werden.

„Ich gebe dem Redner zu bedenken, daß wir hier unter anständigen Leuten und nicht unter Besoffenen im Wirtshaus sind." Der Bürgermeister verstand keinen Spaß.

Beruhigung. Da kündigte sich einer durch einen gewaltigen Nasenton ins Schnupftuch an.

„Das Wort hat Herr Paul Wolber."

Tömmesjes Paulus erhob sich. Er war ein Mann von auffallender Kleinheit. Unter Leuten der Ebene würde er als ein Kind oder ein Zwerg gegolten haben. Dabei stark behaart wie ein indischer Haarmensch, nirgendwo lang, aber überall kraus und dicht. Sein Wollbart kroch ihm fast bis unter die Augen hinauf, die recht gescheit in die Welt blickten. Er sprach ganz langsam, als müsse er die Gedanken plattdeutsch denken und ins Hochdeutsche übertragen.

„Ich mein', dat ich eigentlich Bravo sage wie Ihr, Herr Bürgermeister. Aber ich mein', das Geld ist zu viel. Und mir sollen noch nix davon han. Warum sollen wir wirken für uns Kinder und uns mit Schuld

---

[1]) Schweine.

Digitized by Google

beladen? Dat uns Kinder wirken, wie wir gewirkt haben. Ich sage, dat sie wirken und nicht faulenzen. Und dann mein' ich, dat der Mattesjes selber probiert, er ist ja reich geworden, wie es für einen jungen Mensch gar nicht gut ist. Und dann sein Reichtum ist ja doch nur von dieser Welt. Dat wissen mir ja all, dat auch die hier zu Land ein Lohn han für ihr bißchen Gutes, den es drüber schlecht geht. Und die Bösen seien merstenteils die Reichen."

„Herr Paul Wolber, ich muß bitten, bei der Sache zu bleiben und persönliche Gehässigkeiten zu lassen."

„Wie Ihr wollt, Herr Bürgermeister. Aber was ich gesagt han, han ich gesagt."

Tömmesjes Paulus setzte sich. Ein allgemeiner unterirdischer Beifall der scharrenden dickgenägelten Schuhe rettete den Eindruck seiner Rede, trotz der Rüge des Bürgermeisters.

Der Postpitter erhob sich. Er war Wirt und Inhaber der Posthilfsstelle, eine schätzenswerte Aemtervereinigung. Deshalb hatte er einen Feind, den Dorfwirt Jennesjes Jannes, dem es nicht geglückt war, die Posthilfsstelle an sein Haus zu fesseln. Der Postpitter war ein magerer Mensch, mit einem interessanten Gesicht, großer Frömmigkeit und einem wehleidigen Augenaufschlag. Er redete ruhig, mit einem gewissen melancholischen Tonfall, wodurch er seine Rede interessant zu machen suchte. Das Hochdeutsche sprach er als Inhaber der Posthilfsstelle fehlerfrei.

„Herr Peter Steckenborn hat das Wort!"

„Meine Herren! Ich meine, es ist der Sinn der Aufklärung und des Fortschrittes, der durch die Welt geht. Wir müssen dem steuern und zu Hause bleiben

Digitized by Google

nach dem Sprichwort: Bleib im Land und nähre dich redlich. Das ist alles, was sich aufs hohe Pferd setzen will, wie unser Herr Pastor sagt. Das ist der Geist der Kinder der Welt, der durch die Welt geht. Meine Herren, glauben Sie mir das. Ich lese es ja immer in den Zeitungen. Dieser Geist der will Maschinen, Aktien und Kapitalbetrieb. Das wollen die Sozialdemokraten auch. Meine Herren, das kommt alles vom Teufel, und wir sollen dem Teufel eine Wohnung in unserm Lande geben? Das ist der Hochmut, der mit nichts zufrieden ist. Der alles besser will, was nicht besser ist. Gegen den Willen Gottes, der uns Bescheidenheit befiehlt. Alles will er besser haben, mehr Geld und mehr Land und Maschinen statt Handarbeit, und Weißbrot statt Schwarzbrot. Das wollen die Sozialdemokraten auch. Wer weiß, ob nicht auf dem Venn der Zorn Gottes ruht? Ob da nicht auch ein so hochmütiges Volk gesessen, das alles hat besser haben wollen? Das der Herr vernichtet hat wie Sodoma und Gomorra. Sollen wir nicht auch das tote Meer ausschöpfen und anbauen? Das sind so Länder, von denen Gott will, daß sie öde bleiben. Als ein warnendes Beispiel. Man sollte sich überhaupt mehr der Stellen aus den heiligen Büchern erinnern. Gewisse Leute sollten sich die Ereignisse aus der Bibel etwas mehr durch den Kopf gehen lassen, zum Beispiel die Geschichte vom verlorenen Sohn." — Bewegung. Unterdrücktes Bravo. — „Aber ich verstehe, wenn manchen Leuten diese warnenden Beispiele unangenehm vor Augen sind. Dafür wollen auch die Sozialdemokraten alles besser haben. Meine Herren, wir wollen nichts mit den Sozialdemokraten zu tun haben!"

Digitized by Google

Der Posthalter war als Redner geschätzt, auch wenn er Dummheiten vorbrachte, schon deshalb, weil er so gut die Worte zu setzen wußte.

„Hoch unser Zentrum!" rief Christe Tommes.

„Hoch! hoch!" riefen ein halbes Dutzend Stimmen aus dem Tabaksqualm heraus.

„Lassen Sie es gut sein, Thomas Flatten," sagte der Bürgermeister. „Herr Bartholomäus Eicherscheid hat das Wort!"

Flippen Miës — sein Vater und Großvater hatten Philipp geheißen — war Agent der Hagel- und Feuerversicherungsgesellschaft, weshalb sein Auge mehr auf volkswirtschaftliche Ausblicke eingerichtet war. Er betrachtete sich als eine Art von Gebildeten wegen seiner Agentur und nahm sich gar nicht die Mühe, bei der Rede aufzustehen.

„Gemeinderat!" sagte er. „Der Plan ist gar nicht so dumm, wie ihr denkt. Ich verstehe ja, daß Ihr das nicht so begreifen könnt. Aber er ist zu kostspielig. Meine Versicherung wird kaum für fünfzig Prozent garantieren. Ich bin auch bei dem Vorschlag von Tömmesjes Paulus. Der Mattesjes soll es versuchen. Wenn er es dann einige Jahre gut betrieben hat, wollen wir teilnehmen."

Für diesen allzu klugen Plan erntete er ein Lachen des Antragstellers und des Bürgermeisters. Aber was wollte man machen, es war die allgemeine Meinung.

Noch einige Räte meldeten sich zum Wort. Da war ein Junggeselle von einiger Wohlhabenheit, was in einem kindergesegneten Lande dasselbe bedeuten kann. Er war ein Filz und ein ebenso großer Protz. Sein Protzentum und seine Eitelkeit fanden ihren höchsten Ausdruck in einer beständig geführten Formel,

Digitized by Google

die eines Kohlenmagnaten würdig gewesen wäre: Mein Haus stinkt nach Geld! Auch jetzt sagte er außer dieser alten Wendung nicht viel Neues und hielt sich an dem Gegenvorschlag. Auch der alte Höfer, der natürlich auch im Gemeinderat als der reichste Mann des Dorfes saß, redete und redete natürlich für seinen Schwiegersohn. Weniger wäre mehr gewesen. Er redete in vollen Tönen des höchsten Lobes. Seine Rede floß über von verstandenen und unverstandenen Fremdwörtern, die er sich aus der Zeitung zusammengelesen. Die monumentalen Worte wirkten possierlich, weil so wenig Persönlichkeit dahinter stand. Man hätte seine Rede komisch nennen können, wenn sie nicht so gut gemeint gewesen wäre. Auch der Gemeinderat nahm die Kuh nicht für voll. Die „Kuh" hieß er im Munde des Volkes noch immer trotz der Zei.

Der letzte Redner war Jennesjes Jannes, der Großwirt des Dorfes. Er war immer der letzte, nicht aus Bescheidenheit, sondern weil er stets seinen Vorteil berechnete. Er ließ die andern reden und eignete sich ihre Gedanken an. Er war ein charakterloser Lump. Er stellte sein Segel nach dem Winde und hatte immer die Meinung der Mehrheit. Mehrheit ist Vernunft! Auch die Form, in der er diese Mehrheitsmeinung aussprach, hing von der Zusammensetzung der Minderheit ab.

Der Antrag war für diesmal unter den Tisch gefallen.

Digitized by Google

Dunkle Gerüchte liefen im Dorf um. Sie liefen von Hof zu Hof im Zickzack her über die Straße. Sie tuschelten in jedes Haus. Und jede Wand und jeder Stein wußte es. Sie tuschelten hier, sie tuschelten da und alles nickte Verstehen zu. Sie liefen unhörbar wie auf nackten Füßen. Niemand sah sie. Wann kamen sie? Niemand wußte es. Kamen sie bei Tage oder bei Nacht? Das wußte niemand zu sagen. Kamen sie nachts, wenn schwarze Wolken am Monde vorbeijagten, wenn es unten im Luftraum still war und die Hochebene tot dalag? Liefen sie dann in schwarzen Gewändern über den Weg? Mit bloßen weißen Füßen? Niemand wußte es.

Aber sie waren da. Wie eine ganze Legion waren sie da. Furchtbar waren sie. Die Bauern standen abends an den Türen herum und traten von einem Bein aufs andre. Oder sie saßen auf den Holzbänken vor dem grün und weiß gestrichenen Lattenzaun des Vorgärtchens. Einige brachten auch einen Melkstuhl aus dem Stalle. Die Männer qualmten. Die Weiber strickten. Aber noch flinker als die Nadeln führten sie das Mundwerk. Hin und wieder flog so ein Ausdruck wie „drei Jahre" über die Straße. Auf der andern Seite hörte man es. Man nickte verstehend herüber und strickte und qualmte und schwatzte. Es war so beängstigend still.

Am Straßengraben spielten die Kinder. Man hielt sie fern, das Gespräch war offenbar nichts für Kinder. Wenn eines des Spielens müde war und zu den Alten kam, wurde es zum Straßengraben zurückgejagt. Vor jedem Haus spielten so ein halbes Dutzend.

Digitized by Google

Sie waren nach der Größe kaum zu unterscheiden und schienen gleich alt zu sein. Sie machten einen leichten, hellen, lustigen Lärm. Um so beängstigender wirkte das übrige geheime Getue. Die Stille war drückend. Das leise Kindergezwitscher machte sie noch stiller. Sie war unheimlich wie im tiefen dunkeln Walde, wenn gegen Abend noch einige Spatzen piepsen. Es war eine so geschäftige Stille, als sei Wichtiges im Werke. Wie etwa bei einer Verschwörung und einer nationalen Erhebung.

Es wurde mählich dunkel. Die Dorfstraße von Westen her kamen Schritte. Leicht und bestimmt. Es war Genoveva. Sie hatte am Eingang des Dorfes gewartet, denn Rochus war im Venn und wollte vor Abend zu Hause sein. Als er bei Dunkel noch nicht kam, ging sie heim.

Sie trug ein Kleid in Grau und Weiß, wie es die Dienstmädchen in der Stadt tragen. Das Kleid saß knapp und straff und brachte ihre Formen klar und natürlich zum Augenschein. Edel waren ihre Formen. Vorn trug sie eine weiße Schürze und um den Hals einen schwarzen Schal gegen die Abendkühle.

Ueberallhin sandte sie einen freundlichen Guten Abend. Man antwortete nichts. Aber man brummte so etwas. Wenn es nicht die Jüngste der Zei gewesen wäre, hätte man auch das unterlassen.

Einen leidvollen Zug hatte Genoveva um den Mund. Die Mißachtung tat ihr weh. Aber von Zeit zu Zeit schaute sie sich um, ob der Erwartete noch nicht käme. Dann glänzte ihr Gesicht, und im Westen stand eine seltsame blutfarbene Abendröte.

Jetzt kam sie an dem Hofe von Christe Tommes vorbei. Ein Kreuz stand an der Einfahrt. Der saß

Digitized by Google

mit seinem leiblichen Anhang auf der Bank, hatte die Pfeife neben sich gelegt und war dabei, sie aus dem ledernen Tabaksbeutel neu zu stopfen.

„Joden Ovend," kam es von der Straße.

Der junge Johann Flatten, also Christe Tömmesjes Jannes, wollte eben, gebannt durch den Liebreiz des jungen Weibes, einen joden Ovend erwidern.

Da brüllte plötzlich der Alte, als wenn er ein Messer im Hals hätte: „Onderstank dich, Jannes, wenn de mem Muhl wells de Möis fräsße."

Mit einem Sprunge war er an der Straße. Frische dunkle Kuhfläden von dem heimgekehrten Vieh lagen auf dem Wege.

Er brüllte wie ein auf den Tod gereizter Stier in der Arena. Im Nu stand jede Familie vor ihrem Haus am Straßengraben.

„Wat?" brüllte er, „enen christlichen Ovend! Aas! Du, du Sauaas!"

Vor Schrecken drehte Genoveva sich um. Todesangst war ihr Leib.

Der wilde zornige Bauer griff mit beiden Händen in den noch rauchenden Kuhdreck, klatschend flog der Schmutz auf ihre weiße Schürze. In großen Flecken stand der ekle Unrat darauf.

„Aas! Du, du Schinnaas! Du, du, du Sauaas!"

Ein Gelächter ging die Straßenzeile entlang. Es pflanzte sich fort wie die Hurrarufe in der spalierbildenden Menge, wenn der Kaiser naht.

Der wütende, tobende Mensch auf der Höhe des Straßenkörpers, die Arme in den Himmel gereckt, vor ihm das beschmutzte junge Weib, die Straße entlang das Dorfvolk mit weiten Mäulern lachend, die Arme breit in die Hüften gestemmt. Eben trat der Mond

Digitized by Google

hinter einer Wolke hervor und beleuchtete das wilde Bild. Das Abendrot war erloschen.

Da packte sie ihre beschmutzte Schürze zusammen und schlug sich seitlich in eine Gasse, um auf den schiefen Schuß zu gelangen, ohne an Menschen vorbeizugehen. Es war nicht der gewöhnliche Weg. Der gewöhnliche Weg war anständig. Freilich, Rochus hatte ihn selber trockenlegen lassen. Aber dieser ersoff in seiner Nässe. Die Fahrt war tief und mit Büschen überhangen, daß die Sonne nicht auf den Boden gelangte. Es war dunkel in der Fahrt trotz des Mondes. Sie watete in der Finsternis, und Schmutz und Schlamm liefen ihr über den Rand in die Schuhe hinein. Sie stand fest. Ermüdet mußte sie ausruhen.

Sie weinte. Sie weinte herzzerreißend. Es war jenes herzzerschneidende Weinen der Frauen, das ein Mann nie hören darf, sonst wird er zur höchsten Wut entflammt. Sonst begeht er sinnlose Taten.

Das Volk hielt sich noch auf der Straße. Der Abend war sehr milde und wohlig. Nach einer Stunde klappten Hufe von Westen her. Es war ein Reiter. Es war Rochus.

Er hatte doch wirklich die Sache im Venn unternommen. Nach vielen vergeblichen Versuchen zu privaten Zusammenschlüssen auf eigne Faust. Nur die Zei hatte mitgetan. Wie gern hatte sie mitgetan! Zwar hatten ihre verheirateten Kinder gezetert, daß sie ihr Geld an Abenteuerlichkeiten wagte. Aber die Einreden fielen von der Zei ab wie hölzerne Kinderpfeile von einem Ritterpanzer. Aber Rochus hatte neue Feinde, um so erbittertere, als es sich um Geld handelte.

Die Anlage war auf das kleinste Maß geführt.

Digitized by Google

Aber sie kostete doch immer noch siebzigtausend Mark. Rochus hatte seine Ländereien im Rurtal und den Steinhöfer Forst bis zu dreißigtausend Mark belastet. Aber er war seiner Sache im Venn sicher. Den Gewinn wollte er jetzt aber selber einstecken. Vor Winter hoffte er noch beginnen zu können.

Er hatte jetzt alle Tage dort zu tun. Trotzdem aber erschien er ebenso häufig auf seinen Ländereien. Auch hatte ihn die Zei gebeten, ein Drittel ihres Grundes zur Bearbeitung zu übernehmen. Es waren gerade die schlechtesten Felder. Wegen der weiten Entfernung aber hatte er sich ein Pferd angeschafft.

Das Pferd hatte man ihm sehr übelgenommen. Man war eben einmal im Zuge. Man hatte sich ans Verübeln gewöhnt. Jetzt erhielt das Bild in der landläufigen Redensart vom Hochmut, der immer auf dem hohen Pferd sitzt, eine tatsächliche Unterlage.

Freilich konnte man diesen neuen Grund zur Abneigung verstehen. Das linksrheinische Volk ist frei. Die einzelnen Schollen sind klein, oft winzig klein, aber sie sind frei. Hier gibt es keine großen Besitze, die sich vom Vater nur auf den ältesten Sohn vererben können wie in Westfalen. Hier ist unbeschränkte Teilbarkeit des Grundes. Hier gab es kein Loskaufen von der Leibeigenschaft wie in den östlichen Landesteilen. Hier ist der Adel bedeutungsloser als irgendwo. Das hat die französische Revolution während der Zugehörigkeit des linken Rheinufers zu Frankreich mit einem Machtworte abgeschafft: Das hat aufgehört zu existieren! Darum erinnert ein Hofbesitzer, der zu Pferde seine Ländereien abreitet, allzusehr an östliches Junkertum, von dem man hat läuten hören, daß es irgendwo in deutschen Landen vorkommt.

Digitized by Google

Der Reiter war unterdessen herangekommen. Er hatte einen scharfen Trab. Es verlangte ihn nach Heim und Weib.

Ihn wagte man nicht anzugreifen. Aber wie auf ein lautloses Kommando machte alles Volk, als die Hufe laut wurden, eine Drehung mit dem Rücken nach der Straße, als ob eine nackte Person vorbeiritte, die ein anständiger Mensch nicht sehen dürfe. Ein „Verachtungsdreh" murmelte Christe Tommes zwischen seinen Zähnen. Aber als der Hufschlag unten in der Nähe des Pleis sich verloren und der Reiter schon von der Landstraße in die Gasse sich abgekehrt hatte, flogen noch einige Steine die Dorfstraße hinunter, ein kindisch-dummer Angriff, wie wenn Hunde den Mond anbellen.

Auf dem schiefen Schuß saßen die beiden beim kalten Abendessen. Sie saßen auf der Veranda, ohne Licht. Nur der Mond schien. Sie hatte darauf bestanden, draußen zu essen, und als er die Abendkühle dagegen einwandte, hatte sie so inständig gebeten, daß er nicht widerstehen konnte. Er sollte die roten Tränenränder ihrer Augen nicht sehen. Sie wollte den Schimpf ungerächt einstecken.

Dafür belohnte sie die Nacht und der Mond. Die Luft wurde linder und linder, und der Mondschein lag so sanft und zart über den Gegenständen der Nacht wie der Jugendflaum auf Mädchenwangen. Die Nachtblumen, von denen er absichtlich ein Beet vor die Veranda hatte setzen lassen, entfalteten ihre duftende Seele und strömten ihren süßen, einschläfernden Wohlgeruch in die Nacht aus. Die Nachtkerze duftete und auch jene Pflanzen, die ihre zitternden Blüten nur der Berührung des Mondlichtes öffnen,

Digitized by Google

um sie wieder vor Morgen für immer zu schließen. Solchen Sommernächten ist jene bannende Kraft gegeben, die selbst Schulmeister und Rechnungsräte verführt, ein Gedicht zu machen.

Sie sprachen wenig. Sie konnten so halbe Stunden lang sitzen und sich anschauen. Da legte er seinen Arm über den Tisch und hielt ihr seine Hand hin, Sie faßte sie mit ihren beiden Händen und legte ihr Gesicht darauf, und plötzlich flossen wieder die Tränen in unaufhaltsamen Strömen. Da hielt sie sich nicht mehr länger. Sie eilte, sich an ihn zu legen, an ihn zu schmiegen, an ihn zu drängen, in ihn zu tauchen, sich in ihn zu versenken. Er zog sie auf seinen Schoß, legte einen Arm um ihren Hals und den andern unter ihre Knie, und in dieser holden Wiege schaukelte er sie leise hin und her wie ein schläfriges Kind. Sie weinte immerzu, unaufhaltsam. Der Mond spiegelte sich in jedem Tropfen, in jeder Tränenspur. Wie silberne Streifen zogen sich die Tränenbahnen über die Wangen, und wie glitzernde Kugeln rollten die Tränentropfen darüber hin. Und als sie genug geweint hatte, küßte er ihr die salzige Nässe aus den Augen und von den Wangen.

„Was ist denn nur, Veva?"

Ihr Gesicht war rot und warm und glühend wie immer, wenn man geweint hat.

Sie wollte sprechen. Aber in ihrer Kehle und ihrer Brust konnte sie das Schluchzen nicht bemeistern, das sie innerlich noch erschütterte. Wie halblautes Donnern eines abziehenden Gewitters war das unterdrückte Schluchzen in ihr, und die Röte ihrer Wangen war wie fernes Wetterleuchten.

„Mein Kind! Mein liebes Kind!"

Digitized by Google

Er küßte sie und sah sie glücklich an.

Mit seinem Bart strich er ihr über die Wange. „Ich will dir einen Bart ansetzen," versuchte er zu scherzen.

Aber sie stieß unter Schluchzen gequält hervor: „Ich habe — Angst — furchtbare Angst habe ich. — Wie — wie — Blei liegt — es mir in — der Brust. Ich habe Furcht — Angst — berge — bergehohe — Angst — — —"

„Aber wovor denn?" tröstete er. „Es tut uns doch niemand was. Fürchtest du dich denn vor den Menschen? Vor den Menschen werde ich uns zu verteidigen wissen. Und in ein übermächtiges Verhängnis, nun da müssen wir uns eben fügen. Das müssen alle Menschen."

Und nun erzählte er ihr etwas Heiteres und Schönes. Er erzählte von ihrer Hochzeitsreise. Wie sie trotz November von gutem Spätherbstwetter begünstigt, über den Laach an den Rhein gefahren waren. Wie sie im engen Rheintal gewandert waren zwischen Strom, Weinbergen und Burgen, wie sie in St. Goar ein Gläschen von dem guten, ungewohnten Wein zuviel getrunken hatte und wie der Aßmannshäuser sein liebes Mädchen wieder etwas stark angesäuselt hatte. Er erzählte dies und das. Was sie hier gesagt hatte und worüber sie dort gelacht hatte. Und dann sprach er von den herrlichen romanischen Baudenkmalen des Rheinlandes, die sie gesehen. Von der viertürmigen Kirche zu Andernach, der sechstürmigen stolzen Abtei am Laach, des fünftürmigen Domes in Bonn und der frühromanischen Doppelkirche zu Schwarzrheindorf mit der wundervollen Zwerggalerie. Von den großromanischen Kirchen St. Martin und

Digitized by Google

St. Apofteln zu Köln mit den unvergleichlichen Choranſichten, von der mächtigen ehemaligen Ziſterzienſerabtei Altenberg im Bergiſchen, mit dem großen gotiſchen Dome in dem ſtillen grünen Dhünatal, der Grabkirche der Herzöge von Berg. Dann endlich von deren Stammſchloß Burg an der Wupper, und wie ſie von dem Bauführer bei den dortigen Reſtaurationsarbeiten die Phraſe gelernt hatten, daß Retourkutſchen nur Freitags gehen. Und wie ſie dann aus dieſem romantiſchen Mittelalter in das harte, tauſendfache moderne Leben gegangen ſeien, in das Induſtriegebiet mit einem Eiſenbahnnetz ſo engmaſchig wie ein Fangnetz für Goldfiſchchen. Ob ſie das noch alles wüßte? Wie er ihr den Fahrplan anvertraut, und wie ſie in dem ungeheuren, verzweigten Eiſenbahnſyſtem die Züge und Anſchlüſſe habe ſuchen müſſen, damit ſie zur Selbſtändigkeit und Selbſtverantwortlichkeit ſich erzöge. Wie ſie dadurch in der Tat einmal eine falſche Strecke gefahren ſeien, wie er nichts geſagt habe, trotzdem er es merkte, und wie ſie geweint habe, als ob ſie ein großes Unglück angerichtet. Und wie ſie dann ins Münſterland und an die Emsmoore gekommen ſeien. O, da wurde er noch dreimal lebhafter und lebendiger. Da konnte er erzählen. So was verſtand er. Das war ja etwas Aehnliches wie ſein geliebtes unfruchtbares Venn.

Da war ſie in der Wiege ſeiner Arme eingeſchlafen. Er wußte nicht, ob ſchon in Köln oder im Schloſſe Burg oder erſt im Münſterland. Vor Ermüdung und Erſchöpfung durch die Angſt und die Tränen war ſie eingeſchlafen. Tief ſchlief ſie.

Da trug er ſie ſo wie er ſie hatte, wie ein müdes Kind auf ihr Zimmer. Sie merkte es nicht. Sie

Digitized by Google

schlief so tief. Er streifte ihr Strümpfe, Schuhe und ihr leichtes Sommerkleid ab. Er löste ihr Haar, wechselte ihr das Hemd und legte sie in ihr Bett. Sie wachte nicht auf. Er küßte sie auf die Brust und die Hände, versenkte für einen Augenblick sein Gesicht in ihren Busen, seine Augen auf ihre Brüste drückend. Dann ging er leise und behutsam nebenan in sein Schlafzimmer.

Unten auf der Veranda hielten einige Nachtkäfer auf dem nicht abgedeckten Tische ihre Nachtmahlzeit.

3

Gegen den Winter hin entfaltete der Vinzenzverein seine segensreiche Tätigkeit. Die Schulmädchen sollten an schulfreien Nachmittagen in das Haus einer Bäuerin gehen, die Zeit hatte, und unter ihrer Leitung für die Armen im Winter stricken und nähen, wollene Strümpfe, Schals, Biberhemden u. s. w.

Eines Tages hatte die Zei den Trupp auf dem Hof. Sie fragte die Kinder, ob sie mit auf den schiefen Schuß gehen wollten. Freudig stimmte die Schar ein, das große, schöne Haus mochten sie gerne sehen.

Rochus war wieder im Venn, und Genoveva war so glücklich, die Kinder bewirten und selber an diesem Liebeswerke mittun zu können. Sie hatte sich vor einiger Zeit unter der Hand dazu angeboten, war aber von der weiblichen Mehrheit des Vereins abgelehnt worden trotz der Zei. Das hatte Genoveva tief gekränkt.

Um den Brunnen im Hofe, der hatte angelegt werden müssen, weil die Dorfbrunnen zu weit entfernt

Digitized by Google

waren, lagerte die junge Schar. Die beiden Frauen unterwiesen, und alles war lustig und guter Dinge an dem angenehmen Tage, dem schönen Orte und bei einem Werke der Liebe.

Genoveva war glücklich. Sie fühlte so etwas wie einen Anflug stolzen Behagens, als sie ein ihr besonders sympathisches Mädchen unterwies. Das war so etwas von frauenhafter, mütterlicher Tatkraft, und sie dachte heimlich mit Schauern, wenn sie diese Freude erwog, wie groß ihre Freude erst sein werde, wenn sie einst ein eignes Kind unterweisen würde. Ein Kind von ihr und ihm! Ihrer beider Vereinigung, Fleisch und Blut! Von ihr und ihm! Von ihm! Sie stand auf, trat ans Hoftor und sah die Gasse auf die Hochebene hinauf, ob er noch nicht käme. Aber es war ja noch weit vom Abend.

Und doch sah sie etwas herankommen. Aber es war nicht hoch genug. Er war ja zu Pferde. Oder sollte ihm oder dem Pferde ein Unglück zugestoßen sein! Daß er es führen müßte und er selbst von andern geleitet würde. Denn es waren mehrere, viele, die nahten.

Mit einem unterdrückten Aufschrei stand sie am Hoftore. Niemand hatte ihn gehört. Die Kinder lachten und waren guter Dinge. Die Schar kam näher. Deutlich unterschied Genoveva schon die Spitze. Es war ein Trupp Weiber aus dem Dorf, meistens die Frauen der Gemeinderatsbauern. Einige waren trächtig, andre wollten es werden, alle waren schwer und neigten zur Entwicklung von Fett, das der Sommer mit seiner harten Feldarbeit nicht hatte aufkommen lassen. Sie kamen näher. Sie traten in den Hof. Sie beschauten das junge Weib mit feind-

Digitized by Google

seligen Augen. Ihre Blicke legten sich wie suchend, prüfend, messend um ihren Leib.

„So'n Mensch sall net ons Kenk han," riefen einige und wiederholten andre. Der Trupp zerteilte sich. Jede Frau strebte auf ihre Kinder zu, faßte sie am Arm, um sie fortzuziehen. Die Kinder wollten nicht. Sie lärmten. Sie schrien. Die meisten heulten. Die Weiber schimpften und schalten. Die Kinder wollten nicht. Einige der Frauen hauten zu. Die Frau von Thomas Flatten, Christe Tömmesjes Nieß, hob ihrem zwölfjährigen Mädchen den Rock und haute mit ihrer schwieligen Hand auf die Blöße. Der Hof bot eine häßliche Szene.

Aber die Kinder wollten nicht. Da fielen die Weiber auf ein andres Mittel. Die Postpittersfrau rief laut ihrer Mathilde zu, indem sie auf die Türe des Wohnhauses zeigte: „Tel, jlich sall der Deufel ruskoon."

Da wurde es stiller. Das Prügeln und Heulen hörte auf. „Der Deufel sall ruskoon. Der Schwaze us'm Hus. Der Schwaze mem Statz."

Angstvoll starrten die Kinder auf die Tür und auf Genoveva. Die stand wie versteinert.

Die Kinder glaubten schon die schwarze Gestalt zu sehen und scheu strichen sie vom Hof.

„So'n Mensch!" schrien die Weiber. „So'n schweinisch Mensch!"

Der Hof war leer. Der Trupp zog ab. Aus der Scheuer grinsten einige Knechte.

Mutter und Tochter standen sich regungslos gegenüber. Die Blicke der Zei waren streng. Sie verlangten Aufklärung. Sie hatte so viel Schändliches munkeln hören. Sie wußte, daß es nicht wahr war.

Digitized by Google

Warum aber ließ die Vef sich das so sagen? Warum sprach sie nicht? Warum strafte sie nicht Lügen?

Da ging auch die Zei langsam vom Hof. Ganz langsam. Ihre weißen Haare schienen noch zu bleichen. Als erlebe sie eine fürchterliche Enttäuschung.

Sie ging langsam die Gasse hinauf. Von Zeit zu Zeit drehte sie sich um, ob Genoveva nicht sprechen wollte. Aber die stand starr am Hoftor. Wieder drehte sich die Zei um. Sie konnte es nicht glauben. Aber es mußte wohl wahr sein. Warum blieb ihre Tochter so unbeweglich? Noch einmal drehte sich die Zei um. Sie war schon ganz klein. Noch einen langen Augenblick wartete sie, dann ging sie gebückt und schleppenden Schrittes von dannen.

Alles war wieder leer. Die Knechte waren wieder in der Scheuer. Sie waren am Dreschen. Eins, zwei, eins, zwei, klopften die Dreschflegel. Verlassen standen die Tische im Hof, und wirr durcheinander die Stühle. Einige waren umgefallen. Einer war auch zerbrochen.

Genoveva fühlte sich gar nicht mehr. Es war ihr, als wüßte sie gar nicht, was ihr geschehen wäre. Als verstände sie es nicht. Ihre Blicke waren so geistlos. So mag ein Säugling einen Eisenbahnunfall betrachten.

Wunderbarer Friede war in der Abendnatur. Als ob es kein Leid auf der Erde mehr gebe. Wunderbarer Friede. Auch die Abendglocke läutete vom Dorf her. Das Klopfen der Dreschflegel hörte für drei Ave Maria auf. Die Knechte beteten den Angelus.

Die Sonne sank tief und tiefer. Rot und röter wurde der Ball. Jetzt stand sie gerade in der Gasse auf dem Horizont, auf dem Rande der Hochebene.

Digitized by Google

Da zeigte sich etwas Schwarzes in der roten Scheibe. Groß und größer. Ein Mann, ein Pferd, ein Reiter! Er war's! Er war's! Er kam mitten aus der Sonne geritten! Halb ohnmächtig fand Rochus sein Weib am Hoftor. —

Es war in den letzten Tagen des September. Die Manöver des rheinischen Armeekorps zwischen Gerolstein und dem Laach waren zu Ende. Die Eifel ist eine von den vielgeliebten Manövergegenden. Die Reservisten waren entlassen, und in den Schenken und auf der Dorfstraße hörte man von dem halben Dutzend zurückgekehrter Burschen das blödsinnige Lied:

„Reserve hat Ruh, Reserve hat Ruh,
Und wenn Reserve Ruhe hat, dann hat Reserve Ruh."

Wenn sie nicht betrunken waren, wußten die viel zu erzählen. Aber auch im Dorf erzählte man die jüngsten Geschehnisse.

Man erzählte vom Gemeinderat, vom Venn, vom Vinzenzverein und von gewissen Schändlichkeiten. Die Kinder wurden dabei jedesmal hinausgeschickt. Das war so ein Thema für die Reservisten. Davon verstanden die was. Dazu muß man beim Militär gewesen sein. Sie hatten an der französischen Grenze gelegen. Da bekamen die Leute auch erst spät Kinder und amüsierten sich doch. Dann hatten sie meistens zwei oder höchstens drei.

Dann erzählten die Burschen, wie sie in den Läden oft gefragt worden waren: „Haben die Herren Soldaten Gummiartikel nötig? Alles ist vorrätig."

Sie hatten es zuerst nicht verstanden und sich wie dumme Tölpel angeschaut. Da hatte der junge Ladenkommis, der noch jünger gewesen war als sie, väterlich gelächelt und gesagt: „Aber wenn die Herren

Digitized by Google

demnächst einmal benötigen sollten, dann bitten wir um die Ehre."

Einer hatte so ein Werkzeug der Sünde mitgebracht, das Kameraden der Kompagnie ihm geschenkt hatten. In geheimen Zusammenkünften der Großen machte das gräßliche Ding die entsetzte Runde. Das Volk war fromm und gesund.

Bei Tömmesjes Paulus wurde gerade ein Schwein geschlachtet. Dazu war der Schweinestecher aus dem Marktdorfe Simmerath gekommen.

In der Nacht war es Rochus, als höre er klopfen. Er richtete sich lauschend im Bett auf, aber da er nichts mehr vernahm, legte er sich auf das andre Ohr und schlief weiter.

Am folgenden Morgen fand er an seinem Hoftore einen Gummigegenstand zwischen zwei Schweinsohren angenagelt. Er verstand den Apparat nicht. Aber da er gerade Gummi als elastische Unterlage für einen empfindlichen Maschinenteil im Venn brauchte, zerschnitt er ihn. Die Schweinsohren nahm er dem Hunde des Wächters auf dem Venn mit. „Schade um die schönen Ohren," meinte er. „Sie wären einer bessern Bestimmung würdig gewesen." Er aß gern Schweinsohren mit Sauerkraut.

Genoveva sagte er nichts von der Gemeinheit. Aber nach einiger Zeit hieß der neue Hof auf dem schiefen Schuß, für den immer ein knapper Name gefehlt hatte, „der Schweinshof". Der Schweinshof, sagte man und lächelte. In kurzer Zeit war er überall in Gebrauch. Die ganze Gegend kannte ihn. Und kannte auch, was viel schlimmer war, den Grund dieser Taufe.

Da mußte Rochus es denn Genoveva gestehen. Er hätte ihre reine Seele gern vor dem Schmutze bewahrt.

Digitized by Google

Sie nahm es mit einer unheimlichen Ruhe auf. Aber von diesem Tage an traten die blauen Adern an ihren Schläfen so stark hervor. Rochus schaute lange gedankenvoll zum Fenster hinaus. Der Himmel war klar, aber überall unten am Horizont erhoben sich schwere dunkle Wolkenmassen.

4

Es war ein Tag im November und Sonntag. Nebel gingen über die Hochebene. Oft liegen hier Nebel. Oft, wenn man Aachen bei klarem Wetter verläßt und hinaufsteigt, wird es langsam bedeckt, dunkel und trübe, und oben auf der Ebene empfängt einen ein nasser Nebel oder ein schleierhafter Landregen.

Es war Sonntagmorgen und still im Dorfe. Einige Kinder und einige Hunde liefen über die Straße. Nur aus der Kirche tönte verschlossen die Orgel. Zwischendurch Gesang oder Stille, das war das einzige Leben.

Das Hochamt, das lange lateinische Hochamt, war im Gange. Das Hochamt war die eigentliche Dorfmesse. Jeder, der etwas auf religiöse Reputation hielt, mußte da hinein. Auch Rochus und Genoveva waren darin. Den sonntäglichen Kirchgang konnten sie nicht unterlassen, wenn sie nicht ihr Dasein am Orte vollständig unterbinden wollten. Man hätte sie kalt gestellt. Mit einem Protestanten oder Juden verkehren die Bauern, wenn er wirklich Protestant oder Jude ist. Aber sie verkehren nicht mit einem Katholiken, der kein Katholik mehr ist. Der nicht wenigstens die heiligen Formen beachtet. Außerdem ist es eine schwere Sünde, Sonntags vorsätzlich den Gottesdienst

Digitized by Google

zu versäumen. Ein einziges solches Fehlen in der Kirche und man hat sich die ewigen Höllenstrafen zugezogen. Die Kirche hält ihre Zuchtmittel wohl in der Hand. Hier genügt nicht ein bürgerlicher tadelloser Ruf, hier ist auch eine religiöse Reputation erforderlich, wenigstens die Reputation einer religiösen Form.

Und dann ist es manchmal schön in der Kirche. Es ist viel Poesie in jedem Gottesdienst. Orgel, Gesang, Weihrauch und farbenprunkende Gewänder. Und das Poetischste ist die Andacht der Gläubigen, die Inbrunst der Begeisterten, die Hoffnung der Bedrückten, das heiße Gebet der Sorgebeladenen. Etwas machtvoll Menschliches offenbart sich an diesem Orte.

Inmitten des Ackers der letzten Ruhe lag das Kirchlein. Weil die Bauregel für die Kirchen die Orientierung vorschreibt und die Dorfstraße meist von West nach Ost zieht, liegt die Kirche durchgängig mit der Flanke an der Straße.

Sie war ein altgedientes, altehrwürdiges Instrument. Die Fenster waren erblindet, die graue Schieferdeckung hier und da durch grünes Moos verschönert. Kreuze standen wider die Feldsteinmauer gelehnt, und Efeu und Sommerrosen rankten empor bis zum Dache.

An dem niedrigen, bescheidenen Turm gab es noch ein romanisches Zwillingsfenster mit teilendem Säulchen, das ein reizvolles Figurenkapitälchen aufwies. Dieses Säulchen war der einzige künstlerisch interessierende Besitzteil der Kirche. Ursprünglich hatte nur eine romanische Kapelle an dieser Stelle gestanden. In spätgotischer Zeit, als die Ortschaft wuchs, hatte man nach Osten einen Kirchenraum angebaut und die

Digitized by Google

ehemalige Kapelle als Turm hochgeführt. Der spätgotische Kirchenbau hatte sich in der Barockzeit auch zu klein erwiesen, und man hatte den jetzigen Kirchenraum an seine Stelle gesetzt.

Die Orgel war verstummt. Der Gesang war verstummt. Es war das Evangelium gewesen. Der Pastor hatte es lateinisch vorgesungen. Dann brach er die Messe ab, zog sich die Kasel über den Kopf und trat im Chorhemd, dem langen weißen, linnenen Untergewand, über das die Stola gekreuzt war, auf die Kanzel. Nun las er das Evangelium: die Bergpredigt. Dann kam die Verlesung von Heiratsankündigungen und das große Kreuzzeichen: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen! Nun wurde das Motto vorgeschoben, immer erst lateinisch: Beati mundo corde quoniam ipsi dominum videbunt. Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.

„Geliebte in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!" Nun redete er, hin und wieder seine Predigt mit imponierenden lateinischen Wendungen würzend, von der Schönheit der Keuschheit, von diesem Heiligkeitsideal. Daß die Unbefleckten zunächst am Throne Gottes stünden in langen weißen Gewändern. Daß darum alle gottgeweihten Personen in Keuschheit leben müßten und daß die heilige Mutter, die römische Kirche, in weiser Voraussicht von ihren unmittelbaren Dienern die Keuschheit verlange. Aber wenn auch das Wort Pauli bestehen bleibe: Heiraten ist gut, aber Nichtheiraten ist besser, so sei doch nicht allen dieser Gnadenzustand verliehen. Die Ehe sei ja nicht das Höchste, aber sie sei etwas Gottgewolltes. Aber denen die Jungfräulichkeit nicht gegeben sei, die könnten und

Digitized by Google

müßten nach der heiligen Keuschheit streben in dem Leben mit einer Frau und mit dem Gedanken an die Kinder. Der Pastor drückte sich absichtlich undeutlich aus mit Rücksicht auf die vorne kniende Dorfjugend.

Er hatte während seiner Predigt seine gelegentlichen Kraft- und Donnerworte mitten in die Versammlung hineingeschleudert. Dort in der Mitte stand Genoveva. Den gesamten Raum in der Kirche bis zu den Stützen der Orgelbühne nahmen die Frauen ein, die Matronen meistens in den Bänken sitzend. Eine steinalte Frau betete, während sie der Predigt zuhörte, noch ihren Rosenkranz zwischen den Fingern ab, wie Cäsar zwei Geschäfte zu gleicher Zeit betreibend. Die Männer standen unter oder auf der Orgelbühne und drückten sich an den Wänden und in der Eingangshalle im Turm herum.

Wie da der Pastor von der ehelichen Keuschheit sprach, geschah etwas Unerwartetes. In dem mittleren Gange, in dem Genoveva unter den Frauen stand, bildete sich ein Kreis. Um sie herum trat man zurück und zur Seite. Ein Isolierkreis bildete sich. Genoveva allein in der Mitte. Aller Augen richteten sich auf sie. Sie wußte nicht, was es zu bedeuten hatte, und trat seitlich an den Kreis heran. Sofort wichen die Weiber auf dieser Seite zurück, und ein neuer Isolierkreis war da, in dessen Mittelpunkt sie stand.

Sie stand hilflos in der Mitte und mit flammenden Wangen. Der Pastor bemerkte die Störung, nahm aber zunächst keine Notiz davon.

Da drängte sich durch die Männer in die Schar der Weiber hinein ein Mädchen, das sich verspätet hatte. Es war froh, daß da in der Mitte ein freier

Digitized by Google

Raum war. Gleich kniete es neben Genoveva nieder. Es war fremd, stand erst seit gestern im Dorfe in Diensten und kannte die Skandale des Ortes noch nicht. Da neigte sich eine Bäuerin zu dem Mädchen nieder und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Erschreckt stand es auf, trat von Genoveva zurück und drängte aus dem Kreis heraus.

Genoveva stand darin in furchtbarer Scham.

Der kleine Vorgang war allgemein bemerkt worden, die Weiber schauten auf sie, die Männer reckten von hinten die Hälse. Und um die Störung vollzumachen, schwieg plötzlich der Pastor auf der Kanzel.

Genoveva wollte versinken vor Scham.

Da wurde die gaffende Schar der Männer und Weiber von kräftigen Armen geteilt. Rochus stand in dem Raum der Frauen neben Genoveva. Er faßte sie beim Arm und schritt mit ihr erhobenen Hauptes durch die Menge zur Kirche hinaus.

Seit diesem Tage gingen sie nicht mehr in die Kirche. —

Bald darauf deckte der Winter mit seiner weichen Schneedecke alles zu, Land und Leben, Haß und Feindschaft. Die weite Hochebene lag still wie im Winterschlaf. Das Leben hielt sich meist in den Häusern und ging selten über den Umkreis eines Dorfes hinaus. Das Vieh war warm in den Ställen, die Bauern standen spät auf und gingen früh schlafen. Den Tag über gab es ein wenig Dreschen und Strohschneiden, sonst war nichts zu tun. Der Bauer, der eine außerordentlich harte Arbeit von Frühjahr bis Spätherbst hat, im Winter hat er seine Erholungszeit, im Winter hat er seine eigentliche Sommerfrische. Der Schneepflug ging mit Gebimmel über die Dorfstraßen. Von

Digitized by Google

Dorf zu Dorf war fast die einzige Verbindung die gelbe Postkutsche, die sich mühsam durch den weißen, glitzernden Schnee schleppte. Sonst war alles einsam und still.

Nur wenn über die Fläche die Kirchenglocke ihre metallenen Töne sandte, die bei dem scharfen Glanz des Schnees und der schneidenden Kälte der Luft noch härter und metallener klangen, dann öffneten sich allerorten die Türen, und von überallher stampfte man zur Kirche. Im Winter verlangte es fast die religiöse Reputation, daß man jeden Tag zur Kirche ging, obgleich das Kirchengebot nur für den Sonntag verpflichtet. Im Winter hatte man genug Zeit, und während man im Sommer für die Erde arbeiten mußte, so war im Winter Zeit gegeben, für den Himmel zu wirken und sich Verdienste für die ewige Seligkeit zu sammeln. Darum auch verlegte der Pastor eine große Menge von Heilsandachten auf den Winter, Andachten zur Vorbereitung auf einen guten Tod, Josefsandachten für Männer, Marienandachten für Frauen, Aloisiusandachten für Jünglinge und Jungfrauen. Der Winter war umgekehrt wieder die härteste Arbeitszeit für den Pastor.

Der Weg nach dem schiefen Schuß herunter lag wie verschüttet. Nur Sonntags trabten ein paar Knechte die Gasse hinauf zur Kirche. Ins Wirtshaus gingen sie nicht. Sie waren fremd, aus dem Trierer Lande; aus der Umgegend hatte sich kein Gesinde für den Schweinshof finden lassen. Es waren ein paar treue Leute. Rochus hatte Verlaß auf sie.

Aber unten auf dem Schweinshofe war es schön. So ganz eingeschneit, so ganz abgetrennt von jeglicher Welt lebten sie abgeschlossene Tage, eine einsame Selig-

Digitized by Google

keit. Noch einmal lebte das große Glück des Vereintseins bei ihnen auf. Es war fast, als hätten sie den Haß und Schimpf der Welt vergessen, von der sie nun abgetrennt waren. Aus jener Welt sahen und hörten sie niemand, sie lebten nur in der ihrigen. Und sie hatten ja auch alles, was sie wünschen konnten, um glücklich zu sein. Ein Heim, o ein wunderbares, friedliches Heim! Sie hatten Jugend und sie hatten Muße und sie hatten Bildung, um die Muße mit edeln Genüssen zu füllen. Dreimal segneten sie in diesem Winter die Bildung.

Und die Natur hatten sie, die schöne Winterwelt. Der Schweinshof lag geschützt gegen Westen durch das Kiefernwäldchen, gegen Osten durch die Bodenerhebung. Und vor ihnen lag das winterliche Tal. Da stieg morgens in Hammer der Rauch wie zierliche, gewundene Barocksäulchen aus den Kaminen in die Höhe. Es sah aus, als ob Erdhöhlen in dem Bergrutsch wären, so tief staken die Häuschen im Schnee. Und aus der Tiefe des Tales drang das Murmeln der Ruhr herauf, hell und kalt, und die Forste hatten sich weiße Pelze über ihre grünen Röcke gezogen und standen regungslos da im Winterschlaf. Ab und zu trat ein Reh aus ihnen heraus, zitternd wie ein Windspiel und beim leisesten Geräusch enteilend wie ein Gedanke. Ein Hase jagte in gewaltigen Sätzen über das Schneefeld. Das war so ziemlich das einzige Leben.

In der Christnacht saßen sie bis Mitternacht. Friede draußen, Friede um sie, Friede in ihnen. In seinem Arm war ihre Ruhestatt, und auf ihrem Munde fanden seine Lippen den Frieden. Der Mond schien nicht, aber die Sterne flimmerten so unruhig und stark, als hörten sie den Gesang der Engel, die im Himmel

Digitized by Google

Weihnacht feierten, und könnten sich nicht mehr stillhalten. Der veränderliche Stern im Perseus hatte gerade seinen höchsten Lichtgrad und stand genau über dem Kirchlein von Hammer. Er mochte der Stern gewesen sein, der die chaldäischen Weisen zur Krippe des Heilandes führte.

Auf dem Kirchlein läutete die Glocke, als sei jetzt eben das Christkind geboren. Die Kirchenfenster standen in hellstem Licht in der Nacht, die Christmesse wurde in Hammer gefeiert. Hammer erschien wie Bethlehem und das Kirchlein wie der Stall der wunderbaren Geburt.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

Sie sprachen es zusammen, feierlich und getragen. Dann stand sie auf und entzündete die Lichter auf dem Weihnachtsbaum, der auf dem Tische stand. Sie stieg hinauf, um den Stern auf der Spitze zu entzünden. Und da sie oben stand, das schlanke Weib in dem glatten weißgrauen Hauskleid, war sie, wenn auch ohne Flügel, wie der Engel, der den Hirten auf der Weide verkündete: Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.

Er war sitzengeblieben und sah sie lange an, sie blieb stehen und sah ihn lange an. Dann sprang sie leichtfüßig herunter und drängte sich in seine Arme hinein wie ein Kind in die Schürze der Mutter. Dann standen sie auf und sie bescherten sich die kleinen Ueberraschungen, die sie füreinander gekauft hatten, Kleidungsstücke, Bücher, einige neue Romane, einige wissenschaftliche Werke, das Neueste über Torf- und Bodenkultur und einige von den neuen Steinzeichnungen, gewählt und bescheiden.

Digitized by Google

Dann saßen sie Hand in Hand und sangen unter dem Lichterbaum die schönen Weihnachtslieder: „Stille Nacht, heilige Nacht!"

Wie sie dazu gekommen waren, wußten sie selber nicht. Sie sahen sich am Ende ironisch lachend an, und zuletzt meinte sie, daß die Weihnachtslieder auch für die Ungläubigen da seien. Und nun, einmal im frommen Zuge, sangen sie plötzlich das schöne Marienlied: „Wie schön scheint die Sonne, wie hell leucht't der Mond." Das Lied, das sie vor siebzehn Jahren an demselben Orte gesungen hatten, als sie noch Kinder waren.

Danach versanken sie in Schweigen. Er durchlebte noch einmal in der Erinnerung alles, was ihm das Leben der siebzehn Jahre gebracht, und er wurde um so dunkler und düsterer, je näher er der Gegenwart kam. Sie dachte auch nach, aber sie lächelte. Sie wußte nicht, wie es kam, aber sie mußte immer wieder denken, daß Kinderhände im Zimmer klatschten, daß Kinderfüße den Baum umtrippelten und Kinderaugen hier drinnen leuchteten und strahlten, heller und größer als draußen der Stern von Bethlehem über Hammer.

Friede den Menschen auf Erden. —

Lange nach Mitternacht klopfte es laut und eindringlich am Hoftor. Die Zei lag im Sterben und ließ sie rufen.

Die Zei war seit jenem Vorfall mit den Kindern nicht mehr auf dem Schweinshof gewesen. Eine Einladung hatte sie unbeantwortet gelassen. Sie hatte an den unsittlichen Skandal geglaubt, und erst, als der Tod ihr seine Faust ins Genick setzte, siegte der Glaube und das Vertrauen. Aber ihr Unglaube

Digitized by Google

wurde bestraft. Sie sah ihre Kinder nicht mehr wieder. Als sie ankamen, war sie tot.

Sie war achtundsechzig Jahre alt und eigentlich ohne Krankheit gestorben. Ihr Leben hatte plötzlich stillgestanden, als ihre Kräfte erschöpft waren. Arbeitsreiche Leben haben gern ein jähes Ende. Wie eine starke Maschine, an der plötzlich etwas zerspringt, daß sie stehen bleibt für immer.

Die wasserhellen Augen standen noch auf, als warteten sie darauf, daß er sie zudrücke. Die ganze Familie war versammelt. Kühl standen die Familien der Brüder und Schwestern den Schweinshöfern gegenüber.

Rochus drückte der Toten die Augen zu. Genoveva hielt ihre kalte Hand.

„Jetzt weiß sie," sagte Genoveva zu Rochus.

„Oder sie weiß nicht," erwiderte er leise und dumpf.

Es fand sich aber ein Briefumschlag mit der Aufschrift: Für Rochus Siemens. Den hatte die Tote am Tage vorher noch in guter Gesundheit geschrieben. Darin stand:

„Er ist doch gekommen. Meine Beine wurden alt und mein Rücken krumm. Da ist er doch gekommen. Meine Arme wurden schwach und mein Haar wurde grau. Da kam er. Mein Haar wurde grau und wurde weiß. Da kam er. Und als er gekommen war und da war, da war ich froh. Und glücklich war ich wie niemals.

„Die Sonne hat geschienen. Einmal am Abend hat sie geschienen. Ich hatte noch nie die Sonne gesehen. Ich wäre gestorben, ohne die Sonne zu sehen. Ich wäre hingegangen, hinüber, Rochus glaubt nicht

Digitized by Google

daran, ins Dunkel, ohne das Licht gesehen zu haben. Und nun habe ich es am Abend gesehen.

„Ich sterbe gern. Weil ich glücklich gewesen bin. Aber ich möchte auch noch etwas glücklich sein. Aber ich sterbe gern, weil ich glücklich war.

„Der Abend war gekommen. Aber der Tag war dunkel gewesen. Es war Nebel gewesen wie so oft auf unserm Venn. Mein Leben war Nebel gewesen. Mein Leben war ein Leben auf dem Venn gewesen. Und am Abend wurde es hell und die Sonne schien. Ein Licht schien, ein schönes Licht. Aber es war weit. Meine Beine waren schon zu müde und die Nacht war schon zu nah. Aber ich sah es noch von fern. Dann kommt die Nacht und es wird dunkel." — — —

Das war es, was auf dem Papier stand. Es war ein Gedicht. Es war sauber geschrieben auf kariertem Papier. Immer stand ein Buchstabe in einem Viereck. Wie in der Schule beim Schönschreiben. Gerade standen die Buchstaben. Nirgendwo war verbessert. Es war eine Reinschrift. Sogar eine zweite Reinschrift, denn in der ersten hatte sie einen Fehler gemacht. Und darunter stand hart und deutlich: Lucia Höfer.

Es war ein Gedicht. Es war das einzige Gedicht in ihrem Leben gewesen, dieses Gedicht ihres Lebens. Dann war sie gestorben.

Am zweiten Tage des neuen Jahres senkten sie sie zur ewigen Ruhe.

Digitized by Google

Nach einigen Wochen des neuen Jahres, Februar 1904, saß Rochus im Kirchenvorstand. Das Wunder war ganz mit rechten Dingen zugegangen. Es war ein Werk seelsorgerischer Diplomatie. Der Pastor hatte sich insgeheim die Bekehrung dieses Sünders, die Zurückführung dieses widerspenstigen Bockes unter die Herde seiner Schäflein zum Ziele gesetzt. Jeder hat ja schließlich so eine besondere Lebensaufgabe, die seinem Dasein einen Adel verleiht. Der Schreiner, der beständig nur Möbel und Särge zusammenzimmert, im geheimen arbeitet er zwanzig oder dreißig Jahre an irgendeinem besonders kunstvollen Schnitzwerk, an einer Kopie des Kölner Domes in zwei Meter Größe. Jeder will so in seinem prosaischen Leben mindestens einmal ein Kunstwerk geschaffen haben, wenn es auch nur ein Gedicht ist, wie die Zei es in elfter Stunde schrieb.

Ein solches Kunstwerk war für den Pastor die Bekehrung dieser irrenden Seele.

Auf seine Veranlassung hin war es geschehen, daß Rochus in den Kirchenvorstand gewählt wurde. Zwar hatten die Bauern den Kopf geschüttelt, aber vor der Weisheit des Pastors beugte sich die ihrige.

Als der Schnee schmolz und alle Wege und Stege in Nässe ersoffen, war die erste Sitzung. In schweren Wasserstiefeln kam Rochus vom Schweinshof herauf. Am Eingang des Dorfes brachte ihn der an seinen Absätzen klebende Lehm und Klei fast zu Fall. Ein Römer würde umkehren, sagte Rochus zu sich, als er rüstig weiterschritt.

Zum dritten Male betrat Rochus das Pastorat,

Digitized by Google

seitdem der neue Pastor darin wohnte. Die beiden ersten Male waren für ihn, wenn nicht günstig, so doch ohne Niederlage verlaufen.

Der Kirchenvorstand war schon versammelt. Er setzte sich zusammen aus denselben Leuten, die den Gemeinderat bildeten, nur der Vorsitz war verschieden. Hier präsidierte der Pastor. Auch ein Mitglied war mehr hier, das war der Schullehrer. In solchen kleinen Orten muß alle Intelligenz sorgsam zusammengerafft werden.

Der Sitzungssaal war das alte, rauchgeschwärzte große Zimmer, die Wohnstube seines alten Lehrers, des heimgegangenen Pastors. An demselben Tische, an dem er jetzt als moderner Heide saß, um das Wohl der örtlichen Kirchenverhältnisse zu beraten, hatte er als frommer Junge gesessen und die heidnischen Autoren studiert. Er hatte ein „Herr" werden sollen und war ein Bauer geblieben, er hätte ein Gläubiger bleiben sollen und war ein Ungläubiger geworden. Sein Leben hatte sich auf den Kopf gestellt. Aber er war damit sehr zufrieden.

Rochus sah sich an den Wänden um. Früher hatten außer einem Kruzifix einige romantische Stiche nach Schwind an den grauen Tapeten gehangen. Jetzt war alles Weltliche verschwunden. In der Mitte der gegenüberliegenden Wand hing ein großes Bild des neuen Papstes Pius X., rechts davon eins des Kölner Erzbischofs und links eines des eben verstorbenen Kölner Weihbischofs. Rochus freute sich, als er den Papst Giuseppe Sarto, Joseph Schneider, den Kardinal Anton Fischer und den Weihbischof Joseph Schmitz sah. Er freute sich der republikanischen Einrichtung der modernen katholischen Kirche, in der

Digitized by Google

auch dem Niedriggeborenen die höchsten Aemter offen stehen. Er konstatierte, daß der konservativste aller Staaten, die katholische Kirche, eine solche moderne republikanische Idee verwirkliche.

Der Pastor übernahm den Vorsitz und eröffnete die Sitzung. Er wunderte sich, daß der Pastor nicht das große Kreuzzeichen machte. Er unterließ es vielleicht mit Rücksicht auf ihn.

Hier qualmten die Räte nicht wie beim Bürgermeister. Hier spuckten sie auch nicht so unmanierlich und breit auf den Boden aus, sondern benutzten wie anständige Menschen das Taschentuch. Hier in dem Pastorat waren sie an einem Vororte der Kirche, an einem gewissermaßen heiligen Orte. Freilich in der Kirche spien sie ganz ungeniert auf den Steinbelag trotz des gut abgefaßten Verbotes über dem Weihwasserkessel, wo es jeder sehen mußte: „Die Heiligkeit des Ortes verbietet, den Boden durch Ausspucken zu verunreinigen."

Der Pastor bedeckte sein Haupt mit dem schwarzen Barett und begann:

„Mein lieber Kirchenvorstand! Sie wissen alle, welche wichtige Frage uns heute beschäftigt. Wir haben uns ja privatim so darüber ausgesprochen und sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Neubau einer Kirche unumgänglich ist. Daß der Raum nicht mehr genügt, sieht ein Blinder. Die Kinder muß ich zur Hälfte sogar ins Chor hineinsetzen, das doch so der besondere Ort Gottes ist. Die jungen Burschen stehen so hinten in der Tür herum und treiben während der Predigt Allotria, weil ich sie nicht im Auge behalten kann. Es ist überhaupt seltsam, wie gerade die Jugend, die doch noch so viel lernen muß, einen Hang zur Freigeisterei hat."

Digitized by Google

Aller Augen wandten sich vielsagend auf Rochus, als auf den Jüngsten unter ihnen. Da merkte der Pastor, daß er eine Dummheit gesagt hatte, und er suchte den richtigen Kurs wiederzugewinnen.

„Freilich mag das ja auch manchmal eine ernstgemeinte Sache sein, die wir nur nicht verstehen."

Mit dem „wir" hatte er bescheidentlich die Bauern gemeint. Aber diese verstanden wörtlich, und die Sache war erst recht schlimm. Da gab der Pastor es auf, seine Entgleisung wieder einzurichten.

„Also mit dem Raum geht es nicht mehr, und was noch mehr ist, es geht nicht mehr mit der Würde des Gotteshauses. Wir können darin nicht den Herrn der Heerscharen beherbergen. Wenn der König von Preußen käme, uns zu besuchen, wie würden wir eilen, ihn würdig unterzubringen! Nun aber hat der König der Könige, der Herr des Himmels und der Erde, sich herabgelassen, in unsrer Mitte im heiligen Sakramente zu wohnen. Müssen wir da nicht viel mehr tun? Salomo baute einen Tempel, ein Wunderwerk der alten Welt. Er holte Zedern vom Libanon und Bauleute aus Phönizien. Und doch stand in seinem Allerheiligsten nur die Bundeslade mit den Gesetzestafeln. Wir aber haben Gott selber unter uns, sein Fleisch und Blut, seine ganze Wesenheit, seine Gottheit und Menschheit. Unendlich viel mehr als die Bundeslade. Und doch haben wir nur einen unscheinbaren nackten Raum mit blinden Fenstern und grauem kunstlosem Gemäuer.

„Und dann, was wird man von uns sagen, wenn wir hinter unsern Nachbargemeinden zurückbleiben? Was haben sich Simmerath, Lammersdorf, Kesternich und zuletzt Kalterherberg nicht für prächtige Kirchen

Digitized by Google

gebaut? Kalterherberg mit zwei mächtigen Türmen! Ich frage, was wird man von uns sagen? Man wird von uns sagen, wir hätten keinen Funken Gefühl mehr in uns für unsern lieben Gott, daß wir ihn in einem so häßlichen Kasten sitzen lassen. Wir verdienen eigentlich gar nicht mehr, daß der liebe Gott noch in unsrer Mitte wohnen bleibt. Wenn wir den König so unterbrächten, der würde uns gleich entrüstet den Rücken kehren. Aber der liebe Gott ist langmütig und von großer Huld und wartet, bis man sich seiner erinnert. Sollen wir ihn noch lange warten lassen?

„Wenn ich hier über die Fläche gehe und sehe die mächtigen Kirchen ragen so breit und hoch, daß man fast die Dörfer daneben nicht sieht, zum echten Ausdruck, wie sehr das Himmlische das Irdische überwiegen soll, dann empfinde ich fast etwas wie Neid, und ich schäme mich beinahe, heimzukommen. Die überragenden Kirchen erinnern mich immer daran, daß jene Leute zuerst das Reich Gottes suchen nach den Worten der Heiligen Schrift. Sollen wir weniger haben an Gottesfurcht? Wie sagt doch der Psalmist: ‚Beatus vir qui timet Dominum.' Selig der Mann, der den Herrn fürchtet. ‚Potens in terra erit semen ejus. Gloria et divitiae in domo ejus.' Mächtig auf Erden wird sein Same sein und Ehre und Reichtum werden sein in seinem Hause."

Die Rede machte eine Pause, um die Stimmung zu vertiefen. Niemand sprach. Es herrschte andächtiges Schweigen. Wie bei der Predigt in der Kirche. Das, was der Pastor sagte, war selbstverständlich. Man würde ihm laut zugestimmt haben, wenn nicht noch etwas andres zu erwarten gewesen wäre. Das dicke Ende kam noch nach.

Digitized by Google

„Also daß wir bauen müssen, ist klar. Und nun die Kostenfrage." Der Pastor lächelte aus Verlegenheit. Die meisten Anwesenden lächelten ebenfalls aus Verlegenheit. Jämmerlich genug sah dieses Lächeln aus.

„Also," nahm der Pastor wieder auf, „also!" Er brauchte einen Anlauf. „Ich habe von dem Unternehmer der Kirche zu Lammersdorf und von einem Aachener Architekten einen Kostenanschlag für eine einfache würdige Kirche machen lassen. Freilich, die Kosten belaufen sich ziemlich hoch."

Er hielt mit der Zahl noch etwas im Hinterhalt.

„Den Bauplatz haben wir umsonst. Wir bauen an derselben Stelle um die alte Kirche herum, meinte der Architekt, und wenn wir in die neue einziehen können, reißen wir die alte ab."

Wieder pauste er. Er wagte noch nicht mit der Zahl herauszurücken.

„Wir haben ja auch schon einige Gelder da. Die Hauskollekte des letzten Sonntags in unserm Dorfe hat 500 Mark ergeben. Die Erzdiözese wird uns sicher auch eine Kollekte in allen ihren Kirchen für einen Sonntag bewilligen. Die wird im besten Falle 800 Mark einbringen. Ich selber werde 700 Mark zum Kirchenbau stiften."

Mit anerkennendem Schweigen nahm man von dieser Schenkung Notiz.

„So daß wir also 2000 Mark zusammenhaben," sagte der Pastor. Dann schwieg er. Die Zahl stak noch irgendwo dahinten.

„Wir werden auch noch etwas aus dem Material der alten Kirche lösen. Die Holzteile, die Eisenteile, das Glas und der Schiefer. Alles für vielleicht 900 Mark. Wir haben also an 3000 Mark."

Digitized by Google

Nun kam die längste Pause. Aber jetzt mußte er die Zahl doch nennen. Er beschloß das Hindernis in einem kühnen Sturm zu nehmen und sagte eilig und laut: „Die Bausumme beträgt 78000 Mark."

Dann legte er sich in seinen Stuhl zurück, nahm das Barett ab, wischte sich den Schweiß von der Stirn und wartete der kommenden Dinge.

Es war still in dem dunkeln, rauchgeschwärzten Raume. Der Schullehrer stieß so leise einen Windhauch durch die Lippen, als stänke es im Zimmer. Die Räte sahen schweigend einander an, als erwarte jeder vom andern die erste Stellungnahme zu der Frage. Rochus schüttelte stumm den Kopf. War es vor Schrecken oder vor Staunen?

Der Pastor ergriff noch einmal dringlich das Wort.

„Haben wir Mut! Der liebe Gott wird uns bei einem Werke nicht im Stiche lassen, das wir zu seiner Ehre unternehmen. Er wird es sich auch nicht umsonst tun lassen. Er ist der letzte, der sich lumpen läßt. Er wird es uns vergelten mit überreichen Gütern hienieden und drüben in der ewigen Seligkeit. ‚Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist,' sagt Christus. Können wir uns besser zu ihm bekennen, als wenn wir ihm eine hohe, weit sichtbare Kirche bauen, die allen im Umkreise sagt: ‚Hier bin ich. Hier ist noch katholischer Eifer.' — ‚Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan,' sagt der Heiland. Um wie viel mehr muß er die Aufwendungen belohnen, die wir zu seines Namens Preis und Ehre machen. Und auf den lieben Gott kann man sich verlassen, was er verspricht, das hält er auch.

Digitized by Google

„Wir müssen ja unsre Kirche und Gemeinde belasten. Wir müssen uns deshalb mit dem Bürgermeister und der Regierung ins Einvernehmen setzen. Gott sei Dank haben wir keine so kulturkämpferische Regierung mehr, die uns die Erlaubnis zur Aufnahme einer Anleihe zu diesem heiligen Zwecke verweigern würde. Wir müssen ja Schulden machen. Aber wir machen Schulden um des Herrn willen. Haben wir Mut. Der Lohn wird nicht ausbleiben. Wenn nicht in diesem, so doch im andern Leben. Katholische Männer, überlegt, und dann helft des Herrn Ehre verbreiten!"

Der, welcher auch hier zuerst das Wort ergriff, war Christe Tommes.

„Ich meine, was der Herr Pastor da an uns gesagt hat, das ist es und stimmt ganz richtig. Und wenn ich da die Lammersdorfer und ihren Kirchturm sehe, dann frage ich mir immer, wir können doch, was die Lammersdorfer können. Die Lammersdorfer haben immer ein weites Maul und die Augen immer größer als den Bauch. Die müssen immer mehr haben, als sie fressen können. Darum bin ich für zu bauen. Der liebe Gott wird uns sicher für das viele Geld belohnen. Das wird er sich nicht umsonst geben lassen, sondern dafür wird er uns für das viele Geld belohnen, wie unser geehrter Herr Pastor ganz richtigerweise gesagt hat. Und ich bin nun sogar ganz expreß für Bauen. Aber wir müssen anders bauen als die Lammersdorfer, sonst bin ich nicht für einen Groschen auszugeben. Sonst sagen die, wir hätten ihnen nachimitiert. Wenn die den Kirchturm vor die Kirche setzen, müssen wir ihn an der Seite bauen. Sonst nicht. Das müssen die Aachener Archi-

Digitized by Google

tekten doch können. Und wenn die dafür zu dumm sind, dann sollen sie es sein lassen.

„Und was die Kalterherberger sind, da braucht Ihr, Herr Pastor, Euch keine grauen Haare wachsen lassen. Die Kalterherberger sind ein großes Dorf. Und die haben den vielen Torf und können Geld wie Dreck haben. Aber die zwei Türm und die große Kirch, die können wir sie nicht nachimitieren. Aber, Herr Pastor, die Kalterherberger sind weit, von jenseit von die Ruhr, die tun uns nichts. Aber es ist auch besser, daß wir nicht stolz sind und sie nicht nachtun, denn das Sprichwort ist und predigt: Dummheit und Stolz, die zwei wachsen auf einem Holz. Darum bin ich nicht für ihnen nachzuimitieren und bin denn nun ganz expreß für daß wir bauen.

„Es werden ja ganz wissentlich nicht all' für den Bau sein, aber es hat von immer an schon einen räudigen Bock unter einer Herde von Schafen gegeben, wie uns der Heiland schon vorhergesagt hat, und dann ist es sicher wahr, den sie so schandenmäßig ans Kreuz geschlagen haben. Es war auch schon immer einen Judas unter die Jünger. Aber den werden sie schon kriegen, wenn es ins Gericht hereingeht. Wie alle die Bösetäter aus der Heiligen Schrift, den verlorenen Sohn und den reichen Prasser, der in das schöne Haus wohnt, und den Pharisäer im Tempel, der hochmütig und dünkelmütig gewesen war. Darum bin ich für zu bauen, Herr Pastor, und Ihr braucht keinen mehr von uns zu fragen, denn weil wir sind alle für zu bauen. Und weil wir auch der Gemeinderat sind, können wir auch die Gelder anschaffen, und der Bürgermeister kann dann so viel sagen, was er will. Und ich weiß es nicht ganz wissentlich, aber ich glaube,

Digitized by Google

der Bürgermeister ist auch so ein halber Freigeister, Gott verzeih' es ihm in seinen alten Tagen und geb' ihm den ewigen Frieden. Und darum bin ich ganz tüchtig dafür, für daß wir nun bauen. Für die Ehre und auch für daß der Ruhm Gottes und daß er wachse unter uns und damit, für daß sein Name groß werde unter allen Völkern."

Die Rede machte ungeahnten Eindruck. Sonst konnte der Christe Tommes nicht so reden. Es mußte die religiöse Begeisterung sein, die seine Zunge so beredt machte.

Der Pastor aber schien sehr unzufrieden über die Rede. Er ärgerte sich über die liebloſen Ausfälle gegen das neue Mitglied. Auf diese Weise ging ihm seine ganze Diplomatie zuschanden. Er hatte den Siemens an einem frommen Werke interessieren wollen, daß er nicht gut anders konnte als mittun. Er rechnete auch auf sein Kunstgefühl, daß ihm die alte Kirche nicht mehr gefallen würde. In eine neue schöne, imponierende Kirche würde er vielleicht eher gehen. Er wollte Kunst und Religion vermengen, um das zweite herauszufischen. Er würde ihn mit einem Ehrenposten wie einem kunstverständigen Beirat beim Kirchenbau bekleiden und so langsam, langsam ihn zurückgewinnen. ‚Halb zog er ihn, halb sank er hin,' dachte der Pastor in seiner etwas naiven Diplomatenweisheit.

Als zweiter ergriff das Wort der Protz, dessen Haus beständig nach Geld stank, nur deshalb, weil es sich hier um so viel Geld handelte. Er begann mit schnüffelnden Nüstern, als könne man den Gestank seines Hauses bis in das Pastorat riechen, und schloß mit einer Stiftung von sechzig Mark für den

Digitized by Google

Kirchenbau. Dafür freilich wünschte er dann, daß auf das Chor noch ein stattlicher Dachreiter komme, so daß die Kirche doch noch quasi zwei Türme habe.

Der dritte war Flippen Miës.

„Kirchenvorstand," sagte er. „Ich finde, das Prospekt ist sehr kostspielig. Es ist sehr viel Geld. Und nun denkt noch mal die Kosten für meine Versicherung. Und es muß ja leider gesagt sein, daß die Herren von der Versicherung nicht viel Frömmigkeit und Gottesfurcht haben, sonst würden sie so was um Gottes willen umsonst tun. Ich will ja meine Spesen ganz niedrig berechnen, aber die Summe bleibt doch noch ordentlich hoch. Darum bin ich eigentlich nicht fürs Bauen, aber wenn ihr es einmal wollt, bin ich doch fürs Bauen."

Das war so eine verständige Durchschnittsrede. Nachdem einmal diese Normalleistung vorhanden war, erholten sich die durch die oratorische Großtat des Christe Tommes niedergedrückten Geister zu neuem Mut.

Der Postpitter redete in seinem melancholischen Ton.

„Meine Herren! Ich lese es in der Zeitung, es werden überall Kirchen gebaut zur Ehre Gottes. Auch in Berlin die Evangelischen bauen Kirchen. Sollen wir nicht auch tun können zur Ehre Gottes, was die ungläubigen Evangelischen tun? Meine Herren, die Evangelischen kriegen Orden dafür, wenn sie Kirchen bauen. Wir kriegen keine Orden, aber das ist egal, wir haben ein gutes Bewußtsein in unsrer Brust."

„Bravo! Bravo!"

„Jawohl, so ist das richtig. Das gute Bewußtsein in unsrer Brust ist das Beste. Es ist ein Orden,

Digitized by Google

den der liebe Gott uns verleiht, das gute Bewußtsein in unsrer Brust. Und einstmals, wenn der Herr kommen wird zu richten die Guten und die Bösen, die Sittlichen und auch" — er sprach langsam und drohend, während er nobel auf die Tischplatte sah — „und auch die Unzüchtigen" — Räuspern und Scharren am Tisch —, „dann wird er nicht nach denen kucken, die einen Orden vor der Brust haben, sondern die das gute Bewußtsein in der Brust haben. Dann wird er uns auch keinen Orden geben, wohl aber die Krone des ewigen Lebens. Das meine ich, und es ist ja auch klar geworden, daß unsre Kirche nach dem Vorgang unsrer Nachbargemeinden ein Zeitbedürfnis ist, und weil wir auch moderne Menschen sind, was uns unsre Feinde immer bestreiten wollen, darum müssen wir dem Zeitbedürfnis folgen und bauen. Es ist ja schwer. Aber noch nichts Großes war leicht. Nur Mut und Gottvertrauen, nicht wahr, Herr Pastor? Wer auf Gott vertraut, der hat auf festen Grund gebaut. Darum laßt uns auf den festen Grund bauen."

Das war eine ganz vorzügliche Rede. Es gab ein langes Händeklatschen. Aber das Ideal der Normalrede war wieder höher geschraubt, daß der Mut von neuem sank und mancher nicht daran reichen zu können glaubte.

Es gab eine lange Pause, dann schlug der alte, weißhaarige Christian Huppenbroich donnernd mit seiner knöchernen Skeletthand auf den Tisch und sagte: „Wir bauen!"

Wenn diese löbliche Kürze auch im Parlament angebracht sein mag, wo jeder mit festen Anschauungen hinkommt, hier unter einem Dutzend von belehrungs-

Digitized by Google

bedürftigen Leuten wären Ausführungen besser gewesen.

Jetzt war es auch für Jennesjes Jannes Zeit. Die Stimmung schien klar genug zu sein. Der Lump erhob sich und sagte:

„Hochwürdiger Herr Pastor und Kirchenvorstandsmitglieder! Nachdem wir nun schon lange beraten haben, scheint es unsre einstimmige Ueberzeugung zu sein, daß wir ans Bauen gehen. Wir bitten den hochwürdigen Herrn Pastor, wenn er sich die Mühe antun wollte, sich mit den Aachener Bauherren einmal zusammenzutun, damit wir das Nähere einmal hören. Vielleicht verschafft mir der Herr Pastor einen Plan, den ich in meiner Wirtschaft zu jedermanns Einsicht bereitwillig auflegen will."

Jetzt meldete sich Mattesjes Rochus. Allgemeine Spannung. Am Fenster fiel eine tote Fliege herunter. Man hörte es deutlich.

„Meine Herren! Die gewaltige Frage kommt so plötzlich, daß ich noch gar keine Zeit gehabt habe, mich zu besinnen. Sie treten mir nichts dir nichts mit einer Riesenfrage hervor. Ja, eine Riesenfrage ist es. Es handelt sich um Sein oder Nichtsein unsers Dorfes. Eine solche kolossale Summe ist ja in unserm Munde etwas Unerhörtes. 78000 Mark, und die Bausumme wird sicher noch überschritten werden, wie das immer so geht. Und wir werden bewilligen müssen, wenn wir keine unbrauchbare Kirchenruine dastehen haben wollen. Und warum denn? Ich sehe gar nicht ein, Herr Pastor, daß die Kirche so notwendig ist. Freilich sind die Raumverhältnisse beschränkt. Aber laßt uns an der alten Kirche das Chor um sieben oder acht Meter bis zur Kirchhofs-

Digitized by Google

mauer hinausschieben, und wir gewinnen bei der jetzigen Breite von acht Metern rund sechzig Quadratmeter. Ich meine, das wird vollauf genügen. Und ist denn unsre Kirche so häßlich, Herr Pastor? Freilich, es ist ja kein Kunstwerk daran, und das drinnen, was sich für Kunst ausgibt, die grell und geschmacklos bemalten Heiligenstatuen und der Christus mit den gräßlich und wollüstig gemalten Wunden, an denen das Blut mit einer wahren Metzgerlust wiedergegeben ist, das ist keine Kunst." — Oho! Oho! — „Setzen Sie das vor die Tür, Herr Pastor, und Sie haben zwar keine Kunst, aber auch keine Barbarei in der Kirche." — Lebhafte Unruhe. Christe Tommes schlägt donnernd auf den Tisch. Erneute Bewegung. — „Und dann, was ist das für eine Heidensumme! Für einen Umbau würden wir mit einem Sechstel oder Fünftel reichen. Und warum sollen wir nicht umbauen, wie es unsre Väter in spätgotischer und in der Barockzeit aus Bedürfnis getan haben? Aber diese Riesensumme! Als ich im Gemeinderat eine Aufwendung von noch nicht einem Drittel für Kulturzwecke beantragte, für Zwecke, die unsern Wohlstand und unsre Leistungsfähigkeit heben würden, da bin ich fast wie ein Toller behandelt worden. Wenn dann die Freigebigkeit mit einem Male so groß geworden ist, nun wohl, dann stelle ich noch einmal meinen alten Antrag, und ich will mich mit meinem Vermögen verpflichten, daß wir nach zehn Jahren aus dem Gewinn die Kirche umsonst bauen können, wenn denn nun einmal gebaut werden soll. Nun wohl, meine Herren, tun Sie das, und ich habe meine Torfkultur und unser Dorf und unser Land hat den finanziellen Segen und Sie bekommen auch noch Ihre Kirche."

Digitized by Google

Der Pastor sah ein, daß er mit seiner Bekehrung eine Enttäuschung erlebte. Darum sagte er hart und bitter: „Dafür ist nur der Gemeinderat mit dem Bürgermeister als Vorsitzenden zuständig."

„Hän sall de Muhl haalde," brüllte mit einem Male Christe Tommes, den Ort vergessend.. Damit war das Signal zur Loslassung der Leidenschaften gegeben. Unter großem Lärm fuhr Rochus mit lauterer Stimme fort:

„Das ist nicht Bedürfnis oder religiöser Opfermut, das ist meistens nur Protzentum und Ausstecherei. Ich erhebe laute Anklage gegen den Geist des Dorfes. Man will es den andern Gemeinden gleich oder womöglich noch besser tun. Da will man zeigen, daß man das doch auch kann! Das ist Hochmut! Da wird die christliche Demut gepredigt und der Hochmut geübt!"

Wütend rief da der Postpitter: „Wie kann uns der Hochmut vorwerfen, der sich weiser dünkt und der sich wegsetzt über Priester, Bischöfe und Kirche!"

„Jo! Jo!" riefen einige. Die Stühle knarrten, der Tisch dröhnte unter den Fäusten, die Schuhe scharrten und ein dumpfes Murren ging durch die Versammlung. Christe Tommes warf seinen Stuhl um und sprang wütend auf.

Da wurde Rochus erregt: „Da bauen sie Kirchen in den Dörfern, große gotische Kirchen mit möglichst hohen Türmen, daß man sie recht weit sieht. Es ist derselbe Geist, der den Turm zu Babel baute. Da bauen sie sich eine nackte, öde Gotik zusammen, dreischiffige Räume wie in der Stadt, womöglich noch zwei mächtige Fronttürme. Da steht in Kalterherberg die neue Kirche mit der zweitürmigen Kathedralfront,

Digitized by Google

als ob man in einer wohlhabenden mittelalterlichen Stadt und nicht in einem elenden Eifeldorf wäre. Da stehen nun unter den einfachen, dürftigen Holzhäusern die schweren Steinkirchen ohne jeden Zusammenhang mit dem Ort, ohne jede Rücksicht auf den Charakter des Landes. Wie Produkte eines fremden Geistes, der gewaltsam in unser Land importiert ist, stehen sie da, nackt und fremd. Nichts Eignes, nichts Bodenwüchsiges. Warum baut man nicht eine schwere Feldsteinkirche mit weit niedergehendem Dach, an der Seite eine Schutzhecke, wie unsre Häuser sie haben? Eine Kirche ist doch auch nichts weiter als ein Haus, das vornehmste Haus, das Haus Gottes! Dann sähe man, daß sie zu unsern Häusern gehört und unsre Häuser zu ihr. Wie schön steht unser jetziges altersgraues Kirchlein unter unsern Häusern! Aber nein, man will große Fenster mit gotischem Maßwerk und bunter Bleiverglasung, und der leidige Wind unsrer Hochebene kommt und drückt die Scheiben ein. Da will man gotische Säulen und Malereien an jedem Fleckchen, und wir bekommen die gräßlichen Farbensudeleien eines Anstreichermeisters, diese Figuren mit gesucht altertümlichen und verzerrten Bewegungen. Das Mittelalter malte ja verzerrt, aber doch nur aus Unvermögen, nicht aus Absicht. Es war doch ein ehrliches Streben nach aufwärts. Unsre Kirchenmalerei aber ist ein Streben nach abwärts. Man will schlechter malen als man kann, nur weil das verzerrte Malen das mittelalterliche ist. Aber es ist ja so wie alles. Gesucht altertümlich, gesucht mittelalterlich, kein Fortschritt und keine Rücksicht auf unsre Zeit. Alles nur, wie und weil es früher war, mittelalterlich alles, mittelalterlich wie in Glauben und Sitten!"

Digitized by Google

„Glauben!" grinste der Tömmesjes Paulus.

„Sitten!" schrie drohend der jähzornige Christe Tommes. Rochus verstand ihn nicht. Er wußte nichts von dem schweren Schimpf, den sein Weib durch jenen wütenden Mann erfahren. Er fuhr aufgeregt fort:

„Da malen sie lange Spruchbänder in die Kirchen mit lateinischen Inschriften. Warum das? Warum nicht deutsch? Heute kann doch jeder, Gott sei Dank, lesen. Aber nein, es muß Latein sein! Latein klingt besser. Latein imponiert. Verstehen ist Nebensache. Die Sprüche sind doch zur Belehrung des Volkes da. Warum faßt man sie deshalb nicht deutsch ab? Diejenigen, die in die Kirche gehen und sie lesen, die verstehen doch kein Latein, und diejenigen, welche Latein verstehen, die gehen meistens nicht in die Kirche!"

Das war ihm so entfahren. Es war eine große Dummheit. Wenn es auch wahr war, es war und blieb an dieser Stelle eine Dummheit.

Das zeigte man ihm denn schon auch. Der Lärm wurde Tumult. Keiner saß mehr, und einzelne Stühle krachten zu Boden. Es fehlte nicht viel und man hätte ihm die Fäuste gezeigt.

„Ruhe! Ruhe!" rief der Pastor. Auch er war wütend. Weniger über den Freigeist als über seinen Mißerfolg.

Und wer weiß, was noch alles geschehen wäre, hätte nicht der Zufall ein Einsehen gehabt. Der Zufall ist auch oft das klügste von allen.

Die Sitzung dauerte so lang. Man wußte, worum es sich handelte, und sah die Fenster des Pastorats erleuchtet. Es war schon ganz spät und dunkel geworden, und die Hausfrauen warteten mit dem Abendessen.

Digitized by Google

Mit dem Kochlöffel standen sie in den Türen. Langsam näherten sie sich, und bald war ein großer Auflauf vor dem Pastorat von Weibern, meistens mit Kochlöffeln. Es war gut, daß kein Streit unter ihnen ausbrach. Da schlug gegenüber in dem Haus von Flippen Miës die unbewachte Bratpfanne mit Speck um, das Fett fiel ins Feuer und verursachte plötzlich eine mächtige Flamme.

„Feuer!" schrien die Weiber und hörten drinnen die Männer. Im Nu stürmte alles auseinander, das Pastorat stand leer und die Sitzung hatte ein Ende gefunden. Der Gegenstand war vertagt.

Verärgert kam Rochus nach Haus. Wie er aber sein Weib sah und sein Heim und die gemütliche Lampe über dem saubern Tisch, da zerging ihm der Groll und der Aerger wurde von einem mächtigen Redestrom hinweggetragen.

„O diese Philister! Ihre Gegenwart ist die Vergangenheit, ihre Religion Sonntagschristentum, ihre christliche Milde ist Groschenbarmherzigkeit, ihre Gesetzesachtung Polizeifurcht, ihre Vaterlandsliebe Fahnenpatriotismus, ihre Interessen sind Pfennigsorgen und Klatsch, ihre Parlamente Bierhäuser und Kaffeestunden, die Verhandlungsstoffe Skandale und wieder Skandale und oft genug Lügen und Verleumdungen, ihre Noblesse ist talerklingendes Protzentum, ihr Lebensziel beim niedrigen Pöbel hienieden eine volle Schüssel, beim vornehmen ein Titelchen, eventuell sogar ein kleiner Orden und drüben die ewige Seligkeit.

„Kennst du den Schutzpatron der Philister, Veva? Der Schutzpatron ist St. Prüderianus. Er wird verehrt in ganz Philistranien, das ist in der ganzen Welt, denn Philistranien ist die größte Internationale, und

Digitized by Google

sein Fest wird gefeiert vom 1. Januar bis zum 31. Dezember.

„Philister, wie ich euch hasse! Wie ich hasse eure faule, alleinseligmachende Selbstgenügsamkeit! Ich hasse euch und künde euch Fehde an. Ich werfe euch einen an den Fingern durchlöcherten Handschuh hin, den ich doch nicht mehr brauche. Ich will Feindschaft setzen zwischen mir und euch, zwischen meiner und eurer Nachkommenschaft."

Es ging durcheinander Ernst und Scherz, Lachen und Grollen, aber gegen Ende überwog das Lachen.

„Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
's ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg."

„Hätte ich die ohrenerschütternde Beredsamkeit eines Bernhard von Clairvaux, die Seelengewalt eines Papstes Urban, ich würde eine Generalabsolution erlassen für Sozialisten, Materialisten, Nihilisten, Republikaner und Jakobiner, falls sie das Kreuz von 1904 nähmen und an ihrer Spitze ziehen in den achten Kreuzzug."

Er predigte zwischen Tür und Angel. Er pauste. Sie bewegte sich nicht. Sie wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Aber sie sagte nichts. Es gefiel ihr und er mußte weiterreden. Nun lächelte er schon.

„Nicht wahr, es war eine famose Idee Samsons, die Philister gerade mit einem Eselsknochen totzuschlagen. Oder vielmehr, es war ein prächtiger Gedanke der Vorsehung, ihm gerade diese ominöse Waffe in den Handbereich zu spielen. Du siehst, Veva, ich habe einen hohen Verbündeten. Auf zum heiligen Gotteskampfe! Auf in den achten Kreuzzug! Gott will es!"

Nun lachte er so recht herzlich und sie lachte, und

Digitized by Google

es war wieder eine glückliche Stunde. Und als sie beim Abendtische sich gegenübersaßen, sagte er in leicht resigniertem Ernst: „Und das Traurigste bei der Philisterschaft ist, daß, wenn man dergleichen laut sagt, niemand sich getroffen fühlt. Jedermann verachtet den Philister und fast jedermann ist einer von ihnen."

Sie hörte noch immer seine Worte und Redegewalt, die ihn so zuweilen überfiel. Und übermütig lachte sie: „Ich muß dich freigeben. Du mußt doch noch ein Prediger, so vielleicht ein Missionsprediger werden."

Er drohte mit dem Finger: „Du möchtest mich wohl gar auf einem Scheiterhaufen sehen?"

Da wurde ihr lachendes Gesicht zärtlich und ihre hellen Augen sanft, und sie sagte leise: „Um zusammen mit dir zu sterben."

6

Nun war der Leidenschaft Tür und Tor geöffnet. Die Schranken vor dem Hasse waren gefallen und der Raserei war freies Feld gegeben. Alle bösen Geister waren geweckt. Alle Gemeinheiten rief die Feindschaft zu Hilfe und jede Frechheit war in ihrem Geleite. Die böse Saat, die seit vielen Jahren Neid, Verkennung, Beschränktheit und Dummheit, aber auch religiöser Eifer und Kirchensinn ausgestreut hatten, ging üppig auf und entfaltete ihre grellen giftigen Blüten. Das war gerade das Traurige, daß so viel Gutes und Gesundes in der Bewegung war. Viel wirklich frommer Sinn, den Uebermaß und Dummheit zum Fanatismus erhitzten, viel gesunde Kraft, die sich gegen den ehelichen Sittenluxus wehrte. Aber

Digitized by Google

das allem innewohnende Gift war das Alleinseligmachende, das Schwören auf eine Glaubensform, außer der es kein Heil gibt, die Anbetung einer Sittlichkeit, außer der keine Gerechtigkeit ist.

Mit breitem Tritt kam das Verhängnis. Alles Böse ebnete ihm den Weg. Rücksichten gab es nicht mehr. Genoveva war kein Kind des Dorfes mehr. Die Zei war tot, mit ihr war die letzte hindernde Respektsperson abgetreten. Sie war wie die Mattesjes zur rechten Zeit gestorben. Das verstand sie nicht mehr. An die sittliche Höhe reichte sie nicht mehr heran.

Lüge und Verleumdung herrschten. Wo man die Wahl hatte, zwischen Gutem und Bösem zu deuten, griff man ohne Bedenken zum Bösen. Der Haß hatte die Augen geblendet. Diese Augen sahen nur, was der Haß sehen wollte, sie sahen nur, was den Haß fördern konnte.

Die Angelegenheit zog immer weitere Kreise. Die umliegenden Dörfer waren ja schon früher der Echoboden für ähnliche Skandalnachrichten gewesen. Es war ja auch fast ein Stück eignen Dorflebens. Mit Staunen und Schrecken erinnerte man sich des engelhaften Knabens, der vor zwanzig Jahren wie der demütige Zöllner in den Ecken ihrer Kirchen gekniet und nicht gewagt hatte, die Augen zu erheben. Und das war mittlerweile aus ihm geworden! Wenn das jemand vor zwanzig Jahren vorausgesagt hätte, man hätte den böswilligen Lästerer auf der Stelle totgeschlagen, so liebte und verehrte man den himmelsfrommen Knaben. Es war ein trauriges Beispiel gegeben, wie wenig man den Menschen vertrauen darf, und die Pfarrer auf den Kanzeln verfehlten nicht, in unbestimmten Andeutungen des gegenwärtigen Falles

Digitized by Google

die Eltern davor zu warnen, in ihrer Kinder scharfer Zucht nachzulassen, auch wenn dieselben ihrer nicht zu bedürfen schienen. Es sei nichts mehr berechenbar, und ebensogut wie durch die Gnade Gottes aus einem Saulus ein Paulus, so könne durch die Hilfe des Teufels aus einem Paulus ein Saulus werden. Acht Tage nach den letzten Ereignissen war das übereinstimmende Thema der Sonntagspredigten in allen Dörfern des Umkreises der Spruch: „Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet!"

Da erschien nach weiteren acht Tagen in dem Montjoier Kreisblatt an leitender Stelle ein Artikel unter der Ueberschrift: „Die sittliche Eifel", in dem die kirchlich-sittlichen Eheverhältnisse gepriesen und unsre Eifel dargestellt wurde als eine Hochburg der Sittlichkeit. Aber man dürfe nicht den Mut verlieren, wenn sich auch einmal ein Verräter aus dem Lager der unsittlichen Modernen in diese Festung hineinschleiche. Man müsse ihn nur fassen und unschädlich machen. Der Artikel schloß mit dem leidigen Troste, daß nach den Worten Christi schon ein räudiger Bock in jeden Schafstall gerate.

Niemand wußte, wer's geschrieben, aber jeder wußte, wer gemeint war. Es war ein gemeiner Angriff, gegen den eine Verteidigung ausgeschlossen ist, weil man nicht weiß, wo der Feind steht. Solche anonymen Zeitungsartikel sind die vergifteten Indianerpfeile unsrer Kultur, eine Feigheit, der man nicht ins Gesicht spuckt, weil der Speichel zu gut dafür ist.

Der Eindruck war gewaltig, weil eine Autorität wie das Kreisblatt sich in dem Sinne der Volksstimme äußerte.

„Volksstimme, Teufelsstimme," sagte derselbe Mann,

Digitized by Google

auf den man einst das Spottverschen „Rochusſteg, Teufelsweg" geſungen hatte, als er die Zeitung aus der Hand legte.

„Es gibt doch einen Teufel, Beva," ſagte Rochus ernſt und ſchwer.

„Ja, es gibt viele Teufel," ſagte ſie, ohne aufzublicken, langſam, als ſpräche ſie zu ſich ſelbſt.

Dunkler wurde es um den Schweinshof. Drohender ballten ſich die Wolken. Schwerer drückte die Spannung. Beängſtigender wurde die Schwüle. Man hatte beſtändig Schweiß auf der Stirn ſtehen. Welches Gewitter wird die Luft reinigen?

Nach weiteren vierzehn Tagen ſah ſich ein blutjunger Kaplan in Montjoie bemüßigt, einen Artikel über die Kirchenverhältniſſe der Vordereifel zu veröffentlichen. Er ſprach von der begrüßenswerten ſteigenden Kirchlichkeit, von dem lobenswerten „ſalomoniſchen Eifer" in allen Gemeinden, Gott dem Herrn würdige Wohnſtätten zu errichten. Es war gerade in der Zeit des Miniſteriums Combes, das in Frankreich, „der älteſten geliebteſten Tochter der römiſchen Kirche", die Trennung von Kirche und Staat, „den neuen Kulturkampf" betrieb. Die meiſten jungen Kapläne fühlten ſich als Politiker. Er erzählte mit großem Behagen, daß dieſer Kirchenhaſſer Combes einſt ſogar ſich zum Diener der heiligen Kirche berufen gefühlt und ſchon die erſten vier von den ſieben erforderlichen Prieſterweihen empfangen habe. Paulus — Saulus! Die Apoſtaten ſind die ſchlimmſten! Was ſie früher geliebt, verfolgen ſie nachher mit um ſo größerem Haß. Es kommt daher, daß Gott diejenigen, die er einmal verworfen hat, rettungslos ſinken läßt. Er entzieht ihnen gänzlich die Gnade des Beiſtandes,

Digitized by Google

die einen andern armen Sünder vor dem ärgsten Straucheln bewahrt. Aber alle, dessen dürfen wir versichert sein, alle werden sie einst in das Wort des ersten Apostaten ausbrechen: „Galiläer, du hast gesiegt!“ Und wenn es hier nicht sein wird, so werden sie es tun an jenem furchtbaren Tage, wenn der Herr zornwütend aus Donnern und Gewittern ihnen sagen wird: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel bereitet ist und seinem Anhange!“

Dies irae, dies illa!

Galiläer, du hast gesiegt!

Das war doch ein Zeitungsartikel! Er fand unbeschränkte Bewunderung, um so mehr, als man nicht wußte, wer jener erste Apostat war. Vielfach wurde der Artikel ausgeschnitten, und in einigen Wirtschaften war er mit Heftzwecken an die Wand neben die Polizeiverordnung über die Verabreichung geistiger Getränke gesteckt. Jennesjes Jannes bestellte ein Dutzend Exemplare nach, und seine Wirtschaft saß eine Woche lang abends gedrängt voll von Bauern, die sich eine Zeitung nicht halten konnten. Der Artikel bedeutete für ihn einen Gewinn von zwanzig Talern.

Nach einer halben Woche, das Kreisblatt erscheint zweimal wöchentlich, stand am Ende der Spalten folgendes zu lesen:

„Briefkasten der Redaktion.

Um vielfachen Anfragen aus Leserkreisen mit einem Male zu genügen, bemerken wir, daß ‚Apostat‘ einen Menschen bedeutet, der einen Abfall tut.“

Abfall, das war so ein richtiges Wort. „Ganz richtig,“ sagten die Bauern, „er gehört zum Abfall, zum Schund, zum Auswurf des Kreises.“

Digitized by Google

Aber doch hätten sie gern gewußt, wer jener erste Apostat gewesen war. Den Wunsch vermittelte Jannes dem Pastor, und am nächsten Sonntag lautete das Thema der Predigt: „Galiläer, du hast gesiegt!“ Da erfuhren sie denn von dem oströmischen Kaiser Julian, der die christlichen Philosophenschulen in Athen schloß und die heidnischen wieder öffnete. Er erzählte mit bebender Stimme von dem bösen Zeichen der Zeit, daß ein norwegischer Dichter, der bei den neuen Heiden sehr berühmt sei, dessen Namen er an diesem heiligen Orte nicht nennen wolle, diesen Julian noch in einem großen Theaterstück zu verherrlichen gewagt habe. Er erzählte, daß es nach den Zeitungsberichten mit dem Alten augenblicklich schlecht stände und daß sie vielleicht bald seinen Tod würden lesen können, und daß er zuletzt noch den Ausspruch seines Helden Julian getan habe: „Galiläer, du hast gesiegt!“

Das alles mit einem Male war fast zu viel des Gesprächsstoffes. Am meisten aber hatte noch immer die Geschichte von dem französischen Minister Combes gefallen. Das paßte ja wie auf den Leib geschnitten. Ein abgefallener Priester. Verworfen vor dem Herrn. Das war also auch so ein verlorener Sohn.

Einmal rief man Rochus auf der Straße nach: „Kombes!“ Er verstand es aber nicht, weil sie den Namen aussprachen, wie er geschrieben wird: „Kombes“. Im übrigen würde er es nicht als eine Beleidigung angesehen haben.

Auf einmal sang man ein neues Lied:

Auf dem Berg da steht ein Haus,
Auf dem Haus da ist ein Dach,
Auf dem Dach ein weißer Storch
Mit der Frau im Neste lag.

Digitized by Google

Lieber Storch, es ist zu früh,
Lieber Storch, flieg fort geschwind,
Lieber Storch, wir brauchen noch,
Immer noch kein liebes Kind.

Lieber Storch, wir brauchen dich
Noch nicht gegenwärtig,
Lieber Storch, wir werden auch
Ohne dich schon fertig.

Lieber Storch, geh doch herab,
Sonst haun wir dich herunter,
Wir haben gutes Gummiband-
Und machen dich schon munter.

Auf dem Berg da steht ein Haus,
Auf dem Haus ein rotes Dach,
Auf dem Dach kein weißer Storch
Mit der Frau im Nest mehr lag.

Die Literaturwissenschaft behauptet, ein Volkslied habe eigentlich keinen Dichter. Oder man kenne keinen. Es sei auf einmal da wie eine Blume über Nacht, wie ein Zugvogel aus dem Süden. Oder es werde strophenweise von vielen gedichtet und von allen gesungen.

In diesem Sinne war das Schandlied ein echtes Volkslied. Es fand außerordentlich viel Beifall und Liebe. Derjenige, der die Sache wieder begriff, war Jannes. Er steckte sich hinter den Schullehrer, der eine Melodie dazu komponieren sollte. Der Schullehrer-Organist brachte denn auch eine zustande, halb das Lied beim Evangelium: „Wir sind im wahren Christentum", halb: „Heil dir im Siegerkranz". Auf einen Abend war reklamehaft die Gesangsübung in der Jennesjes Wirtschaft festgesetzt. Jannes hatte dem Schullehrer sogar sein Harmonium dahin transportieren lassen.

Digitized by Google

Aber diesmal hatte sein Finanzgenie einen Fehler gemacht. Das Lied bildete sich eine eigne Melodie. Auch darin war es ein echtes Volkslied. Das ungleiche Versmaß ließ auch kaum eine Strophenmelodie zu und hatte dem Schullehrer genug Schwierigkeiten gemacht. Jannes hatte große Kosten und keinen Gewinn. Seinen Aerger ließ er an dem aus, der in dem Lied besungen wurde, indem er einige kräftige neue Verleumdungen in Kurs setzte.

Auf der Straße sangen die Kinder das Lied. Auf dem Schulhofe, beim Seilchenspringen, bei jeder Gelegenheit zum Spielen, wenn sie in ihrer schulfreien Zeit nicht schon arbeiten mußten. Es war traurigrührend anzuhören, wie die kleinen Kinder arglos das häßliche Lied sangen, das sie nicht verstanden. Es war so schmerzlich, wie wenn man in einer Lilienblüte stinkenden Vogeldreck findet.

Die Feindseligkeit bekam nun sehr bald eine praktische und sehr fühlbare Hand. Es bildete sich aus den Dörfern der Umgegend eine Art von Komitee, scheinbar zur Rettung des Landes, in der Tat, um Mittel und Wege zu beraten, den lästigen Menschen auf dem Schweinshof durch ein gemeinsames Vorgehen in jeder möglichen Weise zu schädigen, ohne mit dem Strafgesetz in Berührung zu kommen. Sie verpflichteten sich untereinander, nichts mehr von ihm zu kaufen und ihm nichts mehr zu verkaufen. Dadurch freilich schnitt man ihm nur leicht in die Haut. Denn dank seines weitschauenden Blickes reichten seine Geschäftsverbindungen weiter, als das Komitee sich träumen ließ. Auch der Beschluß, ihm die Erneuerung und Ergänzung seines Leutebestandes zu erschweren, war ein Schlag ins Wasser, denn er holte

Digitized by Google

sich seine Leute aus der Gegend von Trier und der Saar. Nur in seiner Vennfabrik beschäftigte er Einheimische, weil er, trotzdem er die Anlage auf eigne Rechnung führte, sie noch immer als eine Art gemeinnützigen Unternehmens ansah. Und man hütete sich wohl, ihm dort die Leute von der Arbeit wegzulocken, weil das Personal bei der Geschäftsflaue in der Tuchfabrikation zu Aachen und der Bleigewinnung zu Stolberg keine Beschäftigung gefunden hätte.

Empfindlicher waren Beschlüsse von geringerer Tragweite. An einem Tage im März, der schon ungewohnt warm war, kam Rochus am späten Nachmittag vom Brackvenn, wo ihn eine Unordnung an der Maschine über Mittag festgehalten hatte, hungrig und durstig mit seinem Pferde nach Mützenich, band sein Tier an der Krippe an, die vor dem Kahlen Mann stand, und trat in den Flur. Da kam aus der Gästestube der Wirt, zog die Tür gleich hinter sich zu und bedeutete ihm mit schweigender Gebärde, wo die Maurer das Türloch gelassen hatten. Als Rochus im Augenblick noch verwirrt dastand, trat der Wirt vor die Tür, band das Pferd von der Krippe los und trieb es in die Straße.

Rochus ritt von dannen. Er ritt, ohne einzukehren, den zweistündigen Weg nach Hause. Zwischen Lammersdorf und Steckenborn konnte das Pferd nicht mehr. Er ließ es aus dem getrübten Straßengraben saufen. Er selber hätte gern das trübe Wasser getrunken.

Der Wirt „zum kahlen Mann" aber bekam für diese Abweisung zwei Mark. Das Komitee hatte eine Entschädigungskasse für Wirte gebildet, weil es sich richtig sagte, daß das Geschäftsinteresse der Wirte doch die sittliche Entrüstung übersteigen werde.

Digitized by Google

Als Rochus vor seinem Hause hielt, hörte er Gesang aus dem Innern. Sie sang. Der Abend war friedvoll und schön. Friede und Ruhe. Aber die Jahressäfte lagen in der Erde so gebannt, als würden bald Taten kommen. Und die schweren Märzwolken im Osten machten das Bild so ernst melancholisch, als rüste sich Unheil und Schrecken zu nahen.

Wie sie sang! Er stand neben dem Pferde, den Kopf auf den Arm und diesen auf den Sattel gestützt, wie die Freiheitskämpfer auf der schönen Steinzeichnung „Morgenrot" von Robert Haug.

Sie sang die Mignonballade von Goethe in der Komposition von Beethoven:

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühen,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?

Dahin! dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, getan?
Kennst du es wohl?

Dahin! dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl?

Dahin! dahin
Geht unser Weg! O Vater, laß uns ziehn.

Digitized by Google

Das Pferd stand still mit gesenktem Kopf und spitzen Ohren, als verstände es auch etwas von Goethe und Beethoven.

„Es braucht ja nicht gerade Italien zu sein," sagte Rochus zu sich selbst, als er sich aufrichtete und das Pferd in den Stall führte.

Als er bei Tische saß, kein Wort sprach, finster vor sich hinstarrte und sie ihn fragte, sagte er: „Man will uns zum Land hinausärgern."

„Zum Land ... hinaus? Wieso denn?"

Da schwieg er wieder, sah stumm vor sich auf die Tischplatte und hob seine Augen nicht auf zu dem lieben Gesicht, das auf der andern Seite strahlte und so viel Trost für ihn übrig hatte.

„Man will uns zum Lande hinausärgern," sagte er nach einer Weile mitten in einem Bissen. Aber eine Erklärung gab er wieder nicht.

Sie drang nicht in ihn. Sie ließ ihn schweigend essen. Dann setzte sie ihm seinen Stuhl im Erker zurecht, und als er dort Platz genommen hatte, setzte sie sich auf ein Bänkchen zu seinen Füßen. Nun fragte sie nochmal.

Da erzählte er denn die kleine unscheinbare Episode.

Da schwieg sie.

Und plötzlich fuhr er auf: „Lassen wir uns das tun?"

Und wie von einer Feder geschnellt, sprang sie vom Boden in die Höhe und ein Ausdruck von Energie lag auf ihrem Gesicht, zu dem man ihre sanften Züge nicht für fähig gehalten hätte.

„Nie!" sagte sie. Das war wie für ewige Zeiten gesprochen.

„Vorhin, als ich dich von Italien singen hörte,

Digitized by Google

da dachte ich einen Augenblick: ‚Wir gehen fort von hier. Weit fort. Wir verlieren ja nicht die Heimat. Denn meine Heimat ist, wo du bist . . .‘“

„Und meine, wo du bist!“

„Aber jetzt sage ich doch wieder nein! nein! Wir bleiben, Veva!“

„Wir bleiben, Rochus!“

Und dann lachte sie wieder, und dieses reine Lachen spülte alles Unreine von seiner Seele, Groll und Aerger und Bitterkeit.

Sie hatte sich auf seinen Schoß gesetzt wie ein Kind. Draußen dunkelte der späte Abend. Aber es war merkwürdig still. Kein Vogel sang. Es war wohl noch zu früh für Singvögel. Aber nicht einmal ein Spatz. Draußen auch kein Ruf. Kein Ton. Kein Windhauch. Nur Stille.

Immer heimlicher wurde ihr Leben. Immer enger wurde ihr Glück, je mehr draußen die Stürme der Leidenschaften bliesen. Wie man bei einem kalten Winde sich fester einwickelt, sich zusammenkauert, sich in sich selber verkriechen möchte.

Wenn er ihr so die Wangen streichelte, sanft und leise, und ihr sagte: „Ich hab’ dich lieb,“ das war ihr genug. Sie wußte ja, daß er sie lieb hatte, aber doch hörte sie es gern immer und immer wieder: „Ich hab’ dich lieb.“

Und wenn ihr das Gefühl ihrer Liebe besonders heiß zum Herzen wallte und die Ueberfülle sich in Worten einen Ausgang suchte, dann hielt sie wie vor Jahren ihre lange Liebesrede: „Du, du, du . . .“

Dann träumte sie vor sich hin. So ins Zimmer hinein, so zum Fenster hinaus. Und ihr Gesicht lächelte leise, als ob sie von etwas Angenehmem

Digitized by Google

träume. Und es war auch so ein ganz bißchen holde Scham dabei.

Er sah sie von der Seite an. Nach einer Weile fragte er verständnisvoll: „Gefällt dir unser Leben so noch, Veva?"

Sie konnte ein bißchen Erröten nicht unterdrücken und sagte: „Ja, es gefällt mir so noch, unser Leben." Aber es war ein kleiner Ton auf dem „noch" gewesen.

Vom Hof her hörte man das Kettenrad über dem Ziehbrunnen sich drehen. Es wurde noch Wasser zum Viehtränken geschöpft. Dann klappten einige Türen zu. Die Knechte schlossen die Ställe. Dann war es wieder still im Haus, im Hof, im Tal, über der Welt.

Da zerbrach plötzlich die Stille. Von draußen, vom öffentlichen Weg her, der abwärts ins Tal auf den Rochussteg zuführte, hörte man Männergesang. Ein Haufe Burschen sang. Eine Laterne war unter ihnen.

Auf dem Berg, da steht ein Haus,
Auf dem Haus, da ist ein Dach,
Auf dem Dach ein weißer Storch
Mit der Frau im Neste lag.

Sie horchten auf. Sie sahen geradeaus hinaus. Nicht nach der Richtung des Gesanges.

Lieber Storch, es ist zu früh,
Lieber Storch, flieg fort geschwind,
Lieber Storch, wir brauchen noch,
Immer noch kein liebes Kind.

Er wollte auf. Schon hob er die Beine. Schon zog er den Rücken von der Stuhllehne. In dieser Stellung blieb er. Sie neigte den Kopf und sah geradeswegs auf die Erde.

Digitized by Google

Lieber Storch, wir brauchen dich
Noch nicht gegenwärtig,
Lieber Storch, wir werden auch
Ohne dich schon fertig.

Jetzt sprang er auf. Aber er blieb vor dem Stuhle stehen. Mit der Hand griff er rückwärts nach der Lehne, hielt sie aber unbeweglich.

Sie drückte sich tiefer in demselben Maße, als er sich erhob.

Unten in der Schar lachte einer. Dann sangen sie weiter:

Lieber Storch, geh doch herab,
Sonst haun wir dich herunter,
Wir haben gutes Gummiband
Und machen dich schon munter.

Jetzt trat er einen Schritt vor. Den Stuhl umklammerte seine Faust so fest, als wolle er mit ihm dem Haufen den Schädel einschlagen. Der Stuhl krachte in der Lehne.

Sie kauerte tiefer und tiefer.

Auf dem Berg, da steht ein Haus,
Auf dem Haus ein rotes Dach,
Auf dem Dach kein weißer Storch
Mit der Frau im Nest mehr lag.

Jetzt stand er am Fenster. Das Fenster wollte er aufstoßen. Aber er sah nicht hin und stieß durch die Scheibe. Klirrend flog sie an der Mauer abwärts zu Boden. Blut floß über seine Hand.

Zuerst war es ganz still. Dann erscholl eine Lachsalve draußen. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Man hatte doch die Befriedigung, daß der da oben sich ärgerte. Das war die Würze des bösen Vergnügens.

Digitized by Google

Bei dem klirrenden Lärm sah Genoveva auf. Sie sah die blutüberströmte Hand. Ein unterdrückter Schrei, dann faßte sie sie, riß ihr Haar auf, kniete vor ihm nieder und wickelte ihre langen Strähnen um die Hand, um das Blut zu stillen. Rot färbte sich ihr braunes Haar.

Sie tat es, nicht als ob sie nichts Besseres im Augenblick haben könnte. Sie hätte ihre weiße Schürze brauchen können. Aber sie wollte etwas Besonderes tun, etwas besonders Liebes in dem Augenblicke, wo ihm diese Schmach widerfuhr.

Er stand unbeweglich, denn noch eine sechste Strophe kam. Eine Strophe, die sonst nicht im Umlauf war. Sie schien eigens ad hoc erfunden.

Jetzt sangen sie. Merklich lauter. Auch frecher waren die Stimmen.

Auf dem Berg, da steht ein Haus,
Auf dem Haus ein rotes Dach,
Unterm Dach ein Buhlerpaar
In dem sünd'gen Bette lag.

Dann folgte ein wieherndes Gelächter. Der Witz war gelungen. Sie hörten, wie einige sich vor Vergnügen nicht lassen konnten und knallend auf die Hosenbeine klopften. Noch ein Licht flammte auf und noch eins. Es waren freilich nur Streichhölzer, aber sie ließen erkennen, daß die Schar vielköpfig war. Daß auch andre außer den Sängern da waren, die des Vergnügens halber mitgekommen waren. Dann zog langsam die Schar lachend und johlend ab. Schwächer und schwächer wurden die Laute.

Jetzt stand er nicht mehr. Jetzt saß er und hatte die Hände vor das Gesicht gelegt. Jetzt stand sie. Seine Hand hatte sie aufgegeben. Sie ließ sie bluten.

Digitized by Google

Seine Seele blutete noch mehr als seine Hand. Seine Seele war der Hilfe bedürftiger als seine Hand.

Aufrecht stand sie da. Dunkelrot war das Blut in ihren Haaren.

Sie strich ihm mit der Hand über sein Haar. Sie nahm sein Gesicht in ihre beiden Hände und küßte ihn auf den Mund, auf die Augen, auf die Wangen. Dann sagte sie: „Geliebter. Vergiß und vergib. Denk an jenen Mann, der, gequält und geschunden, mit seinen letzten Atemzügen betet für seine Henker."

„Ja, wir wollen Christen sein."

Er sagte es und stand auf. Er reichte ihr seine blutende rechte Hand. Sie ergriff sie und drückte sie, und lange sahen sie sich an und hielten sich die Hände umfaßt, und das rote Blut tropfte aus ihnen heraus auf die Erde.

7

Es war Fastnacht, die drei letzten Tage vor dem Beginn der Fastenzeit, die Zeit der strengen Buße. Die Kirche legt Trauergewänder an, violett, die Farbe der kirchlichen Trauer, während schwarz die Farbe der weltlichen ist. Die Kasseln der ministrierenden Priester sind violett. Alle Bilder des Gekreuzigten in der Kirche werden mit einem violetten Tuche verhüllt. Das Gloria, die Lobpreisung in der Messe, fällt aus. Am Haupttage, dem Karfreitag mit seiner schwermütigen Feier, sind sogar die Schellen in der Kirche verpönt. Man gibt die Zeichen mit schweren, klanglosen Holzklappern.

Auf den Kanzeln werden die Fastengebote des Diözesanbischofs mit ihren eventuellen Dispensen verlesen. Man muß sagen, daß die Dispense in Preußen ziemlich weit gehen und daß es fast jedem Menschen

Digitized by Google

mit etwas Verstand möglich ist, eine Dispens für sich zu erwirken. Der Genuß von Fleisch wird auf die Hauptmahlzeiten des Tages beschränkt, ist Freitags wie immer ganz verboten und nur für den Sonntag freigegeben. An den gewöhnlichen Tagen ist der gleichzeitige Genuß von Fleisch und Fisch bei der Hauptmahlzeit verboten. Die heiligen Tage der Karwoche haben ganz besonders strenge Verordnungen. Am Karfreitag ist sogar der Gebrauch von Fett untersagt. Zu diesen Abstinenzgeboten kommen dann die eigentlichen Fastengebote, nach denen jeder nicht zu schwer arbeitende Erwachsene verpflichtet ist, jeden von den vierzig Tagen zu fasten, das heißt am Tage nur eine Mahlzeit mit einer kleinen Stärkung morgens und abends zu nehmen. Hochzeiten werden keine geschlossen. Bälle und rauschende Lustbarkeiten sind untersagt. Buße und Abtötung des Fleisches. „Mensch, gedenke, daß du Staub bist!" wie der Priester, freilich lateinisch, am ersten Tage der Fastenzeit, dem Aschermittwoch, sagt, während er mit Asche ein schwarzes Kreuzchen auf die Stirn der Gläubigen zeichnet, die auf der Kommunionbank knien.

Abtötung des Fleisches! Mensch, gedenke, daß du Staub bist!

Aber die letzten Tage vor Beginn der Bußzeit genießt man noch einmal das Fleisch. Da gedenkt man noch einmal, daß man Leben und Freude ist. Da läßt man sich noch einmal aus, unbändig und toll, um sich schadlos zu halten für die lange Bußzeit. Das ist die speziell rheinische Fastnacht. Nur auf katholischem Boden kann sich die Fastnacht eigentlich bilden, weil nur dort ihre Daseinsbedingungen durch die Fastenzeit gegeben sind.

Digitized by Google

Mummenschanz und Tanzen und Singen und Springen und Gröhlen. Auch viel Witz und Satire. Charakteristisch ist das beliebte „die Wahrheit sagen". Maskierte stellen einen Unmaskierten auf der Straße und sagen ihm mit hoher Kopfstimme alle erdenklichen Dinge nach, die über ihn im Umlauf sind. Alles redet sich mit du an. Der Diener darf seinen Herrn auf der Straße stellen, ihn duzen und ihm alle Liebenswürdigkeiten sagen. Dabei sind die Beteiligten niemals ohne Zeugen. Jedesmal bildet sich ein Volkshaufen. Wer sich bei dieser Prozedur ärgert, verfällt dem Spott des Volkes. Dann erreicht erst der Witz seinen Höhepunkt. Die Freude macht alle Menschen gleich.

Aber nicht immer ist es so unschuldig. Derbheiten, Roheiten, Gemeinheiten, ekelhafte Verkleidungen und besonders Sauf und Ausschweifungen kommen vor. Um das zu sehen, muß man nachts die öffentlichen Tanzsäle des Volkes besuchen. Das Abschreckendste, was man dort sieht, sind die Weiber. Jungen Männern, die leicht dem Zauber der Weiblichkeit unterliegen, ist der Besuch dieser nächtlichen Tanzsäle aus erzieherischen Gründen zu raten. Etwas von den Nachtseiten des Weibes wird sich ihnen zeigen. „Da werden Weiber zu Hyänen," wird mancher mit Schiller reden.

In den Kirchen werden an diesen Tagen besondere Andachten vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute gehalten, um Abbitte zu tun für die Sünden, die gerade dann in so furchtbarer Menge begangen werden. In den sonst so stark frequentierten katholischen Kirchen ist der Besuch an diesen Tagen flau. Meistens sind es alte Jungfrauen, alte Möhnen und Mütterchen, die sich auf die Frömmigkeit verlegen. Meistens

Digitized by Google

ist es keine Tugend, sondern eine Not, weil sie nicht mehr mittun können. Aber wenn man noch rüstige Leute findet, so darf man versichert sein, die Frömmsten unter den Frommen vor sich zu haben. Und es ist rührend, zarte junge Mädchen, für die das Leben lockt und lacht, auf den Knien vor den Bildern des Gekreuzigten liegen zu sehen, während von der Straße her Singen und Springen und der Lärm von allen möglichen Spektakelinstrumenten ertönt.

So ist es in den Städten. In den Dörfern ist es stiller. Aber es ist froh und lustig. Das Große in der Lustbarkeit besteht darin, daß die theoretische Gleichheit der Menschen einmal im Jahre praktisch wird.

Gern hätte Rochus und sein Weib etwas von den Belustigungen des Volkes gesehen. Denn in der Freude offenbart es so viel echtes Leben. Aber — sie wagten es nicht. Sie litten genug unter den Meinungsäußerungen des Volkes dann, wenn diese nicht erlaubt waren, als daß sie sich ihnen an Tagen ausgesetzt hätten, wo die Freizügigkeit Gesetz war. Aber sie empfanden es hart. Es war das erstemal, daß sie auf den Volkswillen Rücksicht nahmen. Während der drei Tage, vom Sonntag bis Dienstag, hielten sie sich im Haus. Aber wenn sie es sonst freiwillig gern getan hätten, jetzt war es bitter, weil es ihnen geboten war.

Aber es war gut so. Man hatte darauf gerechnet, daß sie sich sehen ließen, und wurde um einige derbe Späße betrogen. Man rüstete einen „Junker" aus, eine Strohpuppe, die rückwärts auf einem Esel reitend durchs Dorf geführt wurde. Man nahm auf das Reitpferd Bezug, und das Wort war gegeben worden von

Digitized by Google

einem der Gebildeten des Dorfes, dem Versicherungsagenten. Die Strohpuppe wurde auf ihrem traurigen Zuge mit Straßenmist beworfen. Der freie fränkische Bauer haßt die Junker.

Die Beschimpfung Genovevas war ergänzt worden. Man hatte ihn zwar nicht in Person, aber im Bilde besudelt.

Jennesjes Jannes hatte, wie es das Genie kennzeichnet, seine letzte geschäftliche Niederlage bald vergessen und sich zu einer neuen Tat aufgerafft. Er war acht Tage vorher nach Aachen gefahren und hatte ein halbes Hundert Masken gekauft, häßliche Masken, Masken, die einen Schweinskopf darstellten. An Bindfaden hing er sie an den Fenstern seiner Wirtsstube auf. Nach drei Tagen rieb er sich vergnügt die Hände. Alle Masken waren mit Gewinn abgesetzt, und weil er sie schlauerweise in seiner Wirtsstube verkauft, hatten alle Käufer bei ihm verzehrt.

Die Masken erregten stürmischen Beifall. Sie bedeuteten ja dasselbe wie die blechernen Schweinsköpfe, die man im fünfeckigen Turm in Nürnberg zeigt, welche die mittelalterliche Justiz für Männer anwandte wegen besonderer Taten auf den einschlägigen Gebieten, mit denen angetan sie an den Pranger gestellt wurden.

Am zweiten Tage aber fuhr einer mit einer Karre durchs Dorf. Das Pferd war mit Schellen behangen und die Karre trug ein altes Bett, das zu einem Schweinestall eingerichtet war. Ursprünglich hatte an dem Bett ein Pappschild gehangen mit der Aufschrift: „Schweinshof". Aber ein Besonnener hatte es heruntergenommen, weil der Bürgermeister jedenfalls den Aufzug verboten haben würde. So konnte man niemand

Digitized by Google

nachweisen, was damit gemeint war, und was die Hauptsache war, man verstand auch ohne Schild.

Die grunzenden Sauen wurden im Triumph von einer großen Menge durchs Dorf gefahren von Wirtschaft zu Wirtschaft. Auch die Nachbardörfer besuchte man und ließ sich preisen wegen seiner guten Idee.

Aber man wartete vergebens, vom Schweinshof jemand zu sehen. Niemand zeigte sich an den Fenstern. Das Haus war wie tot. Die Knechte waren für die Tage in die Heimat entlassen und die Viehwartung besorgten die Besitzer selbst.

Da brachte man einen großen Zug zustande. Auf dem Dorfplei bildete er sich. Vorn der Esel mit der Strohpuppe, dann ein Trupp mit den Schweinsmasken, darauf ein Haufe mit Spektakelinstrumenten, dann folgte der Sauwagen. Hinterher zog eine große Volksmenge wie bei der Prozession.

Der Zug ging die Gasse herunter und an dem neuen Hof vorbei. Aber niemand wurde an den Fenstern erblickt. Trotzdem hatte man die Genugtuung, daß man gesehen worden war, und das erhebende Bewußtsein, die Schweinshöfer in ihrem eignen Heim zu Gefangenen gemacht zu haben. —

Am Aschermittwoch war Rochus früh auf dem Venn. Die Arbeit begann spät, weil er den Leuten Zeit gegönnt hatte, sich das Aschenkreuzchen geben zu lassen.

Gegen Abend kam er durch das Marktdorf Simmerath. Dort war gerade Viehmarkt gewesen, die letzten von den Tieren wurden eben von den Standplätzen abgeführt. Die viehauftreibenden Händler sind meistens aus der Grenzstadt Eupen und sogleich kenntlich an ihrem eigentümlichen, vom Welschen beeinflußten

Digitized by Google

Dialekt. Sie tragen alle eine kurze blaue Leinenjacke und einen gelben Riedstock.

In einer von den Wirtschaften gab es gegen Abend eine Schlägerei zwischen den Viehhändlern. Plötzlich stürmte einer heraus mit blutendem Hinterkopfe. Ein andrer wütender Haufe hinterdrein, der den Flüchtling packte und ihn in sinnloser Wut vor die Räder des eignen Karrens warf, auf dem er seine Kälber zu Markte gebracht. Das Blut machte den Haufen wahnsinnig. Man legte den Blutenden genau mit dem Halse vor das Rad des Karrens und schlug auf das Pferd ein, loszuziehen. Aber das Tier ging nicht. Es setzte in der Wagengabel zurück, und obgleich es Schläge mit den gelben elastischen Riedstöcken auf seinen Rücken regnete, daß das Fell beinahe an ihnen kleben blieb, das brave Tier ging nicht. Es setzte zurück, daß das Geschirr riß. Wie weiße Wolken stand ihm der Schaum vor dem Maule.

Rochus kam gerade im letzten Augenblick an, um das so gräßliche und so schöne Schauspiel zu sehen. Gerührt hielt er an. Auch sein Pferd sah und verstand offenbar den Vorgang, denn es wandte den Kopf ein wenig zu seinem Reiter und spitzte die Ohren, als ob es ausdrücken wolle, daß auch auf es selber ein solcher Verlaß sei.

„Brav, Golo," sagte Rochus und klopfte seinem Tiere den Hals. Er nannte es Golo, weil der Name in der deutschen Sage in irgendeinem Zusammenhange mit Genoveva stand.

Mit dem Aschermittwoch hatten auch schon die Fastenandachten begonnen. Jeden Morgen schon um sechs Uhr las der Pastor eine Messe mit der Fastenpredigt über Themata der heiligen Passion. Als erste

Digitized by Google

Predigtreihe hatte er sich die Gedanken der fünf Gesetze des schmerzensreichen Rosenkranzes gewählt: Der für uns im Garten Blut geschwitzet hat, der für uns ist gegeißelt worden, der für uns mit Dornen ist gekrönet worden, der für uns das schwere Kreuz getragen hat, der für uns ist gekreuziget worden. Den ersten Gedanken hatte er schon am Morgen verwandt. Ueber den zweiten predigte er in einer Abendandacht. Der erste Tag der Fastenzeit wurde mit zwei Andachten eröffnet.

„Der für uns ist gegeißelt worden!" Der Pastor erzählte mit großer Wärme und Rührung, wie der Heiland durch diese Marter, indem er seinen heiligen Leib nackt und bloß den blutigen Streichen hingegeben habe, die ihm das Fleisch schändlich zerrissen, gerade für die Sünden des Fleisches vor seinem himmlischen Vater habe genugtun wollen.

In der Wirtschaft von Jannes saß nach der Predigt ein Trupp von etwa zehn Leuten, die auch heute noch gefeiert, „blauen Mittwoch" gemacht hatten. Sie hatten den ganzen Tag in den Wirtshäusern gesessen und waren stark angetrunken. In die Predigt waren sie aber doch gegangen. Ihre schwarzen Dominos und Masken von den Fastnachtstagen hatten sie noch in Packen bei sich. Sie tuschelten so untereinander und verließen, als es dunkel war, zusammen die Wirtschaft.

Es wurde sehr früh dunkel, weil schwere Märzwolken am Himmel standen. Es regnete nicht und war auch nicht kalt. Gegen abends neun Uhr bog Rochus mit seinem Pferde in die Gasse ein. Da plötzlich einige hundert Meter von seinem Haus, wo die Gasse durch eine beholzte Bodenwelle schnitt, ein Pfiff!

Digitized by Google

Aus den Bäumen stürzt ein Haufe schwarz vermummter Gestalten heraus, fällt dem Pferde in die Zügel, reißt den Reiter herunter und hat ihn im Augenblick gefesselt und ein Taschentuch als Knebel in seinen Mund gebunden, daß er nicht schreien konnte, wie man einem Pferde die Kandare anlegt. Laut wieherte das Pferd wie ein Hilferuf in die Nacht hinein, hoch bäumte es sich auf und stellte sich über seinen am Boden liegenden Herrn. Aber ein Tuch flog ihm über den Kopf, die Augen waren verbunden, es wurde abgeführt und in der Nähe an einen Baum gebunden.

Ihn trugen die Schwarzmaskierten etwas abseits vom Wege an eine freie Stelle im Gehölz, wo eine starke Buche stand. Dort zogen sie ihm ohne ein Wort zu sprechen die Kleider ab, stellten ihn nackt mit dem Gesicht vor den Baum, banden die Füße fest, legten seine Arme um den Baum und banden an der andern Seite die Handgelenke zusammen. An eine Gegenwehr war nicht zu denken. Zehn Männer waren eine zu starke Uebermacht. Dann nahmen sie Riemen, kräftige Stöcke vom Schwarzdorn, an denen die Spitzen noch standen, und geflochtene Weidenstäbe auf, die an der Stelle schon bereitlagen.

Kein Wort war nötig zu sprechen, das die Täter hätte verraten können. Bewundernswert wurde die Instruktion innegehalten. Da sausten auf die Gestalt, die nackt dastand wie ein Degen, die Geißelschläge nieder. Die Riemen schlugen mit den eisernen Schnallen, die Stöcke mit den Dornen. Aus einigen Wunden floß das Blut und rote Flecken färbten das Fleisch.

Wie die Schläge klatschten, wieherte wieder und lauter das Pferd und riß fürchterlich an seinem Halfter, mit dem es angebunden war. Da ließ die schwarze

Digitized by Google

Bande von ihm ab und verschwand im Walde. Seine Kleider nahmen sie mit und legten sie, ihm unbemerkt, einige hundert Schritte entfernt nieder. Das Ganze war das Werk von zehn Minuten. —

Genoveva war müde. Sie hatte den ganzen Tag, die meisten Knechte waren bis Donnerstag beurlaubt, in Haus und Hof fest zugreifen müssen. Sie wußte, daß Rochus spät kommen würde. Sie hatte schon vorher zu Abend gegessen und sich zum Schlafengehen fertiggemacht. Im weißen Nachtkleid mit gelösten Haaren saß sie am Fenster. Sie wollte ihn nur begrüßen und gleich zur Ruhe gehen.

Sie saß im Erker. Das Fenster war offen. Es war nicht kalt, es war lauwarm, um so mehr, als man aus dem kalten Winter kam. Es dunkelte mehr und mehr. Sie träumte ins Tal hinab. Aber viel Gedanken hatte sie nicht. Sie war zu müde. Sie kam so in einen leichten Schlummer. Fast wäre sie eingenickt.

Wieherte da nicht eben ein Pferd? Sie fuhr auf. Ja, es war Pferdewiehern. Es war gerade neun Uhr. Das mußte er sein.

Sie schloß das Fenster. Dann stellte sie sich mitten ins Zimmer, dort, wohin der Schein der Deckenlampe am stärksten fiel. Sie warf die dunkle Haarmasse über die linke Schulter und stand da im weißen Kleide, darauf das dunkle Haar und darüber das gelbe Lampenlicht. So, nun konnte er kommen!

Aber er kam nicht. Sie stand noch immer da. Sie schlief fast im Stehen. Sie schaute auf die Uhr und sah, daß sie schon zehn Minuten dastand. Aber er kam noch nicht. Sie hatte doch Pferdewiehern gehört! Aber es konnte auch ein Irrtum sein. Oder

Digitized by Google

er hielt sich so lange im Stall auf, wo er den ganzen Tag nicht gewesen war.

Die Ermüdung siegte über die Weiblichkeit. Sie setzte sich wieder in den Stuhl am Fenster. Langsam rückte der Uhrzeiger vor. 9 Uhr 15 Minuten, 9 Uhr 20, 9 Uhr 22 . . . 23 . . . sie war eingeschlafen.

Da schlug es zehn Uhr. Der Kuckuck rief es. Es war dieselbe Uhr, die ihnen so oft auf dem Steinhofe die Nachtzeit gesagt. Sie fuhr auf. Tatsächlich zehn Uhr! Der Kuckuck ging gerade ins Häuschen zurück. Sie nickte ihm mit ihren schlaftrunkenen Augen zu, dem alten Freunde, und dachte an die Nächte auf dem elterlichen Hof.

Aber er kam noch immer nicht. Warum? Er hielt sich doch nirgends auf? Und mit einem Male fiel ihr wie ein schwerer Stein der Gedanke an ein Unglück aufs Herz.

Das Pferdewiehern war jedenfalls ein Irrtum gewesen.

Sie nahm eine Nachtkerze, zündete sie an, nahm Schluppantoffel und ging in den Hausgang. Jetzt mußte er doch kommen! Sie öffnete die Haustür. Aber im Hofe war er auch nicht, und der Stall war ganz dunkel.

Sie ging in den Hof und trat ans Hoftor. Das stand noch auf, also war er noch nicht zurückgekehrt. Sie trat mit ihrem Licht davor und sah den Weg hinauf. Nichts zu sehen. Schwarze Nacht.

Da wieherte wieder ein Pferd. Das war er! Doch es war ihr, als sei das Wiehern nicht vom Wege gekommen. Aber sie war schlaftrunken. Sie hatte nicht recht gehört.

Da, jetzt taucht er im Dunkel auf! Nein, es war

Digitized by Google

nur eine Fledermaus, die in der Finsternis riesengroß erschien.

Sie ging ein Stückchen auf den Weg hinaus. Und noch ein Stückchen. Und wieder ein Stückchen. Wie man das so tut, wenn man jemand erwartet. Sie war schon hundert Schritte vom Hause entfernt. Haustür und Hoftor standen offen.

Da war wieder Pferdewiehern. Aber nein, jetzt hatte sie sich nicht getäuscht. Das kam von links aus dem Busche.

Nun schlug sie sich links ins Holz. Die Bäume waren schon im Schlaf. Verwundert schauten die sie an, wie sie unter ihnen durchschritt, im weißen Nachthemd mit offenem Haar und der brennenden Kerze.

Deutlicher und deutlicher wurde das Wiehern. Das Pferd schien heiser, als ob es schon lange gewiehert. Ueber einige Bodenwellen und durch einige Mulden ging der seltsame Weg. Da war das Pferd. Das war ja sein Pferd! Aber es war angebunden. War er allein weiter in den Wald gegangen?

„Golo!"

Da wieherte das Pferd noch einmal in die Nacht hinaus.

„Golo, wo ist dein Herr?" Das Pferd scharrte und riß nach rechts. Sie löste die Riemenschnallen und das Pferd stürmte ins Dunkel davon.

Da auf einmal hörte sie wieder wiehern. Das kam ja oben von der Buche! Sie dachte daran, wie gern sie beide im Sommer unter der Buche saßen und die Schauer des Waldes genossen. Da ... was war das? Da stand ein nackter blutiger Mann und das Pferd daneben, das ihm die Wunden im Rücken leckte.

„Rochus!" Gellend ging der Schrei durch den

Digitized by Google

Wald. Einiges Nachtgevögel schwirrte in den Bäumen auf.

Und nun stand sie neben ihm, band ihm den Knoten im Nacken los und entfernte ihm das knebelnde Taschentuch aus dem Mund. Und zuerst nahm sie seinen Kopf und küßte ihn und küßte ihn immer wieder, während er noch angebunden am Baume stand. Immer wieder küßte sie ihn. Und es war gut so. Die Küsse wirkten wie ein paar Tropfen Wein auf die Lippen eines zu Tod Erschöpften.

Er sagte nichts. Er klagte nicht. Er klärte nichts auf. Er hatte die Augen geschlossen vor Scham, daß sie ihn in dieser Erniedrigung fand, getreten und geschunden wie einen Hund. Das Blut entsetzte sie. Es war schon zumeist geronnen. Nur an einer Stelle floß es noch frisch, als ob eine Ader getroffen wäre. Es war unter der rechten Schulter, und das Blut floß am Rücken und am Beine zur Erde nieder.

Da faßte sie den unteren Rand ihres Nachthemdes und riß einen langen breiten Linnenstreifen bis unter den Hals heraus. Den wickelte sie schnell und fest über der Wunde um seinen Leib, um das Blut zu stillen. Noch einige Stücke riß sie aus ihrem Hemde für weniger gefährliche Stellen, so um den linken Oberschenkel. Das alles tat sie, ohne ihn erst loszubinden. In Fetzen hing ihr eignes Gewand vom Leibe und deckte nur halb ihre Blöße.

Dann löste sie die Fessel der Hände. Sie konnte den Knoten nicht öffnen und machte sich daran, mit den Zähnen die Fessel zu durchfeilen. Das verstand das Pferd. Schnell biß es oben und unten zu. Der geschundene Mann war frei.

Seine Kleider waren nicht da. Da faßten ihn

Digitized by Google

zwei Arme und zogen ihn fort, indem sie seine Hand hielt und sie sanft streichelte.

Durch die Finsternis ging der seltsame Aufzug. Ein nackter Mann, eine halbnackte Frau mit offenem Haar und einem Licht in der Hand. Hinter ihnen, das Halfter schleppend, ein Pferd.

Sie kamen auf die Gasse. Er war erschöpft. Da gab sie ihm ihre Pantoffeln und lief mit nackten Füßen über den steinigen Weg. Das Pferd trabte mit gesenktem Kopfe hinterdrein.

Sie vergaßen das Hoftor und das Pferd. Im Hofe blieb es stehen, bis die Haustüre sich geschlossen. Dann stieß es, nach hinten gehend, wie die Polizeipferde es tun, das Tor zu und trabte allein in den Stall. —

Am folgenden Tage ritt Rochus schon wieder durchs Dorf. Das war das einzige Mittel, seine Schmach so gering als möglich zu machen. Er hatte darauf bestanden, so sehr ihm Genoveva widersprochen. Er war nicht so ganz über die Volksmeinung erhaben. Er wollte etwas tun, um der Schmach etwas, wenn auch noch so wenig, von ihrer Größe zu nehmen.

Er sah bleich aus. Er hatte viel Blut verloren. Aber er hielt sich gerade auf dem Pferd. Die Wunden waren nur leicht und gut verbunden. Er wollte doch wenigstens zeigen, wie wenig er sich daraus machte. Und indem er das zeigte, bewies er, wieviel es ihm tat. An eine Anzeige war nicht zu denken. Die Bande ließ sich vielleicht gar nicht feststellen. Und dann hätte die öffentliche Wissenschaft seine Schmach verhundertfacht, auch wenn der Tat Gerechtigkeit geschehen wäre.

So blieb es heimlich. Die Bande hütete sich wohl,

Digitized by Google

öffentlich ihrer Tat zu triumphieren. Aber eine tiefe Falte grub sich in seine Stirne, und um die Mundwinkel zeigte sich ein bitterer Zug. Er sah viel strenger und ernster aus. Bei seinen Leuten gesellte sich zu dem Respekt die Furcht. Nur noch wenn sanfte Hände über seine Stirn glitten, verschwanden die Falten für kurze Zeit.

Von jetzt an führte er Schußwaffen bei sich.

Die Fastenzeit nahm ihren trüben Fortgang. Mehr und mehr arbeitete sich das Volk durch die fortwährenden Predigten von Tod, Sünde und Hölle in eine religiöse Nervosität hinein.

Mehr und mehr steigerten sich die Kirchenbesuche. Diejenigen, die am wenigsten Sinn dafür bewiesen, waren durchgängig Kinder. Als ob es noch so etwas natürlicher Geist gewesen wäre. Aber wenn sie Sonntagnachmittags erklärten, sie seien am Morgen schon in zwei Messen gewesen, wurden sie mit Prügeln zur Komplet gejagt, ein eigentümlich frommes Verfahren, das an die Perser erinnert, die ihre Völker mit Geißelhieben in die Schlacht trieben.

Eine neue Sitzung des Kirchenvorstandes war anberaumt worden zur Beschlußfassung über den Kirchenbau. Rochus erschien nicht. Er hielt es richtig für verlorene Müh, und der Antrag wurde einstimmig angenommen. Damit hatte Rochus eine neue öffentliche Niederlage erlitten.

Wenn auch die Regierung einige Schwierigkeiten machte, so kam doch bald die Erlaubnis zur Aufnahme der Gelder. Die Gemeinde belastete sich mit sechzigtausend Mark. Das übrige hoffte man durch Schenkungen zu decken. Umgehend sollte der Bau in Angriff genommen werden.

Digitized by Google

Es war etwa vierzehn Tage vor Ostern. Da ging eine Bewegung durch die religiösen Gemüter. Die Mission sollte kommen. Die Missionen sind außerordentliche Gelegenheiten, wo einmal ganz besonders die Gerechten zur Standhaftigkeit im Guten, die Sünder zur Rückkehr vom Bösen ermahnt werden. Ein kleiner Verein von Predigtbrüdern zieht nach der Anordnung des Bischofs von Pfarrei zu Pfarrei, in jeder etwa eine Woche lang sich niederlassend und das Wort Gottes predigend. Die Missionen sind bedeutsame Erscheinungen im religiösen Leben des katholischen Volkes. Deshalb wird auch das Andenken an jede von ihnen besonders wachgehalten durch große Kreuze, die man in den Pfarreien an hervorragenden Orten, meistens an der Kirche, errichtet findet mit der Aufschrift: Rette deine Seele! Zum Andenken an die Mission von ...

In den Dörfern der Vordereifel war schon lange keine Mission mehr gewesen. Das große Kreuz an der Kirchenmauer fing schon an morsch zu werden, und seine Inschrift besagte: Zum Andenken an die Mission von 1883.

Zwei Franziskanermönche, P. Bonaventura und P. Amadeus, hatten am Sonntag beim Pastor Wohnung genommen. Am Montag eröffneten sie ihre Predigten. P. Amadeus predigte morgens, P. Bonaventura abends. Der erste hatte mehr die Predigten allgemeinen Inhalts über Sünde, Gericht, Ewigkeit der Höllenstrafen und dergleichen, der letztere die besonderen, die ausschließlich für einzelne Klassen bestimmt waren, Predigten nur für Männer oder nur für Frauen oder nur für Jungfrauen oder Jünglinge oder nur für Kinder oder nur für Eheleute. Jeder

Digitized by Google

Unbefugte bei diesen Predigten wurde vom Küster an der Tür unnachsichtlich zurückgewiesen.

Besonders P. Bonaventura war ein vorzüglicher Redner. Wenn die mächtige Gestalt mit dem langen wallenden Barte ehrfurchtgebietend wie der Dürersche Gott Vater auf die Kanzel trat, dann war seiner Predigt Zweck schon erreicht. Der Eindruck war schon da. Wenn er dann noch seine gewaltige Stimme erhob, als ob er im Kölner Dome predigen wolle, seine Stimme, die in dem Kirchlein dröhnte wie ein Erdbeben in einer Zigarrenkiste, wenn er mit Furcht und Grausen die Gemeinheit der Sünde schilderte und mit rotglühenden Farben und Worten, die gleich Donnerkeilen aus der Hand des Zeus herniedersausten, die furchtbare Strafe im ewigen Feuerpfuhle schilderte, dann floß manches Weiberauge in Tränen und der letzte und laueste der Zuhörer nahm sich fest und unwandelbar vor, nie, aber auch nie mehr eine Sünde zu begehen.

Den Tag über saßen die frommen, seeleneifrigen Patres Beichte, und manchen hartgesottenen Sünder, manchen Rauf- und Saufbold konnte man von den Beichtstühlen zufrieden wanken sehen, und man erlebte es, daß sie während vierzehn Tagen ein anständiges Leben führten und Frieden und Ruhe in ihren Familien hielten.

Am drittletzten von den acht Tagen hatte P. Bonaventura vor den Jungfrauen und am vorletzten vor den Jünglingen über das sechste Gebot gesprochen. Er eröffnete die Predigt vor den Jungfrauen mit dem Worte des Paulus aus dem Briefe an die Epheser (5, 3): „Unreinigkeit soll unter euch nicht einmal genannt werden, wie es Heiligen geziemt." Er

Digitized by Google

redete so eindringlich und so schön, daß er alle Mädchenherzen rührte bis in den tiefsten Grund. Er empfahl als Beispiel den ägyptischen Joseph und schloß mit den schönen Worten aus dem Buche der Weisheit (4. 1, 2): „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanz; denn unsterblich ist sein Andenken und bei Gott und den Menschen ist es anerkannt. Ewig triumphiert es mit der Siegeskrone und trägt den Preis für die Kämpfe unbefleckter Reinigkeit davon." Als er am folgenden Tage vor den Jünglingen über dasselbe Thema redete, sagte er nicht etwa dasselbe, sondern hatte eine ganz neue Predigt. Er eröffnete effektvoll mit den Worten des Paulus aus dem Briefe an die Korinther: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnet? Wenn aber jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zugrunde richten; denn der Tempel Gottes ist heilig und der seid ihr!" In der Versammlung der jungen Männer redete er mehr kraftvoll als in der der Mädchen, und die zitierten Stellen hatten einen kräftigeren Ausdruck: „Wer sich zu Unzüchtigen gesellt, wird ein Bösewicht; Fäulnis und Würmer werden sein Lohn" (Buch Sirach 19, 3). Als Muster empfahl er den heiligen Aloisius mit seiner engelgleichen unbefleckten Reinheit, den besonderen Schutzpatron der reiferen Jugend. Gewaltig tönte seine Predigt aus in den Worten der Offenbarung (21, 8): „Der Unzüchtigen Anteil wird sein im Pfuhle, der von Feuer und Schwefel brennt."

Nun kam der letzte Tag. Die Erwartung war aufs höchste gestiegen. Die fromme Bewegung hatte die Gemüter aufs äußerste ergriffen und die Nerven aufs letzte gespannt.

Digitized by Google

Am Freitag abend sprach P. Bonaventura für die Eheleute. Streng wurde darüber gewacht, daß kein Unberechtigter die Kirche betrat. Auch erwachsene Ledige wies man fort. Höchstens einem Brautpaar, das schon den dritten Ruf empfangen hatte, wurde Zutritt gegeben. Der Pastor und P. Amadeus saßen zuhörend im Chore im Priesterstuhl.

Draußen war es schon dunkel und in der Kirche brannten die Lichter. Hell erleuchtet sahen die Fenster des grauen Gemäuers ins Dunkel. Im Dorfe war es unruhig, die Kinder machten viel Lärm, weil fast alle Eltern in der Kirche waren. In einzelnen Wirtschaften saßen die Burschen herum, während die Mädchen in den Haustüren standen.

Die Kirche war geschlossen. Hin und wieder dröhnte die mächtige Stimme des Paters ins Dunkel hinaus. Gebrochen rollende Laute. Wie wenn man sich dem Meere nähert und ungleicher Wind das Riesenrauschen zerrissen ans Ohr bringt. Dann und wann bewegte sich auf dem hellerleuchteten Fenster ein schwarzer Schatten, eine drohende Faust auf mächtigem Arme mit dem schweren Kuttenärmel. Der Abstand zwischen dem Prediger und dem Fenster vergrößerte das Schattenbild.

Es war zehn Uhr. Schon eine Stunde predigte P. Bonaventura mit immer steigender Kraft, wie ein Zug stärker rollt, je näher er herankommt. Freilich, es war auch ein fruchtbares Thema, die christliche Ehe.

Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde!

Dieses Machtwort Gott Vaters im Paradiese nach der Erschaffung der Eva hatte P. Bonaventura seiner Predigt vorangesetzt in deutscher Sprache; er hatte

Digitized by Google

nicht die Unart der meisten Prediger, seine Rede mit lateinischen Worten auszuspicken. Kein einziges lateinisches Wort kam in der Predigt vor, mit einer von den Gründen des überwältigenden Eindruckes. P. Bonaventura war im wahren Sinne des Wortes ein Volksredner.

Die Ehe sei ja nicht das Höchste, denn Paulus belehre die Jungfrauen: Heiraten ist gut, aber Nichtheiraten ist besser. Sie sei aber auch nicht das Niedrigste nach dem Worte desselben Paulus im Briefe an die Epheser (5, 32): Dieses Geheimnis ist groß. Ich sage aber in Christo und in der Kirche. Sie sei ein gottgewolltes notwendiges Uebel, und man müsse versuchen, das Uebel gegenüber der Notwendigkeit möglichst gering zu halten. Das Mittel dazu sei in dem Worte Gottes gegeben: Wachset und mehret euch. Sie sei etwas zugleich Hohes und Niedriges, je nach der Absicht, in der man sie einginge. Die Absicht müsse eine reine, gottgefällige sein, und sie sei gegeben in dem Worte des Schöpfers: Erfüllet die Erde. Der Gedanke an Gott und die Erfüllung seines Gebotes müsse die Absicht sein, nicht der Stachel des Fleisches und der Kitzel der Lust. Wir sind Kinder der Heiligen und dürfen nicht so zusammenkommen wie die Heiden, welche Gott nicht kennen (Tobias 8, 5). Wenn Gott der Herr sein Gebot durch die Lust habe schmackhaft machen wollen, so habe er dabei seine weisen Absichten gehabt. Er habe die Schwäche der Menschen gekannt und die irdische Gesinnung ihres Herzens durchschaut. Darum sei die Einrichtung getroffen mit Rücksicht auf die Schwachen. Niemand aber solle sich als einen Schwachen betrachten. Jeder solle sich selber für einen Starken halten, für den die

Digitized by Google

Rücksicht auf die Schwachen nicht bestehe, dann würden die Schwachen bald alle verschwinden.

Wachset und mehret euch!

Das war der kurze, flüchtige Gedankengang, den sich P. Bonaventura eine Viertelstunde vor dem Betreten der Kanzel — er hatte von Mittag an bis dahin ununterbrochen im Beichtstuhl gesessen — in der Sakristei entworfen, während er eine kleine Stärkung zu sich nahm, einen Schluck Kaffee und ein Stück Brot. Diese Vorbereitung genügte. Die paar Gedanken spann er auf eine Stunde aus wie ein geschickter Weber einen Haufen Fäden auf seinen Stuhl.

Erfüllet die Erde!

Dann hatte er seine Stimme einen Ton niedriger gesetzt, als müsse er heimlicher sprechen. Nun kam der eigentliche Wert der Missionspredigten mit ihren geschlossenen Versammlungen, daß man nämlich offen reden darf, ohne Rücksicht auf Kinder und Unreife. Er redete von der modernen Zeit und dem Geiste der Welt und des Teufels, der draußen herrsche. Jener infame Geist, der Gott den Herrn um seine Rechte beröge. Der nur die Bezahlung in irdischer Münze nehme und nichts dafür leiste.

Er war ehrlich genug, nicht die Phrase von „unsern schlechten Zeiten" nachzusprechen, sondern er erzählte, daß so der Geist der Welt von jeher gewesen sei. Er erzählte vom römischen Kaiserreich und seinen Sitten oder vielmehr Unsitten, er erzählte auch von den Ausschweifungen des deutschen Mittelalters, der „guten alten Zeit", in den reichen Handelsstädten, er schien Fachmann auf dem Gebiete der Kultur- und Sittengeschichte.

Und noch einen Ton leiser redete er. Man ver-

Digitized by Google

stand ihn ebensogut, denn es war totenstill in der Kirche, als ob er den nackten Wänden predigte. Höchste Spannung. Man las ihm das Wort schon von den beredten Lippen, ehe diese es ausgesprochen hatten. Er sprach von den scheußlichen Mitteln zur Verhütung der Empfängnis, die der Teufel erfunden und die der Teufel sich habe patentieren lassen. Von den fluchwürdigen Medikamenten und Instrumenten, von denen der Teufel sich ein Museum in der Hölle einrichte. Weh, weh der Unzucht! Es wird ihr hienieden ergehen wie jenem geilen Herodes, dessen lebendiger Leib von Würmern durchfressen wurde und dessen faulendes Fleisch von dem zuckenden Leibe fiel, und drüben, ja drüben...! Kein Auge hat es gesehn, kein Ohr hat es gehört, was der Teufel denen bereitet, die ihm dienen! Brand und Glut und Grauen und Entsetzen und gräßliche Qual ohne Ende, ohne Ende, ohne Ende... Sodom und Gomorra!

Und Gott führte das Weib zu Adam. Adam sprach: „Das ist nun Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch." Und Gott segnete sie und sprach: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde."

Draußen war es ganz dunkel geworden. Der Kinderlärm im Dorfe war verstummt. Die Schreihälse waren von den großen Schwestern zu Bett gebracht worden. Die Burschen und Mädchen standen nicht mehr in den Türen, sondern hatten sich allmählich an der Kirche zusammengefunden. Sie saßen, bunte Reihe bildend, auf der Kirchhofsmauer, und es war ein eigentümliches Bild, die tausend Lebensmöglichkeiten auf dem Acker des Todes. Der Geist der Mission wirkte doch noch, denn das beliebte

Digitized by Google

Kneifen in die dicken Beine unterblieb. Und wenn es auch in der Dunkelheit einmal heimlich vorkommen mochte, so fehlten doch sicher die für beide Teile gleich angenehmen Prozeduren, daß ein Bursch ein Mädchen über seine Knie zog und es auf die fleischigen Schenkel schlug. Rette deine Seele! Zum Andenken an die Mission von 1883. Die rote Kirchhofslaterne, die vor dem Bilde des Gemarterten an dem Missionskreuze brannte, ließ die Worte deutlich erkennen.

Die Burschen gähnten. Die Mädchen gähnten. Und der Himmel gähnte wie ein schwarzer Rachen, das Dunkel, die Nacht.

Es war vollständig finster. Nur die Fenster der Kirche und die Totenlaterne gaben einen matten Schein. Da reckte sich noch einmal auf der schwarze drohende Armschatten über das Fenster. P. Bonaventura hatte eben das Schlußwort gesagt: Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde!

Die Kirchentür wurde aufgestoßen. Eilig drängte man heraus. Mit erhitzten Gesichtern. Eine schwüle Wärme flutete durch die Tür, erzeugt durch die Ausdünstungen der vielen Menschen in dem kleinen Kirchlein, dessen Fensterklappen ängstlich verschlossen gehalten worden waren, damit nicht draußen ein Unberufener lauschen könne. Rot waren aller Gesichter. Eilig waren aller Bewegungen. Sie waren erregt von der Hitze und noch mehr von der Predigt. Aber man ging noch nicht nach Haus. Man trat auf dem Vorplatz herum und sah sich an und wartete, daß jeder andre das Wort sage. Schließlich fiel es. Ob zufällig oder absichtlich, konnte niemand sagen. „Schweinshof."

Eilig und stumm verließ man den Kirchhof. Aber

Digitized by Google

auf der Straße, auf profanem Grund, rief plötzlich einer: „Hallo!“ — „Hallo! Hallo!“ rief die Schar. In den Wirtshäusern rissen die Burschen, die sich einen angetrunken hatten, die Fenster auf. Im Nu verstanden sie, wohin die Bewegung drängte. Bei Jannes war in einem Schuppen die freiwillige Feuerwehr stationiert. Drei Pechfackeln riß man heraus, zündete sie an, und die halb betrunkenen Burschen setzten sich unter lautem Hallo mit flammenden Fanalen an die Spitze des Zuges. Der Anblick des unheimlich flackernden Feuers riß in dem Haufen den letzten Damm nieder. Hundertstimmiges Hallo erwiderte, und im Laufschritt verschwand der tolle Haufe unten in der Gasse.

„Hallo, hallo!“ Schaurig hallte das aus dem Schlafe geweckte Echo in den Bergen wider. Der ganze Haufe war betrunken, die Feuerträger vom Alkohol, die übrige Masse vom Fanatismus.

Der Zug stand vor dem Schweinshof. Man wußte gar nicht, was man eigentlich vorhatte. Stürmen, brennen oder totschlagen wollte man nicht, man wollte eine lärmende Demonstration, einen stürmischen Protest. Man schrie und heulte.

Da stieß einer aus purer Verlegenheit mit dem Fuß wider das verschlossene Hoftor. Im Augenblicke sausten laut donnernd hundert Schläge darauf nieder. Das Vieh in den Ställen riß an den Ketten. Die Kühe brüllten, laut wieherte Golo.

Rochus fuhr aus dem Schlafe. Er griff neben sich auf das Nachttischchen und taumelte im Hemd auf die Loggia unter dem Dache vor ihren Schlafzimmern. In ihrer Tür sah er eben noch Genoveva im Nachtkleide erscheinen.

Digitized by Google

Er sprang an die Brüstung. Eine unzählige Menge stand unten. Unheimlich gespensterhaft flackerte das rote Feuer über ihren Köpfen im Dunkel der Nacht. Er war geblendet. Lauter dröhnten die Schläge wider sein Hoftor. Da erhob er den Revolver. Aber er hatte noch die Geistesgegenwart, ihn über die Köpfe der Menge zu richten. ‚Schreckschuß,' dachte er.

Der Schuß krachte. Ein markerschütternder Schrei, der eines Sterbenden.

Still. Totenstill. Starr aller Gesichter. Vernehmlich knisterten die Fackeln.

Einige Bewegung dort im Wege, wo man nichts mehr erkennen konnte.

Laut wieherte Golo.

Weit beugte sich Rochus über die Brüstung. Seine nackten Beine erschienen im Geländer. Der Hals seines Hemdes war weit offen. Wirr hingen ihm die verschlafenen Haare.

Ein Flüstern ging unten durch die Reihen. Ein Hauch, von Lippe zu Lippe getragen, aber er hörte es.

„Der Pastur . . . der Pastur . . ."

Da wankte er zurück und verschloß die Tür seines Zimmers.

Allmählich löste sich der bleierne Bann. Alles war ernüchtert. Man trat leise um den Pastor. Er war tot. Er lag im Fahrweg. Sein Barett lag im nassen Schmutze der Karrenspur.

Bleich war sein Gesicht im Lichte der Fackeln. Er war durch den Kopf geschossen. Oben auf der Stirn, unter dem Haarrand, war das Schußloch. Die Kugel war hinten durch die Tonsur auf der Krone hinausgegangen. Aber der Revolver war ein altes Modell gewesen. Die Schädeldecke war gesprengt. Dunkel-

Digitized by Google

rotes Blut und graue Hirnmasse flossen auf den Boden.

Der Pastor war ein Märtyrer seines Berufes. Mit den Patres aus der leeren Kirche tretend, hatte er die tolle Bande in der Gasse verschwinden sehen. Sofort verstand er. Er lief hinterher, durch sein Ansehen den wütenden Haufen zu fesseln. Aber das Volk war schon vor dem Hof. Und kurz bevor er es erreicht, war er zusammengebrochen.

Da machten sie eine Tragbahre. Das Material fanden sie im Gehölze. Darüber breiteten sie Reisig und Laub und legten die Leiche darauf.

Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Die Fackelträger gingen neben der Bahre.

Der Zug ging die Gasse hinauf. Kleiner und kleiner wurden die Flammen. Jetzt waren sie hinter der Bodenwelle verschwunden.

8

Noch in derselben Nacht vor Tagesanbruch ging eiliger Pferdetrab durchs Dorf. Bereits um acht Uhr morgens stellte Rochus in Aachen sich den Gerichten.

Justizgebäude und Arresthaus liegen gerade im Süden der Stadt, ungefähr da, wo die Aachen-Trierer Landstraße mündet. Die Eingangsstraße der Landstraße in die Stadt ist der Adalbertsteinweg. Gegenüber dem Eingange des Arresthauses mit dem schwarzen Gemäuer, dem schweren Tor und der Schildwache davor brachte Rochus in einer Pferdehaltung sein Tier unter. Vorerst war er einmal um das ganze düstere Gebäude herumgeritten, durch die Viktoria- und Charlottenstraße.

Digitized by Google

Da lag das schwarze, in düsterer Festungsgotik errichtete Gebäude. Die umlaufenden Backsteinmauern zeigten unter ihrem Kranze einen helleren Streifen. Man hatte gerade die Mauer noch um zwei Meter erhöht. An den Mauerecken standen große Häuser mit unvergitterten Fenstern. Das waren gewiß die Wohnungen der Aufseher. Darüber hinaus stiegen die dunkeln Baumassen mit den vergitterten Fenstern und den fürchterlichen hölzernen Blendkasten. Die Dächer waren spitz, die Ecken als Türme ausgebildet und überall Scharten, Erker und Zinnen. In der Mitte überragte den ganzen dunkeln Gebäudekomplex die Anstaltskirche. Dazu noch ein hoher Schornstein, einige niedrige schwarze Dächer, das war das Bild. Düster, traurig und schwarz.

Er bog an den Pastorschen Tuchfabriken in die Kongreßstraße ein, da erhob sich vor ihm das Justizgebäude in rotem Backstein. Auf einer hohen Erdrampe saß es groß und mächtig gerade im Prospekt der Auguststraße. Es war in eleganter Gotik errichtet. Eine mächtige Freitreppe führte zu der untern offenen Vorhalle hinauf. Gerade über dieser Halle im Mittelrisalit sah er drei große gotische Fenster mit Maßwerk und bunter Verglasung. ‚Das wird also der Hauptsaal sein, der Saal für die Sitzungen des Schwurgerichts,‘ dachte Rochus mit seltsamer Bewegung.

Das Gerichtsgebäude sah gar nicht so gefährlich aus und bildete eine wohltuende Abwechslung nach dem schauerlichen Anblick der Arrestanstalt. Langsam stieg Rochus die Freitreppe hinauf. Langsam, ganz langsam nahm er die Stufen. So, so also ging man in Freiheit. Auf jeder dritten Stufe blieb er

Digitized by Google

stehen, auf der einen lange, auf der andern kurz, nicht als ob er müde oder ob etwas dort zu sehen wäre, sondern in dem herrlichen Gefühl der Freiheit, noch tun zu können, was er wolle. So hatte er noch nie die Freiheit und Selbstbestimmung genossen, als in dem Augenblicke, wo er sich ihrer begab.

Unter der Vorhalle blieb er noch eine Zeitlang stehen und sah hernieder auf die Stadt. Seltsam, trotzdem er sonst selten rauchte, jetzt zündete er eine Zigarette an, die er in seinem Rock fand. Gemütlich an der Brüstung lehnend und rauchend, sah er wie ein früher Morgenbummler auf die Stadt nieder. Er meinte auch, er hätte das vieltürmige Bild noch nie so schön gesehen. Er sah die lange Augustastraße hinunter, sah, wie an den Kreuzungspunkten, der Friedrich- und Wilhelmstraße, die Menschen zur Arbeit liefen, sah auch einige Herren mit strengen Gesichtern die Treppe heraufeilen. Das waren jedenfalls die Gerichtsbeamten. Auch breite, gutaussehende Herren kamen in kleinen Trupps herauf. Das waren jedenfalls die Geschworenen. Die meisten sahen den rauchenden Müßiggänger unter den Arkaden neidisch an, der ledig seiner Muße genoß, während sie an ihr verantwortliches unbezahltes Ehrenamt eilten.

Links unter der Vorhalle war ein kleines Pförtchen. Ein Pappschild belehrte das Publikum, daß der Aufgang nur Erwachsenen gestattet sei. Das war also der Aufgang zum Zuhörerraum des Schwurgerichtes.

Von den Türmen der vielen katholischen Kirchen läuteten die Glocken zu den Morgenmessen. Da warf er die Zigarette weg. Einen Augenblick überlegte er noch. Nun hatte er den Plan klar vor sich und

Digitized by Google

wußte, was er zu tun hatte. Dann verschwand er festen Schrittes hinter den Flügeln der Eingangstür.

Unterdessen hatte schon der Telegraph gespielt. Als man am Morgen Pferdetrab im Dorfe hörte, der nach Westen ging, wußte man, von wem es war. Man atmete freudig auf, freudig für sich selber. Denn man wußte wohl, daß man viel Schuld hatte. Der eilige Pferdetrab ließ erraten, daß der Täter auf der Flucht nach der belgischen Grenze sei, um über das Venn an der Botranche und der Barraque Michel vorbei die Straße nach Spa zu gewinnen. Durch seine Flucht erklärte der Täter sich selber schuldig.

Das war am Samstag. Noch eine Woche war es bis Ostern. Vor dem Untersuchungsrichter machte Rochus folgende Aussage: Er habe den Pastor erschossen, nicht gerade vorsätzlich, aber auch nicht absichtslos. Er habe einen tiefen, unüberwindlichen Haß gegen den Priester gehabt. Der allgemeine Grund sei der gewesen, daß er grundsätzlich alle Priester wegen ihrer Unduldsamkeit hasse, der besondere, daß dieser ihm aus Unduldsamkeit das Leben verdorben habe, indem er ihm vorzeitig die Studienmittel entzogen; kleinere Gründe seien Streitigkeiten im Kirchenvorstand wegen des Neubaues einer überflüssigen Kirche und ähnliches.

Auch mit der Dorfbewohnerschaft habe er im Zwist gelebt wegen Streitigkeiten im Gemeinderat, im Kirchenvorstand, wegen des Zerwürfnisses mit dem Pfarrer und weil er gegen den Kirchenbau gewesen sei.

In der vergangenen Nacht habe ein wütender Haufe aus einem ihm unbekannten Grunde sein Haus stürmen wollen. Er sei aus dem Schlafe gefahren,

Digitized by Google

habe aus Notwehr zu einem Revolver gegriffen und geschossen. Nur den Pastor habe er erkannt, und durch einen ihm unbewußten Gedankenkontakt veranlaßt, habe er, da er aus Notwehr schießen mußte, gerade auf den einzigen geschossen, den er erkannt habe.

Das war seine Aussage. Nach dieser wurde die Zeugenliste aufgestellt. Er wollte niemand außer dem Pastor erkannt haben.

Ob denn kein unbeteiligter Dritter dabeigewesen sei?

Nein.

Ob er verheiratet sei?

Jawohl. Aber seine Frau sei am Morgen des Tages zu ihren Verwandten nach Köln verreist.

Ob auch Frauen unter dem Haufen gewesen seien?

Jawohl.

Das war alles, was festzustellen war. Die Zeugenliste nannte die Mitglieder des Gemeinderates und Kirchenvorstandes nebst ihren Frauen und P. Bonaventura. Auch ein Dutzend andre aus dem Dorfe, die er als besonders feindlich bezeichnet hatte. Genoveva war nicht dabei. Das hatte er also schon erreicht.

In der nächsten, der Karwoche, ging die Geschworenensession zu Ende. Es kam dem Gericht darauf an, diesen Fall noch zu entscheiden, bevor die Osterferien kamen.

Im Dorfe war man sehr zufrieden über seine Flucht. Man war der Verantwortung enthoben und der Verhaßte des Landes verwiesen. Man wünschte ihm, daß man ihn in Belgien nicht auffange und ausliefere, daß er vielmehr an die See gelange und glücklich nach Amerika entkomme.

Digitized by Google

Aber wie groß war das allgemeine schmerzliche Erstaunen, als schon am Sonntag mit der ersten Bahnpost die Zeugenvorladungen für Dienstag nach Aachen kamen. Das gab eine fieberhafte Erregung, man lief hin und her, man beriet und besprach sich und kam den ganzen Tag nicht zur Ruhe. Am Mittag wußten es schon die umliegenden Dörfer und am Nachmittag die ganze interessierte Hochebene des Venn.

Am Samstag abend hatten die Aachener Zeitungen den sensationellen Fall gebracht. Unter der fetten Ueberschrift: „Ein Priestermord" druckte der katholische „Volksbote" die Einzelheiten ab. Die übrigen parteilosen Blätter behandelten die Sache ruhiger.

Am Montag wurde der Pastor unter großer Teilnahme begraben, nachdem vorerst der Kreisarzt einen authentischen Bericht über den Leichenbefund abgefaßt, versiegelt und der Staatsanwaltschaft eingesandt hatte.

Für den Frühzug am Dienstag morgen nach Aachen gab es nach den Vennstationen Lammersdorf und Konzen, aber auch nach Montjoie, Sourbrodt, Kalterherberg und Rötgen eine wahre Völkerwanderung. Der Zug konnte die Massen lange nicht fassen. Auch ein von der Bahnstation Montjoie aus zufällig dastehenden leeren Güterwagen gebildeter und nach einer Stunde abgelassener Extrazug war nur eine Kinderkarre für eine Bergversetzung. Ein Teil wartete auf den Mittagszug, die meisten mußten heimkehren. So viel Volk aufzubringen hätte man der Vordereifel nicht zugetraut. Jetzt wurde es mit einem Male offenbar, wie weit das meist feindliche Interesse für Rochus gegangen war.

Digitized by Google

Für elf Uhr erst wurde mit Rücksicht auf die mit dem ersten Eifelzug eintreffenden Zeugen die Schwurgerichtssitzung anberaumt. Aber manche Eifeler, besonders die Dorfgenossen, waren schon am Abend vorher eingetroffen, manche waren auch die Nacht hindurch den sechs- bis zehnstündigen Weg gekommen. Schon um neun Uhr war der Platz vor dem Gerichtsgebäude gefüllt. Bis weit in die Kongreß- und Augustastraße hinab standen die Volksmassen. Auf dem Adalbertsteinweg staute sich der Verkehr. Ein Priestermord ist ein zu seltener Fall.

In der Masse erkannte man sofort die Eifeler. Weniger die Männer, die anspruchslose schwarze Anzüge und runde Filzhüte trugen, wofern sie nicht schon in moderner Allerweltskleidung erschienen, als vielmehr die Weiber mit den schwarzen Sonntagskleidern und den großgeblümten indischen Schals um den Kopf, in der Hand die charakteristische schwarzlackierte Tragtasche, die „Mall". Eine Ausnahme bildeten die Weiber von Konzen und Umgegend, die große schwarze Kapuzenmäntel trugen, eine Tracht, die sich gerade hier erhalten hat und für die Frauen sehr bequem ist, denn sie können Sonntags mitten aus dem Getriebe der Haushaltung, ohne sich umzuziehen, in Arbeitskleidern zur Kirche gehen, indem sie den Kapuzenmantel darüber warfen. Charakteristisch war auch die Kleinheit dieser Leute.

Nur einem Bruchteil des Volkes konnte Einlaß gegeben werden. Das kleine Pförtchen in der Vorhalle schloß sich bald wieder. Diejenigen, welche das steinerne Treppchen hinauf in den Raum für das Publikum gingen, waren meistens Dörfler aus dem Orte der Tat und der Umgegend, wenig Aachener,

Digitized by Google

einige beschäftigungslose Arbeiter, Rechtsstudenten, die in Ferien waren, und Berichterstatter.

Der Gerichtssaal war noch leer. Das eintretende Publikum sah den Raum durch ein Holzgeländer abgesperrt. In dem Raum standen drei Bänke. Der weitaus größte Teil mußte stehen. Der Raum war aus dem Gerichtssaal zugänglich durch ein Türchen im Geländer für den Gerichtsdiener, der gegebenenfalls ein unruhiges Publikum hinauszubefördern hatte.

Der Saal war überwölbt mit einem gotisierenden Netzgewölbe, das von eisernen Korbbögen getragen wurde. Die ganze rechte Wand wurde gefüllt durch die großen, buntverglasten Maßwerkfenster. Durch eine offenstehende Luftklappe hörte das glückliche Publikum das Gemurmel der Volksmassen auf dem Gerichtsplatze.

In der Tiefe des Saales, durch eine Stufe erhoben, war die Tribüne des Gerichtes. Hinter dem grüngedeckten, geschwungenen Tisch standen drei hohe Lehnstühle. Zu beiden Seiten des großen Tisches standen zwei kleinere, links vom Publikum aus für den Staatsanwalt, rechts für den Gerichtsschreiber. Hinter dem Gerichtstische, dem Zuhörerraum gegenüber, waren zwei Türen, die eine links hinter dem Tische des Staatsanwalts führte in den Geschworenenraum. Sie hatte die Ueberschrift in dem gemalten Giebel: „Jeder Richter sitzt an des Kaisers Statt". Die andre rechts ging in den Beratungsraum des Gerichtes. Ueber ihr stand: „Recht und Gesetz sind immer Gottes Handwerk".

Zwischen dem Geländer und der Tribüne lag noch ein großer Raum. Unmittelbar vor dem Geländer standen dreizehn viersitzige Bänke für die Zeugen,

Digitized by Google

deren Eingang den Fenstern gegenüber durch die große Haupttür war. Dann kam rechts nach der Fensterseite der Raum für die Geschworenen, drei Bänke treppenförmig hintereinander mit dem Rücken nach den Fenstern, mit gemeinsamer Verschlußwange nach den Zeugenbänken, offen zur Gerichtsseite hin. Die Geschworenen drehten den Richtern und dem Publikum jedesmal die Flanken zu.

Gegenüber in ähnlicher Anordnung war die Anklagebank, nur daß über den Verschlußwangen ein eisernes Gitter angebracht war. Die erste Bank war für den oder die Verteidiger reserviert. Hinter der Anklagebank sah man einen hölzernen Blendkasten. Dahinter war die Zelle des Angeklagten, durch eine ganz niedere Türe zugänglich.

Als erster betrat der Gerichtsschreiber den Raum. Er war ein ganz junger Mann und trug den schwarzen Gerichtstalar und das Barett. Er spitzte sich seinen Bleistift, ordnete sich seine Papiersachen, gähnte einmal und setzte sich hin und schrieb.

Langsam betraten die Zeugen den Raum von dem großen Korridor aus. Der Aufgang war für die Zeugen in dem großen monumentalen Treppenhaus, das in reichster Gotik mit vielen Treppensäulchen, seiner Bemalung und bunten Verglasung einen mächtigen Eindruck machte. Es war drollig zu sehen, wie die Bauern den Saal betraten. Am Eingang stutzten sie einen Augenblick, dann trampelten die Männer und trippelten die Weiber zu ihren Plätzen auf den Zeugenbänken, die der Gerichtsdiener und ein Schutzmann an der Tür wiesen.

Dann kam der Staatsanwalt. Er war ein großer Herr mit rötlichem Barte und schlaffen, halb trauer-

Digitized by Google

vollen Zügen. Er hustete einmal. Auch seine Stimme war angenehm. Er sah gar nicht aus, wie man sich die Staatsanwälte gewöhnlich vorstellt, mißtrauisch, zusammengekniffen, streng, nur darauf aus, den Angeklagten zu „verknaxen". Er war sehr sympathisch. Freilich war es nicht schwer, an dieser Stelle sympathisch zu erscheinen. Er und der Gerichtsschreiber begrüßten sich. Dann setzte er sich hin und schrieb.

Da öffnete sich die Tür hinter ihm. Die Geschworenen traten heraus. Vierundzwanzig Männer, langsam, jeder bemüht, seinem gewöhnlichen bürgerlichen Aussehen einen feierlichen, bedeutenden Anstrich zu geben. Sie gingen um den Gerichtstisch herum und traten in den Raum zwischen Anklage- und Geschworenenbank, da wo vor der Tribüne das Tischchen stand mit dem corpus delicti, dem Revolver. Es waren alles ältere Leute, ein weißhaariger Professor mit grundgelehrter Brille, ein Handwerksmeister, einige jüdische Herren mit scharfen Gesichtszügen. Sie standen da durcheinander, unterhielten sich und traten von einem Bein auf das andre.

Jetzt öffnete sich die Tür rechts. Das Gericht trat ein. Der Vorsitzende und die zwei Beisitzer. Alle in der schwarzen Gerichtsuniform. Eine Bewegung ging durch den Saal. Das Gemurmel verstummte. Die Herren begrüßten sich. Das Gericht nahm Platz.

Der Vorsitzende, Landesgerichtsrat Dr. Franz, ein schmächtiger Mann, blätterte etwas in seinen Akten. Die beiden Beisitzenden waren ein schwerer gemütlicher Mann mit vielen Renommierschmissen auf den Wangen und ein mit überlegener Skepsis dreinschauender Assessor.

Der Vorsitzende erhob die Stimme. Nach dem breiten Tone schien er ein Einheimischer zu sein.

Digitized by Google

„Die Sitzung ist eröffnet. Vor dem Eintritt in die Tagung sage ich den Herren Geschworenen meinen und des Gerichtes Dank für die Arbeit während dieser Session und bitte auch diesem letzten interessanten Fall, der noch in elfter Stunde erschienen ist, die gebührende Aufmerksamkeit schenken zu wollen.

„Sind die Herren alle beisammen? Ich bitte den Herrn Gerichtsschreiber, die Namen zu verlesen. Die Geschworenen antworten mit hier.

„Also alle da. Schutzmann, führen Sie den Angeklagten herein."

Der Schutzmann bewegte sich auf das Türchen hinter der Anklagebank hin. Kaum konnte er seine dicke Gestalt durch die enge Oeffnung hindurchzwängen.

Einen Augenblick später erschien der Angeklagte. Die Bauern stießen sich an. Das Publikum reckte die Hälse. Er sah bleich aus und trug keine Sträflingskleider. Er machte eine leichte, höfliche Verbeugung zum Gericht hin und nahm hinter dem Gitter Platz. Der Gerichtshof sah, daß er es mit einem gebildeten Manne zu tun hatte.

Der Verteidiger, Dr. Hagermann, saß schon in seiner Bank. Er sah mißvergnügt aus, wandte sich sogleich nach seinem Klienten um und redete heftig auf ihn ein.

„Wir gehen an die Auslosung der Geschworenen. Angeklagter, Sie haben das Recht, zwölf von den Herren Geschworenen abzulehnen. Wollen Sie das selber tun oder wollen Sie es Ihrem Herrn Verteidiger überlassen?"

Rochus erhob sich. „Ich will es selber tun. Ich werde niemand ablehnen." Dann setzte er sich.

Der Verteidiger drehte sich hastig um und flüsterte

Digitized by Google

heftig. Dadurch entstand ein Aufenthalt. Der Vorsitzende wartete.

„Wenn ich den Herrn Vorsitzenden noch einmal bitten darf, mein Herr Verteidiger wünscht einige Herren abzulehnen, ich werde ihm also das Recht überlassen." Er sprach ruhig und würdig mit seiner tiefen Stimme.

Der Vorsitzende griff in die braune Urne vor sich auf dem Tisch, nahm ein Zettelchen heraus und las:

„Herr Professor Hambrück."

Staatsanwalt: „Angenommen."

Verteidiger: „Angenommen."

Die beiden schrieben sich die Namen in ihre Akten.

„Herr Karl van Daalen."

Staatsanwalt: „Angenommen."

Verteidiger: „Angenommen."

„Herr Eugen Spiremont."

Staatsanwalt: „Abgelehnt."

„Herr Eugen Spiremont abgelehnt seitens des Herrn Staatsanwalts."

„Herr Abraham Hecht."

Staatsanwalt: „Angenommen."

Verteidiger: „Angenommen."

„Herr Dr. Schmitz."

Staatsanwalt: „Angenommen."

Verteidiger: „Abgelehnt."

„Herr Dr. Schmitz abgelehnt seitens des Herrn Verteidigers."

„Herr Christian Weber."

Staatsanwalt: „Angenommen."

Verteidiger: „Abgelehnt."

„Herr Christian Weber abgelehnt seitens des Herrn Verteidigers."

Digitized by Google

Die folgenden neun wurden von beiden Parteien angenommen.

Die zwölf Angenommenen nahmen zu je vier in den drei Geschworenenbänken Platz. Man sah kein einziges mißvergnügtes Gesicht unter ihnen wie gewöhnlich. Auch von den Abgelehnten und nicht Erlosten entfernte sich niemand. Sie nahmen auf unbesetzten Zeugenbänken Platz.

„Die Geschworenenbank ist gebildet. Die Herren leisten den Geschworeneneid. Sie tun das, indem Sie die rechte Hand aufheben und der Reihe nach sagen: Ich schwöre, so wahr mir Gott helfe."

Alles erhob sich. Die Gerichtspersonen nahmen ihre Barette ab. Der Eid ging durch die Reihen. Und manches fromme Bauernherz mag erschrocken gewesen sein über die vielen Eide, die sich wie etwas Gewöhnliches Schlag auf Schlag folgten.

„Sind die Zeugen da?"

Der Gerichtsschreiber verlas die Namen. Alle waren da.

„Die Zeugen haben sich zu entfernen und draußen im Korridor aufzuhalten, bis sie aufgerufen werden."

Die Bauern trampeln hinaus.

„Wir treten in die Verhandlung." —

„Angeklagter! Sie heißen Rochus Siemens?"

„Zu dienen."

„Sind geboren am 7. Oktober 1877?"

„So ist es."

„Zu . . .?"

„Kaltenscheid, Kreis Montjoie."

„Landwirt?"

„Zu dienen."

„Ihre Konfession?"

Digitized by Google

Der Angeklagte schweigt. Nach kurzem Ueberlegen sagt er: „Ich bin katholisch getauft."

„Genügt!" Der Vorsitzende geht eilig darüber weg.

„Also Sie haben sich angeklagt, am 29. März, (zu den Geschworenen) das war vergangenen Freitag, spät abends von einem wütenden Volkshaufen, der Ihr Haus stürmen wollte, aus dem Schlafe geweckt, halb in Notwehr und halb in Absicht den Pfarrer von Kaltenscheid, den Sie allein von dem Volkshaufen erkannten, aus allgemeinem und persönlichem Priesterhaß erschossen zu haben. Ist das so?"

„Wie das Protokoll aussagt."

„Sie bleiben also bei dem, was Sie im Protokoll ausgesagt haben?"

„Ich bleibe dabei."

Der Vorsitzende sagte mit erhobener Stimme: „Angeklagter, bleiben Sie auch dabei, wenn das Gericht Ihnen sagt, daß die Aussage aus mehreren Gründen — na, sagen wir, unwahrscheinlich erscheint?"

Und um einen Ton leiser: „Ich bleibe dabei."

„Dann müssen wir darüber die Zeugen vernehmen. Zeuge Thomas Flatten!"

„Zeuge Thomas Flatten," rief der Gerichtsdiener in den Korridor hinaus.

Christe Tommes trat in den Saal. Er hatte dickgenagelte Schuhe und mühte sich, auf den Zehenspitzen zu gehen.

„Sie heißen Thomas Flatten?"

„Ja."

„Sie sind Ackerer zu Kaltenscheid?"

„Ja."

„Sind geboren . . .?"

„Ja."

Digitized by Google

Der Gerichtssaal lachte.

„Wann sind Sie geboren?" betonte der Vorsitzende.

„Am nächsten Freitag sind 52 Jahre."

„Wann sind Sie geboren?" Der Vorsitzende ruft lauter.

Christe Tommes lächelt, daß der Herr Präsident nicht mal so viel rechnen kann. Er versichert aber feierlich: „5. April 1852."

„Sie sind katholisch?"

„Ja. Ja."

„Sind nicht mit dem Angeklagten verwandt?"

Als ob er beleidigt wäre, sagt Tommes langsam: „Nein." Er schaut auf den Angeklagten. Der würdigt ihn keines Blickes.

„Dann müssen Sie den Eid leisten. Sie wissen, ein Meineid ist eine schwere Sünde, und Sie machen sich der schwersten Strafe, sogar der Zuchthausstrafe schuldig; nur wenn Sie über sich selbst etwas Schädliches oder Strafbares vorbringen müßten, dürfen Sie sagen: Ich will nicht davon reden. Also heben Sie die rechte Hand auf und sprechen Sie mir nach:

„Ich schwöre . . ."

„— Ich schwöre . . ."

„bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, . . ."

„— bei Gott dem Allmächtigen . . ."

„und Allwissenden, . . ."

„— und Allwissenden, . . ."

„daß ich nach bestem Wissen . . ."

„— nach bestem Wissen . . ."

„daß ich nach bestem Wissen . . ."

„— daß ich nach bestem Wissen . . ."

Digitized by Google

„die reine Wahrheit sage, . . ."

„— die reine Wahrheit sage, . . ."

„nichts verschweigen und nichts hinzusetzen werde, . . ."

„— nichts verschweigen und nichts hinzusetzen werde, . . ."

„so wahr mir Gott helfe."

„— so wahr mir Gott helfe."

Christe Tommes hatte gesprochen mit sich gleichbleibender Stimme, wie kleine Kinder in der Schule die Bibel aufsagen.

„Sie wissen, worum es sich handelt? Also nun erzählen Sie mal."

„Gott, was ist da viel zu erzählen?"

„Sparen Sie den Eingang!"

Verschüchtert schweigt Tommes.

„Also Sie kamen aus der Kirche?"

„Ja, wir kamen aus der Kirche, und dann sind wir mit Fackeln die Gasse heruntergelaufen."

„Woher hatten Sie denn die Fackeln? Aus der Kirche?"

„Nein, die waren von der Feuerwehr."

„Wie hatten Sie die denn bekommen? Hatte die Feuerwehr Sie Ihnen geschenkt?"

„Ich hatte keine."

„Na, wer hatte sie denn?"

„Tömmesjes Päulesjes Miëß und . . ."

„Wer ist Tömmesjes Päulesjes Miëß?"

„Bartholomäus Wolber."

Der Vorsitzende nickte den Geschworenen zu: „Der auch unter den Zeugen ist. Nun also!"

„Nun also, der hatte die Fackel."

„Lassen Sie mal die Fackel, das wird sich schon aufklären."

Digitized by Google

„Ja, und dann waren wir vor dem neuen Hof."

„Sagen Sie mal, Thomas Flatten, warum zogen Sie denn vor das Haus des Angeklagten?"

„Ja, das weiß ich nicht."

„Reden Sie doch kein dummes Zeug! Sie sind doch kein Kind, Thomas Flatten, Sie werden doch wissen, was Sie tun."

„Ja, weil ... weil der Angeklagte nicht an Gott glaubt."

„Und auf diese Weise glaubten Sie ihn zu bekehren?"

„Weil ... weil er ein Ungläubiger ist und weil er wird verdammt werden, wie der selige Herr Pastor sagte."

„Aber was hatten Sie denn damit zu tun?"

„Weil er ein Schurke, ein ungläubiger Lump ist."

„Und warum soll er das denn sein?"

„Weil er nicht Sonntags in die Kirche geht und, denken Sie, Herr Gerichtshof, jedesmal eine schwere Sünde!"

„Angeklagter, ist das wahr, was Sie da über sich hören?"

Rochus lächelte. „Ja, Herr Vorsitzender, es ist wahr, wenn Sie es ins Gebildete, Urbane übersetzen."

„Wir verstehen," sagt der Vorsitzende. „Nun also, Thomas Flatten, was wollten Sie denn vor dem Haus da?"

„Ja, das weiß ich nicht."

„Und was taten Sie denn da?"

„Ja, das weiß ich nicht. Nichts! Und da schoß er von oben, und da war der Herr Pastor tot."

Das Gericht flüstert.

Digitized by Google

„Setzen Sie sich, Zeuge Flatten. Zeuge Bartholomäus Wolber!"

Der Gerichtsdiener rief es in den Gang hinaus.

„Sie heißen Bartholomäus Wolber, sind achtzehn Jahre alt" und so weiter. Dann folgte die Vereidigung.

„Sagen Sie mal, wie kamen Sie zu Ihrer Fackel?"

„Wir saßen im Wirtshaus, wo die Feuerwehr ist, und da packten wir die Fackeln und liefen mit."

„Wußten Sie denn, wohin es ging?"

„Nein, aber wir dachten es."

„Warum dachten Sie das?"

„Weil der Mattesjes keine Kirche bauen lassen wollte."

„Wer ist der Mattesjes?"

„Der da."

Der Vorsitzende überlegt, wo er am besten anfassen sollte.

Verteidiger Dr. Hagermann: „Ich möchte den Herrn Vorsitzenden bitten, den Zeugen zu fragen, ob er mit den Fackeln nur leuchten oder das Haus in Brand stecken wollte."

„Nein, nur Licht fengen."

„Was ist fengen?"

„Anmachen, mit einem Schwefelholz."

„Also, Sie wollten nichts anzünden? Wenn Sie es haben tun wollen, dann sagen Sie nicht nein, sondern sagen Sie: Ich will es nicht sagen."

„Nein, ich wollte nicht anbrennen, nur Licht fengen."

„Angeklagter, Sie behaupten, halb in Notwehr gehandelt zu haben. Fürchteten Sie die Fackeln?"

Digitized by Google

„Nein, ich dachte halb an Notwehr nicht wegen des Feuers, sondern wegen des Tretens wider das Tor."

„Wer tat das?"

„Das waren die Fackelträger."

„Zeuge Wolber, warum traten Sie wider das Tor? Wollten Sie es eintreten?"

„Nein."

„Wollten Sie nur Lärm machen?"

„Nein."

„Weshalb taten Sie es denn?"

„So . . . so . . . für Spektakel."

„Also um Spektakel und Lärm zu machen?"

„Ja, um Lärm zu machen."

„Wie war das denn nun mit dem Schießen?"

„Ich habe nicht gesehen, ich habe wider das Tor gekuckt, und da schoß es und da war der Herr Pastor tot."

„Zeugin Agnes Flatten."

Die Frau von Christe Tommes betrat den Saal. Ihre Aussage brachte nicht viel Neues. Sie schoß alles so hervor wie in der Dienstsprache und stand beständig da, die Hacken zusammen, die Hände an der Hosennaht wie ein Soldat. Der Grund für den Zug war die Ungläubigkeit gewesen. Sie sagte sogar das Wort „Protestzug". Mochte der Teufel wissen, wie sie zu dem Ausdruck kam! Nur über den Schuß selber wußte sie etwas.

„Haben Sie gesehen, wie der Angeklagte schoß?"

„Jawohl, sehr geehrter Herr Landgerichtsrat, das habe ich gesehen."

„Na, erzählen Sie mal."

„Jawohl, ich erzähle. Also der Angeklagte kam

Digitized by Google

heraus an dem Geländer, und da bückte sich der Angeklagte und da schoß er."

„Sahen Sie, daß er zielte?"

„Jawohl, der Angeklagte zielte." Das Wort Angeklagter machte ihr offenbar Freude.

„Wohin denn?"

„Jawohl, sehr geehrter Herr Landgerichtsrat. Nun, auf den Herrn Pastor."

„Wie kam denn der dahin, war der mit Ihnen gezogen?"

„Jawohl. Nein, o nein, der kann nicht so schnell laufen." Sie sagte es stolz.

„Also Sie sind gelaufen?"

„Jawohl, sehr geehrter Herr Landgerichtsrat. Tüchtig." Die Frau hielt etwas auf respektvolle Titulaturen.

„Also der Pastor war nicht mitgezogen und war doch da. War er denn vor Ihnen dahin gegangen?"

„Jawohl. Nicht vor uns, er war noch in der Kirche."

„Ja, als Sie die Kirche verließen. Aber wo war er denn später?"

„Jawohl, er war bei uns, sonst konnte er doch nicht totgeschossen werden."

„Und eben sagten Sie . . ."

„Jawohl, aber ich sah ihn nicht, den armen Herrn Pastor."

„Endlich!" sagte der Vorsitzende. So mochte Kolumbus gesagt haben, als er das neue Land gefunden.

„War denn der Pastor überhaupt zu sehen?"

„Jawohl, sehr geehrter . . ., das muß er doch wohl, weil der da ihn getroffen hat."

Digitized by Google

Tömmesjes Miëß meinte im stillen, sie hätte es doch mit einem dummen Vorsitzenden zu tun.

„Zeuge Thomas Flatten! Wie weit war es von dem Hause entfernt, wo der Pastor gefunden wurde?"

„Ungefähr fünfzig Schritt."

„Angeklagter, sind Sie ein so guter Schütze, daß Sie auf fünfzig Schritt jemand so tadellos in den Kopf treffen?"

Angeklagter schweigt.

Staatsanwalt: „Zeuge Wolber. Es war gegen elf Uhr abends. Dunkel. Der Mond kann nicht geschienen haben, weil Neumond war. Aber vielleicht schienen die Sterne?"

„Nein, nichts, es war düster wie im Sack."

„Angeklagter, klären Sie das einmal auf."

„Der Herr Staatsanwalt vergessen die drei Fackeln am Haus."

Da fiel der Vorsitzende ein: „Wir stellen fest, daß die Fackeln am Hause waren. Aber, wenn man nun aus der Helle in das Dunkel schaut, so ist das Dunkel ja noch viel schwärzer. Wie wollen Sie das aufklären, Angeklagter?"

Der Angeklagte schweigt.

„Also das Gericht stellt Ihr Schweigen fest."

„Zeugin Agnes Flatten! Sie haben also den Pastor nicht gesehen? Aber doch den Angeklagten, wie er schoß? Nun, erzählen Sie mal."

„Jawohl, sehr geehrter Herr Landgerichtsrat. Also der Angeklagte bückte sich herüber mit dem Pistol in der Hand. Im Hemd. Ganz herüber, daß man in dem Geländer die nackten Beine und die Haare darauf sehen konnte."

„Die Haare auf den Beinen sind nicht wichtig,

Digitized by Google

Zeugin. Haben Sie gesehen, ob er zielte? Etwa das eine Auge zumachte?"

„Jawohl, sehr geehrter Herr Landgerichtsrat. Nein, das habe ich nicht."

Sonst wußte sie nichts, sie hatte nur die Haare auf den Beinen gesehen.

Das Gericht sprach wieder leise. Der Staatsanwalt näherte sich dem Vorsitzenden und flüsterte ihm etwas zu.

„Sachverständiger Kreisarzt Dr. Beaukamp."

„Sachverständiger Dr. Bokamp," rief der Gerichtsdiener in den Gang hinaus.

„Herr Doktor, Sie halten an Ihrem Bericht?"

„Meinem der Staatsanwaltschaft eingesandten Bericht habe ich nichts hinzuzusetzen, meine Herren."

„Sagen Sie, Herr Doktor, halten Sie es für möglich, daß jemand in tiefer Nacht aus dem Schlafe geweckt, im Feuerschein stehend, auf fünfzig Schritt Entfernung im Dunkel jemand so tadellos treffen kann?"

„Ich halte es für ausgeschlossen, meine Herren. Die Wunde saß gerade am oberen Rande der Stirn unter den Haaren, und die Kugel hat das Gehirn genau durch die Tonsur verlassen. Wenn der Schuß weniger scharf gesessen hätte, dann wäre eher anzunehmen, daß er beabsichtigt gewesen sei. Und dann bedenken Sie die Aufregung, meine Herren. Selbst wenn wir bei dem Angeklagten große Geisteskraft voraussetzen, er ist in der Tat ein geistig bedeutender Mensch und ein Mann von einer Tatkraft, um die ich ihn beneide, diese Ruhe und Kaltblütigkeit in diesem Augenblicke traue ich ihm nicht zu. Ich würde sie nicht einmal einem Cäsar oder Napoleon zutrauen."

Digitized by Google

„Es ist gut, Herr Doktor. Setzen Sie sich."

Der Verteidiger saß apathisch in seiner Bank. Mit dem Angeklagten war nichts anzufangen. Der Staatsanwalt flüsterte etwas dem dicken Assessor zu, der gab es dem Vorsitzenden weiter. Das Gericht beriet kurz. Der Vorsitzende nickte dem Staatsanwalt zu.

„Meine Herren Geschworenen! Der Tatbestand ist schwer aufzuklären, weil uns auf seiten des Angeklagten jede Beweisperson fehlt. Zwar können wir über den Fall noch einige Zeugen vernehmen. Aber ich fürchte, wir werden dasselbe wie bisher erfahren. Darum hat das Gericht beschlossen, den Angeklagten eine Probe seiner Treffsicherheit geben zu lassen. Es ist jetzt zwei Uhr. Wir wollen eine kurze Pause von einer halben Stunde eintreten lassen, und am Schluß derselben soll uns der Angeklagte im Hofe des Gerichtsgebäudes beweisen, ob er so sicher treffen kann. Die Zeugenaussagen sind ja dann noch immer zu verwerten."

Damit wurde die Sitzung unterbrochen. Der Saal leerte sich von Gerichtspersonen. Der Gerichtsdiener lüftete. Das Publikum wagte nicht seine Plätze zu verlassen aus Furcht, sie nicht wieder zu bekommen. In der drangvollen Enge stehend, aß der eine ein Brötchen, der andre einen Apfel. Leise murmelnd tauschten sie ihre Gedanken über den Fall aus. Einer, der es doch gewagt hatte, hinauszugehen, konnte berichten, daß draußen der Platz noch gedrängt voll stände.

Digitized by Google

„Wir nehmen die Sitzung wieder auf. Meine Herren Geschworenen! Die drei Fehlschüsse des Angeklagten auf ein viel größeres Objekt am hellen Tage in der größten Ruhe haben zur Genüge bewiesen, daß von einem Zielschuß keine Rede sein kann. Es kann sich nur um einen zufälligen Treffer handeln. Es bleibt nur noch festzustellen, ob der Angeklagte gewußt hat oder wissen konnte, daß der Pastor unter dem Haufen war."

„Zeuge Christian Huppenbroich!"

Der Diener rief es. Der weißhaarige Zeuge trat ein.

„Sie sind nicht mit dem Angeklagten verwandt?"

„Nein."

„Dann heben Sie die rechte Hand auf. Die rechte! So. Und nun sprechen Sie mir nach:

„Ich schwöre . . ."

„— Ich schwöre . . ."

„bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, . . ."

„— bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, . . ."

„daß ich nach bestem Wissen . . ."

„— daß ich nach bestem Wissen . . ."

„die reine Wahrheit sage, . . ."

„Aber sicher!"

„Nachsprechen! ‚die reine Wahrheit sage, . . .'"

„— die reine Wahrheit sage, . . ."

„nichts verschweigen und nichts hinzusetzen werde . . ."

Der Zeuge schweigt und zuckt die Achsel. Er versteht offenbar nicht.

„nichts verschweigen . . ."

„— nichts verschweigen . . ."

Digitized by Google

„und nichts hinzusetzen werde . . ."

„— und nichts hinsetzen werde . . ."

„hinzusetzen werde . . ."

„— hinzusetzen werde . . ."

„so wahr mir Gott helfe."

„— so wahr mir Gott helfe."

Folgte die Feststellung der Identität der Person.

„Zeuge Christian Huppenbroich! Als Sie an dem fraglichen Abend da den Weg herunterliefen . . ."

„Ich habe nicht gelaufen, Herr Präsident."

„Zeugin Agnes Flatten! Sie sagten, Sie seien tüchtig gelaufen."

„Jawohl. Wir waren an der Anfang."

„So, Zeuge Huppenbroich, Sie wollen sagen, Sie als alter Mann hätten nicht so schnell mitgekonnt."

„Gewiß, Herr Präsident. Ihr müßt wissen, Herr Präsident, ich hab' die Gicht. Und was der Doktor mir verschrieben hat, das hilft nicht und kostet doch . . ."

„Machen Sie das mit dem Doktor aus. Also Sie sind zurückgeblieben. War das viel?"

„Nein."

„Haben Sie den Pastor gesehen?"

„Nein, es war zu düster. Aber ich hörte ihn hinter mich rufen, und da drehte ich mich 'rum und da schoß es und da lag der Herr Pastor im Dreck."

Der Staatsanwalt fing an zu begreifen.

„Sagen Sie einmal, Zeuge, wie ist da der Weg?"

„Der Weg geht schief."

„Also deshalb heißt es da auch ‚auf dem schiefen Schuß'? Weil der Weg abschüssig ist?"

„Jawohl."

„Zeugin Flatten! Schoß der Angeklagte über Ihre Köpfe weg?"

Digitized by Google

„Jawohl, sehr geehrter Herr Landgerichtsrat."

„Angeklagter, haben Sie vielleicht nur einen Schreckschuß abgeben wollen in die Luft, der bei dem ansteigenden Wege doch jemand erreicht hat?"

Der Angeklagte schweigt.

Das Gericht flüstert wieder.

„P. Bonaventura!"

„Herr P. Bonaventura!" ruft der Gerichtsdiener in den Korridor und hält die Tür auf.

Draußen hörte man Klappern von Holzsandalen, und der Mönch betrat den Saal.

„Sie sind nicht verwandt mit dem Angeklagten?"

„Nein."

„Dann heben Sie die rechte Hand auf."

Der Pater schwieg einen Augenblick. Er sandte offenbar ein kurzes Stoßgebet zum Himmel. Dann sprach er mit geschlossenen Augen langsam, feierlich die Eidesformel nach.

„Sie heißen mit Ihrem Ordensnamen Bonaventura, mit Ihrem bürgerlichen Thomas Maria von Trenteln."

„Ja, Herr Vorsitzender."

„Sie sind aus dem hiesigen Franziskanerkloster in der Monheimsallee."

„So ist es."

„Sie sind geboren zu Kempten am 24. Februar 1861."

„Zu dienen, Herr Vorsitzender."

„Sind katholisch?"

P. Bonaventura lächelte. Das Gericht lächelte. Auch der Vorsitzende lächelte. Das war eine dumme Frage, dachte er bei sich, aber die Form des Verfahrens muß gewahrt werden.

„Sagen Sie, Herr Pater, war dieser Protestzug beabsichtigt?"

Digitized by Google

„Davon kann ich nichts wissen, Herr Vorsitzender. Ich war fremd."

„Aber vielleicht haben Sie sonst etwas Auffälliges gehört, zufällig von Vorbeigehenden oder in der Kirche, in der Beichte?"

„Davon sagt ein katholischer Priester nichts, Herr Vorsitzender." Der Pater sagt es streng. Sein Gesicht ist feuerrot vor heiligem Zorn.

„Wußte der Pastor denn von dem Zuge?"

„Scheint mir nicht. Wir wollten eben die Kirche verlassen, da hörten wir Lärm und sahen den Feuerschein. Erschreckt und überrascht rief der Pastor aus: ‚Ich verstehe!' und rannte in großen Sätzen hinter dem Volke her. Ich überwachte das Auslöschen der Lichter in der Kirche, überzeugte mich, daß alles in Ordnung war, ließ den Küster abschließen und gedachte, dem Pastor zu folgen. Da brachte man ihn schon auf der Dorfstraße auf einer Bahre."

„Sonst wissen Sie nichts?"

„Bedaure, Herr Vorsitzender."

Dann wurden die übrigen Zeugen außer einem Knechte des Hofes, den man für belanglos hielt, vernommen. Es war eine langweilige Sache. Sie sagten alle nichts Neues und dasselbe.

Noch einmal wurde an den Angeklagten die Frage gerichtet. Er beharrte bei der zu Protokoll gegebenen Aussage.

Das Gericht beriet leise. Der Vorsitzende zuckte die Schultern. Der Vertreter der Anklage erhielt das Wort.

„Meine Herren Geschworenen! Der Fall hat nicht vollständig aufgeklärt werden können. Auch die Anklage kann nichts weiter tun als feststellen, daß der

Digitized by Google

Beweis der beabsichtigten Tötung nicht erbracht ist. Daß dagegen die Notwehr mehr als wahrscheinlich ist. Zwar haben die Zeugenaussagen ergeben, daß an eine Gefährdung des Lebens oder Eigentums des Angeklagten nicht zu denken ist, aber der Grund für den seltsamen Zug ist doch noch immer nicht aufgeklärt. Zumal ist nicht festgestellt, warum er gerade an diesem Tage unternommen wurde. Dagegen ist es wohl erwiesen, daß der Angeklagte nicht hat wissen können, daß der Pastor unter den Demonstranten war. Es war finstere Nacht. Der Angeklagte wird aus dem Schlafe geweckt und stürzt in das Licht hinaus. Und trotzdem will er auf fünfzig Schritt Entfernung den Pastor gesehen, erkannt und aufs Korn genommen haben.

„Meine Herren Geschworenen! Ich kann nicht anders, als auf diese Aussage des Angeklagten hinweisen. Ein gewisser Wert ist ihr jedenfalls beizumessen, weil sie ihn selber belastet. Es wird doch niemand aus Vergnügen sich einer strafenswerten Tat beschuldigen. Und der Angeklagte ist doch auch ein recht vernünftiger Mensch. Das ist das einzige, was ich Ihnen zur Berücksichtigung bei der Frage, ob schuldig oder nichtschuldig, empfehlen kann."

Der Staatsanwalt setzte sich. Es war eine nach den Umständen sehr verständige Rede.

„Herr Verteidiger Dr. Hagermann!"

„Meine Herren Geschworenen! Sie haben hier den seltenen Fall zu beurteilen, wo der Vertreter der Anklage selber so ziemlich alle Schuldbeweise verneint. Für den Verteidiger ist der Fall eine sehr undankbare Aufgabe. Sie erleben es, daß der Verteidiger in Widerspruch zu seinem Klienten steht. Auch auf das,

Digitized by Google

was der Herr Vertreter der Anklage als belastend anführt, ist meines Erachtens nichts zu geben. Sie haben mit einem gebildeten Menschen zu schaffen, der weiß, was er tut. Wenn er hier also in ganz widersinniger Weise behauptet, wenigstens halb mit Absicht gehandelt zu haben, so denke ich, meine Herren, gehen Sie über diesen Punkt als über eine freilich sehr interessante Schrulle hinweg. Bei dem Schweigen des Angeklagten läßt sich ja auch nicht aufklären, aus welchem Grunde er auf diese eigentümliche Schrulle verfallen ist. Wir haben ja einen ganzen Haufen von Zeugen, die aber eigentlich mit Ausnahme des Paters nur einer sind, weil sie, zur selben Partei gehörig, dasselbe aussagen. Auf der andern Seite fehlt jede Aussage. Auf die Vernehmung des Knechts hat selbst die Verteidigung verzichten können, weil er tief geschlafen hat, erst durch den Schuß aufgeweckt worden ist, und als er aufgestanden und vor das Tor getreten war, die Stätte schon leer gefunden hat. So besagt es ja das Protokoll. Erst die Vernehmung eines Dritten, etwa der Frau des Angeklagten, könnte neues Licht auf die Vorgänge werfen. Aber die war ja nicht anwesend. Ich meine, es liegt hier ausgesprochene Notwehr vor. Der Angeklagte wird nachts aus dem Schlafe durch wüsten Lärm und Toben geweckt, Feuerschein loht in sein Zimmer, er hört wildes Rammeln am Tor, er kennt die blinde Feindschaft des Volkes, von dessen religiösem Fanatismus wir uns nach den Zeugenaussagen schon ein Bild machen können. Zudem hat er ja auch einfach in die Luft geschossen und unbeabsichtigt jemand getroffen. Meine Herren, ich denke, Sie sind für unbedingte Freisprechung."

Digitized by Google

Rochus schien zufrieden. Er schien sein gewagtes Spiel zu gewinnen, freigesprochen zu werden und doch einer Erörterung aus dem Wege zu gehen, die er sogar mit einer Strafe würde erkauft haben.

Schon wollte sich das Gericht in das Beratungszimmer zurückziehen zur Feststellung der an die Geschworenen zu richtenden Frage. Da trat etwas Unerwartetes ein.

Einer der Geschworenen, der weißhaarige Professor Hambrück, erhob sich mit dem Wunsche, das Verhältnis des Angeklagten zu seinen Dörflern, als für die Festsetzung der Notwehr wichtig, noch etwas näher beleuchtet zu sehen. Es sei zu bedenken, daß der Angeklagte doch auch schweres Aergernis gegeben habe. Ganz besonders aber müsse versucht werden klarzustellen, warum der Zug gerade an diesem Tage unternommen wurde. Vielleicht bestände da ein Zusammenhang mit der kirchlichen Feier. Er bitte in dieser Hinsicht noch einmal den Pater zu fragen.

„Zeuge P. Bonaventura! Sagen Sie einmal, Pater, worüber haben Sie an dem besagten Abend gepredigt?"

„Ich habe in einer geschlossenen Versammlung von Eheleuten über das Thema ‚wachset und mehret euch' gesprochen."

Einen Augenblick war es still. Da fragte der Vorsitzende: „Ist Ihnen da vielleicht unter der Zuhörerschaft etwas aufgefallen?"

Der Pater legte die Hand an die Stirn und überlegte. „Nein — so viel ich weiß — — nein. — Doch ja — vielleicht eine Kleinigkeit. Gegen Ende, als ich von den unerlaubten Mitteln zur Verhütung der Empfängnis sprach, ging eine gewisse Bewegung durch die Menge, ich sah, wie sie sich mit den Ellenbogen anstießen

Digitized by Google

und sich zunickten. Ich legte aber weiter keinen Wert darauf, weil es keine nennenswerte Störung verursachte."

„Sonst haben Sie nichts bemerkt?"

„Bedaure, nein, Herr Vorsitzender."

Da ließ der Sachverständige, Dr. Beaukamp, durch den Gerichtsdiener dem Vorsitzenden seine Karte übergeben mit der Bemerkung, er möchte in dieser Sache gehört werden. Das Gericht beriet einen Augenblick. Dr. Beaukamp wurde zugelassen.

„Meine Herren vom Gerichtshof! Ich bin es meinen Eiflern schuldig, in dieser Sache das Wort zu ergreifen und auf das furchtbare Aergernis hinzuweisen, das der Angeklagte nicht allein durch seine religiösen Anschauungen gegeben hat. Wenn ich auch persönlich dem Geiste, der Kühnheit und der Tatkraft des Angeklagten die höchste Achtung zolle, wenn ich auch Bewunderung empfinde für die großgedachten Pläne zur Verwertung der Bodenschätze unsers öden Venn, für die er leider bei der unverständigen Bevölkerung geschlossene Türen gefunden hat, so kann ich doch nicht umhin, auf das Gerücht hinzuweisen, daß schwere sittliche Verfehlungen in seinem Hause vorkommen sollen. Es tut mir leid, von dem Angeklagten, den ich aus andern Gründen schätze, dies aussagen zu müssen. Aber ich bin es meinen Eiflern schuldig, unter denen ich jetzt fünfunddreißig Jahre lebe."

Das durch die lange Verhandlung etwas abgespannte Interesse belebte sich wieder neu. Aha, dachten die Berichterstatter im Zuhörerraum mit Bedauern, jetzt kommen sittliche Verfehlungen und Ausschluß der Oeffentlichkeit.

Das Gericht beriet, aber die Oeffentlichkeit sollte vorläufig nicht ausgeschlossen werden.

Digitized by Google

„Zeuge Thomas Flatten, haben Sie gehört, was der Herr Doktor gesagt hat?"

„Gewiß."

„Hat Ihr Zug damit etwas zu tun gehabt?"

„Der Zug vor den Schweinshof?"

„Was ist der Schweinshof?"

„Nun, Herr Vorsitzender, da wo der Angeklagte wohnt."

„Warum heißt der Hof Schweinshof, ist er so vom Volke getauft?"

Da fiel der Angeklagte ein: „Verzeihung, Herr Vorsitzender, ich habe ihn so getauft, weil ich beabsichtigte, demnächst Schweinezucht im großen Stile anzulegen."

Der Staatsanwalt lächelte, der Zeuge warf einen wütenden Blick auf den Angeklagten. Der Vorsitzende fing den Blick auf.

„Thomas Flatten, ist das so, wie der Angeklagte sagt?"

„Nein!" Der Zeuge stößt es hervor.

„Na, wie ist es denn?"

„Wir haben den Schweinshof getauft."

„Warum denn?"

„Weil ... weil da Schweinereien gemacht werden."

Eine Pause entstand. In diesem Augenblick wurden die Glühlichtflammen an den eisernen Kronleuchtern angezündet.

„Angeklagter, wünschen Sie den Ausschluß der Oeffentlichkeit?"

Der Angeklagte schwieg. „Nein," sagte er leise nach einer Pause. Er wußte, daß es dadurch nur schlimmer würde.

„Angeklagter, Sie haben irgendwelchen Grund,

Digitized by Google

falsche Angaben zu machen. Das ist Ihr Recht, aber wir müssen Sie nunmehr durch Zeugen prüfen. Ich werde den noch ausstehenden Zeugen vernehmen, um zu sehen, ob es wahr ist, daß Ihre Frau nicht im Hause war. Zeuge Raoul Dufayel! — —

Sie heißen Raoul Dufayel?"

„Oui, monsieur le président."

„Sie sind kein Deutscher?"

„Ik bin französisch."

„Verstehen Sie Deutsch?"

„Oh, monsieur le président, ik verstehen gutt die Deutsch; wenn ik nich gutt kann spreken die Deutsch, ik verstehen. Ik kann lesen die Philosoff deutsch, oh, groß Philosoff, Skopenoärr, Skopenauärr."

„Schopenhauer?"

„C'est ça, monsieur le président, ßu spreken serr swierik."

„Sie sind aus Französisch-Lothringen?"

„Oui, monsieur le président, de la Lorraine française."

„Sie sind in Diensten bei dem Angeklagten. War er Ihnen ein guter Herr?"

„Oh, monsieur le président, ein serr gutt." Und seine schwarzen Augen leuchteten zur Anklagebank hinauf.

„Sagen Sie einmal, haben Sie an dem betreffenden Tage die Frau Siemens im Hause gesehen?"

„Parfaitement, monsieur le président. O, ein serr gutt madame, madame Siemens." Er sprach den Namen französisch aus, er lag der französischen Zunge zu gut.

„Haben Sie sie am Abend gesehen?"

„Non, monsieur le président, ßuletz am Mittag nach dem dîner."

Digitized by Google

„Angeklagter, Sie haben behauptet, Ihre Frau sei verreist gewesen?"

„Vom Nachmittag an, Herr Vorsitzender."

Der Staatsanwalt nähert sich dem Vorsitzenden und flüstert ihm etwas ins Ohr.

„Wir werden eventuell die Sitzung vertagen müssen, um die Frau noch zu vernehmen, wenn sie auch keine einwandfreie Zeugin ist."

Eine kleine Unruhe entstand im Zuhörerraum.

Da donnerte der Vorsitzende: „Ich mache das Publikum darauf aufmerksam, daß es sich hier ruhig zu verhalten hat!"

„Legen der Herr Staatsanwalt oder der Herr Verteidiger Wert darauf, den Zeugen zu vereidigen?"

Beide erklärten es für unnötig.

„Zeuge Thomas Flatten, treten Sie noch einmal vor. So, nun berichten Sie einmal, was Sie über die Schweinerei, wie Sie sagen, wissen."

„Das kann ich nicht gut sagen, Herr Vorsitzender."

„Aber, Thomas Flatten, Sie sind doch kein kleines Mädchen! Oder meinen Sie, die Herren vom Gerichtshof dürfen das nicht hören?"

„Es war — es ist — weil sie keine Kinder haben."

„Wer?"

„Die auf dem Schweinshof."

„Ist das denn so seltsam?"

„Und schon drei Jahre getraut haben. Wir andern haben dann alle schon drei Kinder."

Das Gericht lächelte, besonders der Assessor mit der fatalen Skepsis.

„Aber wie denn nun, wenn sie überhaupt keine Kinder bekommen können?"

„Das ist es nicht, es ist von wegen was andres."

Digitized by Google

„Woher wissen Sie das denn?"

„Das weiß ich nicht. Aber daß es von was andres ist, das weiß oben jedermann. Davon singen sie ein Lied darauf."

„Kennen Sie das Lied, Zeuge Flatten?"

„Nicht ganz, da ist mein Kopf zu alt für. Aber der Tömmesjes Paulus Miëß kann es."

„Ist das der Bartholomäus Wolber?"

„Ja, der da."

„Bartholomäus Wolber, treten Sie noch einmal vor. Kennen Sie das Lied?"

„Ja, ich glaube."

„Können Sie es uns sagen?"

Und der Zeuge fing an:

„Auf dem Berg, da steht ein Haus,
Auf dem Haus, da ist ein Dach ..."

Da blieb er stecken.

„Vielleicht geht es besser, wenn Sie es singen. Können Sie singen?"

„Schlecht, Herr Vorsitzender."

„Das tut nichts, wir hören schon zu, singen Sie nur."

Und der Zeuge sang. Verlegen und mit krächzender Stimme, sie war noch im Bruche, führte er das Lied zu Ende. Fast grausig klang das zaghaft vorgetragene Lied in der Halle vor den vielen Menschen, während die Gasflammen eine eintönige Begleitung dazu summten. Auch die letzte schändliche Strophe, die in der Nacht vor dem Haus von dem Katzenständchen gesungen worden war, kannte der Zeuge. Er war dabei gewesen. Jetzt war er durch den feierlichen Apparat des Gerichtes in Furcht gejagt, daß er vor Strafe bangte, wenn er sie ausließ.

Digitized by Google

Der kratzende, leiernde Gesang war verstummt. Die Gasflammen summten. Niemand sprach und bewegte sich. Der Angeklagte saß auf seiner Bank, ganz niedergeduckt vor Scham, das Gesicht mit den Händen bedeckt, und rührte sich nicht.

Da rief es plötzlich aus dem Publikum in die unheimliche Stille hinein: „Nein, es ist nicht wahr!"

Der Angeklagte sprang wie eine Wassersäule senkrecht in die Höhe. Wütend donnerte der Vorsitzende: „Ruhe im Zuhörerraum! Sonst lasse ich das Publikum hinaussetzen!"

Aber der Staatsanwalt hatte das Auffahren des Angeklagten gesehen und gedeutet.

Er flüsterte dem dicken Assessor etwas zu, der gab es dem Vorsitzenden weiter, und der Vorsitzende fragte, wer der Rufer sei.

Da rief Raoul Dufayel von den Zeugenbänken: „Oh, c'est madame Siemens!"

Das Gericht beriet einen Augenblick, dann bekam der Gerichtsdiener den Auftrag, die Frau vorzulassen. Er öffnete die Tür in dem trennenden Geländer und herein trat langsam mit zaghaftem Schritt ein junges Weib, gelenk und schlank und jenen seltsamen Zauber wie eine holde Wolke um sich, wie ihn eben nur die Unberührtheit verleiht. Vor dem Gitter, hinter dem er unbeweglich stand, hielt sie einen Augenblick, dann trat sie mit starkem Schritt vor die Gerichtstribüne.

Das Gericht schwieg einen Augenblick. Selbst die Richter waren nicht ganz frei von dem Bann, den das junge Weib ausübte.

Dann fragte höflich der Vorsitzende: „Sind Sie die Frau des Angeklagten?"

Digitized by Google

„Zu dienen, Herr Vorsitzender." Sie war atemlos, als wenn sie einen Berg heraufgelaufen wäre.

„Was wollten Sie mit Ihrem Zwischenruf sagen, Frau Siemens?"

Ihr Auge suchte Rochus. Streng stand er da, und sein harter Blick verbot ihr zu sprechen. Da wandte sie sich langsam fort und sagte: „Ich ... ich wollte unsre Ehre verteidigen."

Es hatte mühsam, aber hell geklungen.

„Wie wollen Sie das tun, Frau Siemens?"

Sie stand da mit einem Kopf so rot wie ein Feuerball. Wie die Sonne, wenn sie abends über den Horizont scheint. Wie eine braune Wolke lagen im Lichte der summenden Gasflammen die gekräuselten Haare darüber.

„Es ist alles erlogen, was der Haß von uns sagt." Sie schaute auf den Boden. Sie kämpfte mit der Scham, sie hätte in sich selber hineinkriechen mögen vor Scham.

„Sie hassen uns, weil ich ... ich ... eine Jungfrau bin." Damit richtete sie ihre Augen auf und fest auf den Vorsitzenden.

Es war tiefe Stille, so tief wie der Ozean. Die Gasflammen summten. Man hörte alle Lungen atmen. Draußen von unten herauf das Gemurmel der Volksmenge.

Der Vorsitzende lächelte. Der dicke Assessor zur Rechten lächelte. Der Assessor links mit der fatalen Skepsis im Gesicht lächelte ganz besonders fein. Der Staatsanwalt lächelte. Der Gerichtsschreiber lächelte. Der Verteidiger lächelte. Die Geschworenen lächelten. Der Gerichtsdiener lächelte. Der Schutzmann lächelte ganz besonders verständig. Die Zeugen waren auf-

Digitized by Google

gestanden und lächelten. Im Publikum lachte sogar einer halblaut. Keiner glaubte es. So was kann man wohl denken, aber es geschieht nicht.

Ihr war es, als sei der ganze gotische Saal nur eine einzige lächelnde Riesenfratze. Sie hätte vor Scham wie Rauch in die Luft zerfließen wollen.

Rochus stand am Orte der Schmach wie festgewachsen im Boden. Es war ihm, als käme er nie mehr los von der Schande. Er wußte nicht, welche größer war, die vergangene oder die gegenwärtige. Auch er sah die lächelnde Riesenfratze des gotischen Saales, und er meinte aus den Wänden heraus ein grinsendes Lachen zu hören. In diesem Augenblicke entfachte sich in ihm ein Haß gegen jedes Lächeln, den er nicht mehr überwand. Nur einer lächelte nicht. Das war P. Bonaventura. In diesem Augenblicke trug er ihm Freundschaft an.

Von draußen her kam das Murmeln der Volksmenge wie die halblaute Brandung eines fernen Meeres.

Der Assessor mit der fatalen Skepsis drehte die langen fadendünnen Enden seines schwarzen Schnurrbartes und befühlte das junge Weib so unverschämt mit seinen Blicken wie ein Metzger, der auf dem Viehmarkt ein junges Kalb kauft.

Da fühlte Rochus eine sinnlose Wut in seinem Kopf sprudeln. Blutrot wurde es ihm vor den Augen. Er wollte ansetzen, über die Verteidigerbank mit einem Barrieresprung gehen und dem Assessor hinter dem grünen Tisch eins in das zynische Gesicht hineinhauen. Er hatte schon die Bank gefaßt, da traf ihn ein so lieber, sanfter, bedeckter und durchdämmerter Blick Genovevas, daß ihm alle Wut in der Brust zerfloß wie ein Teller voll Schnee am heißen Julimittag.

Digitized by Google

Aber die Bank krachte noch unter dem eisernen Griff seiner sehnigen Hände, und das Krachen war der erste Laut in der fürchterlichen Stille.

Der Vorsitzende räusperte sich. Allmählich kam Leben in die Versammlung. Alle, besonders die Gerichtspersonen, sahen gespannt auf den Vorsitzenden, wie er sich in dieser fatalen Situation betrüge. Man ist nicht umsonst Landgerichtsrat.

Da stand er straff auf und sagte ernst: „Wollen Sie auf der Zeugenbank Platz nehmen, gnädige Frau.“ Wenn er auch nicht glaubte, was sie gesagt hatte, er wußte, daß er es mit einer hochherzigen Frau, einer wahren Dame zu tun hatte. Sie setzte sich neben den Pater. Mit einer gewissen Unruhe sah dieser von der Seite auf sie nieder. Sie hatte tiefen Eindruck auf sein unbeweibtes Herz gemacht, nicht weil sie ein schönes, sondern ein mutiges Weib war. Er war auch der einzige unter der vielköpfigen Versammlung, der an die vom Schweinshof glaubte. Seltsam sahen die keusche Mönchsglatze und der mit krausem, braunem Haar bedeckte Mädchenkopf nebeneinander aus.

„Meine Herren Geschworenen! Nach dem, was wir gehört haben, denke ich, ist uns alles klar. Wir verstehen den wilden Haß des fanatischen, übrigens nach gesunder Sittlichkeit lebenden Volkes. Wir verstehen den Zusammenhang des Protestzuges mit der Mission. Wir wissen auch, daß der Angeklagte nichts von dem Zuge hat wissen können, und daß er wohl berechtigt war, an einen Sturm auf sein Haus, an eine Gefährdung seines Lebens und Eigentums zu denken, weil ihm der Haß des Dorfes nach dem Liede und vielleicht noch nach vielen andern Dingen, die uns fremd geblieben, bekannt war. Wir verstehen nun

Digitized by Google

auch, daß der Angeklagte sich auf falsche gewagte Angaben verlegt und einen Prozeß von solcher Originalität geschaffen hat, wie ich in meiner Praxis noch keinen erlebt habe. Wir verstehen, wir mögen persönlich dazu stehen, wie wir wollen, daß jemand einer großen Strafe sich freiwillig aussetzt, nur um eine Erörterung seines Privatlebens zu vermeiden. Die Justiz ist ja leider von einer gewissen Härte, daß auch ein Freigesprochener nicht so den Prozeß verläßt, wie wenn er überhaupt nicht hineingekommen wäre. Daß Dinge offenbar werden, die man gerne im geheimsten Winkel des Hauses verbergen möchte, das ist nun einmal nicht von ihr zu trennen.

„Nunmehr schreitet das Gericht zur Festsetzung der Frage an die Geschworenen."

Die drei Richter verließen nicht den Saal, sondern waren sich im Augenblick über die Fassung der Frage einig. Der Vorsitzende schrieb sie nieder und verlas sie. Sie lautete, ob die Annahme von Notwehr gerechtfertigt sei oder nicht, und ob demgemäß der Angeklagte zu verurteilen oder freizusprechen sei.

Dann folgte die Rechtsbelehrung der Geschworenen. Sie ging schnell vor sich, weil die Geschworenen aus der diesmaligen Session die Gepflogenheit kannten. Sie sollten einen Obmann wählen, der das Urteil zu verlesen habe. Das Urteil müsse zwei Drittel Mehrheit, in diesem Falle also mindestens acht Stimmen haben. Der Obmann habe es zu verlesen unter der Formel: Mit mehr als sieben Stimmen.

Die Geschworenen zogen sich aber nicht zurück. Sie erklärten einstimmig, mit dem Urteil fertig zu sein und keiner Beratung mehr zu bedürfen. Zwar war der Vorsitzende stutzig, ob er in diesem Falle

Digitized by Google

von der Formel des Verfahrens abgehen dürfe. Aber da der Fall so klar war und die Beisitzer, der Staatsanwalt und der Verteidiger sich damit einverstanden erklärten, so verlas er das Urteil: Freigesprochen. Die Kosten werden der Staatskasse zur Last gelegt.

Die Sitzung war aufgehoben. Aber noch niemand verließ den Saal, sondern sie sahen zu, wie der Angeklagte von seiner Bank herunterschritt und seinem Weibe in der Mitte des Saales stark und lang die Hand drückte. Auch dem Pater reichte er die Hand, der ihn verwundert ansah. Aber er horchte auf sein Gespräch, während sie den Saal verließen. Sie gingen, Genoveva in der Mitte, durch die große Tür auf den Korridor und stiegen langsam das gotische Treppenhaus hinab. Mit zweideutigen, zwiespältigen Gefühlen ließ die Schar der Zeugen sie voran die Treppe hinabsteigen.

Von dem Volk draußen hatten viele den ganzen Tag an der Stelle ausgehalten, vornehmlich das Volk aus der Vennebene. Da hatten sie vor den hellerleuchteten bunten Fenstern des großen Saales hoch über der Freitreppe sich viele Köpfe bewegen sehen und daraus auf den Schluß der Sitzung geschlossen. Schnell verbreitete sich die Kunde von der originellen Wendung des Prozesses und vom Freispruch. Als Rochus, Genoveva und der Pater aus der großen Flügeltüre in die Vorhalle über der Treppe hinaustraten, ging eine mächtige Bewegung durch die Volksmasse. Einige wollten Hoch schreien, aber das stark vertretene bäuerliche Element ließ die Rufe nicht aufkommen. Anderseits wurden die Bauern stutzig gemacht durch die priesterliche Begleitung. Ein wegen Priestermordes Angeklagter verließ mit einem Mönch

Digitized by Google

das Gerichtsgebäude. Das wußte man noch nicht zu deuten.

Es war gerade sieben Uhr abends. Von den Türmen der katholischen Stadt huben die Glocken an zu läuten. Es war gerade, als sie in die Vorhalle traten und erweckte den Eindruck, als sei es eigens eingerichtet, sie unter Geläut ins Leben und in die Freiheit zurückzuführen. Einen Augenblick blieben sie unter der Vorhalle stehen, dann stiegen sie langsam die Treppe hinunter.

In der Masse, die die Treppe bis oben besetzt hielt, bildete sich eine breite Gasse. Man wußte nicht, wurde sie gebildet von der Ehrfurcht oder von pharisäischem Dünkel, der nicht mit ihnen in Berührung kommen wollte. Es war noch ein harter Gang, die Stufen hinunter im Anblick der tausendköpfigen Menge. Als ob die steinernen Stufen alle mit glühenden Platten belegt wären, so brannten sie Rochus unter den Füßen. Tausend unverschämte Blicke prüften sein junges Weib, als ob jeder das Recht habe, sie auf ihren Zustand hin zu untersuchen. Ein überlegenes, ungläubiges Lächeln lag auf der meisten Gesicht, und Tausende sagten mit Stillschweigen übereinstimmend: „So was kann man wohl denken, aber es geschieht nicht."

Als sie endlich den Fuß der Treppe erreicht hatten und unter der Volksmenge verschwinden zu können hofften, wartete ihrer eine neue Demütigung. Dort stand ein halbes Dutzend Photographen, und als sie in deren Nähe gekommen waren, flammte plötzlich unter ihnen ein Blitzlicht auf, das sie für einen Augenblick taghell beleuchtete, Zeit genug für die Photographen, um sie zu knipsen und sie in ihren Kästen mit nach Haus zu nehmen.

Digitized by Google

Rochus verabschiedete sich von dem Pater durch einen ernsten Händedruck. Sie gingen mit tiefgesenktem Haupte und bogen eilig in die Kongreßstraße ein. Aber der Volkshaufe verlor sie nicht aus den Augen, trotzdem der Mönch nicht mehr bei ihnen war. Eine gewaltige Menge lief hinter ihnen her, Gassenjungen grölten und heulten. Auf dem breiten Adalbertsteinweg konnte sich die Menge recht entfalten. Wie eine schwarze Welle wälzte sich der Volksstrom hinauf. Rochus dachte nicht an sein Pferd. Er hatte keinen andern Gedanken, als möglichst schnell den Bahnhof zu erreichen. Wie Verbrecher waren sie von dem Pöbel verfolgt, und vergebens hielt Rochus Ausschau nach einem Wagen.

Als an der Josephkirche, auf der eben der Glockenklang verstummte, die Straße schmäler wurde, blieb der Volkshaufe etwas zurück. Aber noch immer waren genug hinter ihnen, die pfiffen und grölten und ihre Witze machten.

Da endlich, endlich war der Vorstadtbahnhof Rote Erde erreicht. Als sie den Bahnhoftunnel betraten, rollte eben der Eifelzug darauf. Sie hatten gerade Zeit, die Treppe hinaufzueilen und in den Zug zu springen, als er pfiff und losfuhr. Wie gehetzt waren sie vor der Volksmenge hergelaufen, was nur das eine Gute gehabt hatte, daß sie den Zug noch erreichten. Von den übrigen Eiflern kam niemand mit.

Sie saßen im Wagen allein. Sie hörten noch das Lachen, Pfeifen und Murmeln der Volksmenge, als der Zug sich über die Eisenbahnbrücke in Bewegung setzte und die Lichter der Stadt allmählich verschwanden.

Da sagte sie leise und mit tiefer Hingebung: „Mein lieber Rochus."

Digitized by Google

Er aber legte sein Gesicht in ihren Schoß, und während sie liebreich sein Haar streichelte, fühlte sie seine Tränen auf ihren Knien. Da weinte auch sie, und über seine Hand flossen ihre Tränen, während die Klingelbahn läutete und der Zug sich langsam den Schlangenweg hinaufmühte in die Eifel.

10

Noch an diesem Abend verkündeten Extrablätter der Aachener Zeitungen das Urteil. Vor allen Zigarrenläden, Papiergeschäften, an den Anschlagsäulen und in den Bedürfnisanstalten, überall standen Haufen von Leuten davor, die das Ergebnis besprachen. Im allgemeinen war der Ton der bei weitem katholischen Mehrheit ein feindseliger. Nicht als ob das Urteil selber, das den Priestermörder freisprach, ungerecht geschienen hätte, aber die Umstände, welche den Tod des Priesters herbeigeführt hatten, dünkten strafenswert. An allen Biertischen der ganzen Stadt war bis tief in die Nacht hinein nur ein Gespräch, und ganz Philistranien hallte wider von den Entrüstungsrufen, daß dem religionslosen Menschen nicht ein gehöriger Denkzettel mit nach Hause gegeben worden war.

Ungefähr ähnlich äußerten sich am folgenden Tage die klerikalen Zeitungen. Sie brachten ausführliche Berichte, zum Teil sogar den Wortlaut der Verhandlung. Auch sie lächelten gegen Schluß, und alle Leser lächelten. Vor den erwachsenen Kindern wurden in den Philisterfamilien die Zeitungen versteckt, und das Ende des Berichts wurde ihnen vorenthalten mit dem klugen Bemerken, daß sie noch zu dumm dazu seien. Aber die lächelnde Skepsis wurde doch überboten von dem religiösen Eifer, mit dem das kirchlich gesinnte

Digitized by Google

Volk sich über das Aergernis entrüstete, das ein ungläubiger Mann in einer frommen Bauernschaft gegeben habe. Das nahm auch das Hauptinteresse der klerikalen Zeitungen in Anspruch.

Die parteilosen und die liberalen dagegen interessierten sich mehr für die intimen Enthüllungen, die der Prozeß zutage gefördert hatte. Ueberall Lächeln, nichts als Lächeln, genau wie das Gericht, genau wie der Assessor mit dem schwarzen Schnurrbart und der fatalen Skepsis. Aber bald nötigte sie die Gegnerschaft zu den Klerikalen, sich mehr mit den Voraussetzungen des Prozesses zu befassen, und es entspann sich ein heftiges Parteigezänke. Die Liberalen beuteten den Fall aus als ein Beispiel dafür, zu welchen Ausschreitungen es die religiöse Intoleranz im Dunkellande und die Verhetzung fanatischer Leidenschaften bringen könne. Der Fall fiel gerade wie Oel ins Feuer mitten in die lebhafte Diskussion, die sich über den Zedlitzschen Schulantrag im preußischen Abgeordnetenhause im Rheinlande entsponnen hatte. Die Gegner der Konfessionsschule zeigten an diesem Falle ein abschreckendes Beispiel, wohin eine weitere Verschärfung der religiösen Trennung, die unser unglückliches Volk so zerreiße, führen werde. Die Freunde machten dagegen geltend, welche segensreiche Wirkung der Einfluß der Priester und Kirche auf die Gesunderhaltung der Sitten dieses einfachen Volkes geübt habe, daß es sich gegen die Mittel der modernen sittenlosen Welt wie gegen etwas Infames verhalte. Der Fall war Agitationsstoff geworden und damit in weite Kreise gesät.

Kaltenscheid und Umgegend, das ganze Vorland von Montjoie, die Ebene des Hohen Venn, sah sich

Digitized by Google

mit einem Male von Parteiberichterstattern überschwemmt, die zum Studium der Verhältnisse herumreisten. Derjenige, welcher wieder zuerst die Bewegung erfaßte, war Jennesjes Jannes. Er ließ in den Parteizeitungen sein „Hotel" in Kaltenscheid annoncieren, mietete schnell auf einen Monat ein leerstehendes Nebenhaus und richtete es als „Dependance" seines Hotels ein. Er hatte es denn auch immer besetzt, um so mehr, als er bereitwillig die weitgehendsten Auskünfte erteilte, die einen Berichterstatter interessieren konnten. Trotzdem der Lump katholischer als der Papst war, wußte er auch den antiklerikalen Gästen nach dem Munde zu reden. Auf diesem Wege kamen denn auch alle die kleinen Skandale an die Oeffentlichkeit, die der Prozeß noch verschont hatte: die Vorgeschichte der Taufe des Schweinshofes, das Annageln der Schweinsohren und die Entstehung des Schandliedes wurden offenbar und von den Berichterstattern als willkommene Belege ihrer Angaben verwandt. Auch alle die früheren Schandtitel lebten wieder auf, vom „Brillendoktor" und „Pastor" angefangen bis zum „Verlorenen Sohn", zum „Junker", „Saulus" und „Combes". Jannes wurde fett von diesen Skandalen wie ein Mistkäfer von animalischem Dreck.

Wie ein Sturmwind fachte dieses Parteigezänke die keineswegs verloschene Flamme der religiösen Leidenschaft des Landes an. Die Flamme konnte um so höher lodern, als der Wind nur immer von einer Seite, niemals von der entgegengesetzten blies. Das ganze Vorland der Eifel bezog nur die klerikalen Zeitungen, und von der machtvollen Autorität solcher Zeitungen unterstützt sahen die Bauern, die beteiligten

Digitized by Google

und unbeteiligten, daß sie doch im Recht gewesen waren.

Gegen die Verwendung seines Falles im Parteiinteresse hatte Rochus nichts einzuwenden gehabt. Er war ein Beitrag zn dem Kapitel des unbeschränkten priesterlichen Einflusses. Aber die Ausbeutung seiner Privatverhältnisse erfüllte ihn mit unsäglicher Bitterkeit. Weniger die Aufdeckung der Geschichte seines Werdeganges, das gehörte zum Kapitel der Unduldsamkeit, als vielmehr die kleinen Skandale, die ihn und sein geliebtes Weib angingen. Mit Schrecken und Zittern öffnete er jeden Abend die Zeitung, ob er nicht seine so unendlich schmachvolle Geißelung darin berichtet fände. Aber es blieb still davon, weil die Täter sich fürchteten. Mit Zittern und Schrecken suchte sie jeden Abend darin, ob sie den Bericht über die ihr zugefügte Schande fände, als sie von jenem wütenden Manne mit Mist war beworfen worden. Aber er fand sich nicht, aus demselben Grunde. Es war das erste, was sie vor ihm verheimlichte und verheimlichen mußte, und der Schmerz des Schimpfes verdoppelte sich dadurch. Um das neue Haus auf dem schiefen Schuß waren die schwarzen Wolken höher und höher gestiegen. Nur ein kleines Stück Himmel sah Rochus noch frei. Dieses Stückchen Himmel war sein Weib.

Abends, wenn er müde nach Hause kam, fand er auf dem Tische neben dem Abendessen die Zeitungen gehäuft. So hatte er es gewünscht. Er hatte auf eine ganze Reihe abonniert und den freundlichen Rat seines Weibes nicht geachtet, er solle sie draußen schreiben lassen, was sie wollten, und sich nicht darum kümmern. „Was kümmert es dich, wenn eine Kröte

Digitized by Google

dich anquakt?" so sagte sie in einem Augenblicke allzu hoch erhobenen Stolzes. Aber er vermochte es nicht. Es war eine gewisse ängstliche Kleinlichkeit in sein Wesen gefahren, und das bittere Zucken um seinen Mund wurde mit jedem Tage tiefer und schärfer.

Das Abendessen war jetzt meist still und freudlos; denn nach demselben drohte noch die härteste Arbeit des mühereichen Tages, das Lesen der Zeitungen. Wohl brachte sie einmal eine, die besonders skandalös berichtete, auf die Seite, zerriß und verbrannte sie, ehe er da war, aber unerbittlich in seiner Selbstquälerei hätte er sie beinahe gescholten, und bestellte die Zeitung nach. Er wollte sich nichts von der Bitterkeit schenken. In der Zukunft unterließ sie das freundliche Bemühen, weil sie um keinen Preis ein Zerwürfnis mit ihm haben wollte.

Aber es kam noch viel besser. Die fernerstehenden Zeitungen konnten den heftigen Kampf der rheinischen nicht unbeachtet lassen. Sie hatten nun verständlicherweise mehr Interesse an dem zweiten Teil des Falles, an den Familienintimitäten, denen der Prozeß die keusche, schamhafte Hülle abgerissen hatte. Lächeln, nichts als Lächeln! Die großen Zeitungen lächelten wie die kleinen, die kleinen wie das Gericht. So was kann man wohl denken, aber es geschieht nicht. Wie die Kölnische Zeitung einmal den Fall gebracht, da war er an die Glocken aller Türme gehängt, wurde in das ganze Land hinausgeläutet und über die Grenzen des Staates getragen. Mehr und mehr verwischten sich die Verhältnisse, bildete sich eine märchenhafte Sage, je weiter die Kunde sich vom Schauplatze entfernte. Zuerst waren es französische Zeitungen, die den Fall berichteten, zunächst weil der

Digitized by Google

preußische Westen Frankreich so nahe liegt, dann weil der Prozeß deutsche Verhältnisse zur Sprache gebracht und zwei Sittenrichtungen gezeigt hatte, die beide den französischen so entgegengesetzt waren. Mit einer Art von Mitleid und überlegenem Zynismus behandelte die französische Presse die beiden Richtungen. Um die eine, die Moral des Volkes, freilich wurde das Nachbarland beneidet. Das war die Moral, welche die ungeheure Kopfvermehrung im deutschen Lande zur Folge hatte und es dem französischen Volke so schwer machte, die Kopfstärke seiner Armee auf der gleichen Ziffer mit der deutschen zu erhalten. Ueber die andre sagte man nichts, aber man lächelte, man lächelte genau wie die Deutschen.

Einige deutsche Witzblätter hatten sich des zarten Falles bemächtigt, und einmal der Satire verfallen, war er in die rücksichtslosesten Hände geraten. Das eine brachte eine Darstellung der Situation, die das Schmählied schilderte. Das Gefährliche an dieser frivolen Darstellung war die meisterhafte Zeichnung, daß jeder sich das Bild, auch wider Willen, ansehen mußte und es nicht mehr vergaß. Eine andre zeigte auf dem Titelblatt ihrer nächsten Nummer ein Bett, in dem zwei Marmorfiguren, die Venus von Milo und der Doryphoros des Polyklet, unbeweglich nebeneinander lagen. Auch in Paris machte man seine Witze, und die humoristische Zeitschrift „Le Rire" brachte ein Bild, in dem zwei Hermaphroditen hilflos nebeneinander lagen — mit der Unterschrift: La virginité allemande.

Diese salzigen Witze beutete ein geschäftsverständiger Kolportagebuchhändler aus Aachen aus. Er bestellte zweihundert von jeder der drei Zeitschriften und

Digitized by Google

begab sich mit diesen hinauf in die Eifel. Leider waren in den mittleren Blättern einer der deutschen Zeitschriften Ausfälle gegen das Zentrum und das katholische Priestertum. Unbedenklich schnitt der Geschäftsmann die Blätter heraus und verkaufte den ganzen Haufen mit großem Erfolge in allen Dörfern auf der Ebene des Venn. Er bestellte sogar nach, konnte aber zu seinem großen Leidwesen keine mehr erhalten, da alle Nummern ausverkauft waren.

Ueberall wurden die Roheiten mit unvergleichlichem Vergnügen gelesen. In den Dörfern wurden sie verliehen von Familie zu Familie, und der Besitzer einer jeden Wirtschaft war gezwungen, sie zu kaufen, nur um sein Lokal konkurrenzfähig zu erhalten. Nachdem eine gewisse Zeit vergangen war und im ganzen Eifelvorland kein Haus war, das sie nicht gekannt hätte, wurden sie in den meisten Wirtschaften eingerahmt und zum unvergänglichen Andenken aufgehängt.

Auf dem Schweinshofe liefen eines Tages mit der Post die drei Nummern ein, jede bezeichnenderweise doppelt. Eine beiliegende Karte trug die Aufschrift: „Von einem guten Freunde." Genoveva war zuerst versucht gewesen, die Sendung dem Postboten zurückzugeben. Aber sie wußte doch nicht, ob Rochus sie vielleicht ohne ihr Vorwissen bestellt hätte.

„Haben wir einen guten Freund hier, Veva?" fragte Rochus, als er vom Venn nach Hause kam. Sein Gesicht war finster. Er war nahe daran, sie der Post als unbestellt wieder einzuhändigen. Da ahnte er den Sinn der Sendung, und ängstlich nach allem fahndend, was in der Oeffentlichkeit sich mit ihnen beschäftigte, erbrach er das Band. An diesem

Digitized by Google

Abend ließ er das Essen auf dem Tische stehen und ging nach einem kurzen Nachtgruß zur Ruhe. Genoveva saß allein vor ihrem Teller, das Abendessen dampfte und erkaltete, sie weinte, und dicke Tropfen liefen über ihre Wangen in den Teller hinab.

Es wurde dunkel und dunkler um den schiefen Schuß.

Bei dem politischen Liebeswerben zwischen Frankreich und England kam die originelle Nachricht in die englischen Zeitungen. In Aachen, wo Rochus geschäftlich zu tun hatte, kaufte er die „Globe" und die „Manchester Guardian". Die Engländer lächelten wie der Gerichtshof, wie die Deutschen, wie die Franzosen. Er ersuchte den Inhaber der Zeitungsagentur, ihm unter einem falschen Namen nach Konzen, das er tagtäglich auf seinem Ritt zum Venn kreuzte, jede ausländische Zeitung zu schicken, die sich mit dem Fall irgendwie befaßte. Der Inhaber lächelte, er hatte ihn wohl erkannt. Es waren Bilder von ihm und seinem Weibe hier und da zu sehen, denn wenn auch die Photographen, die sie beim Verlassen des Gerichtsgebäudes geknipst hatten, keinen Erfolg gehabt hatten, er, sein Weib, sein Haus und sein Pferd, sogar sein Knecht waren ohne ihr Vorwissen von Berichterstattern photographiert worden an heimlichen Stellen, wohin Jannes die fremden Herren geführt hatte. Schon nach zwei Tagen fand Rochus einen Haufen ausländischer Zeitungen bei der Post in Konzen vor, unter ihnen auch amerikanische, die „Sun" und die „New York Herald", die den Fall berichteten, wie die Zeitungen diesseits des Meeres die Nachricht eines in Chicago verhandelten Prozesses wegen Bigamie bringen. Man verweilte mit einer für amerikanische

Digitized by Google

Schnellebigkeit auffälligen Breite und Ruhe bei dem Fall. Dergleichen war eben nicht alle Tage zu berichten. Und überall dasselbe Lächeln. So was kann man ja wohl denken, aber es geschieht nicht.

Ueberall stand ihr Name zu lesen: Rochus und Genoveva Siemens. Selbst auf dem weiten Wege nach Amerika war er nicht verstümmelt worden. Ueberall fand man Kaltenscheid bei Aachen, und aus allen Ländern der Welt konnte man mit Fingern darauf weisen, und lächeln, und lächeln; o, wie haßte er dieses Lächeln!

Sie saßen am Abend in ihrem Erker. Stiller Friede war in der Natur. Es war Weißer Sonntag. Es war ein guter Tag gewesen. Freilich war noch kein Frühlingsleben. Noch lag alles gebannt in der braunen Erde. Aber er war, als erwarte es nur den Wecker Frühling, um von den Toten aufzustehen. Die Ostern des Kalenders waren schon dagewesen, die Ostern der Natur ließen noch etwas warten.

Eine Frühlingsahnung lag in der Luft, eine Ahnung, daß bald alles besser werde.

Er saß finster, mit verschlossenen Lippen in seinem Stuhl. Der bittere, häßliche Zug um seinen Mund war in eine tiefe Furche gegraben. Sie saß neben ihm, und sanft und sorgenvoll strich ihm ihre Hand über das vergrämte Gesicht. Aber es war nicht mehr wie sonst. Die Falten schwanden nicht mehr unter ihrer Hand, sie waren schon zu tief gegraben.

Er hatte mit der Tagespost die von ihnen in Umlauf gesetzten Bilder erhalten, wieder von dem guten Freund. Noch stand das Mittagessen auf dem Tisch. Er hatte noch nichts angerührt. Es war kalt geworden, und der Abend war schon gekommen, er

Digitized by Google

war nicht aus seiner starren Ruhe aufzubringen. Er überwand so etwas nicht.

„Kümmere dich doch nicht darum, mein lieber Rochus. Laß sie draußen schreiben und tun, was sie wollen. Lies es einfach nicht. Gewinne dir die Kraft ab, es liegen zu lassen. Du hast ja hier dein Leben. Du hast mich und deine Arbeit. Und daß du hier zu kämpfen hast, das macht deine Arbeit groß und ehrenhaft. Laß sie erzählen und schreiben; solange dein Gewissen rein ist, kann dir ja niemand etwas wollen. Glaube mir, sie werden es selber am ehesten müde werden. Aber du mußt den Willen haben, daran stolz vorbeizugehen. Es ist wie die kläffenden Hunde, die bald von ihrem Heulen satt werden, wenn man nicht auf sie achtet. Tu es, Rochus, und laß die Sonne wieder scheinen in deinem Hause."

Wie die Not doch beredt macht!

Er vernahm, daß sie so lange geredet hatte, wie er noch nicht von ihr gehört. Aber er war halb wie geistesabwesend. Wie vom andern Ende des Tales sprach die Stimme seines Weibes zu ihm.

Dann sah sie ihn an, sanft und voll lächelnder Milde.

„Laß das Lächeln, Veva! Ich ertrage das nicht. Ich ertrage kein Lächeln mehr. Alle haben sie gelächelt. Vom Gericht angefangen, alle, jeder einzelne im ganzen Saale. Ich habe jeden einzelnen gesehen. Alle haben sie weiter gelächelt. Aus allen Zeitungen grinst mich dieses Lächeln an. Sobald man mich sieht, jeder lächelt, jeder glaubt das Recht zu haben, über mich zu lächeln. Laß es, Veva, gewöhne es dir ab, das Lächeln."

Es tat ihr wehe. Ihre Seele mußte doch eine

Digitized by Google

neue Sprache lernen. Dieses sanfte, das Gesicht verklärende Lächeln, das war die leiseste Sprache ihrer Seele für das, was sie nicht aussprechen konnte, was auf dem Wege über die Zunge und durch die Sprachwerkzeuge zerbrach.

Er stand an der Tür. Er fühlte, daß er ihr wehe getan hatte. Aber er beließ es dabei. Seine Schande hatte ihn hart gemacht, hart selbst gegen das Wesen, das sie gern und freudig mit ihm trug, das nur stärker war, sie zu tragen, als er.

„Gute Nacht!" sagte er. „Ich muß schlafen gehen. Ich halte das Wachen nicht mehr aus."

„Gute Nacht, mein lieber Rochus," sagte sie sanft.

Die Tür schloß sich. Sie stand noch einen Augenblick an derselben Stelle. Aber sie sah gar nicht so traurig aus. Sie sah zuversichtlich aus.

„Gut Ding will Weile haben," sagte sie zu sich selbst. „Wenn er die Hunde doch nur heulen ließe!"

Dann setzte sie sich unter die Lampe an den Tisch und aß etwas von den kalten Speisen. Darauf saß sie, den Kopf halb gemütlich-gedankenvoll in die Hand gestützt, während die Lampe über ihr summte und das Licht auf ihre krausen Haare herabfloß und sie mit einem lichten Goldschein überflutete.

Sie mochte wohl so eine Stunde gesessen haben, als ob sie träumte, und doch sah ihr Gesicht kräftig und frisch aus. Dann nahm sie das Papier auf dem Tisch, in dem die Bilder eingewickelt angekommen waren, zog aus ihrem Wirtschaftsbuch den Bleistift und fing langsam an zu schreiben. Nur langsam schrieb sie. Langsam fügte sich Satz an Satz, langsam wie das Rücken des Zeigers auf der Kuckucksuhr, aber auch stetig wie der Zeiger. Sie schrieb:

Digitized by Google

„Unten in Hammer heulen die Hunde. Schaurig schön heult es durch die Nacht. Sie bellen mein Licht an, das sie hier oben auf dem Berge sehen, wie sie den Mond anbellen, wenn er über den Berg steigt. Ich lasse sie bellen. Sie werden noch vor mir müde werden und in die Hütte kriechen, noch ehe ich meine Lampe verlösche.

„Das Gerede der Leute! Der Ruf! Der Name! Der Ruhm! Was sind sie, wenn man sie nicht seiner Gegenwart anheften kann oder will! Wenn man es nicht will, ist es genau so, als wenn man es nicht kann. Es ist um die ungehörte Nachrede genau wie mit dem nicht mehr erlebten Ruhm.

„Der Ruhm! Ich habe darüber eine Ansicht voll lachenden Pessimismi. Es ist eine Torheit, nur allein durch die Aussicht auf Ruhm den Soldaten in den schwarzen Tod zu ködern. Was macht er mit diesem großen Scheck auf die Zukunft, wenn er ihn nicht wird einlösen können, denn an den Banken im Hades gelten irdische Unterschriften nichts. Was nützen ihm die Siegesorgelklänge, wenn seine Ohren sie nicht hören? Seine Ohren aber hören den Bohrwurm und das Grundwasser im Acker. Was nützt ihm der Weihrauch, den man seinem Schatten spendet, wenn seine Nase ihn nicht riecht? Seine Nase aber riecht Fäulnis und Moder. Was nützt ihm das Kreuz auf der Brust, dieser eiserne Herold der Ehre, das große Kreuz auf dem Grabe drückt schon schwer genug, und die Larven und Maden interessiert es nicht, ob sie in einem dekorierten Körper wühlen. Man mag mich nach meinem Tode schmähen so viel man will, wenn keines von denen, die mir lieb waren im Leben, darunter leidet, was geht's mich an? Man mag mich

Digitized by Google

schinden und schänden, man mag mir die Zunge ausschneiden und mit Nadeln durchstechen, wie einstmals Frau Herodes es tat, oder sie als Reliquie einfassen in Smaragden und Gold und zur öffentlichen Verehrung ausstellen, was geht's mich an? Was kümmert es mich, ob jemand am andern Ende von Deutschland mich einen Hund nennt, wenn ich es nicht höre. Ich will es nicht hören, weil ich weiß, daß ich es nicht bin. Oder hat es mir vergangene Nacht den schönen Traum gestört, daß gleichzeitig jemand in der Lügenstraße mich verlästerte? Man mag meinen Leib kritisch sezieren oder meine Asche in die vier Winde streuen, was geht's mich an? Wenn ich mein Haus verlasse und in die Welt auf Nimmerwiedersehen gehe, soll ich mich beklagen, wenn die Gassenjungen die Fenster einschmeißen und die Mauern besudeln?

„Wenn ich meine Hände rein weiß vom Geruch der Sünde und meinen Leib von ihrer Spur, dann mag man immerhin, wenn ich fortgegangen, meinen Namen wie den eines Roué zu einem Generalnamen des Lasters erweitern; mein Name ist ein zufälliges Merkmal, durch das ich von jedem andern Ding unterschieden werde, wie der Tisch eben vom Stuhl unterschieden ist, und mit dem Ding geht auch sein Merkmal zugrunde.

„Ich lache über den Ruhm, der den Gefeierten nicht mehr erreicht, oder über den ewigen Nachruhm, den er nicht mehr genießt. Oder genießt er ihn doch im voraus, eine zusammengedrängte Ewigkeit in einer Sekunde? Sieht er das Weihrauchkorn, das man ihm schon gestreut, als Riesensäule bis zu den Wolken rauchen und mit duftendem Nebel die Länder überschatten?

Digitized by Google

„Gedanken, Gedanken, nichts als Gedanken, dünnes Schmalz, das die Butter nicht ersetzt . . ."

Wohl zwei Stunden hatte sie darüber geschrieben. Langsam war Gedanke hinter Gedanke erschienen. Seltsam lächelnd stand sie auf und löschte das Licht. Sie trat in den Erker und öffnete das Fenster, um das Zimmer bis zum Morgen von der kühlen Nacht durchlüften zu lassen. Die Hunde hatten schon längst zu heulen aufgehört. Unten aus dem Tal herauf hörte sie fein, ganz fein die Glocke von Hammer Mitternacht schlagen. Ein leiser Lufthauch brachte auch oben von der jenseitigen Ebene die Dreiborner Mitternachtkunde. Noch einige Glocken antworteten, vielleicht war es Rurberg, vielleicht gar Einrur oder Pleushütte. Leise Mitternachtglocken.

Dann ging auch sie zur Ruhe.

Am folgenden Tage legte sie ihm den Zettel beim Abendessen, zum Mittagessen konnte er meistens wegen der weiten Entfernung nicht kommen, zwischen seine beiden Teller. Er war noch immer finster. Wie er ihn las, heiterten sich seine Züge langsam auf, und am Ende traf sie wieder einmal sein ganzer voller Blick so wie früher.

„Seit wann findet meine liebe Frau denn solche Gedanken?"

Da drohte sie freundlich mit dem Finger unter bezeichnendem Lächeln: „Schweig still davon, Rochus! Das klingt zu sehr nach dem blinden Huhn, das einmal ein Körnchen gefunden hat."

„Ich annektiere den Zettel," sagte er. „Ist dieser Diebstahl geistigen Eigentums erlaubt?"

„Erlaubt! Wie sagt doch die derbe Volksweisheit:

Digitized by Google

„Mann und Weib sind ein Leib.“ Sie lachte und errötete trotzdem bei diesen Worten.

„Gut. Ich will die Gedanken des Zettels meinem Morgengebete als Anhang hinzufügen.“

„O weh, dann wird es schlecht mit ihnen bestellt sein!“

„Wieso?“

„Weil . . . weil nichts da ist, woran sie angehängt werden könnten.“

Da lächelte er sogar, steckte den Zettel in seine Brieftasche zu seinen Geschäftspapieren und sagte: „Dann werde ich mir von jetzt an aus den Gedanken allein ein Morgengebet brauen.“

„Nicht wahr, das hättest du dir wohl nicht träumen lassen, daß du einmal eine Frau bekommen würdest, welche Gebetbücher verfaßt?“

„Nein, zehnmal nein.“

„Aber ob diese Gebetbücher auch die bischöfliche Approbation, das kirchliche Imprimatur bekommen würden?“ fragte sie unter verschmitztem Lächeln.

„Hm,“ meinte er, „hm, was muß ich sehen? Ist meine schöne junge Frau auch unter die Modernen gegangen?“

„Unter die Bibelfesten,“ sagte sie. Der Ausdruck des Uebermutes war aus ihrem Gesicht verschwunden und der der Sanftmut und Hingebung an seine Stelle getreten. „Wie steht doch im Buche Ruth: ‚Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du hingehst, da will auch ich hingehen, und wo du bleibst, da bleibe ich auch; wo du stirbst, da sterbe ich auch; da will ich auch begraben sein.‘“

Er reichte ihr über den Tisch hinüber die Hand und drückte sie innig.

Digitized by Google

Nach dem Essen stand sie auf, und mit dem Fuß den Marschtakt aufstoßend, pfiff sie mit leisen Lippen das Torerolied aus „Carmen“:

„Auf in den Kampf, Torero, Stolz in der Brust, siegesbewußt,
Wenn auch Gefahren dräun, sei wohl bedacht,
Daß ein Aug' dich bewacht und süße Liebe lacht.“

11

Und Toreromut war fürwahr vonnöten. In den Zeitungen war der Fall bald eingeschlafen. Er war, nachdem er einmal das neuigkeitsdürstige Publikum bewegt, entrüstet und meistens ergötzt hatte, zurückgedrängt worden von neuen Tagessensationen der schnellebigen Welt. In einem Jahre würde er vergessen sein, des konnte er sich versichert halten, und höchstens der eine oder andre Bierphilister in München, Liverpool oder Chicago würde die Geschichte aufnehmen in die eiserne Ration seiner Stammtischwitze, die er immer und immer wieder erzählte. Aber in der Heimat sah es schlimm aus.

Aber in der Heimat schlief der Fall nicht ein. Dort war er mit zu viel Wut und zu viel Kraft tief in das Leben der Geister gegraben worden. Dort haftete noch immer das Priesterblut an Siemens' Hand, wenn das Gericht ihn auch freigesprochen hatte. Dort warteten noch immer von Tag zu Tag tausend Augen darauf, daß die Hand verdorren würde, welche sich am Gesalbten des Herrn vergriffen. Das, was die Mutter ihm vor fast zwanzig Jahren als Empfehlung des Priesterstandes gesagt, daß kraft göttlichen Gesetzes niemand an ihm ohne einen Gottesraub sich vergreifen dürfe, das verstand er nun allzu gut. Freilich hätte es sich die Mutter damals nicht beikommen lassen,

Digitized by Google

daß ihm die Erkenntnis einst auf diesem Wege werden würde.

Bald nach Ostern wurde der neue Pastor eingeführt. Es war ein Stadtgeistlicher aus Elberfeld, der sich durch eine im Sinne des Kölner Erzbischofs allzu freigeistige Betätigung diese Strafversetzung zugezogen hatte. Die Eifel ist gewissermaßen das Deportationsland rebellischer katholischer Geistlichen. Die Strenge der Disziplin und den unbedingten Gehorsam hat die römische Kirche mit dem preußischen Heere gemeinsam.

Der neue Pfarrer kam an der Station Lammersdorf an. Dort holte ihn ein Ehrengeleite ab. Nach Westen am Eingang des Dorfes war eine Triumphpforte errichtet, und grüne Girlanden und Fahnenmasten bezeichneten den Weg bis zur Kirche.

An dem Triumphbogen standen die Schulkinder, die Mitglieder der Jünglings- und Jungfrauen-, Männer- und Frauenkongregationen und der Traghimmel von Fronleichnam zum Empfange bereit. Als die Wagen angelangt waren, stieg der neue Pastor mit seinem nächsten Vorgesetzten, dem Dechanten des Bezirks, und dem Pfarrer der nächsten Nachbargemeinde aus, und sie traten unter den Traghimmel. Das Ehrengeleite trug ihn. Sogleich bildete sich eine lange Prozession mit Kreuzen und Fahnen, die in zwei parallelen Heereszügen, den Rosenkranz genau wie zur Fronleichnamsprozession abwechselnd vor- und nachbetend, bis zur Kirche zog. Auf dem Kirchhofe stand der Kirchenchor, der den Zug empfing mit dem Liede: „Veni creator spiritus.“

Dann folgte die kirchliche Einführungsfeier. Der Dechant betrat die Kanzel und redete unter Zugrunde-

Digitized by Google

legung der Worte an Petrus „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer," über die Pflichten des Hirten und der Herde. Die Rede wurde ziemlich trocken hergesagt, man merkte dem Dechanten an, daß er bei allen amtlichen Einführungen seines Bezirks dieselbe hielt.

Dann betrat der neue Pfarrer die Kanzel und redete über das Thema: „Es soll ein Schafstall und ein Hirt werden." Er sprach voller und wärmer. Er betonte die Einmütigkeit zwischen Hirte und Gemeinde, versprach sein Bestes zu tun, um Gott, seinem Gewissen und seinen kirchlichen Oberen genugzutun, und bat um Vertrauen und die Mitarbeit der Gemeinde. Er versprach die eifrige Förderung des neuen Gotteshauses, dessen Fundamente sich um die Kirche herum aus dem Boden erhoben. Im übrigen war er fein genug, nicht auf das jähe Ende seines Vorgängers und die Umstände, die es herbeigeführt hatten, einzugehen. Dann verließ er die Kanzel und zelebrierte das erste feierliche Hochamt am Altar seiner Gemeinde für das Seelenheil aller ihrer Mitglieder.

Der erste, der sich beim neuen Pastor zu Besuch meldete, war der Freund des alten, Jennesjes Jannes. Von ihm erfuhr denn der Pastor die gesamte Geschichte des Dorfes, alles, was den jähen Untergang seines Vorgängers zur Folge gehabt und welche Leidenschaften in der kleinen Gemeinde wühlten. Doppelt hart kam ihn da seine Versetzung an, und müde und gleichgültig beschloß er, die Hände in den Schoß zu legen und zuzusehen, wie die Dinge sich entwickeln würden. Er fühlte nicht genug Kraft in sich, den wilden Leidenschaften Zügel anzulegen. Das Wirken unter einem dummen, zurückgebliebenen, halb mittelalterlichen Volk war nicht sein Fall. Seine Stärke war Arbeiter-

Digitized by Google

pastoration, kräftiges Mitarbeiten an der Entwicklung des sozialen Lebens. Im Industriegebiet hatte er vor zum Teil hochentwickelten Arbeitern gesprochen und nebenher italienisch und polnisch für ausländische Arbeiter gepredigt. Er war aus seinem Boden genommen und in einen fremden verpflanzt worden.

Der Pastor bemühte sich nicht um den Schweinshof, der Schweinshof nicht um den Pastor. Das wühlte wieder viel häßlichen Schmutz auf, weil man daraus schnell schloß, daß es nicht eine persönliche Abneigung gegen den früheren Pastor, sondern tatsächlicher Priesterhaß gewesen war, daß er dem neuen unter Umständen denselben Streich spielen würde. Der Unwille wurde um so größer, je beliebter der neue Pfarrer durch sein sanftes, leidvolles Wesen wurde. Der Schweinshöfer kam nicht mit ihm in Berührung. An den Sitzungen des Kirchenvorstandes nahm er nicht mehr teil, weil es doch nur verlorene Mühe war, und bei den nächsten Wahlen wurde er natürlich nicht mehr gewählt.

Gern hätte die Gemeinde am Tage der Einführung, wo ihr so eindringlich in der Predigt des Dechanten der Gehorsam gegen die geistliche Obrigkeit und die Unverletzlichkeit der Person des Hirten eingeschärft worden war, einen neuen Protestzug gegen den Schweinshof unternommen. Aber man wagte den offenen Kampf nicht mehr. Von jetzt an ging man heimliche Wege.

Seine Torfanlage auf dem Venn arbeitete. Sie arbeitete sogar gut. Woche um Woche ging mancher Eisenbahnwagen von dem Bahnhof Kontzen nordwärts nach Aachen oder südwärts weiter in die Eifel hinauf. Aber das Anlagekapital war zu groß und das Betriebs-

Digitized by Google

kapital zu klein. Die Rentierung war nicht so, wie er es gewünscht hätte. Als er sie anlegte, hatte er doch auf eine baldige Beteiligung der Gemeinde gehofft. Und die Zei, die ihn so freundlich unterstützt hatte, war gestorben, und die Entwicklung der Ereignisse hielt die Gemeinde von einem Unternehmen zurück, dessen Rentabilität sie nun doch allmählich erkannte. Aber obgleich jetzt einzelne Stimmen laut wurden, sich daran zu beteiligen und die Anlage zu vergrößern, die allgemeine Stimmung des Volkes ließ sie doch nicht aufkommen. Im Gegenteil, es waren geheime Wühlereien im Gange. Und eines Tages, als Rochus morgens früh zu Pferde eintraf, um bei dem Beginn einer großen, besonders schwierigen Arbeit — es handelte sich um die Trockenlegung einer abzustechenden Stelle — von Anfang an dabei zu sein, fand er außer seinem Aufseher niemand vor. Die gesamte Arbeiterschaft aus der Umgegend streikte.

Aufs Betteln wollte er sich nicht verlegen, es hätte auch nicht viel geholfen. Um Lohndifferenzen handelte es sich nicht. Die Arbeiter waren von den Wühlern in den Nachbarstädten untergebracht worden.

Das fiel ihm schwer aufs Herz. Einen starken Fluch stieß er aus, und in wildem Zorn jagte er mit seinem Pferde weiter über die Ebene nach Westen hin. Weiter, immer weiter, er wußte selbst nicht wohin. Wenn sein Golo nicht so klug gewesen wäre und nicht als richtiges Vennpferd die Beschaffenheit des Bodens erkannt hätte, es wäre mit seinem Reiter in einen Sumpf geraten, und sie wären elendig erstickt. Er jagte immer weiter auf freien und verwachsenen Wegen, über Landstraßen und Karrenpfade, nur um seinen Zorn zu verlieren. Auf einmal, es waren schon

Digitized by Google

mehrere Stunden nach Mittag, sah er belgische Zollbeamte. Er war also über die Grenze gekommen und befand sich in den Ardennen, wo ihn damals am Morgen nach jener grausigen Nacht die Dörfler vermutet hatten. In der Nähe eines Baches warf er sich nieder ins Gras, und während er das Pferd trinken und grasen ließ, sah er starr in den blauen Himmel hinauf.

Er hatte lange gelegen, da kam sein Pferd heran, beschnupperte ihn, als ob es sagen wollte, daß es Zeit sei. Er klopfte dem treuen Tier den Hals, und es wieherte laut vor Freude.

Dann saß er auf und machte den sechsstündigen Ritt nach Hause. Als er die Grenze überschritten, wurde es schon Abend, und er sah mit Schrecken, wie weit er nach Belgien hineingekommen war. Auf dem Venn lag schon das Dunkel. Irrlichter tanzten auf den Sumpfmooren, und er mußte vorsichtig reiten, um nicht für immer in die ewige Nacht zu sinken. Aber das Pferd ging sorgfältig, den Kopf zur Erde gesenkt, die Ohren gespannt, ob es das Gurgeln des Wassers unter seinen Hufen vernähme.

Nun war die völlige Nacht da. In den Dörfern, durch die er kam, war es meistens schon still. Noch war er eine halbe Stunde vom Hause, da schlugen auf den Türmen der Venndörfer die Glocken Mitternacht, die eine vor, die andre nach, ein wirres Durcheinander, jede eigensinnig betonend, daß sie die richtige Zeit habe. Hier und da noch eine späte Haustür, die sich verschlafen schloß, eine Schenke, die die letzten Gäste entließ und die Lichter verlöschte. Das Rasseln einer Kuhkette aus den Ställen, ein verschlafen anschlagender Hund, sonst tiefe Mitternachtsstille.

Digitized by Google

Weit griff Golo aus, als ob er ahnte, wohin es seinen Reiter treibe. Als ob er seiner Sehnsucht die schnellen Beine leihen wollte. Wie ein Pfeil schoß der nächtliche Reiter über die Landstraßen. Die niedrigen Tollkirschenbäumchen am Straßenrande, die einen harten Stand vor dem Winde der Hochebene hatten und alle vor dem Westwinde eine Neigung nach Osten hatten, sah er zu Paaren neben sich verschwinden. Er hatte jetzt das Torfgebiet verlassen und war auf fruchtbarem Boden. Aus den Feldern und Gründen zur Seite stiegen leise unhörbar lange Nebel auf wie weiße Mitternachtsgeister. Es war noch früh im Jahre und kalt. Der Himmel war unbedeckt, aber der Mond schien nicht. Von den Sternen flossen goldene Lichter herab, als strahle die Herrlichkeit Gottes durch Löcher im Himmelsboden heraus.

Da tauchte auch plötzlich die dunkle Masse von Kaltenscheid im Dunkel auf. Man sah hier von Westen aus nichts als die riesigen Schutzhecken, die anfingen, sich zu belauben.

Da trat rechts aus dem Straßengraben hinter der ersten Schutzhecke eine Gestalt hervor mitten in die Straße; weiß, er sah so gern die weiße Farbe als Hauskleid, nur einen schwarzen Schal um Kopf und Schultern. Golo beschnupperte die kalten Hände, die seinen Hals klopften.

Sie war es. Sie hatte, aus Angst getrieben, schon seit zehn Uhr, fast drei Stunden, hinter der Schutzhecke gestanden. Sie fror an Händen und Füßen und am ganzen Leib.

Da hob er sie herauf aufs Pferd, zog seinen Rock aus und ihr an und küßte ihre kalten Hände und hauchte seinen warmen Atem in ihr erfrorenes Gesicht.

Digitized by Google

Sie lag in seinen Armen, und mit der doppelten Last, dem Reiter in Hemdärmeln und dem Weib vor ihm, trabte Golo sorgfältig, unter möglichst geringem Schwanken, durch das Dorf und die Gasse hinab. An einzelnen Fenstern zeigten sich verschlafene Gesichter, die sich trotz der Kälte der Nacht weit aus den Fenstern lehnten und dem seltsamen Ritt zusahen, bis er ihren Augen entschwand.

Das Werk lag nur auf acht Tage still, aber der Verlust war doch empfindlich. Verschiedene Konsumenten hatten das Torfmaterial nötig gehabt und es sich in der Zwischenzeit anderswoher beschafft. Die Kunden waren ihm verloren. Zwar reiste er schnell nach Trier und holte aus der Saargegend neue Arbeiter. Auch Dufayel war ihm behilflich, der sogar bis nach Lothringen fuhr und Arbeiter beschaffte. Aber da die neuen Arbeiter nicht wie die alten einheimischen abends nach Hause gehen konnten, und in den umliegenden Dörfern keine Unterkunft war, so mußten Holzschuppen zu ihrer nächtlichen Unterbringung aufgerichtet werden. Alles das, die Reisen von Rochus und Dufayel, die Fahrt der Arbeiter, die Neubauten auf dem Werk, verursachte bedeutende Kosten. Zudem kannten die neuen Arbeiter nicht so genau den Betrieb wie die alten heimischen, und manche Woche verging, ehe das Werk wieder den alten Gang hatte. Aber die rollenden Waggons auf der Eisenbahn machten ihm keine rechte Freude mehr. Die Sorge hatte ihr finsteres Medusengesicht erhoben. Und wer in dieses Medusengesicht geschaut, verlernt das Lachen.

Bald kam ein neuer Schlag. Den neuen Arbeitern gefiel es nicht auf der rauhen und winterlichen Fläche, die so oft in Nebel gehüllt war. Der eine oder andre

Digitized by Google

verließ heimlich oder offenkundig das Werk und ging über die Grenze nach Belgien hinüber zu den stamm- und sprachverwandten Wallonen. Auch von den Einheimischen hatten die fremden Arbeiter viel zu leiden; denn obgleich man selber das Land mit seinen Arbeitskräften nicht ausbeuten wollte, so duldete man doch keine Fremden, die es taten. Es war eine seltsame Blüte des Lokalpatriotismus, der den Zustrom fremden Volkes in das abgeschlossene Land zu verhindern bemüht war. Man hänselte die neuen Arbeiter Sonntags in der Schenke und spielte ihnen Schikanen, wo man nur konnte. Dazu äffte das dumme Volk den Fremden, deren Idiom es nicht verstand, ihre Sprache nach, und sie hätten nicht zur Hälfte Franzosen sein müssen, wenn sie nicht auf das empfindlichste von den „Prussiens" verletzt gewesen wären. Nur der Einfluß des Dufayel und bedeutend erhöhte Lohnsätze vermochte die Leute festzuhalten.

Aber dieser materielle Schmerz war noch immer geringer als der ideale, daß er das Land nicht mit eingeborenen Kräften ausbeuten konnte. Immer noch war ihm die Vorstellung von dem Werk als von einem gemeinnützigen Landesunternehmen geblieben.

In seinem Verhältnis zum Volk war jetzt jener Punkt erreicht, wo es für alle seine auch indifferenten Taten nur eine böse Deutung gab. Wo die kleinste Abweichung von der Regel, das unscheinbarste Versehen ihm zu einem Verbrechen auswachsen konnte, wie eine Schneeflocke, die einen Berg langsam abwärts rollend sich zur Kugel ballt und als todbringende Lawine krachend in stille Friedenstäler hinabdonnert. Man hatte eine moralische Niederlage erlitten vor dem Gericht und vor der Welt, wenn diese Welt für einen

Digitized by Google

Dörflergesichtskreis auch nur bis Trier und Aachen reichte. Aber die Kosten dieser Niederlage sollten die Sieger tragen. Es war ein Pyrrhussieg, den die Schweinshöfer erfochten. Noch einen solchen Sieg, und ich bin verloren! Einen Sieg konnte er nicht mehr ertragen, eine Niederlage noch weniger. Die kritische Spannung der Kräfte mußte sich in einem neuen Messen der Dinge ausgleichen, und so war, er mochte nun in diesem Kampfe siegen oder unterliegen, sein Untergang unwandelbares Verhängnis.

Im Wahlkreis war Ersatzwahl nötig durch den Tod des Abgeordneten. Im Wahlgang 1903 war der Wahlkreis natürlich dem Zentrum zugefallen, ein Sozialdemokrat kam gar nicht in Frage. Weil deshalb Wahlkompromisse zwecklos waren, hatten die paar Liberalen prinzipienhalber, nur um wenigstens ihre Existenz darzutun, einen Kandidaten aufgestellt. Für den Wahlkampf wurde von den geistlichen Führern die übliche Parole ausgegeben, daß es für einen katholischen Mann geradezu Sünde sei, für einen andern als den Zentrumsmann zu stimmen. Im Vennbezirk wurde, außer von einigen Regierungsbeamten, Notaren und Aerzten des Kreisstädtchens Montjoie, nur eine einzige liberale Stimme abgegeben. Trotz des geheimen Wahlrechts war es natürlich jedem Kinde offenbar, aus wessen Hand sie herrührte.

Nun redete alle Welt vom „Sozialdemokraten". Es gibt für dieses Volk überhaupt nur zwei Parteien, das Zentrum und die umstürzlerische Sozialdemokratie. Von einer konservativen Rechten weiß dieses Volk auf dem linken Rheinufer nichts, das die Segnungen politischer Freiheit mit am frühesten in Europa, wenigstens für eine kurze Zeit, genossen hat. Es gibt

Digitized by Google

nur das, was den Altar erhält und was ihn umstürzt. Daß die Sozialdemokratie auch den Thron stürzen will, das ist für das Volk ziemlich ohne Bedeutung. Der Thron ist weit von hier, und der aus dem äußersten Osten in den äußersten Westen getragene Name „Preuße" ist beinahe ein Schimpfname wie für den Franzosen. Wenn Vaterlandsliebe existiert, dann fühlt man etwas fürs Reich, und man nennt sich gern „Deutscher" an der gallischen Grenze. Die „Preußen" sind nur das Militär, Gendarmen, grüne Zoll- und Steuerbeamten, die an der Grenze streifen. Auch der Geist der grenzentilgenden Internationale ist dem Volk nicht fremd, das an einer Völkerecke wohnt, wo Deutsche, Niederländer, Wallonen, Vlamen und Franzosen sich begegnen. Wo so viele fremde Staaten, Preußen, Holland, Belgien, Neutral-Moresnet, Luxemburg und Frankreich aneinander grenzen. Wo man zum Beispiel auf den Bahnhöfen in Aachen preußische, bundesstaatliche, belgische und holländische Wagen und Züge freundnachbarlich durcheinander laufen sieht, alles nur im Dienste eines großen, idealen, internationalen Verkehrs. Daß die Sozialdemokratie auch die jetzige Gesellschaft und Eigentumsordnung stürzt, das kann dem armen Volke, das nichts zu verlieren hat, auch gleichgültig sein. Aber sie sind die Feinde des Altars, die irdischen Heerscharen des Satans.

Nun verstand man auch mit einem Schlage, warum auf dem Schweinshof das große rote Dach angebracht worden war, das so viel Aufsehen gemacht hatte, in einem Lande, das die Dächer bezeichnenderweise nur schwarz, wenn nicht gar mit Stroh deckt. „Die rote Loge". Durch einen blitzschnellen Kreislauf war dieser Name auf aller Zungen geraten. Vielleicht war er

Digitized by Google

geschaffen worden von einem geistreichen Reisenden bei Jannes, dem dieser auch die hochklingende „Dependance" verdankte.

„Die rote Loge." Mit Bewunderung sprach man das aus den Lüften gefallene Wort nach. „Die rote Loge, die rote Loge." Man ließ das Wort so auf der Zunge liegen, wie man eine Süßigkeit langsam im Munde zerfließen läßt. „Die rote Loge." Man konnte sich gar nicht genugtun. Der Name traf so mitten in Kern und Wurzel. Nicht nur stimmte das Beiwort, auch das Hauptwort barg eine Fülle von anregenden Aehnlichkeiten. Die Loge kannte man. Man hörte auf den Kanzeln genug Schaudermärchen von den Logen des Freimaurerordens, wo man das Bildnis des Gekreuzigten mit Füßen trete, wo man sich mit Gotteslästerungen begrüße und mit seinem roten Blute seine Seele ausdrücklich und für ewige Zeiten dem Teufel verschreibe. Daß solche Dinge auch auf dem schiefen Schuß geschahen, das konnte man sich mit Leichtigkeit denken, und plötzlich lief, hervorgerufen durch das Wortbild, aus einer unbekannten Quelle dasselbe Gerücht als Tatsache um. Nun kannte man plötzlich rückschließend die Entstehung des Wortes, indem man den Namen aus den Gerüchten deutete, während die Gerüchte aus dem Namen gezogen worden. Es ist etwas Gefährliches um Namen. Von jetzt an wurde der „Schweinshof" von der „roten Loge" abgelöst. Der „Schweinshof" hatte seine Schuldigkeit getan. Der „Schweinshof" konnte gehen.

Unterdessen hatte der Frühling sein lebendiges Reich errichtet. Die Sonne, der große Erzeuger des Lebens, umfing die weibliche Erde mit bräutlicher Wärme. Die Erdrinde barst und aus den Tiefen

Digitized by Google

keimte das Leben herauf in üppiger, verschwenderischer Daseinsfülle. In dem einsamen Hause gab es Leben und Arbeit. Schon frühmorgens vor Tage, beim Scheine der Laterne, wurden die Pferde angeschirrt und rasselten die Pflüge und die Karren mit Saatkorn zum Tore hinaus. Die Entfernung war oft groß, doppelt groß durch das Flußtal, in dem wenig Brücken und die Furten bei der starken Frühjahrsströmung nicht benutzbar waren.

Den einen Tag ging es nach dem „Dreiheiligenbildchen", um Kartoffeln zu setzen, den andern Tag über die Ebene hinüber nach „Schlucht", um Hafer zu säen. Die Schlucht lag geschützt nach Mittag geöffnet, denn der Hafer verlangt warme Stellen, und es kommt vor, daß er in nassen Sommern überhaupt nicht reif wird und in frühen Wintern sogar noch im Schnee steht. Im allgemeinen hielt Rochus an dem Grundsatz der Dreifelderwirtschaft, in einem Jahr Getreide, im andern Kartoffeln und im dritten nur Klee zu säen, der die Kräfte des Bodens wenig beanspruchte. Aber der wenig fette Boden der meisten Stücke verlangte die Brache für jedes dritte oder vierte Jahr. Bei der landesüblichen, unbeschränkten Teilbarkeit des Grundes im Gegensatze zu der beschränkten in Westfalen, wurden die Stücke immer mehr zerkleinert und auseinander geworfen, woran auch die gelegentliche Zusammenlegung des Grundes durch die Regierung nicht viel änderte, so daß es für den Bauer kein Vergnügen war, seinen oft weitversprengten Boden zu bestellen.

An einem Morgen war Rochus mit den Pferden schon um vier Uhr aufgebrochen, gegen sieben Uhr kam er erst nach dem langen Umwege über die Stein-

Digitized by Google

brücke bei Pleushütte auf dem „Worpsfeld“ hoch oben auf der andern Seite des Ruhrtales an. Genoveva saß, von der Morgenarbeit ausruhend, im Erker. Von der roten Loge konnte man das Worpsfeld sehen und die Männer erkennen, die vor dem klaren Himmel die Pferde aus dem Karren und vor die Pflüge schirrten, die Kornsäcke bereit stellten und an die Arbeit gingen. Riesenhaft sahen die schwarzen Gestalten der Menschen, Tiere und Geräte vor dem hellen Himmel aus.

Sie saß und träumte zu so früher Stunde. Der volle Hauch des keimenden Lebens lag über der Frühlingslandschaft. Die braune Scholle rauchte und aus den Knospen der Bäume tropften die Säfte hinein. Sie saß und träumte, und es war ihr so wehmütig zumute, so tränenfreudig und lebensheiß, wie die mütterliche Erde es war.

Die Sonne war aufgegangen und erschien langsam über dem jenseitigen Berge. Da sah sie Rochus die Ackerfurchen auf und nieder schreiten, die Samenschürze vorgebunden, im Gleichmaß der Schritte und im gleichen Bogen den Arm bewegend, den Samen in die erwartende Erde werfen. Wie Goldkörner sahen die gelben Samen aus, wenn die Sonne sie traf. Er ging immer vor der Sonne hin und her, einen Augenblick mitten in ihr stehend. Schwarz stand seine Figur in der goldroten Scheibe.

„Der Mann in der Sonne,“ flüsterten ihre lächelnden Lippen, und ein Träumen senkte sich auf sie herab wie eine schwere volle Sommernacht. Seltsam ergriff sie das Bild des kräftig schreitenden Mannes, der Leben und Fruchtbarkeit säte.

Die Sonne stieg und der Tag wurde heller, kräf-

Digitized by Google

tiger und klarer, aber ihr Träumen wurde immer dunkler und schwerer. Aus den Ställen muhte ungeduldig das Vieh, das der Tränke harrte, was unter ihrer Aufsicht zu geschehen hatte. Müßig standen die Mägde im Hofe um den Ziehbrunnen herum und warteten. Da trat eine an die Haustür und klopfte; vergebens. Sie trat in den Hausflur und klopfte; vergebens. Erst als sie an die Tür des Wohnzimmers klopfte, fuhr Genoveva auf und scheuchte schamhaft lächelnd mit den Händen den Traum von ihrer Stirn. Es war zehn Uhr. Dann ging sie mit doppeltem Eifer an die Arbeit.

In diesem Jahre erlebten die Insassen der roten Loge noch eine herrliche Freude. In der Vordereifel war ein Kulturwerk ersten Ranges geschaffen worden. Die Urfttalsperre war vollendet. Schon auf seinen ersten Floßungen, auf denen ihn der gewaltige Zustrom des wilden Wassers an der Einmündung des Urfttals so tatkräftig unterstützt hatte, war Rochus der Gedanke gekommen, diese Riesensumme von ungebraucht zutal fließenden Wasserkräften müsse ausgenutzt werden. Jetzt stand durch die Kunst des Professors Intze von der Aachener Technischen Hochschule das Riesenwerk fertig da. Hinter einer Mauerhöhe von 58 Metern waren über 45 000 000 Kubikmeter Wasser gestaut, die ihre Druckkraft verwenden mußten nach dem Wink und Wollen der Menschen. Für den Regierungsbezirk Aachen war eine ungeheure Kraftquelle beschafft, von der Fabriken, Kleinbahnen, Kulturwerke aller Art gespeist werden sollten. Auch ein Naturbild von höchstem Reize hatten Menschenhände geschaffen. Das tiefe, bewaldete, vielgewundene Tal war ein abwechslungsreicher, zwei Stunden langer

Digitized by Google

Waldsee geworden, und Tannen und felsgekrönte Berge, die ehemals frei im Tal gestanden hatten, ragten als poetische Inseln aus dem Urstsee auf. Viele Stunden weit donnerte der Wasserfall über die riesige Kaskadentreppe, der nach reichlichen Regengüssen das überflüssige Wasser abführte in das Land hinaus. Und wenn die Bewohner der roten Loge am Sommerabend im Erker saßen und die Kaskade ihnen ihr fernes Riesenlied ins Zimmer sang so war es ihnen wie ein Gruß aus einer höheren Welt.

Sehr oft gingen sie den dreistündigen Weg über Ruhrberg und Paulushof an die Sperre. Als sie zum ersten Male auf der Sperrmauer standen und den See hinaufsahen, da lächelte er plötzlich tief aus der Erinnerung heraus. Er erinnerte sich der kleinen Sperre, die er mit den Mädchen vom Schmied im Schießbachtal gebaut und in der sie gebadet hatten. Er erinnerte sich mit Bitterkeit der fürchterlichen jahrelangen Gewissensqualen, die ihm daraus erwachsen waren. Jetzt waren seine Spielgenossinnen schon Mütter mehrerer Kinder und seine haßerfüllten Feindinnen, die wahrscheinlich noch nach demselben Maßstab sein Leben maßen. —

Von den Schlägen auf dem Venn erholte Rochus sich nicht mehr. Der Arbeiterstand war fortwährend schwankend. Zwar setzte er noch so viel ab, als er erzeugte, aber im Verhältnis zu dem aufgewandten Kapital war der Umsatz zu gering. Nun empfand er recht die drückende Belastung einiger Stücke, mit denen er das Anlagekapital zur Hälfte beschafft. Jetzt war die Aussicht auf eine baldige Tilgungsmöglichkeit vorläufig in unabsehbare Ferne gerückt, und er mußte schon froh sein, wenn das Werk ohne Störung ar-

Digitized by Google

beitete, daß ihm wenigstens die regelmäßige Zinsleistung möglich blieb.

Und was die Hauptsache war, der ideale Schwung bei der Arbeit fehlte. Er hatte einen großartigen Traum geträumt. Er hatte an ein langsam sich auswachsendes Riesenwerk gedacht, das alle viel zu zahlreichen Hände des Landes beschäftigen werde. Wenn er morgens auf seinem Ritt das Dorf verlassen und vor der braunen Ebene stand, die sich langsam nach Belgien zu erhöhte, dann dachte er mit Wehmut an seine großgedachten Phantasien, daß das ganze riesige Feld von fleißigen Menschen sich rühre. Er hatte im Geiste einen Wald von Schornsteinen aufrauchen sehen aus der Ebene und saubere bunte Arbeiterdörfer sich bilden auf der weiten braunen Fläche. Er hatte an einen eignen Torfbahnhof an der Eisenbahnlinie, die sich oben am Rand herzog, gedacht, mit allen Vorrichtungen zum bequemen Verladen und Versenden des Materials. Er hatte die ganze Ebene wimmeln sehen von Menschen, ein einziges riesiges Arbeitsfeld, in das der Gewinn Ströme von Wohlhabenheit und Behagen leiten sollte. Statt dessen sah er oben auf dem Brackvenn eine einzige kümmerliche Anlage, einen winzigen Schornstein, eine kleine Fabrik, die ein halbes Hundert statt einer Armee von Menschen beschäftigte. Leise flötete die Morgenpfeife, wo er ein hundertfältiges Tuten von mächtigen Hörnern zu hören gehofft hatte. Dort an der Stelle ließ er alle Morgen verschnaufen und hielt einige Zeit. Dann ließ er den Zügel auf den Hals fallen und langsam seinen Golo hinauftraben zum Brackvenn. Es war eine freudlose Arbeit.

Die Stimmung im Lande war merkwürdig still,

Digitized by Google

aber es war ihr nicht zu trauen. Die offene Feindschaft war nun einmal erklärt. Ohne Gruß gingen Rochus und die Dörfler aneinander vorbei. Man sah sich an feindselig lauernd, unglückverheißend. Man holte weiter aus und bereitete die neuen Anschläge besser vor. Besonders heimlicher mußte man vorgehen. Nur mit genauer Not war man im letzten Falle einer Strafverfolgung wegen Bedrohung und Angriffs entgangen.

An einem Morgen, als Rochus wieder vor dem Venn hielt, sah er so viel Rauch, der nicht allein von dem Schornstein herrühren konnte. Er ließ das Pferd mächtig ausgreifen und fand einen der Trockenschuppen in Asche, ein großer glimmender Haufen! Er war angesteckt worden, aber wer es getan, das kam nie zutage trotz der sorgfältigen Untersuchung seitens der Kriminalpolizei, weil man den oder die Täter, die das Dorf wohl kannte, schützte und nicht verriet. Die Brandstifter waren wie Märtyrer einer heiligen Sache, so wie die Revolutionäre die russischen Ministermörder verehren, die für die Freiheit ihres Volkes am Galgen enden.

Der materielle Schaden war zwar nicht groß und war ganz durch Versicherung gedeckt. Aber das Material hatte zu einer dringlichen Abfertigung an einen der Hauptkunden bereit gelegen. Schon bei dem früheren Vorfall hatte der Konsument eine ernste Miene gezogen, aber er war ihm nicht untreu geworden. Diesmal aber löste er seine geschäftlichen Beziehungen.

„Man will uns zum Lande hinausärgern," das war das einzige, was Rochus mit sorgendurchfurchtem Gesicht am Abende sagte. Sie hatte ihn trösten

Digitized by Google

wollen, sich neben ihn gestellt und sein Haar gestreichelt. Aber sie bemerkte auf seinem Scheitel einige graue Haare. Da erstarb ihr das Trostwort auf den Lippen.

Es war in den letzten Tagen des Juni gewesen. Mit dem ersten Juli war die Zinszahlung fällig, und zum ersten Male sah Rochus sich außerstande zu zahlen. Zwar war es kein unbarmherziger Kapitalist, sondern ein freundlicher Mann, der mit sich hätte reden lassen. Aber Rochus, der Schulden nun einmal notgedrungen hatte, wollte wenigstens von seinen Schulden keine Schulden haben. Darum verkaufte er kurzerhand den großen fruchtbaren Lappen an der „Schlucht", eines der besten Stücke, die er hatte.

Groß war die moralische Nachwirkung. Ihn selber drückte diese erste bittere Notwendigkeit tief nieder, und der Haß des Volkes, das auf irgendeine Weise davon erfuhr, erhob kühner das freche Haupt, da er schwächer wurde.

Aber je widriger draußen, desto heimlicher und inniger wurde drinnen das Leben. Die rote Loge wurde von Tag zu Tag trauter und gemütlicher. Das war, weil eine Frau darin waltete, die das Herz am richtigen Fleck hatte. Weil sie ihm draußen in seinen Widrigkeiten nicht helfen konnte, suchte sie ihm wenigstens das Leben in seinem Heim zu verschönern. Immer ängstlicher bewachte sie ihre Stimmung, um ihm, was er so liebte, in gleichmäßiger Freundlichkeit zu begegnen, ohne mürrische Stunden, aber auch ohne Augenblicke allzu jäher Zärtlichkeit. Durch kleine unauffällige Veränderungen, durch billige Anschaffungen machte sie das Heim trauter und intimer, denn jede echte Hausfrau ist mehr oder minder

Digitized by Google

eine Ausstattungskünstlerin. Und doch, wenn sie allein war, ekelte ihr manchmal vor dieser Bedeutungslosigkeit. Ihr Leben hätte sie ja gern geopfert, aber das ist eine Härte des Lebens, in den seltensten Fällen das Opfer des Lebens zu verlangen.

So verging der Sommer. Immer drohender wuchs das Gespenst der Sorge, und wenn Rochus morgens hinter den Dörfern vor dem Venn hielt, meinte er gelegentlich, die graue Gestalt hier und da aus einer Heidegrube auftauchen und die Arme nach ihm recken zu sehen. Oder war es nur der Morgentau? Oder er glaubte zu gewahren, wie sie fern oben am Rande der Vennfläche geisterhaft dahinhuschte. Oder war es nur eine Wolke? Aber wenn er sich auch getäuscht hatte, er wußte nur zu deutlich, daß die graue Schreckensgestalt da war.

An einem späten Sommertage am Anfang des September war Rochus mit seinem Weibe in einem leichten Gefährt früh morgens hinausgefahren über Malmedy und den Truppenübungsplatz Elsenborn auf der Straße, die nach Belgien führt. Er zeigte ihr alle die wichtigen Punkte, wie sich dort der Abbau lohne und dort nicht, wie dieser Stelle das Wasser zugeführt werden müsse, was der andern zu entziehen sei, wie er hier sich die Fabriken gedacht und oben auf dem trockenen Streifen die Arbeitshäuser, wie hier auf dem festen Grunde, der wie eine Insel in der Ebene lag, der Platz gewesen sei für den Bahnhof, und wie dort durch Knüppeldämme ein Weg hätte angelegt werden müssen zur Verbindung mit der Provinzialstraße. So machte er ihren Führer, aber mit einem leidvollen Tone, so wie man einem Freunde die Gräber seiner lieben Toten zeigt. Hier lagen ja

Digitized by Google

auch seine liebsten Pläne begraben. Gräßlich ertrunken und erstickt waren sie in dem schlammigen Moorgrunde.

Aber schön war die Heide. Von der Botranche aus, mit ungefähr siebenhundert Metern der höchsten Erhebung des Venn, an der ein Wirtshaus mit dem Namen Monte Rigi und auf dem ein hölzerner Triangulationsturm steht, hatten sie einen Blick über die braune Heidefläche. In weiter einförmiger Melancholie lag die Ebene. Aber unter diesem blitzenden Sonnenschein war sie ein Jubelmeer von Leben und Freude. Braunes Heidekraut und darin die violetten Blüten der Heideblume. Dazwischen eine dürftige wetterzerzauste grüne Tanne, ein gelbes Stück Ginster und die weißen Staubstreifen der Wege, das war ein Bild von der monumentalsten Einfachheit. Dazwischen blitzte hier und da das Sonnenlicht in einer Wasserlache. Man hätte es ihr nicht nachsagen sollen, daß darin trübes fettiges Moorwasser stand. Die Sonne hatte alles reich und glänzend gemacht wie ein schönheitliebender König, der in seiner Umgebung keinen Bettler sehen will und alle mit Prunkgewändern beschenkt.

Und über der Heide summte und brummte ein Heer von Bienen, und machtvoll traf der millionenfach vereinte Ton das Ohr. Wer hätte sagen sollen, daß diese selbige sonnendurchstrahlte lebensreiche Fläche für gewöhnlich die Heimat der Nebel war? Daß naßkalte Regenstürme sie fegten, sooft nur der Westwind die Wolken vom Atlantischen herwälzte? Die Sonne hatte alles in Jubel und Schönheit getaucht.

Sie saßen auf dem Turm und verzehrten das mitgeführte kalte Mittagessen. Auch Golo bekam da-

Digitized by Google

von wie ein Angehöriger der Familie, indem sie ihm vom Turm herunterwarfen. Dann wieherte das kluge treue Tier ein kurzes, freudiges: Danke.

Es war Sonntag und so unendlich mittagsstill. Die Hausfrauen in den Dörfern in der Ferne waren beschäftigt, über dem brennenden Torf das Mittagessen zu kochen. Denn der starke Rauch, den der Torf entwickelte, stieg kerzengerade wie Wolkensäulen in die Höhe, als sollte die blaue himmlische Wölbung gestützt werden. Die erhabene Stimme des Mittags sang ihre schönen, dunkel einförmigen Psalmen.

Einzeln kündigten sich die Dörfer in der Runde durch ihr Mittagsgeläute an. Weit, weit nach Norden sah man die alte romanische Kirche auf dem Lousberg bei Aachen herüberragen, und im Osten erblickte man sogar die zwei gotischen Riesen des Kölner Domes wie dunkle winzige Schatten am Horizont. Nach Westen sah man ins belgische Land, und unfern saßen auf einem Stein preußische und belgische Grenzsoldaten gemütlich schwatzend und rauchend beisammen, während die blanken Gewehrläufe im Sonnenlichte glitzerten. Weit im Südosten sah man den Urftsee blitzen wie ein großes Stück eines zerbrochenen Spiegels in der Landschaft. Davor zog sich das friedliche Tal der Ruhr mit seinen grünen Hängen und Forsten, und weit, ganz weit traulich versteckt ragte schelmisch das rote Dach der roten Loge heraus.

In der Mitte stand die kleine Fabrik, wie hilflos und verlassen in der weiten Bahn, als ob sie sich bange in der stillen Einsamkeit.

Unendlicher Friede! Unendliche Ruhe! Und doch war alles durchwühlt von Leidenschaft.

Hier und da, aber ziemlich oft, standen an den

Digitized by Google

Wegen windschiefe Kreuze, die die Stelle bezeichneten, wo an nebligen Tagen oder in dunkeln Nächten ein einsamer Wanderer vom Pfad abgeirrt, ins Moor geraten und gräßlich erstickt war. Aber um die schiefen Kreuze rankte es so toll von Heidekraut und Ginster, daß sie fast ganz darin versanken. Das Leben, das über den Tod hinauswächst! Siegendes Leben! Sie sah es und wurde plötzlich rot und sah ihn an, ob er nicht dasselbe dachte. Aber er schaute traumverloren und gramvoll ins Weite.

Siegendes Leben!

Dann machte er weiter ihren leidvollen Führer auf dem großen Friedhofe seiner Pläne.

Am Abend saßen sie wieder in der roten Loge im Erker still und wortlos wie in Erinnerung versunken an das Geschaute. Ueber seinem Gesicht lag es heiter und leidvoll zugleich. Aber ihr Gesicht glänzte so seltsam, sie schaute irgendwo einen Punkt der Wand an und lächelte ganz, als wenn sie unbeobachtet wäre. Draußen vor dem Fenster nickte das Spalierobst herein, und die Pflaumenbäume im Garten standen trotz ihrer Stützen zum Brechen voll. Ueppig reifer Sommer!

Plötzlich sagte sie: „Sieh mal! Ich meine, ich hätte niemals einen so reifen und schönen Apfel gesehen." Und ohne seine Antwort schwieg sie wieder und schaute wieder so traumverloren aus.

Plötzlich horchte sie, als höre sie etwas draußen auf der Treppe, leise, ganz leise so herauf- und heruntergehen und springen. Aber es war still, es war nichts.

Dann schob sie sich ihre krausen Haare und ihre Gedanken aus der Stirn und schaute aus, als ob sie

Digitized by Google

aufwachen wolle. Aber noch ehe sie sich des Willens bewußt war, war sie wieder von ihren Gedanken umfangen.

Er saß still zurückgelehnt im Lehnstuhl, die Hände gemächlich gefaltet. Er beobachtete sie.

Dann zog sie ihre gefalteten Hände vor ihre Knie, wie eine natürliche Wiege ihres Leibes, und leise bewegte sie sie hin und her.

Da lag es voll unendlicher Zärtlichkeit auf seinem Gesicht. Er schob seine Arme in ihre Wiege und fragte ganz leise: „Veva, nicht wahr, die Stunde hat geschlagen?"

Und wie erwacht und auf einem Verbrechen ertappt, verbarg sie das schamerglühte Gesicht tief in seiner Schulter. Aber er fühlte noch, wie ihr Kopf bejahend nickte.

Er streichelte ihr sanft die Hände. Auch sein Gesicht war milde und verklärt.

Aber da stand er hastig auf. Finsternis lag auf seinen Zügen. Seine Stimme klang fast hart.

„Aber geschieht es durch äußeren Zwang? Ist es der Druck der Menge? Ist es der Wille des Pöbels?"

Da stand auch sie auf, und trotzig ihr loses Haar in den Nacken werfend, während doch ihr Gesicht von Scham überflammt war, rief sie: „Nein, wir beugen uns nicht dem Pöbel."

Da nahm er sie freudig und sanft in seine Arme und sagte: „Gut. Aber nicht gleich; nicht in der faulen Nacht; nicht dann, wenn der Körper müde und schlaff ist; nicht im Reich des Schlafes. Des Lebens wichtigste Taten geschehen im Reich des Lebens, bei der Sonne zur Mittagszeit."

Digitized by Google

Sie küßte ihn innig. Dann gingen sie zur Ruhe.

Am folgenden Mittag brannte die Sonne und glühte das Leben. Aber es war schwül und heiß.

„Nein," sagte er, „nicht in Hitze und Schwüle und Schweiß. In Licht und Ruhe und Kraft."

Am nächsten Vormittag, als die Sonne leuchtete, die Morgenkühle noch nicht aus den Tälern gewichen war und das Obst und die Reife im Garten und im Felde zum Fenster herein lachten, da schloß er die Tür, und im hohen lichtgetränkten Leben zeugten sie das Leben. —

12

Im Dezember, als sie ihn vor den Weihnachtstisch führte, fand er eine Bescherung für eine dritte Person. Obenauf saß eine große Puppe und darunter lag eine Menge von feiner Leinwand, niedlichen Hemdchen, wie für die Puppe bestimmt, Binden und Windeln. Sie nahm die Puppe auf ihren Schoß und drückte sie an sich, als ob sie lebendig wäre.

Von da an entwickelte sich das Leben der roten Loge noch heimlicher und tiefer. Sie zogen sich immer mehr in sich zusammen, gruben immer tiefer in sich hinein und stachen jede goldene Ader edeln Menschentums in sich an, die verschüttet tief durch ihr Wesen zog.

Sie konnte jetzt halbe Tage vor dem geöffneten Wäscheschrank sitzen und mit glücklichen Augen all die himmlischen Herrlichkeiten darin betrachten wie ein Geizhals vor seiner offenen Geldkiste. Sie nahm das eine oder andre heraus, diese kleinen Hemdchen oder jene gehäkelten Röckchen, führte sie an ihre glühenden Wangen, legte sie wieder zurück und nahm

Digitized by Google

sie von neuem heraus. Dabei waren ihre Finger tiefblau vor Kälte, denn der Wäscheschrank stand oben in ihrer ungeheizten Schlafstube.

Eines Tages fand sie ihn unten im wohldurchwärmten Wohnzimmer, gerade an der hervorragendsten Stelle, ihrem gewöhnlichen Sitze im Erker gegenüber. Sogar sein Schreibtisch hatte weichen müssen. Rochus und Dufayel hatten ihn in ihrer Abwesenheit versetzt.

Nun wurden ihre Finger nicht mehr blau und ihre Nase nicht mehr kalt wie die eines gesunden Hündchens. Nun konnte er ihr zusehen, wie sie kramte und hin und her schob und jedes Stäubchen von der duftenden Leinwand wegblies. Sie entfaltete einen ganz neuen weiblichen Liebreiz. Ihre Bewegung war flink und behend, und unter dem Schattenkranze ihrer gekräuselten Stirnhaare lag beständig eine leise Röte wie ein still brennendes Feuer.

Er hütete sie mit ängstlicher Sorgfalt. Alle Widrigkeiten hielt er von ihr fern. Wenn er das Haus betrat, heiterte sich sein sorgenumdunkeltes Gesicht auf, wie wenn man aus der Nacht in den Tag tritt.

Die rote Loge war weiß geworden. Wie ein Schneeberg sah das mächtige Dach nur noch in den schneeigen Gefilden aus. Sie war ganz unauffällig geworden, aber trotzdem kreiste die nebelgraue Sorge in weiten Luftringen wie ein Habicht über ihr, dessen scharfes Auge die Beute nicht verliert.

Diesen Winter sah es traurig um ihn aus. Schon im Herbst hatten die Arbeiten auf dem Venn früh eingestellt werden müssen, weil ein Nebel, so dick wie ein Londoner, wochenlang über der Fläche lag, so daß man keine zwei Schritte sehen konnte und die besten

Digitized by Google

Kenner des Ortes, selbst Rochus nicht, es wagen konnten, die festen Wege zu verlassen. Als dann der Nebel nach einigen Wochen ging, trat sofort der Winter an seine Stelle, der den durchnäßten Grund hart buk wie einen Stein. Dann, als es auftaute, fiel sogleich der Schnee, der die Fläche mit einer zwei Meter dicken Decke überzog. Gleichmäßig gebettet lag die geneigte Ebene da, und das helle Winterlicht, das darüber flimmerte, tat den Augen weh. Nur einige wenige Erhebungen gab es in der Weiße, die wenigen Dächer der Fabrik und die armseligen Häuser des Brackvenn.

So still und harmlos lag die riesige Fläche. Ohne Arg und Falsch flimmerte sie in den hellen Wintertag hinein. Und doch hatte der Tod in ihren Schoß tausend gurgelnde Fallen gelegt. Keine größere Lüge konnte der Landeskenner sich denken, der diese Fläche sah und ihre Tiefe kannte. Der von unten her vom Moorwasser durchweichte Schnee hatte keine bindende Kraft und vermochte nicht die geringste Last zu tragen. Sogar einsame Hasen liefen Gefahr, durchzubrechen und zu ersticken. In einer Nacht hatten die einsamen Leute auf dem Brackvenn einen schaurigen Laut, halb Bellen, halb Heulen, gehört, und im Frühjahr fand man beim Anstich eines Moores die Reste eines Wolfes, der sich aus den belgischen Ardennen vor Hunger hierher verirrt und in die Tiefe gesunken war.

Traurig ritt Rochus halbe Tage um das Venn herum. Aber diese Ritte waren eine fürchterliche Anstrengung für das Pferd, weniger wegen des hohen Schnees als wegen der ängstlich gespannten Aufmerksamkeit, mit der Golo auf den trügerischen Boden hintreten mußte. Das treue Tier war auch beim

Digitized by Google

ruhigsten Gange beständig in Schweiß gebadet und erkältete sich einmal bei dem scharfen Winterwind, der über die Ebene herabfegte. Nun mußten die Ritte ausfallen, Golo mußte in Wolldecken gehüllt und im warmen Stalle behalten werden.

Es war ja auch nichts dadurch verloren; denn zu tun gab es nichts. Die Räume waren geschlossen, nur ab und zu hatte der Aufseher hindurchzugehen, um zu sehen, ob nichts bei der scharfen Kälte gesprungen, und wöchentlich einmal einen Ofen in Brand zu setzen, daß der Frost ihm nichts schaden konnte.

Die ungünstigen Witterungszwischenfälle hatten Rochus in arge Not gebracht. Die am ersten Januar fälligen halbjährigen Zinsen vermochte er wieder nicht zu zahlen und mußte seinen erhabenen Grundsatz aufgeben, ohne Schulden zu leben. Schweren Herzens fuhr er nach Düren. Der Kapitalist war sehr freundlich, weil er seinen strebsamen, mutigen Sinn sehr schätzte. Er erließ ihm sogar die Verzinsung der Zinsschuld und erwartete die nachträgliche Zahlung im Frühjahr, wenn er die Arbeit wieder aufgenommen haben würde.

Die neuen Verdrießlichkeiten hielt er vor Genoveva geheim. Sie war zu glücklich in ihrer himmlischen Freude. Sie lebte ein eigentümliches Leben voll Anmut und Glückseligkeit. Wenn er ins Haus kam, heiterte sich seine sorgenumdunkelte Stirn auf, wie wenn man aus der Nacht in den Tag tritt.

Im Leben des Dorfes geschah ebenfalls nicht viel. Aber die Muße der Dörfler war gefährlich. Schon aus Langeweile sprach man all die seltsamen Ereignisse der letzten Jahre durch und hielt den Zorn gegen die rote Loge frisch. Die Gerichtsverhandlung lag schon

Digitized by Google

bald ein Jahr zurück und war draußen sicher schon vergessen. Allmählich erhoben die Rachepläne kühner ihr Haupt und hielten freiere Umschau. Man wollte ihm ja nicht ans Leben, aber man wollte doch sehen, ob man diesen roten Teufel nicht doch zum Lande hinauswerfen könne.

Sonst gab es nicht viel zu erzählen. Der Kirchenbau, der bis in Fensterhöhe gediehen war, stockte wegen der Kälte. Die Mauerstümpfe lagen voll Schnee und nahmen der alten Kirche, die in ihrem Ring stand, das ohnehin schon kümmerliche Licht der Wintertage weg.

Gegen Ende des Winters starb der neue Pastor nach noch nicht einjähriger Wirksamkeit. Er hatte das rauhe, dunkle Klima des Landes nicht ertragen, noch viel weniger das dunkle Klima der Geister. Er hatte sich gesehnt nach einer freien Wirksamkeit in den Städten, nach einem Kampf um die soziale Meinung unter aufgeklärterem Volke, nach offenem, beredtem Eintreten für die alte soziale Kraft des Christentums in den modernen Zeitströmungen. Statt dessen war er hier oben verfault und erfroren. Er hatte immer an Schwermut gelitten, dann hatte er beim Beginn des Winters mit Husten angefangen, mit einer Lungenentzündung fortgesetzt und mit dem Tod geendet. Um Maria Lichtmeß wurde er in den hartgefrorenen Boden zwischen die beiden früheren Pastore, zwischen den vom plötzlichen Tod und den von einer Kugel getroffenen, eingesenkt.

Es war eine schaurige Leichenfeier, die zwanzig Schritte von dem Pastorat bis zum Grabe im weißen Friedhofe, wo der Pastor fast unmittelbar aus der warmen Stube in die kalte Erde versenkt wurde.

Digitized by Google

So kurz wie dieser Zug war auch sein Lebenswechsel gewesen. Herausgerissen aus dem lieben Boden und in unwirtliches Land versetzt, war er erfroren wie eine aus warmem Grunde in die neblige Hochebene versetzte Pflanze.

Eine hohe Stelle in der Kölner Diözesanverwaltung sollte sich bitter über die Gemeinde geäußert haben, die in einem Dutzend von Jahren drei Pfarrer „verbrauchte". Durch den Dechanten kam das Wort in Umlauf, und man verstand es nicht anders als mit einer Spitze gegen die rote Loge, wo der eine von einer ruchlosen Kugel gefällt worden war. Der „gute Freund" im Dorfe versäumte nicht, die rote Loge von diesem bitteren Worte in Kenntnis zu setzen.

Bald kam der neue Pastor in Schnee und Eis an. Der Dechant führte ihn mit derselben Predigt ein: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer." Er rechnete darauf, daß die Bauern es nicht mehr wissen würden. Der neue Pfarrer war wieder ähnlich wie der von der Kugel gefallene, hastig und leidenschaftlich. —

In der roten Loge sprachen sie jetzt in vielen heimlichen Stunden im Erker über das kommende Glück des Hauses. Langsam kam der Frühling. Die Luft wurde weicher und milder, und das neue Leben begann seinen Siegeszug. Wieder war es Mai.

Siegendes Leben!

„Was möchtest du?" fragte sie scherzend.

„Ich? was ich möchte?"

„Einen Knaben möchtest du wohl."

„Ich, ich weiß es nicht. Und was möchtest du?"

Da sagte sie sanft und heiter: „Ich möchte ein Kind."

Digitized by Google

Eines Tages fragte er sie: „Hast du schon den neuen Pastor gesehen, den wir im Dorfe haben?"

„Nein, ich habe kein Interesse an ihm; er wohl auch nicht an mir."

„Du mußt ihn sehen. Er ist von einer unnachahmlichen Weitspreizigkeit und geht den Kopf so hoch tragend einher, als hätte er nicht nur den Stein, sondern den Gibraltarfelsen der Weisen in der Tasche."

„Laß ihn!" sagte sie.

„Ich will ihn schon lassen," erwiderte er, „wenn er uns nur läßt." Und Dunkelheit senkte sich über sein Gesicht.

Sie sprang auf und stampfte mit dem Fuße. „Wir verlangen doch nichts von ihm! Wir verlangen doch nur in Ruhe gelassen zu werden!" Sie war ordentlich zornig geworden.

„Aber man will uns gut sein und noch mit Interesse überhäufen, wo wir nicht darum bitten," sagte er mit bitterer Ironie.

Dann sprachen sie, im Erker sitzend, über die Zukunft ihres Kindes und über die Erziehung, die sie ihm wollten zuteil werden lassen.

„Wir wollen einmal versuchen," sagte er, „unser Kind ohne einen Glauben an die mächtige historische Autorität zu erziehen. Wir wollen es sich möglichst nach sich selber entwickeln lassen. Wir wollen sehen, wie sich die Welt in seinem Kopfe allmählich und immer deutlicher spiegeln wird. Unser Kind soll sich ein eignes Weltbild aufbauen. Wir wollen dann sehen, ob es von selbst auf die Begriffe kommt, die man uns als natürliche immer vorstellt und die doch vielleicht oder wahrscheinlich uns nur anerzogen sind. Wir wollen es nicht aus unsern Händen lassen. Wir

Digitized by Google

haben ja keine liebe Großmutter und müßige Tanten, die einen Einfluß auf die Erziehung haben könnten. Wir sind ja hier ganz allein im Lande."

Und einmal im Zuge und im Gedanken an sein Kind, redete er wieder, wie er es früher öfter getan und nur unter dem Druck der Sorge verlernt hatte. Sie saß neben ihm und strich ihm spielend den Bart.

„Ohne Autorität! Wir glauben ja nicht mehr bedingungslos an Autorität seit jenem großen Tage, an dem Doktor Hannibal Luther mit gewaltiger Faust an die Tore Roms gepocht, daß darob die schwarzgerockten Legionen mitsamt dem roten Generalstab und dem weißen Generalissimus erzitterten. Seitdem glaubt die Zeit nicht mehr an Autoritäten. Wir haben uns dem Zweifel ergeben, der groß und stark macht. Wir sind aus dem geschützten Haus mit der Stubenwärme herausgetreten und lassen uns umbrausen und zerzausen von den Stürmen der Meinungen und sind starke Naturpflanzen geworden, während wir früher nur Stubengrün waren. Der Zweifel macht groß und stark. Kennst du noch die schönen Worte von Storm?"

Ob sie ihren Storm kannte! An seinem Barte drehend, zitierte sie mit stark leuchtenden Augen:

„Der Glaube ist zum Ruhen gut,
Doch bringt er nicht von der Stelle.
Der Zweifel ist ehrlicher Männer Faust,
Er sprengt die Pforten der Hölle."

„Bravo, Theodor Storm," sagte er lachend, „und bravo, Genoveva Siemens, die ihn so gut behalten!"

Dann fuhr er fort: „Wir zweifeln an allem. Wir zweifeln am Zweifel, der zweifelt, und weil wir skeptisch sind, sind wir tolerant. Das Mittelalter kannte keine

Digitized by Google

Toleranz, weil es keinen Zweifel kannte, und das moderne Mittelalter, die Kirche, darf eigentlich keine Toleranz haben, weil sie keinen Zweifel erlaubt. Und wenn sie gelegentlich Toleranz zu üben sich bemüht, so ist es nur der Zwang der neuen Zeit und eigentlich Inkonsequenz. Aus sich selbst würde sie auch nicht darauf gekommen sein. Rühmen wir uns nicht unsrer Toleranz, sie ist eine öffentliche Beichte unsrer Unsicherheit. Ignoramus et ignorabimus.

„Und tolerant sind wir, weil wir Egoisten sind, weil wir am eignen Leibe erfahren, was Intoleranz ist. Wir lassen die dreifache Krone infallibilisieren, wir verlangen aber auch von der geistigen Autokratie die Anerkennung unsrer rebellischen roten Jakobinermütze, die wir uns über unsern Verstand gestülpt haben. Wir bezahlen an den Schlagbäumen dem staatlichen Zöllner die Abgabe für Würste, Zigarren und Kaffee, die wir in unsrer Tasche mitführen, aber wir verlangen Zollfreiheit für das, was wir im Kopfe haben.

„Und weil wir Skeptiker sind, weil wir das Höchste nicht erkennen, sehen wir uns das Niedrigste an. Weil wir zu weise gewesen, sind wir naiv geworden. Wir sind wieder Kinder geworden, und mancher Gelehrte eilt nach mühsamem Wühlen in den Büchern hinaus in die weite Gottesnatur, und er möchte wie ein Kind in die Hände klatschen vor Vergnügen, wenn ihn die weise Philisterwelt nicht auslachen würde. Er möchte Bravissimo zurufen der Lerche, der Koloraturſängerin der Luft, und er würde ihr Kränze auf die Bühne werfen, wenn sie nicht so hoch wäre. Er errötet bis unter die stockgelehrten Haare mit der zartknospigen Rose, die vor dem fremden Manne sich

Digitized by Google

schämt, wenn er ihre enthüllte Schönheit sieht. Er lacht, wenn Professor Frosch in grünem Frack und weißer Bauchweste in seinem Hörsaal im Mühlenteich den Froschgeschichtebeflissenen ein langweiliges Kolleg über den Froschmäusekrieg des Homer quakt. Er hat Mitleid mit der Aehre, die im Frühling so lebensfroh und geradköpfig hinaufschießt, aber bald ihres nahen Sicheltodes gedenk das Haupt kummervoll neigt und sich im Winde von links nach rechts und von rechts nach links wirft, ein stummes: Nein, ich will noch nicht sterben, ein wirkungsloser Protest gegen die nahe, sensenklirrende Erntezeit. Er fühlt gerechte Entrüstung mit der vornehmen blauen Kornblume, einem der Nobili des Feldes, die sich immer begleitet sieht von dem gemeinen klatschroten plebejerblütigen Mohn, wie ein stark verschuldeter Graf von einem zudringlichen und doch kriechenden Wechseljuden.

„Aber das weiß man in der großen Internationale, in Philistranien, alles besser. Betritt nur ihre Wohnstätten. Du weißt, daß der römische Mann in seinem Hausflur das cave canem, hüte dich vor dem Hunde, in Mosaik eingelassen hatte. Wie dieser Hund jeden anklaffte, in dessen Togataschen er ein apulisches Kotelett vermutete, so gibt es in ihren Städten ebensolche, die sich ähnlich gebärden, wenn sie in dem Kopfe eines Fremdlings nicht kodifizierte und sanktionierte Gedanken vermuten. Deshalb ist jedem zu raten, bevor er diese Städte betritt, all seine guten Gedanken zu Hause zu lassen. Cavete canes!"

Da hielt sie ihm in scherzhaftem Schreck den Mund zu und machte einen Droher mit der andern Hand.

Da lachte auch er. „Sei nur still, Veva. Wie ich dir schon einmal sagte, selbst wenn uns jemand

Digitized by Google

hörte, es fühlt sich niemand getroffen. Leider, Veva, leider!"

Und wie er lachend in ihrem Gesicht die heitere Wirkung seiner Worte suchte, sah er plötzlich ihr Gesicht vor Schreck erstarren. Er drehte dem Fenster den Rücken. Unbeweglich waren ihre Züge. Er wagte nicht sich umzudrehen und hinauszuschauen. Draußen stand wieder ein gräßliches Unglück. Als ob er es sich noch fernhalten wollte, wenn auch nur noch für eine Minute, so stand er unbeweglich.

„Rochus, das Worpsfeld brennt!"

Nun drehte er sich langsam und schwerfällig um, als ob es etwas höchst Gleichgültiges zu sehen gebe.

Gegenüber auf der Höhe brannte das Worpsfeld. Es war das Stück, auf dem sie im vorigen Jahre den Mann in der Sonne gesehen hatte. Im Herbst noch hatte er Herbstkorn dort gesät, und nun stand die Frucht, die schon anfing gelb und trocken zu werden, in Feuer. Gewaltig loderte die Flamme in den schwarzen Himmel. Wie ein Gegenstück zur roten Loge flammte drüben die rote Lohe. Unten in der Ruhr spiegelte sich der rote Schein, und wie von leuchtendem Blut fließend ging der Fluß.

Er war fort, hatte sich aufs Pferd geworfen und jagte zu Tal. Am Rochussteg ging es durch die Furt und jenseits den Berg hinauf. Das Feld war ganz niedergebrannt, eine Fläche voll glimmender Asche. Es lag Brandstiftung vor, denn in keinem von den Dörfern setzte sich die Feuerwehr in Bewegung. Es war offenbar eine Vereinbarung.

Vernichtet stand er in der Nacht auf dem Berge, das glühende Aschenfeld vor sich, auf der andern Seite des Tales das hell erleuchtete Fenster des Wohn-

Digitized by Google

zimmers, in dem er ihre schwarze Gestalt sah. Das Bubenstück hatte sich einen vorzüglichen Platz ausgewählt. Ein Ueberspringen des Feuers auf Nachbarfelder war nicht möglich, weil rings herum nur Kartoffeln und Runkelrüben standen, deren grünes Kraut nicht brannte. Und seinem Hause gerade gegenüber, daß ihm der unheimliche Schein ins Fenster flammte, wenn er am Abende der Ruhe genoß!

„Das Feld ist für die nächste Saat gut gedüngt." Mit diesem bittern Troste verließ der verfolgte Mann die Stätte der Ruchlosigkeit.

Langsam stieg er den Berg herab und ritt die jenseitige Höhe hinauf. Genoveva hörte schon aus der Tiefe den müden Hufschlag seines Pferdes.

Als er das Zimmer betrat, sank er gramgebeugt auf einen Stuhl, bedeckte das Gesicht mit den Händen und sagte nichts als von Zeit zu Zeit: „Man will uns zum Lande hinausärgern."

Auch sie sagte diesmal nichts. Sie hatte jetzt keinen Trost mehr für ihn. Es hatte sie zu furchtbar getroffen; so mitten hinein in ihr schönes Glück. Das Unglück lastete schwer auf der roten Loge.

Eine unglaubliche Aufregung kam über ihn. Er richtete einen Wachtdienst ein für die bedrohten Stellen. Freilich hatte er nicht viel so recht zuverlässige Leute. Das war nur der Aufseher auf dem Venn, der treue Franzose, und schließlich er selbst. Aber es kamen auch nicht sehr viele Stücke in Frage. Es waren nur diejenigen, die frei oder inmitten grünen Krautes lagen, denn man würde sich wohl hüten, ein Feld anzubrennen, wenn man selber daneben eins liegen hatte.

Nun bekam er regelmäßig Briefe von dem „guten Freunde", den er nicht kannte, heute sei das „Drei-

Digitized by Google

heiligenbildchen" bedroht, morgen die „Schlucht" und übermorgen der „Totenkopf". Dann wechselte er mit Dufayel nach einer halben Nacht in der Wache. Und sie umschritten das Feld mit geladenen Waffen. Aber häufig warnte ihn der freundliche Ohnenamen für zwei, und jeder von ihnen hatte eine volle Nachtwache zu leisten. Er durchschaute den Plan nicht. Man hatte keineswegs vor, ihm die Stücke der Reihe nach abzubrennen; das wäre auf die Dauer doch nicht straflos abgegangen. Der Plan war eigentlich viel bübischer. Man wollte ihn in beständiger Angst und Hitze halten, ihn durch die fortdauernde Wachsamkeit ermüden und erschöpfen, damit er schließlich einsehen lernte, daß seines Bleibens im Lande nicht war. Man wollte die rote Loge verschwinden sehen und das Aergernis aus dem Lande werfen.

Während er dann die Nächte in fieberhafter Aufregung auf Posten stand, jedes Rascheln in den Hecken beobachtete, ob dort nicht der Uebeltäter versteckt sitze, lagen die Dörfler alle in gemächlichem Schlafe und lachten sich heimlich ins Fäustchen, wenn sie ihn auf der aufreibenden Wache wußten.

Manchmal, wenn das „Komitee zur Rettung des Landes" spät abends bei verschlossenen Läden in Jannes' Wirtsstube an der Kirche saß, und sie draußen Hufschläge hörten, den „Wälsch" mit entschlossener Miene und einer dicken Tasche vorbeigehen sahen, dann gab es ein Göttergelächter, zuerst lautlos, nur mit verzerrten Zügen; dann, wenn die von der roten Loge außer Hörweite waren, als ob sie die Baustümpfe der neuen Kirche damit hätten zum Einsturze bringen wollen. Dem „Wälsch" wollte man auch gelegentlich einen Denkzettel geben, den er sich

Digitized by Google

nicht hinter den Spiegel stecken würde. Der ging auch nicht in die Kirche und war doch auch Katholik, wie ja alle Franzosen. Aber man traute sich nicht recht an ihn heran. Der kleine Mensch mit dem dunkeln Haar und den unheimlich glühenden schwarzen Augen war unheimlich. Besonders die Augen stachen. Einige behaupteten, er könne wie eine Katze in der Nacht besser sehen als am Tage. Deshalb werde er auch auf der roten Loge gehalten. Die Namen „die schwarze Katze" und „der Wälsch" waren für ihn nebeneinander in Uebung. Auch der Umstand, daß sein Herr mit dem Welschen meist Französisch sprach, wurde nach den Umständen gar nicht übel gedeutet. Der Freimaurer hatte das Bedürfnis, gelegentlich seine Gotteslästerungen bei einem Gesinnungsgenossen anzubringen, und tat das in dem unverständlichen Französisch. Wenn man etwas Böses sagen will, ist es so leicht, das Harmloseste danach zu deuten.

Es war am 25. Juni. Die schwarze Katze war schon fort nach dem Dreiheiligenbildchen, und der Freimaurer wollte nach dem Totenkopf. Golo stand schon mit einer warmen Wolldecke versehen wartend am Tor. Aber Genoveva wollte Rochus nicht fortlassen. Es war ihr gerade heute so bang zu Mute, und düster und schwer ging ihr das Herz in den Aufregungen ihres erwartenden Zustandes. Sie bat so sehr, er möge sie mitnehmen, vereint würden ja die Nächte nicht so lang werden. Sie versuchte zu scherzen und zu lachen und schilderte, wie schön es doch eigentlich sein müsse, so nachts einsam im weiten Felde von der Gefahr umringt stehen zu müssen. Sie zeigte sich so toll wie ein Knabe, der Indianergeschichten gelesen und durchaus nach Wildwest will.

Digitized by Google

Aber er blieb unerbittlich, drückte sie noch einmal an sich, schwang sich aufs Pferd und flog die Gasse hinauf. Aber nicht lange dauerte sein munterer Trab. Aus dem Gesichtskreis der roten Loge verschwunden, ließ er das Pferd in Schritt fallen, die Zügel auf seinen Hals sinken und saß in tiefer Schwermut.

Er ritt langsam das Dorf hinauf. Es war schon still. Die meisten Leute schienen schon schlafen zu sein. Nur beim Jannes sah er noch Licht durch die Spalten der Fensterläden. Er meinte auch, den Lichtspalt gelegentlich unterbrochen gesehen zu haben, als er in Hörweite kam, als ob Personen durch die Wirtsstube liefen. Aber er achtete nicht weiter darauf. Sein Geist war sehr schwermütig.

Beim Jannes bog eine enge Gasse ab, die der kürzeste Weg zum Totenkopf war. Sie war stets naß und feucht, und der Boden dämpfte jeden Schritt. Als das Pferd von der steinigen Landstraße hineingebogen, war sein Huf unhörbar geworden. Während er langsam am Hause vorbeiritt, hörte er plötzlich ein wildes Gelächter in der Stube. Er dachte, es habe einer einen Witz gerissen, und ritt weiter.

Gleich darauf, als er im Dunkel der Gasse war, hörte er die Haustür des Hauses sich öffnen und eine Menge dickgenägelter Schuhe auf dem Steinbelag trampeln. Er sah die Männer die Straße weiter hinaufschauen, hörte Lachen und Stimmengewirr, unterschied aber nur das Wort „Freimaurer". Er dachte sich aber nichts weiter.

Das Komitee auf der Straße trennte sich. Man hatte geglaubt, er sei auf der Landstraße weitergeritten, und nicht an die schmutzige Gasse gedacht. Auch er hatte sie nur gewählt, weil der

Digitized by Google

Abschied von seinem Weib diesmal so lang geworden war.

Im Weiterreiten sah er noch aus der alten Kirche durch die Mauerstrünke, Gerüste und Steine der neuen den stillen roten Schein in die Nacht glänzen, das ewige Licht, das nach der Vorschrift beständig Tag und Nacht dort brennen muß, wo das Hochwürdigste Gut aufbewahrt wird. Eine eigentümlich ergreifende Wirkung ist dieses rote Licht in der Nacht, wenn alles schläft, dieses katholische Vestafeuer. Wenn die Menschen in der Nacht, des Schlafes bedürftig, ihren Gott nicht mehr verehren können, dann soll ein kleines Lämpchen es wenigstens tun. Er erinnerte sich bei seinem Anblicke des kleinen roten Lämpchens, das beständig in seinem Elternhause gebrannt hatte. Mit Bitterkeit dachte er, wie sein Elternhaus so frühzeitig zerfallen war, ohne daß es jemals die Freude gesehen hatte. Es war zerfallen, wie nie dagewesen, seine Eltern lagen schon über ein Jahrzehnt im kühlen Grab, und seine Geschwister, mit denen ihn nie etwas verbunden, hatten sich alle von dem Freimaurer losgesagt. Von hier aus konnte er das kleine Häuschen liegen sehen, ganz unten am andern Ende des Dorfes. Jetzt wohnte darin ein heißsporniger armer Tagelöhner, der als unfreier Mann keine Stimme im Dorfe hatte, der sich aber doch lebhaft beteiligte an dem Haß gegen den Freimaurer, den das „Komitee zur Rettung des Landes" deshalb zu den nötigen Schergendiensten verwandte. Er war es gewesen, der das Worpsfeld in Brand gesteckt hatte. Rochus wußte es nicht, und es war gut, daß er es nicht wußte, sonst hätte er Rachepläne gegen sein einstiges Vaterhaus gefaßt.

Er ritt gerade an der hintern Seite des Stein-

Digitized by Google

hofes vorbei. Auf dem Hofe schlugen einige Hunde an. Auch dort hatte er nichts mehr zu suchen. Nach dem Tode der Zei war der alte Höfer, um seinen gebildeten Neigungen besser leben zu können, in die Stadt gezogen, nach Köln, und war kurze Zeit darauf an Untätigkeit und einem übergessenen Magen gestorben. Da keines von den Kindern den großen Hof antreten konnte, und man ihn dem verhaßten Schwager nicht überlassen wollte, der der einzige gewesen wäre, welcher ihn hätte halten können, so verkaufte man ihn, und augenblicklich wohnten zwei verwandte Paare auf demselben.

Rochus sah aus der Gasse heraus das Fenster der ehemaligen Kornkammer leuchten. Gerade erhob sich der Mond und stand für einen Augenblick mit vollem Glanze in demselben, als wollte er die gläsernen Scheiben der herrlichen Kammer durch silberne ersetzen. Rochus lächelte zu dem Fenster hinüber und machte ihm mit den Fingern auf den Lippen das Zeichen des Schweigens. Es war ihm, als ob das Licht in den Scheiben zwinkerte, vielsagend: Nicht nötig; verstehe.

Jetzt hingen vor der Fensterbank rote wollene Lappen zum Trocknen aus.

Der Tag war warm und bedeckt gewesen. Die Nacht wurde um so kälter. Die Erde strahlte frei aus; schon früh in der Nacht waren die Wiesen und Felder weiß gereift. Der Reiter hüllte sich fester in seinen Rock.

Der Totenkopf war weit, fast eine Stunde zu reiten. Seinen Namen verdankte das Land einer alten fränkischen Gräberstätte, die dort aufgedeckt worden war. Vielleicht waren hier Eburonen eingescharrt worden, als Cäsar gegen diesen Stamm, der im Aachener

Digitized by Google

Lande saß, seine Rachefeldzüge unternahm. Vielleicht auch waren es die Gefallenen aus einer Schlacht der salischen und ripuarischen Franken. Es war schwer zu entscheiden gewesen, weil außer den Leichen nichts gefunden worden war. Vielleicht waren die Gräber schon früher nach Waffen und Schmuckstücken untersucht worden.

Es war gegen elf Uhr abends, als Rochus ankam. Mit einem Seufzer hielt er an. Er hätte lieber die ganze Nacht gearbeitet, als so müßig auf Posten gestanden. Er umhüllte das Pferd mit der wollenen Decke und ließ es laufen. Er wußte, daß es sich nicht entfernte; im Gegenteil, das kluge Tier faßte am andern Ende des Stückes Posto.

Der Totenkopf war eine sanft abfallende Stelle. Der Weg kam hinter einigen von den im Lande üblichen Buchenhecken, die vereinzelt wie Kämme zwischen den Stücken stehen, herauf. Der Mond stand noch ziemlich tief im Osten, blendete aber schon die Sterne. Im Westen dagegen waren sie noch deutlicher zu sehen. Regulus im Löwen stand gerade vor ihm, und der Haufen der Plejaden flimmerte. Er vertrieb sich die Zeit damit, die einzelnen Sternbilder zusammenzusuchen und an ihrem Weiterrücken den Fortgang der Zeit zu messen. Auch der rote Mars war zu sehen, und er dachte darüber nach, ob er wohl bewohnt sei. Warum sollte es nicht sein? Es ist eine Anmaßung des edeln Geschlechtes derer von Adam, die nur die auf der alten Stammburg Erde Geborenen leben lassen wollen. Vielleicht aber lebt auf dem Mars und den andern Planeten ein Geschlecht von Wesen, das ebenso stolz unsre alte Erde für unbewohnbar erklärt, wenn das Erdgestirn an ihrem

Digitized by Google

nächtlichen Himmel aufgeht. Vielleicht, dachte er, wenn unser Zeitalter die Polarländer gefunden, die unbekannten Wüsten von Tibet durchforscht und die ganze Erde aufgedeckt hat, wird es die Aufgabe der nächsten sein, durch die Technik eine Verbindung mit dem einen oder andern der Gestirne herzustellen. Das möchte ich wohl noch erleben, meinte er lächelnd, aber sogleich befiel ihn die Erinnerung daran, wie schwer ihm jetzt schon das Leben gemacht sei, und er verfiel in tiefe Traurigkeit.

Nichts regte sich in der stillen Nacht, nur wenn in den Hecken ein Vogel verschlafen vor einem Marder aufhuschte, blieb er stehen und faßte seine Waffe fester, die er im Rockärmel verborgen hatte. Da knisterte etwas hinter ihm, er fuhr herum, er meinte jetzt den Brandstifter gefaßt zu haben, der Hahn der Waffe knipste schon, aber es war nur eine Sternschnuppe gewesen, die leuchtend und sprühend zur Erde ging.

Nach einer halben Stunde bestieg er das Pferd und ritt mit ihm eine Zeitlang herum, damit es sich warm erhalte. Dann traten sie beide wieder ihre Posten an.

Die Stunden schlugen auf den Kirchtürmen der fernen Dörfer. Langsam stiegen und sanken die Sterne.

Mitternacht war vorüber. Da fing das Pferd, das den Weg übersehen konnte, plötzlich an, eindringlich zu schnauben und mit dem Schweif zu werfen. Er war im Stehen vor Kälte und Müdigkeit in einen Halbschlummer gefallen. Jetzt aber fuhr er auf, er duckte sich in den Schatten, den die Hecke vor dem Licht des Mondes warf. Er spannte den Hahn und fühlte die Wut gegen die Uebeltäter in sich aufsteigen

Digitized by Google

und seinen Körper mit wohltuender Wärme durchströmen.

Da mit einem Male stürzte sich Golo den niedrigen Abhang auf der andern Seite hinab, einen Augenblick war es still, dann stand er wieder oben und neben ihm, sich an ihn lehnend, eine Gestalt, die mit ihren Blicken das Feld absuchte.

Rochus trat aus dem Schatten heraus und ging langsam darauf zu.

„Du, Veva?" sagte er streng.

„Ich habe es nicht mehr ausgehalten, Rochus. Ich hatte solche Angst. Sei nicht böse. Ich wollte bei dir sein."

„Aber so allein in der Nacht!"

„Sei nicht böse, Rochus."

„Und in dieser Kälte!"

„Sei lieb, Rochus." Sie legte ihm die Hand auf den Arm und sah ihn bittend aus ihrer Umhüllung an.

Da wich die kalte Strenge seines Gesichtes einem unbeschreiblich liebevollen Ausdruck. Er nahm sie in seine Arme, küßte ihr das kalte Gesicht und sagte in verändertem Tone: „Es war lieb von dir. Es war sehr lieb. Die Nacht ist kalt und so gräßlich lang, und der Grund ein so trauriger, weshalb ich hier stehen muß. Es war lieb von dir, Veva, den zweistündigen Weg durch die Nacht zu laufen. Sehr lieb, Veva." Und er küßte ihr die erfrorenen Hände.

„Aber du solltest doch nicht kommen, Veva. Es war nicht recht von dir, zu kommen in dieser Kälte."

Und leiser setzte er hinzu: „Und in deinem Zustand, Veva." Und er streichelte ihr die erglühenden Wangen.

„Nun laß es gut sein," sagte sie heiter, „ich bin nun einmal da."

Digitized by Google

Die Nacht ging langsam weiter, es wurde ein, es wurde zwei Uhr, sie gingen auf und ab und er erzählte ihr von den Wundern der Sternenwelt. Von den ungeheuren Größenmaßen, die wir als Zahlen noch nennen, aber nicht mehr vorstellen können. Von der Größe der Sonne, in der der Mond seinen Umlauf um die Erde halten kann, ohne aus der Sonnenoberfläche aufzutauchen, wenn die Erde in ihrem Mittelpunkte steht. Er sprach von den fast unendlichen Entfernungen der Sterne von der Erde und unter sich. Er zeigte ihr den Polarstern und die andern bedeutenderen Sterne, die mehrere Lichtjahre entfernt sind, wenn das Licht in jeder Sekunde den Weg von dreihunderttausend Kilometern zurücklegt.

Er zeigte ihr den kleinen Stern δ im Kleinen Pferd, der wahrscheinlich hundertfünfzehn Lichtjahre entfernt sei, dessen Licht, das jetzt im Jahre 1905 in ihr Auge gelange, den Stern also ungefähr 1790, zur Zeit der französischen Revolution und kurz nach dem Tode des großen preußischen Friedrich, verlassen habe, wenn es in jeder Sekunde dreihunderttausend Kilometer zurücklege.

Von göttlich reinen Schauern durchzuckt sprach er, und von Unendlichkeitsschauern durchbebt hörte sie zu. Aber sie bebte auch aus einem andern Grunde. Sie litt doch mehr unter der Kälte, als sie sich und ihm gestehen wollte. Auf dem eiligen Gang hatte sie sich erwärmt und die Kälte nicht gespürt. Jetzt war ihr doppelt kalt zu Leibe. Schließlich, es war halb drei, mußte sie sich an ihn lehnen, denn es wurde ihr übel vor Kälte. Rochus nahm dem Pferd die Decke ab, die es sich willig entfernen ließ, und wickelte sie darin ein. Aber sie wurde matter und matter und wurde ihm fast ohnmächtig in den Armen. Da setzte er sie

Digitized by Google

aufs Pferd, schwang sich darauf und ritt langsam heimwärts. Nach der Hälfte des Weges aber konnte das Pferd nicht mehr, dem durch die Kälte die Glieder steif geworden waren. Er mußte absteigen und nebenhergehend sie stützen. Gegen vier Uhr morgens kamen sie in der roten Loge an.

Sie war halbverfroren. Er mußte sie auskleiden und in das Bett tragen.

Er selbst ging nicht zur Ruhe. Er saß auf einem Stuhl, den Kopf in die Hand gestützt in finsterem Brüten. Wie war es ihm nur gekommen? Plötzlich auf dem langen mühevollen Wege vom Totenkopf war es ihm beigekommen, daß man ihm nur einen Schabernack spielte. Er deutete auf einmal alle Umstände richtig zusammen. Daß weder er noch Dufayel trotz der jedesmaligen Warnungen in den neun Nächten, wo sie auf Wache gestanden, etwas Verdächtiges gesehen hatten. Wie die Männer im Wirtshaus gelacht und nachher die Straße hinaufgesehen hatten. Er verstand, und der Aerger, hinters Licht geführt zu sein, war fast noch größer, als wenn er wirklich Brandstifter angetroffen hätte.

Der Morgen kam. Es wurde heller und heller. Er saß dumpf brütend neben ihrem Bett. Er verstand auch, warum man ihm das getan. Das erste Wort, das er zu ihr sagte, als sie die Augen aufschlug, war: „Man will uns zum Lande hinausärgern."

Dann legte er seinen Kopf auf ihre Decke und weinte.

Digitized by Google

13

An diesem Morgen stand sie trotz der geringen Ruhe beizeiten auf. Sie fühlte sich nicht übel, wenn auch nicht gerade so wohl wie sonst. Sie hatte etwas Schnupfen und einen dumpfen Kopf, wie das dann immer ist, wenn alle Ausgänge im Kopf verstopft sind. Am Mittag aß sie wenig. Aber es fiel ihm nicht weiter auf, weil auch er keinen Hunger hatte. Er saß immer in dumpfem Brüten, selbstquälerisch und müßig, als ob es nichts zu tun gäbe. Auf dem Venn war eine wichtige Arbeit, die Pressung eines Torfes von besonderen Dichtigkeitsverhältnissen, aber er schickte den Dufayel hin. Auch auf den übrigen Stücken war zu tun, das Worpsfeld war für dieses Jahr mit einer Spätfrucht zu besetzen und in einzelnen Wiesen die Zäune auszubessern, daß das Vieh nicht durchbrach. Aber er schickte überall Knechte hin, bis er den Hof ganz entblößt hatte, so daß er nachmittags die noch nicht weidefreien Kälber im Stalle selber bedienen mußte, als sei er der letzte der Knechte. Dann saß er wieder in der Stube, dumpf, brütend, selbstquälerisch und müßig.

Plötzlich sagte er: „Veva, nun sehe ich es. Unsers Bleibens ist hier nicht mehr im Lande. Der Pöbel ist stärker als wir. Es hat keinen Zweck, uns hier quälen zu lassen. Ich ergebe mich."

Dann ging er hinaus. An der Tür sich umdrehend, sprach er noch ins Zimmer herein das Wort: „Amerika." Dann schloß er die Tür.

Sie saß nachdenklich da. Aber sie dachte noch mehr an ihren Wäscheschrank als an Amerika.

Dann kam er wieder herein. Er hatte draußen

Digitized by Google

nichts getan. Er hatte nur einmal um den Brunnen getreten.

„Wir haben ja auch hier nichts zu verlieren. Freilich unser schönes Haus. Aber wir verkaufen es. Mit dem Venn ist es auch nichts." Er seufzte. „Und unsern Grund werden wir schon los."

„Auswandern," sagte sie.

„Ich meine Brasilien. Dort gibt es kulturbedürftiges Land. Dort können wir im Großen mit Erfolg betreiben, was uns hier im Kleinen so sauer wird. Dort gibt es ein neues Volk und neue Sitten, nicht alte Fossile, an denen wir uns unsre gesunden Schädel einrennen. Beim Auswärtigen Amt gibt es eine Auskunftstelle für Auswanderer. Ich werde mich sofort erkundigen. Neues Land, neue Arbeit und neues Leben!"

Er rief es mit Begeisterung. Auch ihre Augen leuchteten, als sie sagte: „Brasilien!"

Mit merkwürdiger Ruhe und Schnelligkeit war der Beschluß gefaßt. Er verließ festen Trittes die Stube und ritt noch am Nachmittage aufs Venn.

„Brasilien," sprach sie wie im Traume vor sich hin. Als ob sie schon mit dem Abendzuge über Aachen nach Antwerpen fahren müßten, ging sie den Nachmittag auf den Kirchhof, um der Mutter Grab noch einmal zu sehen.

Es war ein einfacher, unbehauener Blausteinblock aus Raeren, darauf standen eingegraben die Worte aus dem Gedichte ihres Lebens: „Aber ich sterbe gern, weil ich glücklich war."

Die übrigen Familienangehörigen hatten sich mit Hand und Fuß gegen dieses Denkmal ohne die üblichen konfessionellen Zeichen und Worte gewehrt.

Digitized by Google

Aber da Rochus erklärte, das Denkmal auf eigne Kosten zu setzen, hatten sie nachgegeben um des Ehrgeizes willen, das schönste Familiendenkmal auf dem ärmlichen Kirchhof zu haben.

Als Genoveva durch das Dorf nach Hause schritt, bemerkte sie eine seltsame Erregung in den Häusern an der Straße. Jetzt erst fiel ihr ein, daß es auch bei ihrem Hergange so gewesen war. Aber sie hatte nicht darauf geachtet. Jetzt waren alle Fenster besetzt, vor den Türen standen Haufen und sprachen und sahen fremdartig zu ihr herüber. Sie fürchtete wieder eine ähnliche Beschimpfung wie einstmals und beschleunigte ihren Schritt. Aber es war ganz still. Gegen das Dorfende hin stand fast ein Spalier, und zwar so, daß man glauben konnte, der Respekt habe es gebildet. Als ob eine gefürstete Persönlichkeit durchs Dorf ginge.

Erst in der Gasse fiel ihr ein, wodurch es wohl hervorgerufen sein könnte. Und freudige Scham senkte sich über ihr Gesicht. Als sie sich in der Gasse einmal umdrehte, sah sie den Eingang mit Leuten besetzt, die ihr schweigend nachsahen, wie sie auf die rote Loge hinabschritt.

Zu Hause angekommen merkte sie, daß ihr Schnupfen stärker geworden war. Auch Husten hatte sich eingestellt. Ein leichtes Schwindelgefühl überkam sie, und sie mußte sich zu Bett legen.

Als Rochus am Abend frisch und munter vom Venn kam, fand er sie liegen. „Es wird eine kleine Erkältung sein," sagte er. Dann erzählte er, was er soeben im Dorfe beobachtet. Wie man herumgestanden habe und herumgelaufen sei und doch eigentlich gar keinen Lärm gemacht habe. Es sei eigentlich re-

Digitized by Google

spektvoll gewesen. Ob man schon gemerkt hätte, daß sie fort wollten? Und ob das Dorf seine Freude darüber gar nicht bemeistern könne? sagte er vergnügt.

Sie hatte ihm eben auch ihre Beobachtung erzählen wollen, als eine leichte Ohnmacht sie überkam.

Als sie sich wieder etwas erholt hatte, kam eine Magd mit der Meldung, ein Mädchen von Christe Tommes seiner Frau sei da, wenn die Mattesjes Rochesjes Bef Hilfe nötig habe, sie solle sie nur rufen lassen. Auch Päulesjes Kathrin erbot sich, und eine Frau, die eben Witwe geworden war, bot ihre Wiege an, weil sie sie nicht mehr nötig hätte.

Das war alles am Abend. Noch in derselben Nacht jagte Dufayel auf dem Golo zum Kreisarzt Dr. Beaucamp nach Montjoie.

Es war drei Uhr morgens, als Dufayel durchs Dorf jagte. In der Wirtsstube von Jannes sah er noch Licht. „Ah! à bas ces pékins-là," fluchte er in seiner Franzosenbrust und zersann sich den Kopf, welche neue Gemeinheit man wohl bis in den Morgen hinein beratschlage.

Mit der Morgenpost traf in der roten Loge ein Brief ein, unterzeichnet von allen Mitgliedern des Kirchenvorstandes und den tonangebenden Bauern, sie bedauerten, wenn sie sich in den Zwistigkeiten der letzten Jahre vielleicht zu der einen oder andern Unbesonnenheit hätten hinreißen lassen. Man bat, es zu vergessen, denn man sähe, daß es ihm doch, wenn nicht von Anfang an, so doch jetzt ernst sei mit seinen Sitten. Sie würden sich bemühen, mit ihm Freundschaft und Nachbarschaft zu halten, denn es sei nunmehr zu erwarten, daß er auch in andern Punkten sich besinnen werde. Wenn er in der nächsten Ge-

Digitized by Google

meinderatssitzung ihnen seinen Plan mit dem Venn noch einmal auseinandersetzen wolle, so wollten sie ihn gerne hören.

Rochus las das Schriftstück und warf es in den Ofen. Dann erst kam der Arzt. Er war schon frühmorgens zu einer Geburt nach Kalterherberg berufen worden, und Dufayel war ihm nachgejagt. Noch ohne ein Frühstück genommen zu haben, war der brave Arzt hierhergeeilt. Mit einer Art von Ehrfurcht betrat er die rote Loge. Nun glaubte er.

Als er die Kranke untersucht, wurde sein Gesicht dunkler und dunkler. Hochgradige Lungenentzündung auf Grund der Erkältung der Nacht und der Reizbarkeit ihres erwartenden Zustandes. Größte Schonung. Gerade ihr Zustand mache die Krankheit besonders gefährlich. Aber sie sollten die Hoffnung nicht sinken lassen. Sie sei ja stark und frisch. Man gehe ja auch in den Sommer, und hier an der sonnengeliebten Stelle, in der frischen Luft der Täler und Wälder werde sie genesen.

Dann bat er um eine Tasse Kaffee, weil ihm selber ganz übel wurde.

Schnell verbreitete sich im Dorfe die Kunde von dem Krankheitsfall. Man kam überein, sich der größten Rücksicht zu befleißigen. Die Burschen, die am schiefen Schuß vorbei auf die Felder fuhren, unterließen das Knallen mit den Peitschen und das laute Johlen, wie sie es sonst teils aus Frohsinn, teils aus Demonstrationslust getan. Die Viehherden mit dem Geläut wurden auf einem Umwege auf die Talwiesen getrieben, obgleich das melodische Herdengeläut der Kranken sicherlich nicht würde geschadet haben. Einige Weiber schickten Quacksalbermittel gegen Lungenent-

Digitized by Google

zündung. Ja eine, die Frau vom Postpitter, hoffte mit der Heilung des Leibes auch die der Seele zu bewirken und sandte ein Proselytenmittel, einen Beutel mit Kamillentee und einer heiligen Medaille darin, den man abkochen und der Kranken auf die Füße legen sollte.

Das Bett der Kranken war von dem ungeheizten Schlafzimmer in die warme Wohnstube gebracht worden und stand am Erker, dem Wäscheschrank gerade gegenüber.

Am ersten Tage sagte sie gar nichts. Sie war nicht bewußtlos, aber sie lag mit geschlossenen Augen. Leise röchelnd ging der Atem. Rochus ging nicht von ihrem Bett. Als er gegen Abend zu ihrer Unterhaltung etwas zu sprechen anfing, winkte sie ihm mit der Hand ab. Er erschrak, nicht darüber, daß sie Schweigen wünschte, sondern wegen des Zeichens, das sie gab. So matt hob sich von der Decke die Hand an der Wurzel auf und warf sich zweimal, dreimal so kraftlos hin und her. Leise, aber noch regelmäßig gingen ihre röchelnden Atemzüge.

Gegen Abend kam der Arzt aus der Kreisstadt noch einmal angefahren. Er tat es eigens diesem Paare zuliebe. Als er das Fieberthermometer aus ihrer Achselhöhle nahm, schrak selbst der vielerfahrene Arzt zusammen. Es war eine unwillkürliche Reflexbewegung, wie wenn man ganz in seiner Nähe einen Schuß abfeuern hört. Sie hatten beide die Bewegung wahrgenommen, und ein stiller, ergebungsvoller Friede breitete sich über das Gesicht der Kranken. Das Thermometer, das am Morgen nur $38^1/_2$ Grad aufgewiesen hatte, zeigte jetzt 41. Der Arzt verordnete Eisbeutel für ihre Brust und ihren Kopf und hin

Digitized by Google

und wieder einen Schluck starken Weines. Das Eis schickte bereitwilligst Jennesjes Jannes aus seinem Bierkeller.

Der Arzt war fort, und es war Nacht geworden. In dem Haus auf dem schiefen Schuß war es still. Alles war zur Ruhe geschickt. Nur Dufayel lag nebenan in der Küche auf einigen Kissen angekleidet am Boden, um für alle Fälle bereit zu sein. Der brave Mensch hatte den ganzen Tag im Sattel gesessen und die Pflichten seines Herrn wie dieser selber ausgeführt. Trotzdem gönnte er sich jetzt nur eine halbe Ruhe.

Gegen Abend hatte der Pastor pflichtgemäß vorgesprochen und geistlichen Beistand angeboten. Aber er hatte umkehren müssen, weil die Kranke niemand empfangen dürfe.

Die Kühlung durch das Eis und der stärkende Weingenuß hatten das Fieber etwas geschwächt und die Kräfte gehoben. Gegen Mitternacht war sie ganz bei Sinnen. Das Licht brannte. Der Wäscheschrank stand geöffnet. Innig küßte Rochus die weiße, jäh verfallene Hand.

Ein schöner, stiller Friede lag auf ihrem Gesicht, ein beängstigend schöner Friede.

„Werden wir uns einmal wiedersehen?" Die Töne waren so sanft, wie nicht mehr von der Luft, schon vom Aether getragen.

Er vergaß ganz, daß er zu einer Kranken sprach, der er Mut machen mußte. Sein Gesicht drückte eine harte logische Konsequenz aus, wie wenn er eine Doktorarbeit über die Unsterblichkeit der Seele verfasse, als er sagte: „Wiedersehen? Ich weiß es nicht."

In diesem Augenblicke glühte das Oellämpchen

Digitized by Google

mit einem langen Schein auf, als wolle es dagegen protestieren, daß das Leben vernichtet werde.

Sie hustete, dann verlangte sie Wein zu trinken. Darauf war es wieder still, bis sie sagte: „Wo ist denn unser Kuckuck? Ich höre unsern Kuckuck nicht mehr."

Er hatte die Uhr angehalten, daß das Ticken sie nicht störte.

„Laß ihn wieder rufen. Die Zeit bleibt noch früh genug für mich stehen."

Rochus setzte die Uhr in Gang. Kurz darauf rief der Kuckuck eins.

Sie lächelte. Aber es war so fremd, wie wenn ein Geist in die irdische Welt hineinlächelte.

„Weißt du noch," sagte sie, „früher daheim, wenn er eins rief, der Kuckuck, dann fing unser Leben erst an. — Und jetzt hört es auf."

Er hörte all die Worte mit einem unentwegten Gesicht. Die Hand nachlässig in das Kinn gestützt, saß er vor dem Bette. Er verstand die Worte offenbar nicht.

Nach einer Weile sagte sie: „Es ist gerecht, daß ich sterbe. Ich habe genug gelebt. Ich habe mein Leben gelebt. Ich habe meine Jahre dreifach gelebt mit dir. Ich habe so viel gelebt wie siebzig Jahre."

Da war er mit einem Schlage ins Bewußtsein zurückgerissen. „Nein," rief er, „du wirst noch nicht sterben. Es ist ja nicht möglich, daß du stirbst. Es ist ja ein Widersinn, daß ich dich nicht mehr haben soll. Du wirst mir nicht sterben. Nein, bitte, tu's nicht. Du kannst mich ja nicht so gräßlich allein lassen. Nein, das tust du nicht. Warum willst du jetzt von mir gehen? Ich habe dir doch nichts Böses

Digitized by Google

getan. O, ich weiß es auch, du willst mich nur bange machen. Bangemachen gilt nicht!" drohte er lächelnd. Dann sprang er auf, lief mit großen Schritten im Zimmer umher und rief mit lauter, harter Stimme: „Nein, du gehst nicht! Hörst du? Ich wünsche es, ich befehle es dir. Ich will doch sehen, ob ich hier im Hause noch etwas zu befehlen habe. Noch bin ich der Herr, und kein andrer!"

Es war etwas wie Tobsucht. Während er so lief und rief, redeten ihre Lippen sanfte Worte. Es hörte sich an wie erster häuslicher Streit, in dem Augenblicke, wo das Haus sich auflösen sollte.

Dann warf er sich vor ihrem Bette nieder, legte gedankenlos seinen Kopf auf ihre kranke Brust und weinte und weinte, und von seinen warmen Tränen schmolz schneller das Eis im Beutel auf ihrer Brust. Er küßte sie wild und heiß, und nur abgebrochen kamen die Laute aus seinem Schluchzen hervor. Sie strich ihm mit der mageren Hand über das Haar und redete sanft und tröstend auf ihn ein, als ob er der Kranke wäre und sie der Gesunde, der ihn warten sollte.

Aber er faßte sich nicht. Er saß dumpf vor ihrem Bette und erfüllte mechanisch und langsam ihre Wünsche, Eis, Wein und Medizin, wie ein Krankenpfleger, der seines Berufes satt ist. Auch sie hatte sich ermüdet, und gegen vier Uhr morgens schlief sie ein.

Rochus fühlte, daß er selber dem Schlafe nicht mehr widerstehen konnte. Er weckte den Dufayel, daß er für einige Stunden wachen sollte. Wenn er auch ein Mann war, er war so treu, daß man ihn über Gold konnte laufen lassen.

„Ah! madame Siemens, comment va-t-elle?"

Digitized by Google

flüsterte er beim Eintreten. Und als er vor ihrem Bette stand, sagte er leise: „Pauvre madame! Pauvre, pauvre madame!“ Und er führte die Ecke der Bettdecke ehrfürchtig an seine Lippen.

Am Morgen setzte der Arzt, der mit dem frühesten schon da war, ein leichtes Abfallen vor der Fieberhöhe fest. Aber die Atembeschwerden waren gewachsen. Der Arzt nahm Rochus mit ins Nebenzimmer und sagte: „Herr Siemens, Sie sind ein Mann; Sie sind kein Mann wie andre Männer. Sie sind mehr als das. Ich weiß es, und es tut mir leid, wenn ich einmal anders gedacht habe. Sie müssen das Schlimmste erwarten. Die nächste Nacht wird kritisch. Ich würde gern für die Nacht Wohnung in Ihrem Hause nehmen, wenn mich nicht meine Pflichten als Kreisarzt an die Kreisstadt bänden. Ich würde es gern tun, einzig um Ihrer herrlichen Frau willen.“ Und er drückte ihm herzlich die Hand.

Und leiser setzte er hinzu: „Und dann noch eins: ich weiß ja nicht, wie Sie es damit halten, aber wenn Sie noch etwas darauf geben, dann wird es Zeit, einen Priester zu bitten. Ich werde am Abend wieder vorsprechen.“

Da sank Rochus wie gebrochen auf einen Stuhl.

Im Dorfe verbreitete sich schnell die Kunde von der Art der schweren Krankheit und ihrer Veranlassung. Die Wirkung war eine aufrichtige, tiefe Bestürzung. Das hatte man nicht gewollt! Das Komitee kam sofort zusammen. Wie geprügelte Hunde schlichen alle umher, und es war so still im Dorfe, als sei in jedem dritten Hause eine Seuche. Keiner von den Tonangebenden wagte sich recht vor die Tür, als stände draußen schon die Polizei, die ihn als Mitanstifter

Digitized by Google

des Feldbrandes verhaften wolle. Das hatte man bei Gott nicht gewollt!

Am nächsten Mittage kam nach dem schiefen Schuß die Meldung, daß an der großen Buche im Walde der Tagelöhner aus Rochus' elterlichem Hause sich aufgehängt habe. Er war auch in dem Flagellantenhausen gewesen.

Wie eine Rachegöttin vom Sühnezuge heimkehrt, so betrat die Nachricht das Krankenzimmer. Die Kranke hörte sie, dann sagte sie bedauernd: „Der arme Kerl!"

Gleich darauf wurde der Pastor gemeldet. Er war schon bis in den Hausflur gekommen. Rochus trug der Magd auf, dem Pastor auszurichten, er könne nicht empfangen werden. Aber nach einem Augenblick kam die Magd zurück und sagte, der Pastor wolle sich nicht abweisen lassen; er rede von seiner Pflicht, bis zur Kranken vorzudringen; er stehe schon vor der Tür.

Das hörte die Kranke. „Laß ihn herein!" sagte sie schwach.

Im Augenblick trat der Pastor ein. Rasch gingen seine heißen Augen über die Wände, wo kein einziges Heiligenbild zu sehen war. Auf der angenehm grünen Tapete hing eine farbige Nachbildung der Böcklinschen Meeresbrandung, einige moderne farbenfrohe Steindrucke, ein Bild des gotischen Christus, le beau Dieu der Kathedrale von Reims, und eine leicht getönte Miniaturnachbildung in Gips des Prozessionsfrieses vom Parthenon.

„Frau Siemens, meine heilige Pflicht vor Gott und unsrer heiligen Kirche führt mich an Ihr Krankenlager. Ich komme, obwohl Sie mich nicht gerufen.

Digitized by Google

Aber — Sie nehmen es mir nicht übel — wenn Ihr religiöses Leben eifrig gewesen wäre, dann würde ich gar nicht so drängen. Jetzt aber befiehlt mir meine Hirtenpflicht, dem verirrten Schäflein nachzugehen, bis ich es gefunden, so wie es unser Herr und Heiland getan."

Da streckte die Kranke ihren dünnen Arm über die Decke hin, reichte ihm die magere Hand und versuchte die seinige zu drücken.

„Ich danke für den freundlichen Krankenbesuch," sagte sie matt.

„Frau Siemens, nun hören Sie, was Ihnen Ihr Seelsorger sagt: Nicht alle haben es so gut wie Sie. Nicht allen ist die Gnade gegeben, nach einem Leben ohne Religion, daß ihnen noch auf dem Sterbebette ihre Tröstungen angeboten werden. Die meisten sterben plötzlich dahin in ein furchtbares Los. Sie müssen einen guten Engel im Himmel haben, der Ihnen diese Gnade erwirkt hat. Machen Sie nicht sein Gebet zuschanden."

Die Kranke entzog ihm ihre Hand. „Herr Pastor, es ist nicht freundlich, vom Sterben zu reden jemanden, der nur noch wenig zu leben hat. Ich sterbe noch früh genug."

„Aber nun nehmen Sie Vernunft an, arme Frau, verschließen Sie der Gnade nicht Ihr Herz. Söhnen Sie sich aus mit Gott und seiner Kirche, ehe es zu spät ist. Die Kirche, die Sie mißachtet haben, sendet Ihnen noch auf dem Sterbebette einen ihrer Diener, weil sie sich nicht an Ihnen rächen will, sondern weil sie es gut mit Ihnen meint. Seien Sie nicht verstockt gegen den heiligen Geist. Die Verstocktheit findet eine furchtbare Strafe. Sie ist eine Lästerung wider

Digitized by Google

den heiligen Geist, und was sagt davon unser Heiland? „Jede Sünde und Lästerung wird dem Menschen nachgelassen werden; aber die Lästerung wider den heiligen Geist wird nicht nachgelassen werden.' Und was sagt er über das verstockte Jerusalem? „Jerusalem, Jerusalem, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt! Du aber hast nicht gewollt. Sieh, deine Häuser sollen dir wüste gelassen werden.' Auch nach Ihnen streckt der Heiland durch seine heilige Kirche die Arme aus. Die Henne will ihr verirrtes Küchlein unter ihre Flügel zurückrufen. Hören Sie, o hören Sie! Bedenken Sie das furchtbare Ende, das die verstockte Stadt genommen. Bedenken Sie eine Ewigkeit der furchtbarsten Qual. Denken Sie an jenen unglücklichen Mann, der, im Flammenpfuhle versenkt, nur um einen Tropfen auf seine glühende Zunge bittet.

„Und doch, haben Sie nicht zu große Furcht. Der Herr hat die verirrten Schäflein am meisten geliebt. Denken Sie, mit welcher Freude er das eine wiedergefundene auf seine Schultern nahm und wie er sagte, daß im Himmel mehr Freude ist über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Tun Sie Buße, tun Sie's, ich bitte Sie, ich bitte Sie um Ihrer unsterblichen Seele willen. Denken Sie, der Schutzengel Ihrer Seele, der Sie durch das ganze Leben begleitet hat und der Sie nicht für die furchtbare Ewigkeit verlassen möchte, redet durch meinen Mund. Hören Sie auf ihn, ehe es zu spät ist."

Die Kranke lag ruhig da mit geschlossenen Augen. Nur hin und wieder zitterten ihre Gesichtsmuskeln ein wenig, man sah, daß die laute Rede ihr weh

Digitized by Google

tat, denn der Pastor schien in seinem Seeleneifer vergessen zu haben, daß er in einem Krankenzimmer sprach.

„Tun Sie Buße! Noch ist es Zeit. Ja, geben Sie mir nur durch ein Zeichen zu verstehen, daß Sie die Mißachtung der von Gott gesetzten Kirche bereuen. Damit will sie sich schon zufrieden geben. Mehr verlangt sie nicht von Ihnen. Wenn auch eine einmalige freiwillige Unterlassung des sonntäglichen Kirchenbesuches eine schwere Sünde ist, die ewige Höllenstrafe nach sich zieht, sie will Ihnen gnädig sein und Sie nicht im letzten Augenblick verlassen."

Er hatte zuletzt laut gerufen, wie wenn er in der Kirche predigte. Die Kranke faßte an ihren Kopf, so weh tat ihr der laute Ton, und winkte mit matten Zeichen, zu gehen.

Da sprang der Pastor auf und rief: „Aber ich verstehe Sie nicht, Frau Siemens. Schon bis zum Halse im Grabe und noch so verstockt! Ich verstehe Sie nicht. Sie sind doch eine vernünftige Frau. Wenn alles andre nicht hilft, Ihr eigner Verstand muß es Ihnen doch sagen. Jetzt ein kleines Zeichen der Reue und Unterwerfung, und dagegen drüben eine gräßliche Ewigkeit der furchtbarsten Strafen. Sagt Ihnen da Ihre Vernunft nicht, was Sie bei diesen ungleichen Gegensätzen zu wählen haben?"

Da hörte er hinter sich die Tür aufklinken. Der Herr des Hauses hielt sie in der Hand und stand daneben mit mächtigem stummen Befehl. Der Pastor ergab sich und räumte das Feld. Der Magd flüsterte er in der Tür etwas zu.

In der Krankenstube war es still. Eine tiefe Ohnmacht hatte die Leidende überfallen. Sehnsüchtig er-

Digitized by Google

wartete man den Arzt. Als er mit einbrechender Dunkelheit kam, berichtete er, er habe den Pastor betend in der Nähe des Hauses hin und her spazieren sehen. Die Kranke wachte aus ihrer Ohnmacht nicht auf. Er verordnete nur äußerste Ruhe und meinte, wenn sie diese Nacht überstanden hätte, werde sie wieder zu den Lebenden zu zählen sein.

Es war gegen zehn Uhr, da kam Dufayel, der den Tag über seinen Herrn auf den Feldern und dem Venn vertreten hatte, auf dem Golo angeritten und meldete, soeben sei der Pastor langsam die Gasse herauf nach Hause gegangen. Er habe ihm gesagt, er werde sofort zur Stelle sein können, wenn man ihn rufe, er werde sich mit seinen Kleidern aufs Bett legen.

„Monsieur le curé avait énormément froid," erklärte er. Der Pastor meinte es gut.

Es war tief in der Nacht. Die Kuckucksuhr tickte. Nur der Stundenschlag war abgestellt worden. Das Nachtlämpchen leuchtete friedvoll. Nebenan auf dem Fußboden der Küche schlief Dufayel.

Langsam, ganz langsam gingen die Stunden, wie aus Barmherzigkeit langsam, als wollten sie der Sterbenden das ihr noch zugemessene Lebensteil, so viel sie könnten, verlängern. Schwer röchelte die Kranke. Rasselnd wie von einer Kette stieg der Atem aus der Brust herauf. Sie phantasierte. Aber es war nichts zu verstehen. Ihre Lippen stroddelten wie ein Irrsinniger, dessen schwere Zunge und blöder Geist die Worte nicht bilden können.

Trostlos und in dumpfer Verzweiflung, die Stirn auf dem harten Bettrand, saß Rochus.

Nach Mitternacht wachte sie auf. Eine Weile

Digitized by Google

sahen ihn ihre Augen groß an, als kehre sie von einer weiten Reise zurück und müsse sich erst besinnen, wer er sei. Und dann breitete sie matt und mit Mühe ihre Arme aus und zog seinen Kopf an ihre röchelnde Brust. Sie war mager und hart. Fühlbar standen die Knochen des Brustkorbes hervor. Nur ihre Brüste waren wegen ihrer Erwartung noch üppig und reif. Das Lampenlicht warf seinen vollen Schein über die weißen Hügel, wie wenn in stillen Nächten der Mond die weißen Schneeberge der Alpen in Silber taucht. Sie zog sein Gesicht näher und näher und versenkte es zwischen die Brüste hinein, als müsse sie ihn noch einmal so nahe als möglich haben. Während er so lag, hörte er ihre röchelnde, oft pausende Stimme.

„Das Leben ist wie ein Theater. Wir kaufen eine Karte und haben ein Recht, uns eine gewisse Zeit darin ... aufzuhalten, dann müssen wir ... unweigerlich hinaus ...

„Das Leben ist wie eine Insel, die auftaucht ... irgendwo ... im Meere, entweder beim eisigen ... Pol, wo Kälte und Grauen sie umfassen ... oder im Nordmeer, wo ... Sturm und Brandung sie umtosen ... oder in der Trope, wo Palmen ihre Wedel ... im blauen Meer lächelnd spiegeln und ... bunte Paradiesvögel in grüner Pflanzenfülle sich schaukeln ... vereinzelt und verschieden sind die Inseln ... aber auch sie hängen zusammen ... auch sie ... haben Festland zwischen sich, nur unten im Meere ... und wenn sie versinken, auch dann ... haben sie noch Festland zwischen sich ... das Festland oben und das Festland unten ... es ist ... im Grunde dasselbe ... nur daß das Wasser dazwischenliegt, dessen Oberfläche wir Dasein nennen ... das Tote ist unter sich wie das

Digitized by Google

Lebende ... unter sich verbunden, und das Lebende mit dem Toten ...

„Die Inseln, die Berge des Meeres versinken ... aber dennoch bleiben ... sie Berge. Nur die Pflanzen auf ihnen verfallen und die Blumen verderben ... aber stirbt dadurch das Leben? ... Werden sie nicht eine Wohnstätte der Fische ... der Seesterne und Korallen? ... Nur lieben wir dieses Getier nicht, weil ... es kein warmes Blut ... hat wie wir. Aber wir müssen uns auch an das ... Kalte gewöhnen ...

„Der Tod ist nicht das Gräßlichste, weil er das Allerfurchtbarste ist ... Wenn ein Flintenschuß ... neben ... unserm Ohr knallt, so ... erschrecken wir ... Wenn eine Kanone neben uns kracht, so erzittern ... wir. Wenn aber zugleich tausend Kanonen ... donnern neben ... unserm Ohr, dann erzittern wir nicht mehr ... weil wir sie nicht mehr ... hören, denn unser ... Trommelfell ist ... gesprungen."

Sie schwieg ermattet. Rasselnd ging der Atem. Langsam, so langsam als möglich tickte die liebe Uhr.

Schwach und zitternd streichelte ihre magere Hand sein sanftes weiches Haar. Sie wollte sich aufrichten, um ihre Lippen hineinzudrücken, aber ihre Muskeln hoben sie nicht mehr. Er sah es nicht, und sie fühlte seine heißen Tränen die holde Gasse zwischen ihren Brüsten niederrinnen.

„Der Tod ... ist nicht schwer, wenn wir uns ... beständig vor Augen halten, daß das Leben ein unverdientes Geschenk ist. Es ist, wie wenn ... wir als arme Kinder auf der Gasse ... herumstehen und eine freundliche Dame faßt uns bei der ... Hand und führt uns in ihr Haus des Reichtums ... Wie lange wir dort leben, ist ... ihre Gnade, und wir müssen

Digitized by Google

uns immer bereit halten, ohne Weinen ... zurückzugehen auf die Gasse. Es ist doch besser, wir ... haben einige Zeit im Ueberfluß gewohnt, als ... immer hungernd und frierend auf der ... Gasse gestanden ..."

Eine leichte Schwäche fiel sie an. Sie schloß die Augen und verlangte Wein zu trinken. Dann lag sie still, während ihr Atem stieß. Ihre Lippen sprachen, aber es war nicht zu verstehen. Und wie Rochus sein Ohr an ihren Mund neigte, hörte er sie hauchen: „Ich glaube ... das ... Leben ist der ... Güter höchstes ... wohl, der Uebel größtes ... aber ... ist der ... Tod ..."

Dann fiel sie in große Unruhe. Es war ein unklares Phantasieren. Unter meist unverständlichen Lauten war nur hin und wieder zu hören: „Wachset und ... mehret euch! ... Landgerichtsrat ... Morgen ist ... auch ein Tag ... Das Kind ... unser ... unser Kind ..."

Darauf wurde sie still. Der Atem ging ruhiger. Ein tiefer Schlaf kam über sie. Die Ruhe schien sie wieder kräftigen zu wollen. Wie er ihren ruhigen Atem hörte, fing er leise an zu hoffen. Aber es war nur eine Henkersmahlzeit.

Gegen vier Uhr morgens wachte sie auf. Der Tag fing schon an zu grauen. Sie fing wieder sofort mit ihrem Gedankengang an, als ob keine Zeit dazwischen vergangen sei, als ob sie nur einmal Atem geschöpft habe: „Die Berge des Meeres sinken tiefer und ... tiefer, bis in den ... Grund. Und dann steigen ... sie wieder ... hinauf zur Oberfläche des Daseins, und höher und höher ... werden die höchsten ... Berge der Erde. Die Gipfel der Alpen ... einst

Digitized by Google

waren sie Meeresgrund. Warum soll nicht ... auch unser Leben so gehen herauf und herab ... herab und ... herauf? ...

„Der Tod ... ist ... ein Rätsel, aber das ... Leben ist auch ein ... Rätsel. Die Lösung beider ... das ist vielleicht ... Gott ... Gott ..."

Da aber griff er mit den Händen in ihr Haar und rief, die Krankenstube vergessend: „Das sind ja alles nur Worte, Veva. Damit machst du keine Fliege fett. Das ist ja alles nur Gerede, wie wenn man Luft speist und nichts in den Magen bekommt. Sage mir, werde ich dich wiedersehen, daß ich dich erkenne mit meinen Augen? Und wenn ich rufe: ‚Veva, hier bin ich, komm her zu mir!' wirst du mich dann hören, wie du mich jetzt hörst? Werde ich deinen Mund küssen und wirst du mein Haar streicheln können wie jetzt?"

Sie lächelte sanft, wie bereits erhaben über die irdischen Dinge, und leise, wie aus weiter Ferne, klang ihre Stimme:

„Frage nicht den, der selber ... nur Fragen hat. Wir hoffen ... das Beste und erwarten das Schlimmste ... Ich erwarte nichts und bin ... deshalb in keinem Falle betrogen und ... im gegebenen Falle beglückt, ... so ist es vernünftig."

Ihr Atem ging immer röchelnder. Im Osten wurde es heller. Ein lichtvoller Tag stieg herauf. Im Zimmer war es hell. Das Lämpchen leuchtete nicht mehr. Es glühte nur noch. Langsam senkte sich die Flamme, als sei ein Licht zuviel auf der Welt.

Er lag mit dem Kopfe neben ihr im Kissen. Eine Hand umklammerte den Rand des Bettes, daß es

Digitized by Google

krachte, die andre hielt mit gewaltigem Griff ihre gelösten Haare gepackt, als wolle er an ihren Strähnen das fliehende Leben ins Dasein zurückziehen. Er weinte nicht. Seine Stimme klang hart wie von Vorwürfen und Zorn.

„Aber warum glaubst du denn nicht? Warum gibst du den Glauben auf? Es sind doch so viele, die daran glauben. Der Glaube ist doch so leicht, und es ist so schwer, sich das Gräßliche zu denken, das Gräßliche, daß ich dich nicht mehr, nie, nie mehr finden sollte, wenn ich auch die ganze Erde durchwühlte und alle Himmel nach dir absuchte. Nie mehr dich wiedersehen! Niemals! niemals!"

Da lächelte sie so friedvoll erhaben, und leise hörte er sie sagen: „Ich ... danke dir, daß ... du mich so ... lieb hast." Darauf fiel sie in Bewußtlosigkeit.

Schon um sechs Uhr morgens kam der Arzt angefahren. Er untersuchte die Kranke und gab sie für verloren. Leise legte er Rochus die Hand auf die Schulter und mahnte ihn, daß es höchste Zeit sei, einen Priester zu rufen. Der verstand nicht. Da ging der Arzt in die Küche und richtete an Dufayel den Befehl aus.

Die Kranke erwachte. Ein dankbarer Blick fiel auf den Arzt. Wie Rochus ihr Auge auf sich gerichtet sah, da war es ihm furchtbar klar, daß sie schon nicht mehr zu dieser Welt gehöre.

„Das Kind," stöhnte er, „das Kind! Laß mir dann wenigstens das Kind noch hier."

Sie strich ihm sanft über sein weiches Haar. So langsam, so erschreckend langsam strich ihre Hand darüber hin. Dann winkte sie mit den Augen dem Arzt. Und während er sein Ohr an ihren Mund

Digitized by Google

legte, hörte er sie kraftlos hauchen: „Geben ... Sie mir ... noch so lange Leben ... bis ... das Kind ..."

Ein jäher Husten erstickte ihre Stimme. Noch hauchte sie ihm, dessen Kopf starr neben ihr auf dem Kissen lag, ins Ohr: „Laß nicht ... das Andenken ... an mich ... dir das Haus veröden, ... es gibt ... noch viele gute ... Frauen ..."

Ein jäher Husten erstickte ihre Stimme. Darauf breitete sich Blässe und Bewußtlosigkeit über ihr Gesicht.

Von draußen kam der Ton eines Glöckchens. Dufayel kam herein und hielt die Tür auf. Der Küster mit dem Glöckchen und einer vergoldeten Laterne betrat das Sterbezimmer, und hinter ihm der Pastor im weißen Spitzenkittel, der violetten Stola über der schwarzen Soutane und mit niedergeschlagenen Augen, denn in ehrerbietigen Händen trug er in violetter Hülle den Krankenkelch mit dem Hochwürdigsten Gute, der Wegzehrung der Sterbenden.

Der Arzt winkte ihm, daß die Kranke ohne Bewußtsein sei. Rochus hob seinen Kopf nicht aus dem Bette. Mit Hilfe des Küsters bereitete der Pastor schweigend den Tisch. Die kirchliche Sitte verlangt für den Tisch eines Krankenzimmers eine weiße Decke, ein Wasserglas zum Reinigen der Finger, zwei brennende Kerzen und dazwischen ein Kruzifix. Alles das fand der Pastor mit Hilfe Dufayels im Zimmer, mit Ausnahme des Kruzifixes. Da half er sich, indem er das Bild des gotischen Christus, le beau Dieu, von der Wand nehmen ließ und zwischen die Kerzen stellte. Darauf setzte er den Kelch mit dem Leib des Herrn und die Büchse mit dem Krankenöl zur Erteilung der letzten Oelung. Davor verweilte er in tiefem Gebete

Digitized by Google

für die Seele der Sterbenden, wartend auf das Bewußtsein.

Da schoß die Sonne ihre ersten Strahlen ins Fenster. Gewaltig stand im Osten das Morgenrot, als sei die Pforte des Himmels für hohen Einzug mit feierlichen Purpurfahnen geschmückt. Dazwischen lugte verhüllt die Sonne hervor, als schaute das Auge Gottes ungeduldig nach dem neuen Gaste aus.

Schwer röchelte die Kranke. Sie phantasierte, meist unverständiges Stroddeln und Stammeln. Nur einmal wurden einzelne Worte vernehmbar: „Auswandern ... Amerika ... auswan ...“ Noch immer glühte, ein feuriger Punkt, das Lämpchen im hellen Lichte des Tages. Der Sonnenschein floß über die Wand, und unter seiner Berührung wurde alles zu Gold, wie unter der Hand des lydischen Midas. Draußen sangen die Vögel und klang die Morgenluft. Das leise geheimnisvolle Raunen der Tannenwälder drang herein, Herdengeläute und Hirtengesang.

Da strich die Sonne auch über das Bett hin und wirkte sich durch die gekräuselten Stirnhaare der Kranken. Ein goldener heller Schein umleuchtete den lieben Kopf. Wie ein Heiligenschein umleuchtete er ihn. Unter dem Einfluß der Sonnenwärme belebten sich noch einmal die sterbenden Geister. Groß schlug sie die Augen auf.

Da trat der Pastor mit heißen Augen und raschen Schritten ans Bett und öffnete den Mund zum Reden. Aber sie winkte ihm mit den Augen ein heiteres Nein. Und heiter hefteten sich ihre Augen auf ihn, der starr vor dem Bette kniete. Da sagte sie leise: „Laß ... mich deinen ... Bart noch ... ein ... einmal ... streicheln.“

Digitized by Google

Matt strich ihre Hand von seinem Kinn her. Aber bevor sie ans Ende gekommen war, fiel sie jäh herab. Und langsam schlossen sich die heiteren Augen. — —

Kein Laut. Unbeweglich standen die Männer, der Arzt, der Pastor, der Küster, Dufayel.

Da erhob sich Rochus von den Knien, ging auf den Erker zu, schloß im Vorbeigehen den Wäscheschrank und trommelte wider die Scheiben. Das Morgenrot war erloschen. Die purpurnen Fahnen waren eingezogen. Hell und klar stand die Sonne am Himmel.

Dann ging er zurück, am Bett und den noch unbeweglich stehenden Männern vorbei in die Küche. Eben beugten sich durch seine Bewegung die drei Flammen, das Oellämpchen und die beiden Kerzen. Aus der Küche brachte er zwei Burgunderflaschen, nahm vom Speiseschrank fünf Gläser und den Korkzieher, entkorkte die Flaschen und füllte die Gläser. Auf dem Tische standen das Bild le beau Dieu, die beiden Kerzen, der Kelch mit dem Leib des Herrn, das Krankenöl, zwei Flaschen und fünf Gläser.

Er hatte das Eintreten des Pastors nicht bemerkt. Aber seine Anwesenheit schien ihm selbstverständlich. Erschüttert taten sie alle nach seinem Willen und nahmen die Gläser in die Hand.

„Stoßen Sie mit mir an, Herr Doktor, Herr Pastor und Sie, Küster. Trinquez avec moi, Dufayel."

Dann hob er sein Glas hoch in die Höhe, und während ihm die Tränen über die Wangen liefen, rief er mit einem Blick auf die Leiche: „Dir, Genoveva, wenn du uns noch hörst!"

Wie er das Glas an die Lippen setzen wollte, fiel

Digitized by Google

er um und besinnungslos zu Boden. Der rote Wein spritzte über die weiße Bettdecke und die Hand der Leiche. Das Glas zerklirrte an der Wand.

14

Eine Völkerwanderung ging nach der Bahnstation Lammersdorf. Eine Taube, die sich in die Lüfte erhob, konnte sie aus allen Richtungen pilgern sehen. In den entferntesten Dörfern öffneten sich die Türen, und aus den Orten kamen sie: Mann und Weib, Kind und Hund. Sie kamen in geschwätziger Eile. Es war zu sehen, wie sie heftig gestikulierten. Ein hochwichtiger Gegenstand mußte sie beschäftigen. Auf dem Bahnhof war nichts weiter zu sehen als ein Wagen von Bauart und Farbe der gewöhnlichen D-Zugwagen, der auf einem Stückgeleise neben dem kleinen Güterschuppen stand.

Es war einer der neuen Leichenbeförderungswagen, welche die preußische Staatseisenbahnverwaltung im Anfang des Jahres 1905 vorläufig an vier verschiedenen Punkten ihres Bahnnetzes stationiert und mit pietätvollem Komfort würdig, stillfriedlich und ernst ausgestattet hat.

In Mainz sollte die Leiche ins Krematorium.

Der Stationsvorstand erlaubte die Besichtigung. Mit einer Art von geheimem Schrecken und Staunen ging den Tag über das Bauernvolk der ganzen Gegend hindurch. Mit Schrecken; denn wenn auch an dem Wagen selbst nichts Furchtbares war, er half zu etwas, zur Leichenverbrennung, worunter sich das Volk nur etwas Furchtbares dachte. Und der Grund war der, daß die katholische Kirche einem Verbrannten das kirchliche Begräbnis verweigert. Ohne Kreuz,

Digitized by Google

ohne Priester und Gebet läßt sie die Asche zu Grabe tragen. Etwas Furchtbares erscheinen diese Leichenverbrennungen! Weil die Kirche sie verbietet, und man keinen rechten Grund dafür einsehen kann, erfindet man einen, indem man es für widerlich ausgibt, einen teuren Toten verbrennen zu lassen. Man weiß nicht, daß die Flamme mit dem Leichnam überhaupt nicht in Berührung kommt, sondern der ganze Vorgang nur ein kurzer Auflösungsprozeß und schneller Zerfall des Körpers unter dem Einfluß heißer, trockener Luft ist. Und man bedenkt nicht, daß es viel widerlicher und gräßlicher ist, von einem teuren Toten unten im feuchten Erdreich nach monatelangem Vermodern zu wissen, daß ihm die Larven durch die Augen und die Würmer durch die Wangen kriechen und sein verfaulender Körper verpestende Gerüche gibt. Und selbst, wenn man es wüßte und bedächte, die Kirche verweigert das priesterliche Begräbnis, und man will doch auch nicht wie ein Hund zu Grabe getragen sein.

Von dem Hause des Todes auf dem schiefen Schuß wankte der Leichenzug. Er war nicht sehr lang. Nicht viel Volk gab das Geleit. Der Leichenwagen, den Dufayel führte, darin der luftdicht verlötete Zinksarg, in demselben der Holzsarg, Bedingungen, welche die Bahnverwaltung für die Leichenbeförderung stellt, darauf ein einziger Kranz. Hinter dem Wagen ging Rochus. Hinter ihm in langsamem Tritte Golo. Auch Golo gab seiner Herrin das Geleit. Sonst keine Seele. Kein Hund. So trat der Zug den mehr als einstündigen Weg zur Bennstation Lammersdorf an.

Sie gingen zum Hoftor hinaus. Es ging lang-

Digitized by Google

sam die Gasse hinauf. Langsam. Es konnte schnell oder langsam gehen, es war ihm alles gleich. Ach, er war so unsäglich traurig.

Sein Tier leckte ihm die schlaff herabhängende Hand. Es war die einzige Beileidsbezeugung außer der des Dr. Beaukamp, die der unglückliche Mann erhalten. Er hatte ja keinen Freund, keinen Verwandten. Den einzigen Freund, den er hatte, führte er jetzt eben so traurig zu Grabe.

Aber doch, er hatte doch Verwandte. Er hatte schon gelernt, daß er doch Verwandte hatte. In den letzten Tagen war es ihm fühlbar geworden. Als verlautet war, daß er die Tote wolle verbrennen lassen, da hatten sich Hunderte erinnert, daß sie ihm verwandt waren. Alle Geschwister der Toten mit Kindern, Schwägern und Vettern hatten ihm das Haus gestürmt, er dürfe sie nicht verbrennen lassen, er müsse sie begraben lassen wie einen anständigen Menschen. Alle seine Brüder und Schwestern, die zerstreut in den Dörfern lebten, hatten auf einmal und zum erstenmal sein Haus betreten. Man hatte ihn bedroht und beschworen, diese Schande nicht der Familie und dem Dorfe anzutun. Es werde das erstemal sein, daß dergleichen in dieser Gegend geschähe. Er hatte ihnen allen bitter lachend die Tür gewiesen.

Aber der Aufruhr hatte sich nicht gelegt. Der Haß war ungezügelter denn je. Je mehr ihre Mutterschaft die Achtung wiederhergestellt, ihre Krankheit Mitleid und böses Gewissen geweckt hatte, um so wilder war jetzt die Feindschaft, weil sie ohne die Sakramente gestorben war, weil sie die Heilsmittel der Kirche zurückgewiesen hatte. Schon dadurch hatte sie sich des kirchlichen Begräbnisses beraubt, denn wie

Digitized by Google

die Kirche gerechterweise sagt, will sie nicht mit jemand im Tode etwas zu tun haben, der sich im Leben nicht um sie gekümmert hat.

Die beiden Familien fühlten sich mit Schande beladen. So wenig sie sonst miteinander zu tun gehabt hatten, jetzt fühlten sie sich eins. Eine Gesandtschaft nach der andern ging, ohne daß sie den Willen des verwitweten Gatten gehabt noch nachgesucht hätten, an den Pastor ab, um ihn zu bestimmen, ein kirchliches Geleit nicht zu versagen. Aber der Pastor blieb unerbittlich. Er durfte nicht. Er hielt sich an seine Vorschrift. Er willigte sogar nicht in eine Beerdigung unter den Reihengräbern ein, sondern bestand darauf, daß nach den kirchlichen Vorschriften die Leiche in der Ecke des Kirchhofs beerdigt werde, die für Selbstmörder und solche, denen das kirchliche Begräbnis versagt worden ist, in katholischen Friedhöfen reserviert ist. Der Pastor hatte nicht unrecht.

Der unglückliche Mann aus der roten Loge wußte, daß er Verwandte hatte.

Auf der Höhe der Gasse hielt der traurige Zug. Als sollte die Tote noch einen letzten Abschiedsblick aus ihren Särgen auf das Haus mit dem mächtigen roten Dache tun. Die rote Loge!

Es war ganz still. Kein Mensch war zu sehen. Und doch lag es wie fernes Raunen in der Luft. Da, wie der Zug aus der Gasse in der Nähe des Pleis auf die Landstraße bog, vielhundertstimmiger Lärm. Mit Menschen ist der große Platz gefüllt.

Wie geschah es nur? Rochus sah sich plötzlich vom Wagen verdrängt. Auch Dufayel saß nicht mehr darauf. Es war ein andrer Führer da. Er sah sich von kräftigen Männerfäusten gehalten mitten im Zuge.

Digitized by Google

Mitten unter seinen Brüdern und Schwägern. Sie gingen unmittelbar hinter dem Wagen und das ganze Dorf und halbe Dörfer der Umgegend folgten. Schon war ein Rosenkranz im Gange wie bei allen Begräbnissen. Es war der schmerzensreiche. Es war der, dessen zweites Gesetz hieß: ‚Der für uns ist gegeißelt worden.' Die Männer beteten vor. Die Weiber beteten nach. Der endlos lange Zug nahm den Weg zum Kirchhof. Da fiel Rochus mit einem Male seine dumpfe Gleichgültigkeit an. Er ergab sich in sein Schicksal, warf sich auf sein Pferd, das herrenlos neben dem Zuge herlief und sein Wiehern mit den lauten Gebeten vermengte, und jagte die Straße hinauf nach Westen von dannen.

Man hatte es einmal gewagt. Man wußte, daß man damit unrecht tat, daß man eine strafenswerte Handlung beging. Aber man hatte es dennoch getan.

Der Zug bog in den Kirchhof ein. Der Pastor mit den heißen Augen stand am Fenster seines Pastorats, hatte sein Barett in der Hand und betete. Keine Glocke läutete. Nichts Feierliches gab es. Keine Ansprache, keinen Segen, keinen Weihrauch. Wie wenn man eine Katze verscharrte. Nur die eintönigen Rosenkranzgebete.

Neugierig schaute alles aus, wo denn auf dem Kirchhofe die Ecke für die Selbstmörder und Unkirchlichen war. Das wußte man nicht. Der Taglöhner, der sich erhängt hatte, war aus einem andern Ort zugezogen und dorthin begraben worden.

Der Zug bog um die Mauerstümpfe der neuen Kirche und wand sich zwischen Sandhaufen und Kalkgruben hindurch. Am Ende des Totenackers war eine Erdwelle, hinter der die auf dem Kirchhof beschäftigten

Digitized by Google

Arbeiter ihre Bedürfnisse zu verrichten pflegten, weil man die Ecke als nicht mehr zum Kirchhof gehörig betrachtete. Das war die Selbstmörderecke. Dort wurde Genoveva Siemens begraben.

Währenddessen jagte Rochus Siemens über Konzen aufs Venn hinaus. Es war ein grauer Tag. Der Nebel lag wieder über dem Venn, der Nebel, der alle Gegenstände so entfernt. Man meint in einem Kilometer Entfernung einen Menschen zu sehen, und nach zwanzig Schritten steht man vor einem niedrigen Pfahl.

Er ritt geistesabwesend. Seine Augen schauten geistlos in Nebel und Leere. An Bart und Augenbrauen setzte sich der Nebel fest, als ob sie vereist wären. Als ob sie plötzlich weiß geworden wären durch den Schrecken der Ereignisse. Sein Haar hing ihm wirr um den Kopf. Seinen Hut trug er noch in der Hand, als ob er noch hinter dem Leichenwagen herginge. Vorübergehende Wanderer konnten meinen, ein Geist der Moorebene reite um. Aber er begegnete niemand. Plötzlich sah er vor sich aus dem Nebel zwei glühende Augen und dunkle Massen. Wie ein Ungeheuer lag es vor ihm. Aber es waren nur die Feuerungen seines Ofens und die Gebäulichkeiten auf dem Brackvenn. Er hörte das Stampfen der Maschine. Aber es kam wie aus einem andern Lande und aus einer andern Welt. Scharf musterten seine Augen, so gut es im Nebel ging, die Anlage. Aber wie etwas Fremdes. Er kannte seine eigne Fabrik nicht wieder.

Wie ein Gespenst ritt er, wie ein Nebel im Nebel, wie ein Schatten unter Schatten. Er wußte später kaum, was er getan und wo er gewesen. Er erinnerte sich wohl noch, belgische Zollbeamte gesehen, den un-

Digitized by Google

geheuren belgischen Steinlöwen auf der Sperrmauer der Gileppetalsperre gegrüßt zu haben. Er wußte auch, daß er auf eleganten Promenaden gegangen, internationale Zungen und Kurmusik gehört. Ja, er hatte im Kasino mit brennenden Augen an der Spieltafel gesessen und das eintönige „faites votre jeu, messieurs" gehört. Aber Genaues wußte er darüber nicht mehr. Er war gedanken- und inhaltslos gewesen wie ein Nebel, der vom hohen Venn nach Belgien hinein bis nach Spa geweht war.

15

Einige Monate sind vergangen. Der Sommer hat schon seine Höhe überschritten. Alles im Dorf hat seinen alten Gang. Geburten sind wie immer häufig und die Sterbefälle selten. Der alte Haß ist wieder da. Auch einen neuen Schergen haben sie im Dorfe an Stelle des Taglöhners, der sich vor drei Monaten, als der moralische Jammer das Dorf befallen, an der „Judasbuche" aufgehängt. Es ist das Mistgesicht von ehedem.

Noch einmal ist das Gericht beschäftigt worden. Die Dörfler und besonders die Angehörigen der beiden Familien sind bestraft worden wegen Ueberfall eines Leichenzuges. Sie sind frech gewesen und haben getan, als habe die Tote nur sie, nicht den Gatten angegangen. Sogar die verschwägerte Mattesjesfamilie hat sich der Toten näher gefühlt als der Gatte. Noch einmal ist der Fall in die Blätter gekommen. Noch einmal hat sich das weiteste Publikum des eigentümlichen Priestermordprozesses zu Ostern 1904 erinnert. Damals hat man gelächelt, jetzt empfand man Mit-

Digitized by Google

leid. Aber es hat Rochus nicht geholfen. Das Mitleid hat ihm nicht wohlgetan. Jetzt hat er nur darunter gelitten, überhaupt wieder in den Zeitungen zu stehen. Er hat sich in einen tiefen Groll hineingeärgert. Er ist krank gewesen. Niemand war um ihn als der vielbeschäftigte Arzt, der sein Freund geworden, und sein treuer Dufayel, der am Tage den Aufseher bei den Arbeitern und nachts den Krankenwärter gespielt hat. Auf die Aushebung der Leiche, die das Gericht angeordnet, hat er verzichtet. Er ist zu matt gewesen, überhaupt etwas zu wollen.

Als er nach einem Monat wieder auf war, ist eine große Müdigkeit und Reizbarkeit über ihn gekommen. Ganze Tage konnte er so in seinem Erker sitzen und träumen, einen leeren Sessel neben sich, den offenen Wäscheschrank an der andern Seite. Dabei ist er immer empfindlich gereizt gewesen, wenn die Magd in dem Schrank dieses Hemdchen oder jene Windel etwas verrückt hatte. Auch der leere Sessel mußte immer an derselben Stelle stehen und eine kleine Platzveränderung konnte seine Wutausbrüche hervorrufen. Bei Tisch mußte immer ihm gegenüber ein besonderes Gedeck stehen wie ehemals. Er versah es mit Speisen, und wenn die Mahlzeit beendet war, ging er mit dem Teller ans Fenster und schleuderte den Inhalt in weitem Bogen hinaus zur Speise für die Vögel. Es war etwas wie die alten Speiseopfer an die Götter. Die Götter aßen die Gaben nicht, und man vernichtete sie durch Feuer oder Tiere. Selbst sein Dufayel hatte harte Tage. Aber er tat ebenso treu und ohne Bitterkeit seinen schweren Dienst. Die Not hatte ihn schnell die deutsche Sprache gelehrt, die er fast wie ein Einheimischer benutzte, nur daß er sie

Digitized by Google

mit französischem Tonfall sprach. Sogar das Plattdeutsche war ihm ziemlich geläufig geworden.

Der Mann in der roten Loge sah alt aus, wenn er in seinem Erker saß. Seine Wangen waren eingefallen, und tiefe Falten durchfurchten sein Gesicht. Meistens tat er nichts, er strich so langsam seinen Bart vom Kinn herunter bis zur Spitze und noch einmal und immer wieder von neuem. Dann hörte er wie aus weiter, unendlicher Ferne eine leise Stimme hauchen: „Laß ... mich deinen ... Bart ... noch ein ... einmal ... streicheln ..." So saß er und träumte. Er lachte nicht und weinte nicht, er hatte beides verlernt. Er war in jenem Zustande, der gefährlicher ist als die Trauer. Er war jenseits von Freude und Schmerz.

Er saß und träumte. Auch als er wieder gesund war, saß und träumte er noch immer, während draußen die Sensen klirrten und die Erntewagen heimkehrten. Er sah nicht, wie sein armer Dufayel stets auch schon am Morgen ermüdet und überarbeitet aussah.

Mit seinen Verhältnissen stand es schlimm. Er hatte wieder einige Stücke verkaufen müssen, um die Zinsen bezahlen zu können. Die Ernte war zur Hälfte schon auf dem Halme verkauft. Aber die Fabrik im Venn war jetzt fast schuldenfrei. Das war sein Stolz gewesen, gerade dieses Unternehmen, wenn auch mit unverhältnismäßigen Opfern, zu halten.

Der Haß war wilder als je, um so mehr, als man bestraft worden war. An zwei Tagen hintereinander brannte ihm auf zwei von einander ganz entfernten Stücken die zum Einfahren fertigstehende Ernte ab.

Da plötzlich ging über die Ebene die Nachricht,

Digitized by Google

der Freimaurer aus der roten Loge wolle auswandern. Schon früher war so etwas durch eine Magd verlautet. Man hatte ihr aber damals keinen Glauben geschenkt. Jetzt trat das Gerücht mit großer Bestimmtheit auf. Große Freude herrschte überall wie in einer königstreuen Gegend, wenn der Kaiser kommen soll. Die Schikanen, die Verleumdungen und Verlästerungen hörten mit einem Male auf. Man sprach immer von Amerika, von Brasilien.

Die Gerüchte schienen sich zu bewahrheiten. Eines Tages, es war ein schöner Sommertag, lief durchs Dorf die Nachricht, der Freimaurer sei gestern in Montjoie gewesen und habe an einen dortigen Kapitalisten seine Ländereien mit Ausnahme des Steinhöfer Forstes und der besten sechs Stücke im Tal verkauft und mit dem Erlöse die Schulden getilgt, die auf den letzteren und auf seiner Vennfabrik lasteten. Vorgestern habe er in Eupen an einen Viehhändler seinen ganzen Viehbestand mit Ausnahme seines Pferdes verkauft.

In der Tat kamen an diesem Tage die Viehhändler ins Dorf und gingen zur roten Loge. Auf einem Wagen war aus Montjoie ein Weinfäßchen angelangt, und man schloß, er werde mit den Händlern in der roten Loge als Abschluß des guten Geschäftes einmal gehörig zechen. Aber die Händler kamen bald zurück und trieben das Vieh vor sich her über die Landstraße durch das Venn auf Eupen zu.

Am Nachmittage sah man den „Wälsch" mit einem sorgfältig versiegelten Briefe nach Aachen fahren. Er sollte erst den nächsten Tag wiederkommen.

Spät am Tage, als das flammende Abendrot über dem Venn erloschen war, kehrte Rochus auf seinem Pferde vom Venn heim. Als sie am Kirchhofe vorbei-

Digitized by Google

kamen, wieherte das Pferd laut, als wüßte es, wo seine Herrin liege und wolle ihr einen Gruß ins Grab senden. Dankbar klopfte Rochus dem guten Tiere den Hals.

Er sah nicht mehr so todfinster, fast heiter sah er aus. Ein milder Zug lag auf seinem Gesicht. Als er in der roten Loge ankam, war es schon tiefe Nacht. Aus den meisten Häusern von der Ebene her kam noch Licht. Er verschloß das Hoftor, ritt noch einmal um den Brunnen im Hofe, stellte das Pferd in den Stall und ließ an allen Fenstern die Vorhänge herunter. Dann machte er sich ein Abendessen. Er mußte es selber tun, weil außer ihm und dem Pferde kein lebendes Wesen im Hause war. Darauf trank er noch eine halbe Flasche Burgunder und brachte am Tisch stehend wieder wie damals das erste Glas der Toten. „Dir, Genoveva, wenn du mich noch hörst!" Dann saß er träumend im offenen Erker.

Als unten in Hammer die Mitternacht schlug, stand er auf. Er hörte die Glocken in der Runde nach- und durcheinander schlagen. Vom Fenster der Küche aus sah er, daß die Lichter in den Häusern oben auf der Ebene erloschen waren.

Dann verließ er das Haus. Hinter dem Hoftore stand eine Hacke und eine Schüppe bereit. Er schulterte sie und ging die Gasse und die Dorfstraße hinauf.

Er betrat den Kirchhof. In tiefem Dunkel lag er. Der Mond schien nicht, und die Nacht war warm und still. Nur aus den Mauern und Gerüsten der neuen schien von der Wand der alten Kirche her die rote Totenlaterne vor dem Missionskreuz. Er trat unter den Gerüsten durch und fand neben dem Kreuz eine

Digitized by Google

neue Tafel mit der Inschrift: „Andenken an die Mission von Ostern 1904. Rette deine Seele!"

Dann ging er an den Gräbern der drei Pfarrherren vorbei. An dem seines alten Freundes blieb er kurze Zeit stehen. Auch vor dem Grab des durch seine Hand Gefallenen verweilte er. Darauf wandte er sich hinüber zur Mauer, wo der mächtige unbehauene Blaustein-block stand.

Wohl zehn Minuten stand er vor dem Grabe der Mutter. „Aber ich sterbe gern, weil ich glücklich war!"

Das Grab seiner Eltern war nicht mehr da. Es hatte den Fundamenten der neuen Kirche weichen müssen. Nicht einmal die letzte Ruhstatt war von ihnen geblieben. Alles von ihnen war untergegangen, Familie, Leben und Grab.

„Glückliche Eltern," sagte er. „Wohl euch, daß ihr so frühe starbt."

Trotzdem er noch nicht auf dem Kirchhof gewesen war, die Selbstmörderecke fand er gleich heraus. Er fand auch den aufgeschütteten Grabhügel hinter der Erdwelle.

Dann warf er sich auf den Boden nieder, drückte sein Gesicht auf den Grund und umfaßte mit weiten Armen das teure Stück Heimaterde. So klein war seine Heimat.

Ein Hund schlug an. Eine Nachteule schrie. Er fuhr in die Höhe und schaute im Kreis umher. Dann ergriff er die Hacke. Das Erdreich war noch locker. Es war meistens trockener, schiefriger Fels. Die Schüppe warf er hinaus.

Tiefer und tiefer sank er in den Boden. Von Zeit zu Zeit witterte er umher wie ein Reh, wenn es graft. Auf dem Turm schlug die Uhr eins. Er

Digitized by Google

schaute hinüber. Er stand schon bis zur Brust in der Erde.

Geisterhaft schwarz standen die Baustümpfe und Gerüste. Die Mauern waren schon bis zum Dachsims, andre erst bis zur Kämpferhöhe der Fenster gediehen. Eines wies sogar schon die Stäbe des Maßwerkes auf. Geisterhaft schaute dazwischen die rote Totenlaterne hindurch.

Als noch eine halbe Stunde vergangen war, verließ er den Friedhof, den schweren Sarg mühsam auf den Schultern tragend. Schüppe und Hacke hatte er in der Grube liegen lassen.

Unbemerkt kam er die Dorfstraße hinab. Aengstlich schaute er sich unter dem Sarg her um. Aber alles blieb stumm und still. Kein Fenster öffnete sich. Nirgendwo zündete sich Licht. Nur einige Hunde schlugen an.

Die Last war schwer. Es war mehr als eine Menschenlast. Auf einem schweren Pfahl eines der Vorgärtchen an der Straße mußte er sie einen Augenblick absetzen. Dann kam er glücklich nach Haus. Er trug den Sarg sofort in das Wohnzimmer und stellte ihn im Erker nieder. Als er das Fenster schloß, hörte er eben die Turmglocke zwei Uhr schlagen.

Dann ging er zurück, verriegelte und verrammelte das Hoftor von drinnen.

In der Küche lag das Weinfäßchen. Er schlug es mit einem Kran an und hielt einen Eimer darunter. Ein häßlicher Petroleumgeruch erfüllte das Zimmer. Er ging in den Hof, nahm einen großen Fensterbesen und strich das Fachwerk des Hauses mit dem Oele an. Aus der Scheuer trug er einzelne Packen Stroh in jedes der Zimmer des Wohnhauses

Digitized by Google

und goß Petroleum darüber. Ueberall in Stall und Scheuer, an alle Türen strich, auf alle Böden goß er das Oel.

Mit einem Seufzer betrat er den Pferdestall. Golo fuhr freudig schnuppernd aus dem Schlafe auf. Er fütterte ihn noch mit einer Handvoll Hafer, klopfte ihm den schönen Hals und legte sein Gesicht daran.

Es war ganz finster im Stall. Nur die beiden Augen des Pferdes leuchteten. Leicht rieb das Tier seinen Hals an dem Gesicht seines Herrn. Da zog er aus seiner Tasche den Revolver und hielt den Lauf dem treuen Pferde vor die leuchtenden Augen. Zwei dumpfe Knalle, und lautlos brach Golo zusammen.

Noch einen Augenblick stand er bei dem toten Körper des Pferdes. Wie bei der Leiche eines Freundes. Dann ging er hinaus und verschloß den Stall.

Im Wohnzimmer machte er Licht. Dann brach er den Zinksarg auf. Eine trockene Luft wehte ihn daraus an. Vom Holzsarg schraubte er den Deckel ab. Und dann sah er sie drinnen liegen.

Ihr Körper zeigte noch keine Spur von Verfall. In dem luftdicht verlöteten Sarg und in dem trockenen, felsigen Erdreich war sie fast mumifiziert. Noch dufteten die wohlriechenden Kräuter, die er ihr beigegeben hatte.

Friedlich schlummerte sie in diesem engen Bett. Er kniete nieder, wickelte sich ihr Haar um seine Hand und strich über die Brust und den Leib, der noch immer sein Kind trug.

Er küßte sie auf den Mund, auf die Augen, auf die Wangen. Das Fleisch ihres Körpers war trocken.

Digitized by Google

Er öffnete das Totenhemd und drückte seine Augen auf ihre trockenen Brüste.

... Also gibt es doch ein Wiedersehen, Veva. Ich habe dich also doch noch wiedergesehen ...

... Wenn du noch lebtest, würde jetzt dein Schoß unser Kind gebären. Statt dessen sterben wir nun alle zusammen ...

... Ich habe dich doch nicht verkommen lassen können im Erdgrund. Verzeih nur, wenn es so spät geschehen ist ...

Dann ging er hinaus und warf Feuer in die Ställe und Scheuern und in alle Zimmer. Züngelnd loderte die Flamme auf. Wie er sich überzeugt hatte, daß es nicht mehr erlöschen werde, ging er in das grüne Wohnzimmer zurück.

Veva, wenn du noch irgendwo bist und mich noch hörst, erwarte mich, ich komme!

Dann kniete er neben dem Sarge nieder, zog seine Waffe aus der Tasche und schoß sich mitten durch den Kopf. Gerade unter dem Haarrand drang die Kugel ein und verließ das Gehirn durch die Krone. Wenn er Priester geworden wäre, wie seine Mutter wollte, wäre die Kugel durch die Tonsur hinausgefahren. Während er über die Leiche hinfiel, hörte er noch, wie das rote Dach seines Hauses über dem Feuer krachend zusammenstürzte. —

Gewaltig glühte der Brand gegen den schwarzen Himmel. Statt des roten Daches leuchteten rote Flammen. Unten im Tale in der Ruhr glühte der rote Widerschein, und wie mit Blut gefüllt wallte der Fluß vorüber. Die Sturmglocken heulten. Von überallher eilte nur halb angekleidet das Volk.

Die Spritzen kamen nacheinander aus den Dörfern

Digitized by Google

der Umgegend angefahren. Man tat es halb aus Menschlichkeitsgefühl, halb weil man dachte, ein toller Scherge sei so weit gegangen, die Loge des Freimaurers anzuzünden. Auf diese Weise lenkte man den Verdacht ab.

Auch von Simmerath kam die Spritze. Sie hatten das rote Feuer über die Ebene leuchten sehen wie damals, als sie zu Genovevas Namenstag angerückt waren. Auch heute war wieder Genoveva. Aber ein Trinkgelage gab es heute nicht.

Von Hammer herauf rollte die Spritze. Sie wurde durch die Furt gefahren, während ein großer Haufe Menschen über den Rochussteg lief. Die leichte Konstruktion hielt die große Belastung nicht aus und der Rochussteg brach krachend zusammen. Die Menschen stürzten in den Fluß, dessen Wasser glücklicherweise niedrigen Sommerstand aufwies.

Aber die Spritzen waren alle vergebens aufgefahren. Um das brennende Gebäude herum standen dichtgedrängt die Menschen in der Nacht. Die Männer zum Teil nur in Hemd und Hose, die Weiber in Unterröcken und mit losen Haaren. Aber es war ihnen nicht kalt. Aus der Ferne wärmten sie sich an dem Feuer. Wie ein giftiges Ungetüm spie das Haus Glut und Flammen. Herankommen konnte man nicht. Das Hoftor war verrammelt, man konnte nicht an den Brunnen, und Wasser war nicht in der Nähe. Auch das Kiefernwäldchen, das die Dienste einer Schutzhecke nach Westen getan, ging in Brand auf, als wolle es den Fall seines Hauses nicht überleben.

Als die Sonne aufging, lag Schutt und Asche auf der weiten Brandstätte. Bis auf den Grund war alles niedergebrannt. Noch lange rauchten die Trümmer.

Digitized by Google

Er hatte sein Krematorium. —

Es war Furchtbares geschehen. Wo war die Schuld? Gab's eine Schuld? Wenn, dann war sie auf beide Seiten verteilt und von beiden zu tragen, von der Gesundheit, die bis zur Brutalität, von der Sehnsucht nach Verfeinerung, die bis zur Absonderlichkeit gesteigert war. Und wechselwirkend das eine durch das andre, wie ein elektrischer Pol auf einem benachbarten die entgegengesetzte Ladung von gleicher Spannung bewirkt. Merkwürdig sieht von höherer Warte aus der beobachtende Geist Menschenstreit und -schicksal an. Er ist interessiert, aber leidenschaftslos. Wenn es das Unglück will, daß solche Verschiedenheiten Ort, Luft und Zeit teilen, muß es zu einem Zusammenstoß kommen. Und doppelt Unglück, wenn er nicht gleich geschieht. Aus Eigenliebe, Trotz und dem Triebe der Selbsterhaltung rennt sich jeder, je länger je mehr, in Einseitigkeit und Uebertreibung an sich ehrfurchtgebietender Gewohnheiten oder Gedanken, sie hetzen sich gegenseitig über die Natürlichkeit hinaus und unter den Anstand hinab, und beide werden einseitige schuldlose Opfer des unglücklichen Zusammenstoßes. Und es wird ein Ende mit Schrecken.

Der neue Tag war sonnig, lachend und schön. Ein Freudelied des Daseins. Ein Jubelfest des Lebens.

Am Morgen kam Dufayel mit dem ersten Eifelzug aus Aachen zurück. Der Brief war an ihn selber adressiert gewesen. Es hatte sich eine Einlage darin befunden für P. Bonaventura im Franziskanerkloster in der Morheimsallee. Der an Dufayel war das Testament. Es bestimmte, daß die jetzt schuldenfreie Torffabrik im Brackvenn an einen Verein von Gemeinden fallen sollte, wenn sie es annehmen wollten.

Digitized by Google

So erreichte Rochus den Gedanken des gemeinnützigen Unternehmens doch noch, wenn auch erst im Tode. Wenn sie dieselbe aber nicht wollten, dann sollte Dufayel sie verkaufen. Mit dem Gelde könne er anfangen, was er wolle. Er könne es verjubeln, vertrinken, in Spa verspielen oder den armen Leuten im Brackvenn schenken, ganz wie er wolle. Die noch bleibenden Ländereien, sechs Stücke im Tal, drei auf der Ebene und den Steinhöfer Forst, vermachte er an Dufayel, wenn er im Lande bleiben wolle. Wenn er das nicht wolle, und er werde ihm raten, es nicht zu wollen, so solle er den Grund verkaufen und in seine Heimat zurückkehren. Nur ein Stück sollte an die Witwe des Taglöhners fallen, der in seinem Vaterhause gewohnt und sich an der Judasbuche aufgehängt hatte. Rochus hatte das Vermächtnis gemacht im Andenken an ihr bedauerndes Wort: der arme Kerl.

Dufayel stand tief erschüttert vor dem brennenden Trümmerhaufen. Ah! à bas ces pékins-là, fluchte er in seiner Franzosenbrust.

Digitized by Google

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Klassiker der Kunst
in Gesamtausgaben

I. **Raffael.** Des Meisters Gemälde in 208 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Adolf Rosenberg. 3. Auflage. Geb. 5 Mark

II. **Rembrandts Gemälde** in 565 Abbildungen. Mit einer biograph. Einleitung von Adolf Rosenberg. 2. Auflage. Gebunden 10 Mark

III. **Tizian.** Des Meisters Gemälde in 260 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Oskar Fischel. 2. Auflage. Gebunden 6 Mark

IV. **Dürer.** Des Meisters Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte in 471 Abbildungen. Mit einer biograph. Einleitung von Dr. Valentin Scherer. 2. Auflage. Gebunden 10 Mark

V. **Rubens.** Des Meisters Gemälde in 551 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Adolf Rosenberg. 2. Auflage. Geb. 12 Mark

VI. **Velazquez.** Des Meisters Gemälde in 146 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Walter Gensel. Geb. 6 Mark

VII. **Michelangelo.** Des Meisters Werke in 166 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Fritz Knapp. Geb. 6 Mark

VIII. **Rembrandts Radierungen** in 402 Abbildungen. Herausgegeben von Hans Wolfgang Singer. Gebunden 8 Mark

IX. **Schwind.** Des Meisters Werke in 1265 Abbildungen. Herausgegeben von Otto Weigmann. Gebunden 15 Mark

Professor Dr. Ernst Steinmann in der Deutschen Literaturzeitung, Leipzig: „Die Klassiker der Kunst gehören zu den wenigen unter zahllosen ähnlichen Veranstaltungen, welche einem wirklichen Bedürfnis entsprechen. Sie geben dem Laien ein treues und umfassendes Gesamtbild von den Leistungen eines Künstlers, und der Fachmann greift bei brennenden Fragen lieber zu ihnen als in das Chaos seiner Photographiensammlung."

In Vorbereitung: van Dyck — Jan Steen — Holbein — Correggio — Hals — Donatello u. a.

Digitized by Google

Johannes Richard zur Megede

Modeste. Roman. 6.—8. Tausend. Geheftet M. 4.—
gebunden M. 5.—

Hamburgischer Correspondent: „Der starke Skeptizismus, den Megede der sogenannten ‚Gesellschaft' entgegenträgt, spricht auch aus diesem Buch. Aber er trägt nicht die Handlung. Die ist doch verinnerlicht und psychologisch verkettet an den Herzenskampf der Modeste Lindt von Barginnen. Und darum auch, weil Megede hier einmal entschlossen ein Menschenschicksal zu gestalten unternahm, ist dieser Roman so gut geworden. Diese Modeste ist wirklich ein ganzer Mensch, der sich zum Leben gegen Konvention und Engherzigkeit durchringt."

Unter Zigeunern. Roman. Geheftet M. 3.—
5. Auflage. (7. Tausend) gebunden M. 4.—

Kismet. — Frühlingstage in St. Surin. — Schloß Tombrowska. 6. Tausend. Geheftet M. 3.—
gebunden M. 4.—

Quitt! Roman. 13. Tausend. Geheftet M. 5.—
gebunden M. 6.—

Von zarter Hand. Roman. 2 Bde. Geheftet M. 6.—
6. Auflage. gebunden M. 8.—

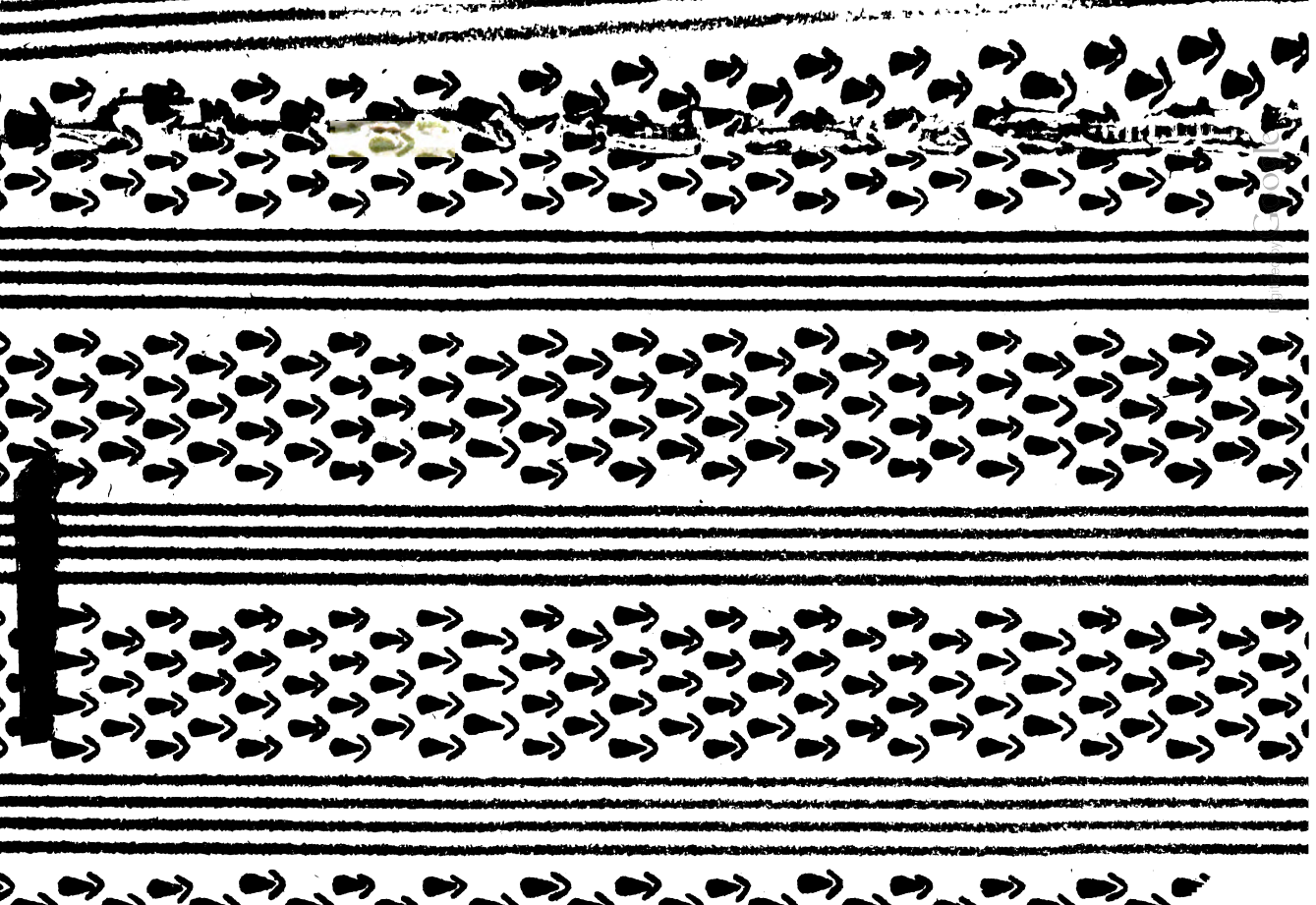
Félicie. Aus den Briefen eines Thoren. Geheftet M. 4.—
5. Auflage. gebunden M. 5.—

Das Blinkfeuer von Brüsterort. Geh. M. 3.—
7. Auflage. gebunden M. 4.—

Trianon und andere Novellen. Geheftet M. 4.—
5. Auflage. gebunden M. 5.—

Der Ueberkater. Roman. Geheftet M. 5.50
6. Auflage. gebunden M. 6.50

Josi. Drama in fünf Akten. Geheftet M. 2.50
gebunden M. 3.50

Digitized by Google

Digitized by Google